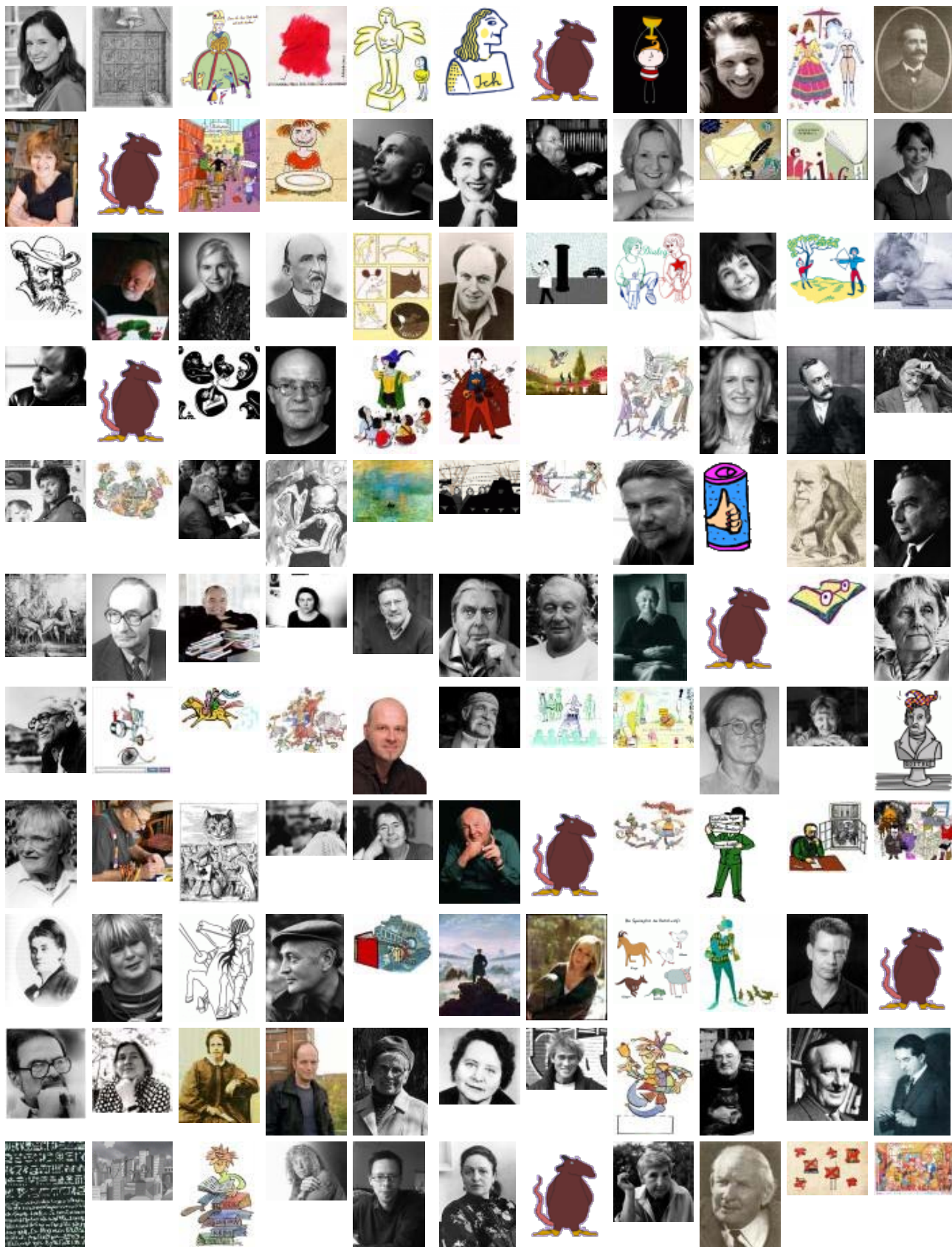


Rossipotti Literaturlexikon



Rossipotti Literaturlexikon

© Rossipotti 2011

www.rossipotti.de

Dieses Lexikon entsteht im Rahmen der Initiative  ein netz für kinder

als Informationsangebot speziell für Kinder.

Die aktuelle Fassung des Lexikons finden Sie im Internet unter

www.rossipotti.de/literaturlexikon.

Natürlich können auch Erwachsene das Lexikon nutzen und vor allem können Erwachsene dazu beitragen, dass das Lexikon weiter ausgebaut wird.

Spenden Sie dazu an den gemeinnützigen Verein Rossipotti e.V.,

Konto Nr. 553214103, Bankleitzahl 10010010, Postbank Berlin.

Auf Wunsch stellt Ihnen Rossipotti gerne eine steuerlich absetzbare Spendenbescheinigung aus.

Inhalt

◦ Autoren

Abedi, Isabel
Baltscheit, Martin
Baum, L. Frank
Blyton, Enid
Boie, Kirsten
Chidolue, Dagmar
Collodi, Carlo
Dahl, Roald
Donaldson, Julia
Ende, Michael
Funke, Cornelia
Grahame, Kenneth
Härtling, Peter
Holtz-Baumert, Gerhard
Janisch, Heinz
Kästner, Erich
KNISTER
Kordon, Klaus
Krüss, James
Kruse, Max
Kuijer, Guus
Lindgren, Astrid
Meyer, Kai
Nöstlinger, Christine
Pausewang, Gudrun
Pludra, Benno
Pressler, Mirjam
Preußler, Otfried
Rhoden, Emmy von
Richter, Jutta
Rodrian, Fred
Rowling, Joanne K.
...

◦ ... Autoren

Schlüter, Andreas
Schubiger, Jürg
Spyri, Johanna
Steinhöfel, Andreas
Tetzner, Lisa
Tolkien, J.R.R.
Wedding, Alex
Wölfel, Ursula
Wolkow, Alexander
Melentjewitsch

◦ Illustratoren

Berner, Rotraut Susanne
Blau, Aljoscha
Bofinger, Manfred
Budde, Nadia
Busch, Wilhelm
Carle, Eric
Ensikat, Klaus
Erlbruch, Wolf
Heidelbach, Nikolaus
Klemke, Werner
Knorr, Ruth
Lionni, Leo
Mitgutsch, Ali
Nordqvist, Sven
Pfüller, Volker
Sendak, Maurice
Shaw, Elizabeth
Stich, Lisl
Thé Tjong-Khing
Ticha, Hans
Trier, Walter
Waechter, F. K.
Waechter, Philip

- Genres

- Autobiographie
- Ballade
- Bilderbuch
- Comic
- Detektivgeschichte
- Drama
- Epik
- Fantasy
- Horror & Grusel
- Lyrik
- Märchen
- Nonsense
- Phantastische Erzählung
- Roman
- Sachbuch
- Sage

- Epochen

- Ritterliche Dichtung
- Barock
- Klassik
- Romantik
- Realismus
- Impressionismus
- Expressionismus
- Innere Emigration

- Sachbegriffe

- Ästhetik
- Anagramm
- Anekdote
- Aphorismus
- Autor

...

- ... Sachbegriffe

- Bestseller
- Bibliothek
- Brief
- Buch
- Dialog
- Epilog
- Erzähler & Erzählen
- Feuilleton
- Herausgeber
- Interview
- Kapitel
- Karikatur
- Lautmalerei
- Lexikon
- Metapher
- Monolog
- Parodie
- Prolog
- Protagonist
- Pseudonym
- Reportage
- Theater
- Übersetzung
- Utopie
- Verlag
- Witz
- Zensur
- Zitat

Abedi, Isabel

* 1967 München

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Isabel Abedi wurde in München geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen ist sie aber in Düsseldorf. Nachdem sie das Abitur gemacht hatte, ging sie für ein Jahr nach Amerika und machte ein Praktikum bei einer Filmproduktion in Los Angeles. Als sie wieder in Deutschland war, zog sie nach Hamburg und begann eine Ausbildung zur Werbetexterin.



Isabel Abedi © Loewe Verlag

Diesen Beruf hatte auch ihre Mutter gelernt. Nach ihrer Ausbildung schrieb sie in einer Werbeagentur dreizehn Jahre lang Werbetexte über Shampoo, Schokolade, Putzmittel und andere Dinge.

Zum Schreiben von Kinderbüchern kam sie vor allem über ihre Tochter Sofia, der sie Geschichten erzählte, die sie sich selbst schon als Kind ausgedacht hatte, wenn sie nicht schlafen konnte. Damals stellte sie sich dann als Zirkusartistin vor und träumte von großen Reisen mit Schaustellern. Ihr Lieblingsbuch war damals *Mary Poppins*. Als es ihrer Tochter Sofia später wie ihr ging und sie nachts nicht schlafen konnte, begann Isabel Abedi, ihr die Geschichten ihrer Kindheit zu erzählen. Irgendwann fing sie an, ihre Geschichten aufzuschreiben. So wurde daraus ein erstes Buch und danach viele weitere.

Isabel Abedi lebt mit ihrem Mann Eduardo, seiner Tochter Inaié und der gemeinsamen Tochter Sofia in Hamburg.

Werk und Bedeutung

Isabel Abedi ist eine echte Vielschreiberin. Sie hat mittlerweile über 40 Bücher geschrieben: Bilderbücher, Erstlesebücher, **Romane** und Erzählungen für Kinder und Jugendliche. Ihre Bücher werden in viele Sprachen übersetzt. Mittlerweile ist Abedi in Deutschland eine so populäre Schriftstellerin, dass sie auch in Jurys darüber mitentscheiden darf, welche Nachwuchstalente gefördert werden sollen.

Abedis Stärke ist wohl vor allem, dass sie aktuelle Ideen und

die angesagten Interessen von Kindern und Jugendlichen aufgreift und sie mit Witz und Phantasie in spannend geschriebene Geschichten packt. Die Kehrseite dieser Stärke ist allerdings, dass die meisten ihrer Geschichten nicht unbedingt einmalig sind und manchmal recht viele Ähnlichkeiten und Überschneidungen mit anderen Büchern aufweisen.

Isabel Abedi überzeugt ihre Leser meistens mit Charme und Humor. Manchmal widmet sie sich aber auch schwierigen Themen. So zum Beispiel in ihrem Bilderbuch *Abschied von Opa Elefant*, das sich mit dem Tod beschäftigt.

In ihren Romanen mixt sie oft **phantastische** Elemente mit **realistischen**. Das geschieht zum Beispiel in *Lucian*, in *Verbotene Welt* und *Unter der Geisterbahn*. Hier sorgen die phantastischen Elemente ordentlich für Spannung. In den *Lola*-Büchern hingegen sind die Vorstellungen von Lola der phantasievollste Teil. Sie sind vor allem für spaßige und turbulente Anteile der Geschichten zuständig.

Ihr wohl größter Erfolg ist die Kinderbuchreihe um die Heldin Lola. Diese Buchreihe wurde bereits verfilmt und ist mit dem Namen *Hier kommt Lola!* im März 2010 in die deutschen Kinos gekommen. Die *Lola*-Bücher von Isabel Abedi sind vor allem bei Mädchen sehr beliebt. Das Tolle an ihnen ist, das Lola eigentlich ein ganz normales Mädchen ist, das zur Schule geht, sich gute Freunde wünscht und irgendwann auch mal einen Freund. Sie hat Schwierigkeiten, die jedes Mädchen in ihrem Alter hat. Das Verrückte an Lola sind aber ihre

phantastischen Ideen, die sie hat, wenn sie nicht einschlafen kann. Dann träumt sie davon, ein berühmter Star zu sein oder die Hochzeitsplanerin Lola Lovekiss oder die weltbeste Babyflüsterin Lala Lu. Ihre verrückten Ideen machen oft aus ganz normalen Alltagsgeschichten rasante und witzige Abenteuer! Mittlerweile gibt es sieben *Lola*-Bände, in denen immer eine andere lustige, spannende und schöne Geschichte erzählt wird.

Die Bilderbücher von Isabel Abedi erzählen unter anderem vom Nicht-Einschlafen-Können und Doch-Einschlafen-Können. Und von Reisen, die wir in unseren Träumen antreten können. Wie in *Schlawatz der Traumwunscherfüller* der Jonas' Traumwunsch, auf einem Drachen übers Meer zu fliegen, wahrmacht.

Die beiden Bücher *Heute ist Lucy Piratin* und *Heute ist Lucy Prinzessin* handeln von Lucys ganz eigener Strategie, mit schlechten Tagen umzugehen. Denn wenn sie einen richtig blöden Tag hat, schlüpft sie einfach in eine andere Rolle. Zum Beispiel in die Rolle der Piratin, die zur See fährt und dort ein wildes Abenteuer erlebt oder in die Rolle der Prinzessin, die in ihrem Schloss bald vergisst, dass Papa und Mama und alle gemein und doof und ungerecht waren.

In den Kinderromanen von Isabel Abedi geht es spannend, phantastisch und manchmal auch echt gruselig zu. In dem Roman *Verbotene Welt* zwingt der mondscheinkranke Schlossbesitzer Reginald eine Fee, ihm die berühmtesten

Gebäude der Welt zu schrumpfen und in seinen Keller zu stellen. Auf diese verrückte Weise will er auch an der Welt teilhaben. Doch versehentlich sind während des Schrumpfvorgangs nicht alle Gebäude leer gewesen. Und so schrumpfte Reginald gleich noch einige Menschen mit. Unter ihnen Ottis und Olivia, die nun nur noch 5 Millimeter groß sind. Auf sie warten in Reginalds Welt einige spannende Abenteuer und eine gute Freundschaft.

Auch *Unter der Geisterbahn* führt die **Protagonisten** Dina und Lorenzo in eine fremde Welt, in der sie spannende Abenteuer erleben. Diesmal ist es Gravalon, das Land, das sich unter der Geisterbahn befindet. Es ist bedroht von einer ganzen Armee von Putzteufeln, die es auszulöschen drohen. Denn all das, was sie mit ihrem Schwamm auswischen, ist auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Es ist an Dina und Lorenzo, Gravalon zu retten. Dabei gewinnen sie einige skurrile neue Freunde, die sie bei dieser schwierigen Aufgabe unterstützen.

In den Jugendromanen von Isabel Abedi geht es um die Liebe und erste Annäherungen an große Gefühle. Wie in ihren Kinderbüchern mixt sie auch hier phantastische und wirkliche Elemente zusammen. Und so werden aus einfachen Liebesgeschichten mysteriöse und phantastische Geschichten, die Abenteuer versprechen.

In *Whisper* können den Lesern zum Beispiel vor Spannung die Nackenhaare zu Berge stehen. „Whisper“ nennt Noa das Haus, in dem sie mit ihrer Familie die Ferien verbringen wird.

Sie findet es unheimlich und geheimnisvoll. Zunächst steht sie mit dieser Meinung alleine da. Bis sie mit David in einer Seance die Geister beschwört und sich damit, ohne es wirklich gewollt zu haben, auf die Spur eines ungeklärten Verbrechens begibt.

In *Lucian* ist es Rebecca, die etwas Sonderbares erlebt. Seit Tagen fühlt sie sich beobachtet. Einmal erwischt sie einen fremden und merkwürdigen Jungen dabei, wie er sie durchs Fenster in ihrem Zimmer beobachtet. Es ist Lucian. So kommt Lucian in Rebeccas Leben und irgendetwas Starkes verbindet die beiden. Das spürt Rebecca. Doch Lucian scheint nicht zu wissen, woher er kommt und wohin er geht. Dafür weiß er aber eine Menge Dinge über Rebecca, die er eigentlich nicht wissen kann. Und auch ihre Mutter hat irgendetwas mit dem merkwürdigen Jungen zu tun. Obwohl ihr das unheimlich ist, fühlt sich Rebecca so sehr zu diesem Jungen hingezogen. Mehr als zu jedem anderem Menschen jemals zuvor.

Auszeichnungen (Auswahl)

2005/2006 1. Platz der Moerser Jugendbuchjury für *Whisper*

2006 Buchfinkenpreis der Stadt Usingen 2006 für *Whisper*

2006 Spandauer Literaturpreis für *Whisper*

2006 Segeberger Feder für *Whisper*

2007/2008 1. Platz der Moerser Jugendbuchjury für *Isola*

2008 Buch des Monats im Januar Jubu-Crew Göttingen für *Isola*

2009 3. Platz für den Internationalen Preis der jungen Leser für *Whisper*

2010 Erster Preis der Kinderjury auf dem 27. Internationalen Kinderfilm Festival von Chicago für Hier kommt Lola!

2010 Der weiße Elefant (Filmfest München) für Hier kommt Lola!

2010 2. Platz beim Landshuter Jugendbuchpreis für Lucian

2010. DODU für Lucian

Titelauswahl

Das 99. Schaf / Abedi, Isabel (Text) - Ars Edition 2002.

Lola - Hier kommt Lola! - Bd. 1 / Abedi, Isabel (Text) - Loewe 2004.

Unter der Geisterbahn / Abedi, Isabel (Text) - Loewe 2005.

Whisper / Abedi, Isabel (Text) - Arena 2005.

Verbotene Welt / Abedi, Isabel (Text) - Loewe 2006.

Heute ist Lucy Prinzessin / Abedi, Isabel (Text) - Arena 2006.

Heute ist Lucy Piratin / Abedi, Isabel (Text) - Arena 2008.

Schlawatz der Traumwunscherfüller / Abedi, Isabel (Text) - Ars Edition 2009.

Lucian / Abedi, Isabel (Text) - Arena 2009.

Lola – Schwesterherz - Bd. 7 / Abedi, Isabel (Text) - Loewe 2010.

Links

<http://www.isabel-abedi.de/>

<http://radiofuechse.de/nachlesen/neuigkeiten/neuigkeiten-einzelansicht/a...>
<http://www.lola-club.de/>

Artikel von **Miriam Smidt**.

[Inhalt](#) > [Sachbegriffe](#)

Anagramm

Bei einem Anagramm werden die Buchstaben eines Wortes zu einer neuen, sinnvollen Lautfolge umgestellt. Aus *Leid* kann so zum Beispiel *Lied* werden oder aus *Klammer* – *Merkmal*. Dieses Denk- und Schreibspiel betrieben schon die alten Griechen und vor ihnen die Menschen im Orient.

[Herkunft und Geschichte des Anagramms](#)
[Beispiele für Anagramme](#)
[Links](#)

Herkunft und Geschichte des Anagramms

Die Bezeichnung *Anagramm* kann erstmals im Frankreich des 16. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Seine Wurzeln reichen aber weit zurück bis in die griechische Sprache des dritten Jahrhunderts vor Christus. *Anàgramma* beinhaltet das

Umstellen der Buchstaben eines Wortes oder eines ganzen Satzes. So entstehen neue Wörter und Satzinhalte, die sich in dem ersten verbergen und durch das Anagramm auftauchen. Es steckt aber noch ein anderes griechisches Wort in dem Begriff, nämlich *anagraphein*. Das bedeutet im Deutschen so viel wie aufschreiben, einschreiben oder auch umschreiben. Das Anagramm ist also ein aufgeschriebenes Worträtsel oder ein durch Buchstabenumstellung verrätseltes Wort. Nur durch Rücktausch der Buchstaben kann das Ausgangswort erraten bzw. gefunden werden.

Die ältesten Anagramme sollen von Aristandros stammen. Er war Wahrsager des griechischen Königs Alexander des Großen (336-323 v. Chr.). Manche antike Quellen aber schreiben die Erfindung des Anagramms den Juden von Hebron zu. Diese erklärten nämlich, dass in die Anzahl der Buchstaben die verschiedensten Rätsel verwoben seien, deren Wahrheiten nur der Wissende erkennen würde. In den verwendeten Begriffen lägen religiöse Vorbedeutungen, die durch das Anagrammieren - so wird die Tätigkeit bei der Herstellung eines Anagramms bezeichnet - hervortreten würden. Durch das Anagramm eines Personennamens könnten Charakter und Schicksal des Menschen herausgelesen werden. Aus dieser Sicht war das Anagramm also eine Geheimwissenschaft, die nur von einem kleinen Kreis der Eingeweihten erkannt und in ihren Gelehrtenstuben betrieben werden konnte.

Ans Tageslicht soll das Anagrammieren aber von dem griechischen Grammatiker Lykophon von Chalkis (320-250 v.

Chr.) gebracht worden sein. Er arbeitete in der Zeit des ägyptischen Königs Ptolemaios II. (308-246 v. Chr.) in der Bibliothek von Alexandria. Gleichzeitig soll er einer der sieben Hofdichter des Herrschers gewesen sein. Um dem Pharao zu schmeicheln, bildete er aus dessen Namen das Anagramm „apo melitos“ und das heißt im Deutschen „wie Honig“. Es wird vermutet, dass gerade auch Schmeichelei und Herrscherlob zur Verwendung und Verbreitung des Anagramms geführt haben.

Im Europa des Mittelalters war es sehr beliebt, aus den Namen berühmter oder adliger Menschen Anagramme zu deren Lob zu bilden, wobei der Wahrheitsgehalt des Anagramms dadurch bewiesen werden sollte, wenn kein einziger Ausgangsbuchstabe übrig blieb.

Bis ins 17. Jahrhundert hinein wurde dem Anagramm eine herausgehobene Bedeutung beigemessen. So hatte der französische König Ludwig XIII. (1601-1643) an seinem Hof einen Anagramm-Schreiber, der den Titel trug: Anagrammist des Königs. Er hieß Thomas Billon.

Im 19. Jahrhundert verlor das Anagramm als mystische Namensdeutung an Bedeutung und wanderte - von Pädagogen aufgegriffen - als geistige Trainingsmöglichkeit in die Rätsel- und Spielesammlungen.

Auch Wissenschaftler betreiben das Anagrammieren, wenn sie zum Beispiel ihre neuen Erkenntnisse für eine gewisse Zeit verstecken wollen. Es entsteht ein Geheimtext, den nur Eingeweihte entschlüsseln können. Nachgewiesen ist das u. a. bei dem Italiener Galileo Galilei (1564-1642), dem

Niederländer Christiaan Huygens (1629-1695) und dem Engländer Robert Hooke (1635-1703). So wurde aus der Sprachspielerei eine Verschlüsselungstechnik, die sogar heute noch manchmal vor allem bei Entdeckungen und Erfindungen von Naturwissenschaftlern benutzt wird.

Erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts erlebten Anagramm und Magisches Quadrat einen neuen Höhepunkt. Zuerst tauchte eine Verbindung von Kreuzworträtsel, Wortquadrat und Anagramm auf. Bereits 1931 von dem Amerikaner Alfred Butts entwickelt, erreichte es erst in den 1950er Jahren unter dem Namen *Scrabble* einen internationalen Durchbruch. Seitdem ist dieses Wortspiel über alle Kontinente verbreitet und gilt als das meistverkaufte Kreuzwortspiel.

Beispiele für Anagramme

Durch einfache Buchstabenstellungen lassen sich zahlreiche Wörter aus einem einzigen Wort sozusagen herauslösen.

Zum Beispiel:

Lied - Leid

Palme - Lampe

Nebel - Leben

Klammer - Merkmal

Erich - reich

In der weniger strengen Form, bei der nicht immer alle Buchstaben des Ursprungswortes genommen werden müssen,

lassen sich noch viel mehr neue Wörter finden wie beispielsweise:

Erich - reich - hier

Manuela - Laune - Auen - nanu - aua - Lena

Dennis - Sinn - Sein - nie - denn - dein

Charlotte - Athlet - Torte

Die einfachste Form eines Anagramms ist der Buchstabendreher oder das Vertauschen von Silben wie bei:

Lager - er lag

Viele **Pseudonyme** entstehen durch ein Anagramm des Voroder/und des Familiennamens.

Dafür gibt es unendlich viele Beispiele aus allen Jahrhunderten, so von dem deutschen Dichter Christoffel von Grimmelshausen (1622-1676) mit vielen Pseudonymen u. a. German Schleifheim von Sulstort. Aus dem 20. Jahrhundert gibt es als Beispiel das Anagramm aus dem Namen der berühmten englischen Krankenschwester Florence Nightingale (1820-1910): Flit on, cheering angel = Husche weiter, fröhlicher Engel.

In Zeitschriften und Zeitungen findet man manchmal auch Rätsel in Anagrammform, sogenannte Visitenkartenrätsel. (Eine Visitenkarte ist eine kleine Karte, auf der Name, Beruf, Anschrift, Telefon/E-Mailnummer usw. vermerkt ist.) Bei so einem Rätsel ist meist der Beruf einer Person aus dem Namen der angegebenen Stadt zu erraten. Ein Beispiel dafür bietet

das elektronische [Lexikon](#) Wikipedia an und fragt: Welchen Beruf übt die Person mit der folgenden Visitenkarte aus? Dort ist zu lesen:

Fr. Inge C. Sonst, Rheine.

Antwort: Schornsteinfegerin.

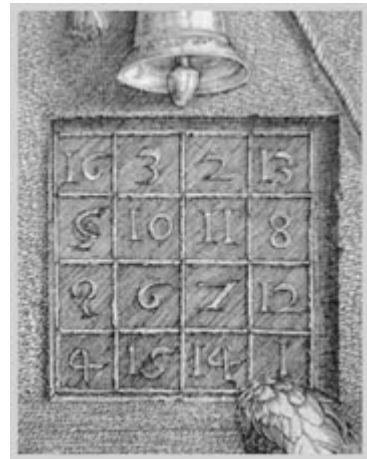
Eine Sonderform des Anagramms ist das Palindrom. Das Wort ist hierbei von links und rechts zu lesen beispielsweise wie bei *Anna* und *Otto*.

Solche Palindrome wurden auch als Erkennungszeichen benutzt, zum Beispiel von den ersten Christen. Denn AVE von rechts gelesen, ergibt EVA.

Es gibt auch Satz-Palindrome wie die bekannte Fügung:

EIN ESEL LESE NIE.

Diese Sprach-Technik wird bei den magischen Quadraten genutzt, bei denen die verwendeten Wörter von links nach rechts, von rechts nach links, von oben nach unten und umgekehrt gelesen werden können. Diese Form ist sehr alt. In den ersten Jahrhunderten nach Christus tauchte sie u. a. in Europa, Kleinasien und Nordafrika



*Bildausschnitt aus Albrecht Dürer
Melancholia I*

auf.

Neben diesen Buchstabenquadraten kennen wir auch magische Quadrate mit Zahlen, die in jeder Lesrichtung die selbe Summe ergeben. Ganz berühmt ist das magische Quadrat, das der deutsche Maler und Zeichner Albrecht Dürer (1471-1528) auf seinem Bild Meloncolia I sichtbar neben die große Sanduhr gesetzt hat. Es hat insgesamt 16 Zahlen, die in jeder Reihe und sogar in den Diagonalen die Summe 34 ergeben.

Links

http://www.thomkins.com/anagrammgenerator/anagramm_start.php

http://wortschatz.uni-leipzig.de/html/suche_2.html

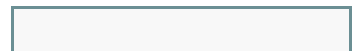
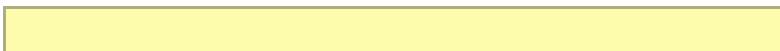
<http://de.wikipedia.org/wiki/Anagramm>

<http://joerg-steinhaeuser.de/palindrome>

*Artikel von **Helma Hörath**.*

[Inhalt](#) > [Sachbegriffe](#)

Anekdote



Eine Anekdote ist eine kurze, meist unterhaltsame, witzige Geschichte über erstaunliche Ereignisse, bemerkenswerte Aussprüche oder das komische Verhalten einer meist bekannten Persönlichkeit am Rande ihres öffentlichen Lebens. Oft endet die Anekdote mit einer überraschenden Pointe, beispielsweise einer schlagfertigen, verblüffenden oder auch bloßstellenden Äußerung oder Handlung.

Ziel der Anekdote ist allerdings nicht, sich auf Kosten der dargestellten Person zu unterhalten, sondern sie mit wenigen Sätzen so zu charakterisieren, dass man daraus Schlüsse über sie selbst und am besten auch gleich über allgemein menschliche Verhaltensweisen ziehen kann.

[Bedeutung](#)
[Die Anekdote](#)
[in der Literatur](#)
[Links](#)

Bedeutung

Anekdoten plaudern aus dem Nähkästchen meist bekannter Persönlichkeiten. Sie geben vor, dabei zu sein, wenn ein König mit seinen Untertanen eine komische Unterhaltung führt, ein berühmter Wissenschaftler sich seinen Gästen gegenüber merkwürdig verhält oder ein Autor einem lästigen Bewunderer schlagfertig antwortet.

Auf irgend eine Weise finden sie ihren Weg nach draußen und werden dort von Mund zu Mund weiter getragen, dabei möglicherweise sprachlich immer wieder leicht verändert, bis sich vielleicht jemand die Mühe macht, sie aufzuschreiben und

zu verbreiten. Sie sind deshalb ihrem Ursprung nach inoffiziell und unveröffentlicht (*griechisch anékdota = nicht Herausgegebenes*). Und bei vielen Anekdoten ist der Verfasser unbekannt.

Inwieweit die Ereignisse wirklich so passiert sind, weiß niemand so genau. Wie bei Gerüchten kann man bei vielen Anekdoten zwar vermuten, dass sie einen wahren Kern haben oder sich in manchen Fällen vielleicht wirklich so zugetragen haben. Aber im Grunde ist das nicht wichtig. Denn Anekdoten bestechen nicht durch ihren Wahrheitsgehalt, sondern durch ihre verblüffende, treffende und einprägsame Aussage über die beschriebene Person.

Die Anekdote will sich dabei allerdings nicht über die Person lustig zu machen, sondern sie mit der Geschichte kurz und treffend charakterisieren. Dadurch unterscheidet sie sich übrigens von der einfachen Klatschgeschichte, die keinen anderen Zweck hat, als über andere Leute zu tratschen. Viele Anekdoten gehen bei der Charakterisierung außerdem noch weiter und beschreiben über die Verhaltensweise der Person gleichzeitig einen Menschentyp, eine Gesellschaft oder sogar eine ganze Epoche.

Die folgende Anekdote charakterisiert beispielsweise nicht nur den Mathematiker Gauß, sondern über ihn auch den Typ eines Wissenschaftlers, der sich für nichts anderes als für seine Arbeit und deren Methode interessiert:

Carl Friedrich Gauß hatte keinen Sinn für Musik. Sein Freund Pfaff, der ein

großer Musikliebhaber war, versuchte trotzdem immer wieder, den Mathematiker in ein Konzert mit zu nehmen. Endlich hatte er Gauß soweit, dass er mit ihm in ein Beethoven-Konzert ging. Nachdem die Sinfonie zu Ende war und der gewaltige Schlusschor verklungen war, fragte Pfaff seinen Freund Gauß um seine Meinung. Darauf antwortete Gauß: "Und was ist damit bewiesen?"

Eine andere, sehr bekannte Anekdote beschreibt nicht nur die weltfremde Königin Marie Antoinette, sondern wirft auch ein Licht auf die ganze Epoche kurz vor der Französischen Revolution. Hier das arme Volk, dort der überfütterte Adel, der keine Ahnung hat, welche Bedürfnisse sein Volk hat:

Marie Antoinette, Ehefrau des französischen Königs Ludwig XVI., soll ihrem Volk sehr distanziert gegenüber gestanden haben. Als man ihr am Vorabend der Revolution erzählte, dass die Armen so arm wären, dass sie kein Brot mehr kaufen könnten, schlug sie so schlagfertig wie hochnäsiger vor: „Dann sollen sie Kuchen essen.“

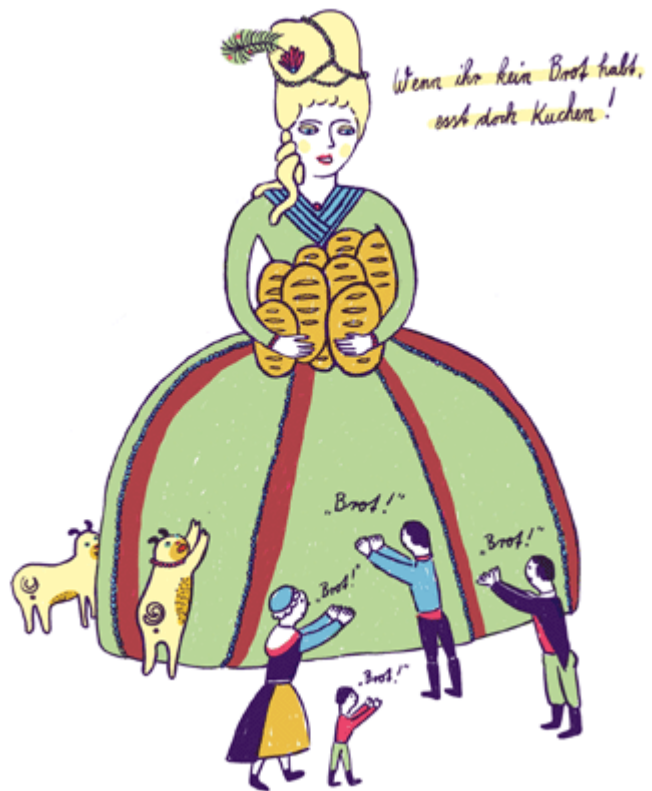


Illustration: Katja Spitzer

Die selbe Anekdote wurde übrigens auch schon von der

Ehefrau Ludwig XIV. erzählt. Anekdoten können also - wie die meisten mündlich verbreiteten Geschichten - wandern und anderen Personen und Situationen angepasst werden.

Die mündlich verbreitete Anekdote ist im allgemeinen literarisch wenig anspruchsvoll. Denn nicht ihre literarische Qualität, sondern die darin vermittelte Botschaft in knapper Form ist wichtig.

Als oft komische, pointierte Geschichte ist sie mit dem [Witz](#) und dem Schwank verwandt, als kurze, lehrreiche Geschichte mit dem [Aphorismus](#) und dem Epigramm.

Die Anekdote in der Literatur

Neben der mündlich überlieferten Anekdote, wie wir sie heute vor allem kennen, gab es seit der griechischen Antike auch immer schriftlich fixierte, anekdotenhafte Geschichten.

Plutarch, ein griechischer Philosoph und Autor mehrere [Biographien](#), charakterisierte beispielsweise die von ihm vorgestellten Persönlichkeiten gerne, indem er über halb öffentliche, halb privat ereignete Vorfälle plauderte.

Ihren heutigen Namen erhielt die Anekdote allerdings erst einige Jahrhunderte später im oströmischen Reich durch die Schrift *Geheimgeschichte des Kaiserhofs von Byzanz*.

Anekdotia des Historikers Prokopios von Cäsarea (6.

Jahrhundert nach Christus). Die *Anekdotia* waren nicht offizielle, geheime, kritische Berichte, die den byzantinischen Hof bloßstellten und im Gegensatz zu den offiziellen Schriften Prokopios von Cäsarea standen.

Wieder einige Jahrhunderte später, im Mittelalter, erzählte

man Anekdoten gerne, um in Predigten die Wahrheit eines Satzes hervorzuheben. Außerdem wurden Anekdoten auch in *Exempeln*, also lehrreichen Beispielsgeschichten, in *Chroniken* oder *Geschichtsschilderungen* verwendet.

Einen Boom erlebte die Anekdote im 17. und 18. Jahrhundert in der französischen *Memoirenliteratur*, die Erinnerungen bedeutender Politiker, Künstler und Wissenschaftler aufzeichnete.

Die Anekdote als selbständig literarische Form findet man seit dem 15. Jahrhundert. Die Autoren schmückten dabei vorhandene, mündlich oder schriftlich überlieferte Anekdoten aus, gestalteten sie um oder erfanden sie ganz neu. Giovanni Boccaccio spickte seine Novellen mit vielen saftigen Anekdoten, die gesellschaftliche Missstände oder persönliche Schwächen zeigten. Und auch Grimmelshausens bereicherte seinen **barocken** Roman mit vielen Anekdoten über seinen Helden Simplicissimus.

Seit dieser Zeit fing man auch an, Anekdoten in Büchern zu sammeln. Einige Jahrzehnte später tauchten sie dann in Zeitschriften und Kalenderblättern auf.

Zur richtig anerkannten Kunstform wurde die Anekdote durch Heinrich von Kleist, der 1810/1811 einige Anekdoten in den *Berliner Abendblättern* veröffentlichte. Heute immer noch bekannt ist seine *Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege*, in der ein Soldat sich ganz in Ruhe mit einem Wirt unterhält, Schnaps trinkt und Pfeife raucht und danach zwischen Tür und Angel drei französische Soldaten nieder

streckt.

Nach Kleist machte sich auch Johann Peter Hebel mit seinen anekdotischen Kalendergeschichten einen Namen. Heute gerne **zitiert** wird seine anekdotenhafte Kalendergeschichte *Kannitverstan*. In dieser Anekdote reist ein deutscher Handwerker in das niederländische Amsterdam. Immer wieder fragt er Einheimische, was dieses oder jenes zu bedeuten habe, bekommt aber jedes Mal nur ein „Kannitverstan“ als Antwort. Da der deutsche Reisende offensichtlich nicht weiß, dass man in Amsterdam eine andere Sprache spricht, reimt er sich die Antworten so zusammen, dass dort alles und jedes mit dem Herrn Kannitverstan zusammen hängen müsse. Er bewundert und beneidet diesen Herrn Kannitverstan schon aus vollem Herzen, bis ein Leichenwagen vor ihm vorbei fährt. Er fragt einen Mann, der hinter dem Sarg herläuft, wer denn da gestorben wäre? Als dieser ihm wieder mit einem „Kannitverstan“ antwortet, kommt der Handwerker zu dem weisen Schluss, dass es ihm doch wesentlich besser ginge, als dem jetzt offensichtlich toten Herrn Kannitverstan.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe13/11uhr_termin.html#hebel

<http://www.anekdoten-online.de>

<http://www.schule.bayern.de/unterricht/schulfaecher/deutsch/freiarbeit/g...>

<http://www.schuelerlexikon.de/lexika/literatur/cont/cont0000/cont0047/fu...>

Aphorismus

Ein *Aphorismus* ist ein in einem oder in wenigen Sätzen geäußelter Gedanke, der mit großer Kunstfertigkeit eine Erfahrung, Erkenntnis oder Lebensweisheit auf den Punkt bringt. Friedrich Nietzsche hat es so ausgedrückt: „Etwas Kurz-Gesagtes kann die Frucht und Ernte von vielem Lang-Gedachten sein.“

Ein Aphorismus äußert sich meistens in einem Satz. Er bringt das, was er sagen will, kurz, aber voll gedanklicher Tiefe (oder geistreicher Bösartigkeit) auf den Punkt. In einem Satz, der einen anspricht wie eine unerwartete Neuigkeit. Erst kreist er im Kopf, dann setzt er sich, und man kommt dazu, sich an ihm zu erfreuen, über ihn zu schmunzeln oder sich zu ärgern. Er verabreicht einem so etwas wie eine bittersüße Medizin. Etwa wie dieser von Georg Christoph Lichtenberg:

„Vom Wahrsagen lässt sich's wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheitsagen.“

Viele Begriffe lassen sich aufs Griechische zurückführen, so auch das Wort *Aphorismus*. Es kommt von *aphorizein*, das so viel wie abtrennen, von etwas abgrenzen bedeutet. Ein Aphorismus ist ein zusammenfassender Gedanke, sozusagen das Ergebnis einer (längeren) Gedankenkette. Ein Gedankensplitter, der kratzt, stichelt, ritzt, erheitert, jedenfalls nachdenklich stimmt.

Oft verblüffen diese Gedankensplitter, weil sie einen bekannten Satz oder ein Sprichwort verkehren, zwei eigentlich gegensätzliche Bilder miteinander verbinden, mit Wörtern auf ungewohnte Weise spielen oder eine Situation überspitzt darstellen.

Neben dem Dichter Johann Wolfgang von Goethe (1749 – 1832), dessen aphoristische Lebensweisheiten in seinen *Maximen und Reflexionen* aufgezeichnet sind, und dem Philosophen Friedrich Nietzsche (1844 – 1900), der seine Kulturkritik oft in kurze, geistreiche Sätze packte, ist einer der bekanntesten deutschen Aphoristiker der Naturwissenschaftler Georg Christoph Lichtenberg (1742 – 1799).

Lichtenberg war das 17. Kind eines evangelischen Geistlichen und einer hingebungsvollen Mutter

und ein Sonntagskind dazu. Eine verwachsene Wirbelsäule machte ihm schwer zu schaffen, er hatte also das, was man einen Buckel nennt. Sehr klein von Gestalt aber wuchs er innerlich über



Illustration: Rolf Hannes

sich hinaus. Wenn die Kinder ihn hänselten, zahlte er es ihnen durch seine Redegewandtheit zurück. Er war alles andere als ein Stubenhocker und in Gesellschaft war er immer für Scherze und Schabernacke zu haben. Er interessierte sich für vieles, reiste gern und kannte sich umfassend aus in den Wissenschaften, vor allem in Chemie, Mathematik und Astronomie, aber nicht weniger in der Literatur. Ab 1770 bis zu seinem Tod war er Professor für Physik in Göttingen und der beliebteste Lehrer für seine Studenten weit und breit. In eins seiner Notizbücher, er nannte sie *Sudelbücher*, schrieb er neben dem eingangs erwähnten und vielen anderen auch diesen Aphorismus, der sich über allzu stutzige Leserinnen und Leser lustig macht:

„Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?“

Links

http://www.lichtenberg-gesellschaft.de/leben/l_start.html
<http://aphorismen-archiv.de/G320.html>

Artikel von **Rolf Hannes**.

[Inhalt > Sachbegriffe](#)

Ästhetik

Das Wort *Ästhetik* geht auf das griechische Wort *aísthesis* zurück, was soviel bedeutet wie *sinnliche Wahrnehmung*. Davon ausgehend ist die Ästhetik die Lehre von den allgemein sinnlichen Wahrnehmungen. Seit dem 18. Jahrhundert bezeichnet die Ästhetik vor allem die Wissenschaften, die sich mit schönen Sinneseindrücken beschäftigen und sich überlegen, was und warum Menschen sowohl in der Natur als auch in der Kunst als schön empfinden.

Schönheit ist
natürlich
Schönheit ist
Kunst
Geschichte der
Ästhetik

Schönheit ist natürlich

„Und jetzt ist ein guter Zeitpunkt, davon zu reden, wie schön sie war. [...] selbst im Dunkeln konnte ich ihre Augen sehen - wie funkelnde Smaragde. Sie hatte die Art von Augen, die einen von vorneherein dazu verdammen, alles, was sie tat und sagte, gut zu finden. ”

So wirkt Alaskas Schönheit auf Miles Halter, siebzehnjährige Hauptfigur in John Greens Jugendroman *Eine wie Alaska*. Er erliegt Alaskas Schönheit, vergisst alles um sich herum und verliebt sich. Ein Phänomen, so alt wie die Menschheit, und doch wirkt es auf jeden, dem es passiert, wie ein Wunder.

Das ist wohl auch der Grund dafür, warum sich die Menschen immer wieder die Köpfe darüber zerbrochen haben, wieso Schönheit oder auch Hässlichkeit eine so starke Wirkung auf uns haben können. Was ist Schönheit überhaupt? Gibt es dafür Regeln, die für alle gleichermaßen gelten?

Auch die alten Griechen haben sich darüber Gedanken gemacht. Einer von ihnen hieß Platon. In seinem Buch *Das Gastmahl* erzählt ein junger Mann eine Geschichte, die den Ursprung unseres Verlangens nach Schönheit und Vollkommenheit erklären soll.



Illustration: Katja Spitzer

„Die menschliche Natur war einst ganz anders. [...] Die ganze Gestalt des Menschen war damals rund, und die Seiten bildeten eine Kugel. Der Mensch hatte also vier Hände und vier Füße, zwei Gesichter drehten sich am Halse, und zwischen beiden Gesichtern stak ein Kopf, aber der Kopf hatte vier Ohren. [...] Der Mensch ging zwar aufrecht wie heute, aber nach vorwärts und nach rückwärts, ganz wie es ihm gefiel. Und wenn er laufen sollte, dann machte er's wie die Gaukler, die kopfüber Räder schlagen.“

Weil die Menschen so vollkommen waren, wurden sie hochnäsiger und anmaßender den Göttern gegenüber, bis es dem Göttervater Zeus zu bunt wurde und er sie kurzerhand entzweischchnitt. Seitdem suchen diese Halbierten nach der vollkommenen Schönheit, die ihnen am Anfang gegeben war und damit zugleich nach ihrer fehlenden Hälfte, nach ihrem „wahren“ Partner. So erklärt Platon, dass die Anziehungskraft, die die Schönheit auf uns hat, sich in einem Verliebtheitsgefühl zeigen kann. Für Platon ist das wahrhaft Schöne nur in der Natur zu finden. Kunst sei nur der Versuch, diese Schönheit nachzumachen, sei schlicht Nachahmung.

Schönheit ist Kunst

Aber nicht nur schöne Menschen, sondern auch Kunstwerke können eine starke, eine „ästhetische Wirkung“ auf uns haben. Das erfährt zum Beispiel die zwölfjährige Halinka in Miriam Presslers Buch *Wenn das Glück kommt, muss man ihm einen*

Stuhl hinstellen, als das Heimkind bei einem Ausflug in einen Park eine Steinskulptur entdeckt.

„Wie eine wirkliche Frau sieht sie aus. Als wäre irgendwann einmal eine wunderschöne Frau aus einem Teich gestiegen und durch diesen prachtvollen Park gegangen, und irgendein Zauberer war so begeistert von ihr, dass er sie erhalten wollte. [...] Vielleicht hat der Zauberer sie auch nur geträumt und sie ist so, wie er sich Schönheit vorstellte?



Illustration: Katja Spitzer

Ein steingewordener Traum. Plötzlich legt mir jemand den Arm um die Schulter. Fräulein Urban. ‚Warum weinst du, Halinka?‘, fragt sie.

Ich habe gar nicht gemerkt, dass ich weine. ‚Sie ist so schön‘, sage ich. ‚Dieses Bein ...‘ Ich weiß nicht, was ich sagen soll. So etwas kann man nicht beschreiben. Und außerdem braucht sie nur die Augen aufzumachen, dann sieht sie es doch selber.“

Dass ein Kunstwerk einen Menschen so tief berühren kann, dass er, wie Halinka, weinen muss, hatte auch ein anderer alter Grieche entdeckt: Aristoteles. Er war der Meinung, dass deshalb das Kunstwerk nicht grundsätzlich schlechter sei als die Natur. In der Nachahmung der Natur sieht Aristoteles einen schöpferischen Prozess. Das Kunstwerk hat für ihn

neben der Natur einen eigenen Wert. Wie zum Beispiel [Gedichte](#) oder [Theaterstücke](#) Ergriffenheit bei Menschen bewirken können, hat er aufgeschrieben. Diese Schrift heißt *Poetik*, eine Bezeichnung, die bis heute verwendet wird, wenn es darum geht, die ästhetische Wirkung von Dichtung zu beschreiben oder zu untersuchen.

Geschichte der Ästhetik

Der Begriff *Ästhetik* wird erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts für dieses Nachdenken über natürliche oder künstlerische Schönheit so genannt. Alexander Gottlieb Baumgarten hatte 1735 seine Gedanken zu diesem Thema aufgeschrieben und dafür den Begriff *Ästhetik* verwendet. Seitdem ist Ästhetik ein Teilgebiet der Philosophie und außerdem Teil vieler Wissenschaften, zum Beispiel der Kunstwissenschaften, der Psychologie und der Naturwissenschaften.

In der Literaturwissenschaft wird die Ästhetik im Zusammenhang mit der Poetik untersucht, also der Lehre der Dichtkunst. Innerhalb der Poetik fragt die Ästhetik nach der Darstellung des sinnlichen Wahrnehmbaren und dem Erdachten sowie nach der Wirkung der Literatur auf den Leser.

Liest man die Schriften verschiedener Epochen in denen geschrieben wurde, was man warum schön

findet und welche Eigenschaften ästhetische Gefühle erzeugen, stellt man fest, dass mal Platons und mal Aristoteles Gedanken wiederkehren.



Illustration: Katja Spitzer

Im Mittelalter sah man die Natur als Gottes Schöpfung an, nichts konnte an sie heranreichen. Hier wirkt Platons Gedanke nach.

In der beginnenden Neuzeit werden die Künstler und Dichter mehr und mehr als Schöpfer angesehen und verehrt. Was dann in der Zeit des *Deutschen Idealismus* dazu führt, dass der Künstler als Genie und sein Werk als Ideal angesehen werden. Darin werden Aristoteles' Gedanken erkennbar, auch wenn sie hier sehr viel extremer ausgedrückt werden.

Kehren wir noch einmal zurück zu Halinka. Liest man den Kinderroman noch ein wenig weiter, kann man ihr folgenden Gedanken ablauschen: „Wenn man jeden Tag so viel Schönes um sich herum hat, muss man, glaube ich, ein anderer Mensch werden.“

Dass es Menschen beeinflusst und formt, wenn sie von schönen Dingen und Kunst umgeben sind, sind auch Überlegungen, die zur Ästhetik gehören. So glaubte der

Dichter und Philosoph Friedrich Schiller, dass die Schönheit den Menschen veredelt und erzieht.

Heute forschen auch die Naturwissenschaften, warum und wie ein Mensch wahrnimmt und warum er manches schön, manches hässlich findet. Naturwissenschaftler führen unser Schönheitsempfinden dabei auf biologische Prozesse zurück. Zum Beispiel so: Unser Gehirn speichert ständig Muster von den Dingen, die uns begegnen, während wir heranwachsen. Mit diesen Mustern vergleichen wir das, was uns begegnet und bewerten es.

Die plötzliche Ergriffenheit, die einen Menschen überkommt, der in einem Buch liest oder ein Bild betrachtet, wird sich aber trotzdem schwer erforschen und erklären lassen. So wird es auch unterschiedlich sein, ob und wie stark John Greens Beschreibung in *Eine wie Alaska* oder Miriam Presslers in *Wenn das Glück kommt ...* den Leser oder die Leserin berührt.

Artikel von **Sarah Wildeisen**.

[Inhalt > Genres](#)

Autobiographie

Das Wort Autobiographie kommt aus dem Griechischen, es setzt

sich zusammen aus autos „selbst“ und bios „Leben“. Ein „Automat“ ist ein Gerät, das etwas selbst macht, ein Automobil fährt von allein. Und "Biologie" ist die Wissenschaft vom Leben.

Wenn man sich irgendwann hinsetzt und alles aufschreibt, was einem im Leben bisher passiert ist, nennt sich das Ergebnis *Autobiographie*. Eigentlich schreibt man sein Leben auch auf, wenn man Tagebuch schreibt, aber das macht man eben Tag für Tag und nicht alles auf einmal.

Meistens haben Autobiographien Titel wie: *Mein Leben*, *Die ganze Wahrheit* oder *Ich verzeihe keinem*. Die Frage ist, wie wahr und ehrlich das Aufgeschriebene wirklich ist. An vieles kann man sich ja gar nicht mehr genau erinnern oder man möchte es lieber nicht allen mitteilen. Z. B. dass man mal geklaut hat oder als Kind Bettnässer war oder dass die Eltern sich immer gestritten haben. Man kann in seiner Autobiographie auch nie sein ganzes Leben aufschreiben, weil man ja nicht mehr schreiben kann, wenn man tot ist, der Schluss fehlt also.



Illustration: Katja Spitzer

Heutzutage schreibt fast jeder Prominente irgendwann seine Autobiographie, manche schon mit 18. Früher war das nicht so, weil die Menschen sich nicht so wichtig genommen haben. Es war sogar eine Sünde, schließlich glaubten die meisten an Gott, und es war wichtig, was dieser von einem hielt, und nicht, was die

Mitmenschen dachten. Was man auf der Erde erlebte, zählte nicht im Vergleich zum Leben im Jenseits.

Einer der ersten Autobiographen war Augustinus (nicht zu verwechseln mit dem römischen Kaiser Augustus). Er war Bischof in Nordafrika und hat um das Jahr 400 n. Chr. gelebt. Eigentlich war er Heide, also ungläubig, aber eines Tages hatte er ein religiöses Erlebnis, Gott hat zu ihm gesprochen. Daraufhin wurde er Christ. Er hat die *Confessiones* geschrieben, *Bekenntnisse*, in denen er sein sündenvolles Leben darstellt, das er geführt hat, bevor er zu Gott gefunden hat.

Das Interessante an dem Buch ist für uns natürlich gerade der Teil mit den Sünden. Bis dahin hatte niemand so realistisch geschrieben. Das Privatleben war kein Gegenstand der Literatur, die eher von Kriegen, Göttern und großen Heldentaten handelte. Aber Augustinus konnte das Private beschreiben, weil er ja erklären musste, wie wichtig seine Bekehrung war. Manche sagen, es war nur ein Trick, um über seine Sünden schreiben zu können.

Es ist typisch für Autobiographien, dass sie vollkommene Ehrlichkeit vorgeben, dann verkaufen sie sich auch besser. Es kann interessant sein, das zu lesen, man lernt daraus, wie jemand zu dem geworden ist, der er ist. Es macht auch Spaß, das einmal selbst aufzuschreiben zu versuchen.

Sehr berühmt ist Goethes Autobiographie *Dichtung und Wahrheit*. Eigentlich sollte das Buch *Wahrheit und Dichtung* heißen, aber das sprach sich nicht so gut, wegen der zwei aufeinanderfolgenden „D"s. Goethe beschreibt, wie er zum

erfolgreichen und seiner Meinung nach wichtigsten Schriftsteller bzw. sogar Menschen seiner Zeit geworden ist. Er musste natürlich erklären, wie es dazu kommen konnte. Z. B. weil er einen sehr strengen Vater und eine sehr liebevolle Mutter hatte. Der Vater hat ihn immer gezwungen, langweilige Bücher auch zu Ende zu lesen, dadurch hat Goethe gelernt, fleißig zu sein. Die Mutter hat ihn getröstet, wenn er Liebeskummer hatte. Wenn man Goethe liest, stellt sich sein Leben als sehr folgerichtige Entwicklung dar. Er hat seine Autobiographie allerdings lange Jahre unterbrochen, weil er noch lebende Zeitgenossen nicht beleidigen wollte. Der letzte Teil erschien erst nach seinem Tod. Es ist eine heikle Sache, seine Meinung über andere Menschen zu drucken, meistens sind sie nicht sehr begeistert darüber.

Heute lesen die Menschen gerne Autobiographien von Prominenten. Die Leser wollen einfach wissen, wie das Leben der berühmten Menschen verlaufen ist, vor allem das Privatleben. Allerdings schreiben viele Prominente ihre Autobiographie gar nicht selbst, sondern engagieren einen Ghost Writer, also einen „unsichtbaren Autor“, der ihnen das Buch schreibt, sie setzen nur ihren Namen darüber. Sie selbst haben keine Zeit zum Schreiben, oder sie können es wahrscheinlich auch nicht so gut, z. B. Boris Becker oder irgendwelche Fußballer.

Man kann nur jedem empfehlen, einmal sein bisheriges Leben aufzuschreiben, später freut man sich, wenn man es liest. Außerdem lernt man, wer man eigentlich ist. Aber es ist auch

keine einfache Angelegenheit, man weiß ja nicht, womit man anfangen soll, und was wichtig genug ist, um aufgeschrieben zu werden. Das ist eine große Kunst.

Der Schriftsteller Walter Kempowski hat in seinem Haus in Norddeutschland ein großes Archiv von privaten Autobiographien und Tagebüchern angelegt. Er hat Annoncen in die Zeitungen gesetzt, dass man ihm diese Dinge doch schicken sollte, bevor sie in den Müll kamen. Jahrelang hat er dieses Material ausgewertet. Er war der Meinung, dass jeder Mensch interessant ist, und dass man aus diesen Texten viel über die Geschichte erfahren kann. Eine Autobiographie hat er nicht geschrieben, aber dafür ungefähr 40000 Seiten Tagebuch.

*Artikel von **Jochen Schmidt**.*

[Inhalt > Genres](#)

Ballade

Die Ballade ist ursprünglich ein französisch-italienisches Tanzlied mit Refrain. In Deutschland, England und Skandinavien erzählten Balladen zunächst lange Geschichten. Deswegen

[Bedeutung der Ballade](#)
[Beispiele für Balladen](#)
[Weimarer Klassik](#)
[Deutschsprachige](#)

wurde die Ballade häufig als „Erzähl lied“ bezeichnet. In Balladen werden häufig Geschichten von Menschen geschildert, die sich in schwierigen Situationen befinden. Oft enden die Geschichten tödlich oder tragisch für einen der Protagonisten. Bekannt sind zum Beispiels Goethes Ballade *Erlkönig*, Schillers *Der Handschuh* oder Fontanes *John Maynard*.

Balladen im 19.
Jahrhundert
[Links](#)

Bedeutung der Ballade

Die Bezeichnung *Ballade* kommt ursprünglich von dem italienischen Wort *ballata* oder auch von dem provenzalischen Begriff *balada*. Beide Wörter bedeuten *Tanzlied*.

Später wurde diese Liedform von Minnesängern zum Erzähl lied weiterentwickelt. Das bedeutet, dass die Ballade in gedichteter Form Geschichten erzählte, die zum Beispiel von Rittern, unglücklichen Liebenden und magischen oder sagenhaften Ereignissen handelten.

Man kann sagen, dass die Ballade sowohl **epische** beziehungsweise erzählende, **lyrische** und **dramatische** Elemente enthält. Deshalb erklärte Goethe die Ballade zum „Urei aller drei Grundarten der Poesie“.

Die Schillerschen Balladen erzählen auf packende Art und Weise ein meist tragisches, häufig auch unheimliches Ereignis. In *Die*



*Ausschnitt aus der Animation
Der Taucher (Friedrich Schiller)
von Annika Uppendahl*

Kraniche des Ibykus schildert Schiller beispielsweise den Meuchelmord an dem griechischen Dichter Ibykos, dessen Zeuge alleine ein Kranichschwarm ist. Gleichzeitig sind Schillers Balladen stets gereimt und in eine formvollendete Sprache gegossen, also lyrisch, und enthalten zudem dramatische Elemente wie die Verwendung der direkten Rede.

Lange Zeit waren die Verfasser der Balladen unbekannt. Die Balladen wurden als Volksballaden mündlich weiter getragen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die Balladen dann gesammelt und in Büchern zusammengestellt. Zu der Zeit entstanden auch viele Nachdichtungen alter Stoffe und neue Dichtungen. Aus der Volksballade wurde die Kunstballade.

Goethe und Schiller gefiel die Ballade so gut, dass sie 1797 ein Balladenjahr ausriefen.

Auch das 19. Jahrhundert und die Zeit der **Romantik** und des literarischen **Realismus** sind in Deutschland fruchtbare Epochen für die Ballade. Beliebte Arten der Kunstballade sind die so genannte naturmagische Ballade, die von den unerklärlichen, zauberhaften Kräften der Natur handelt, sowie

die historische (Helden-)Ballade mit vorwiegend aus dem Mittelalter entnommenen Themen.

Seitdem ist die Ballade eine bis heute weithin beliebte lyrische Form. Sie wurde in verschiedenen Ländern und Sprachen auf unterschiedlichste Art und Weise gestaltet und weiterentwickelt. Berühmte Balladen-Dichter sind neben Goethe und Schiller (18. Jahrhundert), den Romantikern Ludwig Tieck, Clemens Brentano und Josef von Eichendorff und beispielsweise Theodor Fontane aus der Zeit des Realismus' in Deutschland (19. Jahrhundert), in Italien Dante und Petrarca (12./13. Jahrhundert), in Frankreich Christine de Pizan und François Villon (14./15. Jahrhundert) und in England Lord Byron, John Keats und William Butler Yeats (18./19. Jahrhundert).

Beispiele für Balladen

Die lasterhaften Balladen und Lieder des François Villon

Der sogenannte „poète maudit“ François Villon, auf Deutsch der *verfluchte* oder der *gottverdammte Dichter*, hat sein abenteuerliches Vagabunden- und Gaunerleben im Frankreich des 15. Jahrhunderts in ausdrucksstarken, deftig-sinnlichen Balladen festgehalten. Er verfasste sie in Anlehnung an die damalige Gaunersprache (das *Argot*). Das war zu dieser Zeit ein unverschämter Tabubruch und passte gut zu Villons ausschweifendem Leben: Wechselnde Geliebte, Diebstähle und Gaunereien, Gefängnisaufenthalte und ein Mord durchzogen sein Leben - 1455 tötete Villon in einem Streit

einen Priester. Die Dichtung des sagenumwobenen Poeten, von dem bis heute ab einem gewissen Zeitpunkt seines Lebens jegliche Spur fehlt, hat zahlreiche Dichter, Übersetzer und auch Schauspieler inspiriert: So sind die von dem kongenialen Schauspieler Klaus Kinski gesprochenen Balladen Villons in der Nachdichtung des **expressionistischen** Dichters Paul Zech bis heute bekannt und beliebt. Villon besingt in seinen Balladen und Liedern die Ereignisse seines abenteuerlichen Lebens. Dabei zeichnet er ein Bild des zeitgenössischen Paris, dichtet von Liebe und Hass, Tod und Vergänglichkeit.

In der *Sommerballade von der armen Louise* erzählt Villon das Schicksal eines armen Waisenmädchens namens Louise, das sich nach zärtlicher Liebe sehnt, von seinem Liebsten aber betrogen wird, und, als dieser im Krieg fällt, wieder genauso arm und alleine dasteht wie zu Beginn der Ballade:

Louise stand am Herd den langen Tag
Und ihr Gesicht war schon ganz schwarz vom Rauch.
Und wenn sie nachts auf ihrem Strohsack lag,
da war sie müd und ausgehungert auch.
Sie war nur armer Leute Waisenkind
Und wollte lieber sein ein Baum im Sommerwind.

(...)

Der Sommerwind ging hin mit Kriegsgeschrei
Und färbte in der Nacht den Himmel rot.
Und in der Schlacht war auch ihr Mann dabei,

sie wusste nicht wohin mit ihrer Not.
Sie war nur armer Leute Waisenkind
Und wollte wieder sein ein Baum im Sommerwind.

In der Ballade von den Vogelfreien schließlich malt Villon auf unverwechselbar kraftvolle und authentische, also glaubhafte Art und Weise sein eigenes dunkles Leben aus, in dem er trotz aller Armseligkeit und Einsamkeit auf Anerkennung und Ruhm hofft:

Ich habe dennoch so viel Mut zu hoffen,
dass mir sehr bald die ganze Welt gehört,
und stehn mir wirklich alle Türen offen,
schlag ich sie wieder zu, weil es mich stört,
dass ich aus goldnen Schüsseln fressen soll.
Die Würmer sind schon toll nach meinem Bauch,
ich bin mit Unglück bis zum Halse voll
und bleibe unter dem Holunderstrauch,
auf den noch nie ein Stern herunterschien,
François Villon, verehrt und angespien.

Weimarer Klassik

Schillers Ballade: Der Taucher

Wesentlich gesitteter und reflektierter geht es da bei den deutschen Dichtern Goethe (1749 – 1832) und Schiller (1759 - 1805) zu, den wichtigsten Dichtern der Weimarer **Klassik**. Beide wandten sich gegen Ende der 1790er Jahre verstärkt der lyrischen Form der Ballade zu. Sie schufen viele berühmte

Balladen wie *Der Erlkönig*, *Die Bürgschaft*, *Der Handschuh*, *Die Glocke* oder *Der Taucher*.

1797 bezeichnete man als das „Balladenjahr“ Goethes und Schillers. Goethe und Schiller meinten, mit der Literatur allgemein und mit der Ballade im besonderen die Menschen bilden und erziehen zu können. Die Ballade als ursprünglich volkstümliche, also dem Volk nahe, und vergleichsweise einfache lyrische Form schien ihnen geeignet, den Menschen wesentliche menschliche Werte nahe zu bringen. So verherrlicht Schiller beispielsweise in seiner Ballade *Die Glocke* das solide Handwerk und lobpreist die Familie und die „züchtige Hausfrau“.

In Schillers Ballade *Der Taucher* aus dem Jahre 1797 fordert ein König seine Untertanen dazu auf, im tiefen, gefährlichen Meer nach einem goldenen Becher zu tauchen. Derjenige, der den Becher wiederbringe, bekomme seine Tochter zur Frau. Nur ein einziger tapferer Jüngling findet sich, der sich dem wahnwitzigen Abenteuer stellen will, und entgegen aller Wahrscheinlichkeit gelingt ihm die Tat: Er taucht wohl erhalten aus den Fluten empor und bringt dem König den goldenen Becher zurück. Die Prinzessin ist entzückt, und der Jüngling hofft auf nahes Liebesglück, aber der von Macht trunkene König will sich nicht



Ausschnitt aus der Animation *Der Taucher* (Friedrich Schiller) von Annika Uppendahl

mit dem Vollbrachten begnügen und fordert den Jüngling ein zweites Mal dazu auf, nach dem Becher zu tauchen. Dieser Größenwahn des Königs - man spricht auch von „Hybris“, also von „Anmaßung“ oder „Selbstüberhebung“ -, der die allmächtige Natur, hier repräsentiert durch das tobende Meer, nicht nur einmal, sondern gar zweimal herausfordert, führt zum Unglück aller und zum Untergang des Jünglings. Er lässt sich von der Hybris des Königs mitreißen und stellt sich tollkühn, vielleicht auch blind vor Liebe, ein zweites Mal der Aufgabe. Aber die „zischenden Fluten“ geben ihn dieses Mal nicht mehr frei, und er ertrinkt. Selbstüberschätzung, das Getriebensein von ‚blinden‘ Gefühlen und das Ausschalten jeglicher Vernunft werden hier ebenso angeprangert wie mit gewaltigen Worten die urtümliche Schönheit und Kraft der Natur gefeiert.

Deutschsprachige Balladen im 19. Jahrhundert

Annette von Droste-Hülshoff: *Der Knabe im Moor*
Die deutsche Dichterin Annette von Droste-Hülshoff (1797 – 1848) schreibt in ihrer düsteren naturmagischen Ballade *Der Knabe im Moor* von einem Jungen, der verängstigt durch das Moor geht und dabei schaurige Geräusche wahrnimmt und Furcht erregende Schatten sieht. Er glaubt auch, den Geistern von Verbrechern und anderen bösen Menschen zu begegnen und bebt vor Angst:

O schaurig ist's übers Moor zu gehen,
Wenn es wimmelt von Heiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn

Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
O schaurig ist's übers Moor zu gehen,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind –
Was raschelt drüben im Hage?
(...)

Nur die Kraft eines Schutzengels bewahrt den Knaben vor dem Untergang im unheimlichen Sumpf und entlässt ihn schließlich ungeschoren aus den dunklen Fängen der Moorlandschaft:

Wär nicht ein Schutzengel in seiner Näh',
Seine bleichen Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwehle.

Conrad Ferdinand Meyer: Die Füße im Feuer
Die packende historische Ballade *Die Füße im Feuer* von Conrad Ferdinand Meyer (1825 – 1898), einem bekannten Schweizer Autoren, erzählt die Geschichte eines Hugenottenverfolgers, der während einer Gewitternacht Zuflucht in einem Schloss sucht. Auch hier schafft der Autor eine unheimliche Atmosphäre, indem er zunächst die Naturgewalten mit stakkatoartigen Sätzen heraufbeschwört:

Wild zuckt der Blitz. Im fahlen Lichte steht ein Turm.
Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Ross,
Springt ab und pocht ans Tor und lärmt. Sein Mantel
saust

Im Wind. (...)

Im Schloss wird der Gast bewirtet, spürt aber bald eine seltsam feindselige Stimmung und entsinnt sich plötzlich mit Grauen, dass er an dem gleichen Ort vor einigen Jahren die Frau des Hausherrn zu Tode gefoltert hat. Die bedrohliche Gedichtzeile „Zwei Füße zucken in der Glut“, die den Titel des Gedichts aufnimmt und periodisch wiederholt wird, erinnert an die schreckliche Bluttat des Übeltäters und zeigt, dass sein Verbrechen ihn von nun an immer verfolgen wird. Gepeinigt von Todesangst – er fürchtet die Rache des Schlossherren – schließt der Hugenottenverfolger sich in sein Zimmer ein und verbringt eine furchtbare Nacht, in der er kein Auge zudrückt. Früh am Morgen geleitet der Schlossherr ihn noch eines Stückes Wegs und gibt schließlich zu erkennen, dass er in ihm den verhassten Mörder seiner Frau erkannt hat. Ihren Tod aber hat er aufgrund seiner Gottesgläubigkeit nicht mit einer weiteren Gewalttat gesühnt:

(...) Gemordet hast du teuflisch mir
Mein Weib! Und lebst! ... Mein ist die Rache, redet
Gott.

Kraftvoll schließen hier die Worte des Schlossherren das Gedicht. Sie lassen als ewige Be-Drohung des Mörders

erahnen, dass dieser, die Vergeltung durch Gott fürchtend, seines Lebens nicht mehr froh werden wird.

Theodor Fontane: John Maynard

Nicht zuletzt hat Theodor Fontane (1819 – 1898), ebenfalls ein bekannter Vertreter des deutschen Realismus, große Balladen geschrieben. Eine seiner berühmtesten ist die Ballade *John Maynard*, die den Steuermann eines Passagierschiffes, John Maynard, preist. Auf dem Eriesee in Nordamerika gerät das Schiff, auf dem er als Steuermann angeheuert hat, in Brand. John Maynard steuert es, den Flammen und der Angst trotzend, tapfer ans Ufer und rettet dadurch das Leben der Passagiere – er selbst aber stirbt im Flammenmeer.

Fontane greift hier auf ein aktuelles Ereignis zurück: In der Nacht vom 8. zum 9. August 1841 fing der Raddampfer Erie auf der Fahrt von Buffalo nach Erie (Pennsylvania) Feuer. Allerdings überlebten im Unterschied zu dem Geschehen in Fontanes Dichtung in Wirklichkeit nur 29 der ungefähr 200 Passagiere die Fahrt. Auch starb der Steuermann Luther Fuller nicht, der tatsächlich bis zuletzt heldenhaft auf seinem Posten blieb, sondern er überlebte schwer verletzt. Seelisch aber erholte er sich nie von dem Unglück, verfiel dem Alkohol und starb schließlich in einem Armenhaus. Durch die Verwendung der direkten Rede, die der Ballade einen dialogischen Charakter verleiht – eine Geschichte wird hier mündlich im lebhaften Gespräch erzählt, so der Eindruck - wirkt die Schilderung unvermittelt und mitreißend: Mit den bewegenden Zeilen

John Maynard!

„Wer ist John Maynard?“

„John Maynard war unser Steuermann,
Aus hielt er, bis er das Ufer gewann,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

wird die Ballade eröffnet, und die letzten drei Zeilen dieser Eröffnung beschließen dann in identischer Form wiederum das Gedicht feierlich:

„Hier ruht John Maynard! In Qualm und Brand
Hielt er das Steuer fest in der Hand,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

Der Taucher



Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,

Animation: © Annika Uppendahl

Links

<http://www.literaturwelt.com/spezial/ballade.html>

<http://www.handmann.phantasus.de/balladen.html>

http://odl.vww.at/deutsch/odlres/res4/Literaturgeschichte/Die_Ballade.htm

http://de.wikipedia.org/wiki/Ballade_%28U-Musik%29

*Artikel von **Ulrike Schrimpf**.*

Baltscheit, Martin

* 1965 Düsseldorf

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Martin Baltscheit wurde 1965 in Düsseldorf geboren. Wie er selbst schreibt, fing er mit fünf Jahren an, alle Gegenstände, die ihm in und unter die Finger kamen, voll zu zeichnen. So zum Beispiel Tapeten, Bademäntel, Lampenschirme oder Schuhsohlen. Das machte er nicht nur, weil er gerne malte, sondern auch, um seine Ängste zu besiegen. Denn für jedes Monster, vor dem er sich fürchtete, zeichnete er ein unheimlicheres



Martin Baltscheit
© C. Schwarz

Monster, um es zu verjagen. Da die Welt voller Ungeheuer ist, die man mit dem Stift bezwingen kann, will er mit dem Zeichnen auch nicht mehr aufhören.

Nachdem er an der Folkwangschule Essen Kommunikationsdesign studiert hatte, machte er deshalb seine Leidenschaft zum Beruf. Er wurde Künstler, Illustrator und Comiczeichner. Außerdem spielte er von 1986 bis 1992 Theater im Jungen Ensemble Düsseldorf.

Bald begann er jedoch Geschichten nicht nur durch Bilder zu erzählen, sondern auch eigene Texte zu verfassen, die er dann zum Teil auch von anderen Illustratoren bebildern ließ. Inzwischen hat er schon einige Kinder- und Jugendbücher, Hörspiele für die WDR Bärenbude, Theaterstücke und Bildbücher, die er zum Teil selbst illustriert hat, geschrieben. Auch einen Roman für Erwachsene hat er geschrieben. Außerdem arbeitet Baltscheit als Sprecher für Hörspiele und manchmal auch als Moderator.

Für seine unterschiedlichen Arbeiten erhielt er zahlreiche Auszeichnungen.

Martin Baltscheit hat eine Tochter und lebt in Düsseldorf.

Werk und Bedeutung

Martin Baltscheit ist gegenwärtig auf dem Funk-, Tonträger- und Buchmarkt in Deutschland ziemlich präsent. Da er mehrere Talente hat, kann man ihn als Sprecher von Hörgeschichten, als Texter für Radiogeschichten, als Buchautor für Kinder, Jugendliche und manchmal auch Erwachsene und natürlich auch als Illustrator eigener und

fremder Texte erleben. Außerdem war er bei mehreren Trickfilmen fürs Fernsehen beteiligt.

Als Buchautor schreibt Baltscheit vor allem Geschichten über menschliche Schwächen oder Eigenarten, Sehnsüchte, Ängste, aber auch Glücksmomente. Er verpackt sie in fabelartige Tiergeschichten (*Es waren einmal zwei wirklich dumme Gänse*, *Die Geschichte vom Fuchs, der den Verstand verlor*), in philosophische Parabeln (*Die Elefantenwahrheit*) oder Geschichten mit phantastischen Bildern oder [Metaphern](#) (*Der Winterzirkus*, *Der kleine Herr Paul*). Seine Bücher sind unterhaltsam, machen nachdenklich und man kann meistens etwas aus ihnen lernen. Zum Beispiel über sich selbst, über Ängste und Mut, über Vorurteile oder vorgefasste Meinungen aber auch über ganz andere Dinge, wie zum Beispiel über Naturgesetze oder Politik.

Dennoch sind weder seine Bilder noch seine Texte belehrend. Denn Baltscheit schafft es, auch nachdenkliche oder nicht ganz einfache Themen in witzig und ironischem oder augenzwinkerndem Ton zu erzählen und bebildern.

Im [Bilderbuch](#) *Paul trennt sich* beschreibt Baltscheit, wie es sich für Kinder anfühlt, wenn sich die Eltern nach viel Streit trennen. Eines Tages ist Pauls Vater plötzlich fort. Paul ist mit der Trennung natürlich nicht einverstanden und will seinen Vater auch nicht gegen den neuen Freund seiner Mutter eintauschen. Aus dem Grund denkt er sich einiges aus, mit dem er seine Eltern vielleicht wieder zusammen bringen kann. Für Martin Baltscheit selbst ist dies eines der wichtigsten Bücher, die er geschrieben hat.

Ich bin für mich - Der Wahlkampf der Tiere erzählt vom König dem Löwen, der seine helle Freude daran hat, dass er bei jeder Wahl wiedergewählt wird. Das geht aber nur so lange gut, bis sich die ersten Gegenkandidaten zur Wahl stellen ...

Es waren einmal zwei wirklich dumme Gänse handelt von zwei Gänsen, die dümmer sind als die Feuerwehr erlaubt: Erst setzen sie ihre Hütte in Flammen und dann sind sie sich zu fein um sich retten zu lassen, weil ihnen die Retter nicht gut genug sind. Das Buch führt vor Augen, dass Vorurteile Chancen kaputt machen und zu ernststen Problemen führen können.

Der Winterzirkus handelt von Anna, die im Gegensatz zu ihrem jüngeren Bruder nicht mehr an phantastische, übersinnliche Wesen glaubt. Also weder an Feen, Elfen noch an Osterhasen. Und an den Weihnachtsmann glaubt sie schon gar nicht! Aber obwohl sie sich schon so erwachsen fühlt, gerät ihr Weltbild doch plötzlich ins Wanken, als sie einem Akkordeon spielenden Hunden und sprechenden Raben begegnet. Von ihnen erfährt sie vom Winterzirkus für Tiere, der ihr helfen wird einige ihrer Überzeugungen, aus einer neuen Perspektive zu betrachten.

Auch *Die Elefantenwahrheit* handelt vom Glauben und Unglauben, von der Frage nach der Wahrheit und von Perspektivenwechseln und davon, dass jeder die Welt immer nur mit seiner eigenen, subjektiven Wahrnehmung beurteilt. In dem Bilderbuch versuchen fünf blinde Wissenschaftler heraus zu bekommen, was für ein merkwürdiges Wesen vor ihnen steht. Während der eine nur den Schwanz abtastet und das

Wesen deshalb für eine Klobürste hält, nimmt ein anderer nur den Rüssel wahr und glaubt darum, es mit einem Feuerwehrschauch zu tun zu haben. Wenn man die einzelnen Wahrnehmungen der fünf Professoren zusammen nimmt, kommt am Ende ein seltsames Wesen heraus, das nichts mehr mit dem echten Wesen, einem Elefanten zu tun hat. *Der kleine Herr Paul* ist nicht der Größte. Er ist kleiner als Tische, kleiner als Stühle, Bänke und Schränke. Er ist nicht der Mutigste und der Stärkste ist er auch nicht. Und obwohl der kleine Herr Paul oft gerne ein bisschen anders wäre, als er ist, weiß er, dass es darauf nicht wirklich ankommt im Leben. Die vier Bände vom *Kleinen Herr Paul* die von Ulf K. comichaft illustriert wurden, erzählen zarte, philosophische Geschichten in kurzen, einprägsamen Sätzen, in denen sich Herr Paul viele Fragen stellt und selbst erstaunliche Schlüsse zieht. Zum Beispiel, dass man wahre Größe nicht in Zentimetern messen kann. Daneben erlebt er auch lustige oder sonderbare Abenteuer, wie das in dem Kapitel „Der Talentetauscher“ in dem Buch *Der kleine Herr Paul macht Ferien*. Der kleine Herr Paul ist wieder mal nicht mit sich zufrieden und fühlt sich alt. Da begegnet er auf einem Spaziergang einem Talentetauscher, der altes Talent gegen ein neues Talent tauscht. Nach einigem Überlegen findet auch Herr Paul, was er tauschen könnte: Einen guten Witz gegen ein ansteckendes Lächeln.

Baltscheits Buch *Die Belagerung* orientiert sich an einer wahren Geschichte. Es erzählt von Michail und seiner Familie,

vom grausamen Winter 1927 in Sibirien und vom Hunger, der Michails Sohn Milan dazu bringt, den Weg durch den Schnee ins Nachbardorf anzutreten. Milan kommt nicht zurück.

Stattdessen kommen hungrige Wölfe ins Dorf. Durch ihre große Not kommen in der Dorfbevölkerung wieder abergläubische Vorstellungen hoch, alte Vorurteile flackern auf und das Zusammenleben der Menschen wird insgesamt auf eine harte Probe gestellt.

Jasmin Behringer: Ich und die Kanzlerin erzählt von Jasmin.

Jasmin will Bundeskanzlerin werden und um herauszufinden, wie das geht, macht sie ein Praktikum im Kanzleramt. Sie lernt dabei einiges und hält es in ihrem Tagebuch fest.

Zarah: Du hast doch keine Angst, oder? hat Martin Baltscheit gemeinsam mit Zoran Drvenkar entwickelt. Drvenkar hat geschrieben und Baltscheit gezeichnet. In dem Buch geht es um Angst, um Freundschaft und um einem Wald. In diesen Wald zieht es Zarah und ihre vier Freundinnen Anke, Berit, Cordula und Dorothea. Doch hier wimmelt es von Ungeheuern. Zum Beispiel der Schlammfresser Feggel, der fünfköpfige Lindwurm Raskopf, Lappowick, der Erdteufel, sowie der Baumtroll Ogill und die Vampirdame Kattinka. Außerdem ist da noch der Räuberhauptmann Raddek über den jede Menge Gerüchte im Wald kursieren. Während alle Angst haben, hat ausgerechnet die kleine Zarah keine Angst!

Auszeichnungen (Auswahl)

2002 Kinderbuchpreis NRW mit Zoran Drvenkar für *Der einzige Vogel...*

2003 Kaas & Kappes Kinder- und Jugenddramatikerpreis für
Die Überredung

2005 Kaas & Kappes Kinder- und Jugenddramatikerpreis für
Der Winterzirkus

2008 Rattenfänger Literaturpreis mit Zoran Drvenka für *Zarah:
Du hast doch keine Angst, oder?*

2009 Kinderbuchpreis des Landes Nordrhein-Westfalen für
Felline, Professor Paul und der Chemiebaukasten

2010 Deutscher Jugendtheaterpreis für *Die besseren Wälder*

Titelauswahl

Paul trennt sich / Baltscheit, Martin (Text); Baltscheit, Martin
(Illu.) - Alibaba 1996.

Der kleine Herr Paul / Baltscheit, Martin (Text); K., Ulf (Illu.) -
Altberliner 2004.

Die Belagerung / Baltscheit, Martin (Text); Blau, Aljoscha
(Illu.) - Bajazzo 2005.

Ich bin für mich - Der Wahlkampf der Tiere / Baltscheit,
Martin (Text) - Bajazzo 2005.

Die Elefantenwahrheit / Baltscheit, Martin (Text) -
Kinderbuchverlag Wolff 2006.

Der Winterzirkus / Baltscheit, Martin (Text); Blau, Aljoscha
(Illu.) - Fischer Verlag 2007.

Zarah: Du hast doch keine Angst, oder? / Baltscheit, Martin
und Drvenkar, Zoran (Text) - Bloomsburry 2007.

Hauptsache, es wird kein Hund / Baltscheit, Martin (Text);
Kamm, Katja (Illu.) - Bajazzo 2007.

Felline, Professor Paul und der Chemiebaukasten /

Baltscheit, Martin (Text) - Tulipan 2007.

Frankie unsichtbar / Baltscheit, Martin (Text) - Tulipan 2008.

Jasmin Behringer: Ich und die Kanzlerin / Baltscheit, Martin
(Text) - Boje 2009.

Es waren einmal zwei wirklich dumme Gänse in einem
brennenden Haus / Baltscheit, Martin (Text) - Tulipan
2010.

Die Geschichte vom Fuchs, der den Verstand verlor /
Baltscheit, Martin (Text) - Bloomsburry 2010.

Links

<http://www.baltscheit.de/>

<http://vimeo.com/12550857>

<http://www.youtube.com/watch?v=OZQLERuSBmQ>

*Artikel von **Miriam Smidt**.*

[Inhalt](#) > [Epochen](#)

Barock

Barock nennt man den europäischen Kunststil, der zwischen

Renaissance und Rokoko vorherrschte. Es gibt barocke Bauwerke, barocke Musik, Malerei, Literatur, Musik und Mode. Das barocke Lebensgefühl war geprägt vom starken Bewusstsein der menschlichen Vergänglichkeit und einer daraus entstehenden überbordenden Lebenslust.

In der deutschen Literatur grenzt man das Barock auf die Zeit von 1600 bis 1720 ein. Bekannte barocke Dichter waren Cervantes, Montaigne, Opitz, Gryphius und Grimmelshausen.

Der Begriff stammt höchstwahrscheinlich vom portugiesischen Wort *barroco* ab, was soviel bedeutet wie unregelmäßige, schiefe Perle. Dabei ist die Barockdichtung überhaupt nicht "unregelmäßig". Im Gegenteil, zu dieser Zeit gab es ganz genaue Regeln, wie man einen Text zu schreiben hatte. Diese Regeln standen in eigenen Lehrbüchern, so genannten Poetiken, und das bekannteste davon ist *Das Buch von der deutschen Poeterey* (1624) von Martin Opitz.

Heutzutage ist es natürlich eine komische Vorstellung, dass sich ein Dichter erst einmal hinsetzt und Regeln nachliest, bevor er ein **Gedicht** schreibt. In der Kunst ist doch alles erlaubt! Oder nicht?

Damals aber verstand man unter Dichtung etwas komplett anderes als heute. Man ging nicht einfach in den Laden und kaufte sich zur Unterhaltung ein **Buch**. Die meisten Menschen konnten überhaupt nicht lesen und schreiben und der Buchhandel war erst im Entstehen. Dichtung gab es hauptsächlich an Fürstenhöfen, wo man eigene Hofpoeten beschäftigte, oder im Auftrag der Kirche.

Dementsprechend ging es in den Texten darum, den Fürsten zu loben oder zum rechten Glauben aufzurufen. Die Dichtung hatte einen Zweck! Und um diesen Zweck zu erreichen, wandte man die Regeln der Poetiken an.

Da wurde etwa erklärt, welches Thema man in welcher „Stilhöhe“ zu behandeln hatte. Über den Fürsten durfte man zum Beispiel nur im „hohen“ Stil schreiben, also nur vornehme Worte benutzen und ein kunstvolles Versmaß anwenden. Dann wurde angegeben, welche Stilmittel welchen Nutzen haben und zu welchem Zweck der Dichter sie anwenden soll. Die Leistung des Dichters lag nicht darin, ein individuelles, also eigenes oder persönliches Erlebnis zu vermitteln, sondern die Regeln so meisterhaft wie möglich anzuwenden, zum Beispiel immer neue Bilder und Vergleiche zu finden. Solche Reihen von Vergleichen für ein und dieselbe Sache sind sehr typisch für den Barock. Im zweiten Teil des berühmten Gedichts *Thränen in schwerer Kranckheit* von Andreas Gryphius heißt es zum Beispiel:

„Itzt sind wir hoch und groß / und morgen schon
vergraben:

Itzt Blumen morgen Kot / wir sind ein Wind/ ein Schaum/
Ein Nebel / eine Bach / ein Reiff / Ein Tau´ ein Schaten
Itzt was und morgen nichts / und was sind unser Thaten?
Als ein mit herber Angst durchaus vermischter Traum.“

An diesem Gedicht sieht man noch zwei andere Sachen, die für den Barock sehr typisch sind. Zum einen die „Antithetik“: Man dachte in Gegensätzen: Krieg – Frieden, Geist – Körper,

Gut – Böse, Diesseits – Jenseits. Ein Mittelweg passte nicht ins barocke Weltbild:

Das andere ist der Gedanke der „Vanitas“. Vanitas ist lateinisch und heißt so viel wie Nichtigkeit, Vergänglichkeit. Und die Vergänglichkeit ist das beherrschende Thema des Barocks. Immer wieder erinnern die Dichter den Menschen an ihre Sterblichkeit – um daraus unterschiedliche Schlüsse zu ziehen: Gottgefällig zu leben oder den Moment zu genießen.

Dass die Vergänglichkeit für die Barockdichter so wichtig war, liegt sehr stark an den Umständen der Zeit. Der Tod war allgegenwärtig. Zum einen wütete von 1618 bis 1648 der Dreißigjährige Krieg, dem Millionen Menschen zum Opfer fielen, zum anderen grassierte die Pest und riss ganze Dörfer in den Tod.

Während die einfachen Bauern und Soldaten also ein sehr elendes Leben führten, herrschte an den Fürstenhöfen Prunk, Pracht und Pomp. Die Adligen trugen hohe, schwere und völlig unpraktische Locken-Perücken und die Frauen quetschten sich in enge Korsette und ausladende Reifröcke. Schlösser und Kirchen mit üppiger Verzierung wurden gebaut. Viele von ihnen stehen noch und wir können sie heute besichtigen. Die runden Formen und die detailverliebten Bilder, die Vielfalt der schmückenden Elemente und die vergoldeten Säulen, Skulpturen und Bilderrahmen können uns ein Gefühl für die ausschweifende oder überschwängliche Seite des Barocks geben.

Barocken Texten begegnen wir heutzutage eigentlich nur noch

in der Kirche. Hier stammen viele Liedtexte aus dieser Zeit. Besonders bekannt sind die Lieder von Paul Gerhardt. Er hat zum Beispiel „Geh' aus mein Herz und suche Freud“ geschrieben oder „Oh Haupt voll Blut und Wunden“. Außer Liedtexten und Gedichten wurden im Barock auch Romane und Theaterstücke geschrieben. Die meisten von ihnen sind allerdings schwer zu verstehen und werden heute kaum noch gelesen.

Der berühmteste, deutsche Roman des Barocks ist von Grimmelshausen geschrieben und heißt *Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch*. Der *Simplicissimus* ist ein ein dicker, fünfbändiger Schelmenroman, der in abenteuerlichen Episoden die Lebensgeschichte eines einfältigen, aber gewitzten Jungen während des Dreißigjährigen Krieges erzählt.

Barocke Anziehpuppen zum Ausdrucken und
Ausmalen

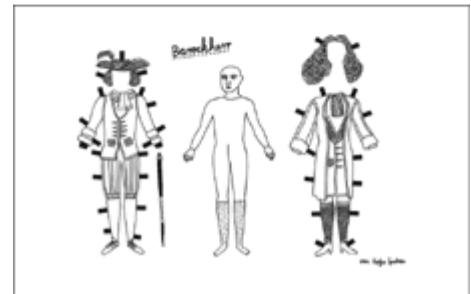
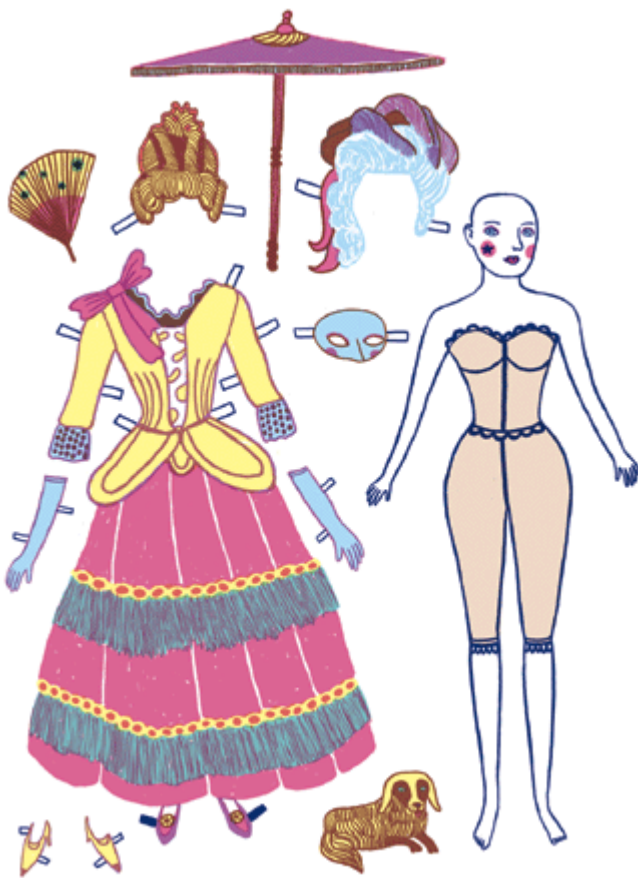


Illustration: © Katja Spitzer

Links

<http://www.junge-klassik.de/Vor-350-Jahren.html>

Artikel von **Meike Haas**.

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Baum, L. Frank

* 1856 in Chittenango / New York
† 1919 in Los Angeles

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Lyman Frank Baum wuchs in wohlhabenden Verhältnissen im Staat New York auf. Sein Vater war ein erfolgreicher Geschäftsmann. Weil Baum durch das Vermögen seines Vater immer finanziell abgesichert war, konnte er die verschiedensten Berufe ausprobieren: Geflügelzüchter, Ölhändler, Schauspieler, Ladenbesitzer, Zeitungsherausgeber, Journalist und Ausstellungsmacher. Alle seine beruflichen Vorhaben waren nicht sehr erfolgreich, bis er begann, für Kinder zu schreiben. Er kam auf diese Idee, weil er seinen eigenen Kindern oft Gute-Nacht-Geschichten erzählte und daran viel Spaß hatte. Die ersten beiden Bücher waren 1897 *Mother Goose in Prose*, das waren kurze Geschichten, die auf Kinderreimen beruhten und 1899 *Father Goose. His Book*, eine Sammlung lustiger Kindergedichte. Ihm gelang jedoch erst ein Jahr später der ganz große Durchbruch als



Frank Lyman Baum

Schriftsteller mit dem Kinderbuch *Der Zauberer von Oz* (*The Wonderful Wizard of Oz*). Weil der Erfolg so groß war und seine Fans ihn immer wieder um mehr davon baten, schrieb Baum eine Fortsetzung nach der anderen. Insgesamt entstanden 14 Bände, die jedoch nicht alle ins Deutsche übersetzt wurden, genau wie seine Einzeltitel. Nebenbei erschienen auch andere Bücher von ihm, die er zum Teil unter einem anderen Namen schrieb. *Der Zauberer von Oz* wurde kurze Zeit nach seinem Erscheinen als Musical aufgeführt und 1939 verfilmt, wodurch die Geschichte auch international bekannt wurde. Obwohl der Film schon sehr alt ist, wird er immer noch gezeigt. Mit seinen knallbunten Farben und wirbeligen Bildern gehört er heute zu den amerikanischen Kinderfilmklassikern.

Werk und Bedeutung

Lyman Frank Baum war Kinderbuchautor und wurde bekannt durch sein Buch *Der Zauberer von Oz*. Es war gleichzeitig das erste amerikanische Kunstmärchen und gehört heute zu den Klassikern der Kinderliteratur. Die comicartigen, lustigen Illustrationen des Zeichners William Wallace Denslow trugen viel zum Erfolg des Buches bei. Darin wird die phantastische Geschichte des Mädchen Dorothy erzählt. Sie wird von einem Wirbelsturm aus ihrer amerikanischen Heimat in ein Zauberland namens Oz fortgetragen. Auf der Suche nach dem Zauberer von Oz, der ihr helfen kann, nach Hause zurückzukehren, muss sie große Gefahren überstehen, erlebt

viele Abenteuer und lernt neue Freunde kennen. Ihre treuen Begleiter, eine Vogelscheuche, ein Blechholzfäller und ein Löwe, helfen ihr dabei, den Zauberer von Oz zu finden. In den folgenden Bänden der Oz-Reihe geht es entweder um Gefahren, die das Leben im Zauberland bedrohen oder um neue Abenteuer Dorotys, die sie immer wieder in das Zauberland führen. So kämpft der Junge Tip in dem Band *Im Reich des Zauberers Oz (The Marvelous Land of Oz)* gegen eine böse Hexe, die mit ihrer Armee das Zauberland erobern will. Und auch er hat tapfere Freunde an seiner Seite die ihn dabei unterstützen. *In Dorothy auf Zauberwegen (The Road of Oz)* macht sich das Mädchen auf den Weg nach Oz zum Geburtstag der Prinzessin Ozma. Natürlich weiß sie noch nichts von den vielen Zwischenfällen, die daraus eine lange abenteuerliche Reise machen werden. Da ist zum Beispiel das Land der Skudler, dessen Bewohner aus Dorothy und ihren Freunden eine Suppe kochen wollen. Oder sie müssen die todbringende Wüste durchqueren. Das gelingt ihnen mit Hilfe eines selbstgebauten und selbstbetriebenen Schiffes.

Die Geschichten sind in einer einfachen Sprache erzählt und die Handlung verläuft geradlinig. Eintreffende Ereignisse lassen sich schon im Voraus erahnen und treten in immer ähnlicher Abfolge auf. Baus Charaktere leben von den Gegensätzen Gut und Böse. Und wie es sich im Märchen gehört, siegt natürlich am Ende das Gute über das Böse. Dorothy, die anderen Kinder und ihre Freunde sind mutige, brave Figuren, die für das Gute kämpfen und denen immer alles gelingt – eben wie im Märchen.

Das Buch *Der Zauberer von Oz* war vor allem in englischsprachigen Ländern sehr beliebt. In Osteuropa kannte man dagegen eher die Zauberland-Bücher des russischen Schriftstellers Alexander Wolkow. Dieser hatte Baums Buch als Vorlage für seine mehrbändige Reihe genutzt. Die Handlung und die Charaktere wurden von ihm teilweise übernommen, teilweise verändert oder Neues wurde hinzugefügt.

Titelauswahl

Mother Goose in Prose / Baum, Lyman Frank (Text);
Parrish, Maxfield (Illu.) - Way and Williams 1897.

Father Goose. His Book / Baum, Lyman Frank (Text);
Denslow, William Wallace (Illu.) - George M. Hill Company
1899.

Der Zauberer von Oz - The Wonderful Wizard of Oz / Baum,
Lyman Frank (Text); Denslow, William Wallace (Illu.) -
George M. Hill Company 1900.

Dot and Tot of Merryland / Baum, Lyman Frank (Text);
Denslow, William Wallace (Illu.) - George M. Hill Company
1901.

The Life and Adventures of Santa Claus / Baum, Lyman
Frank (Text); Clark, Mary Cowles (Illu.) - Bowen Merrill
1902.

Im Reich des Zauberers Oz - The Marvelous Land of Oz /
Baum, Lyman Frank (Text); Neill, John R. (Illu.) - Reilly &

Britton 1904.

John Dough and the Cherub / Baum, Lyman Frank (Text);
Neill, John R. (Illu.) - Reilly & Britton 1906.

Prinzessin Ozma von Oz - Ozma of Oz / Baum, Lyman
Frank (Text); Neill, John R. (Illu.) - Reilly & Britton 1907.

Dorothy und der Zauberer in Oz - Dorothy and the Wizard in
Oz / Baum, Lyman Frank (Text); Neill, John R. (Illu.) -
Reilly & Britton 1908.

Dorothy auf Zauberwegen - The Road of Oz / Baum, Lyman
Frank (Text); Neill, John R. (Illu.) - Reilly & Britton 1909.

Dorothy in der Smaragdenstadt - The Emerald City of Oz /
Baum, Lyman Frank (Text); Neill, John R. (Illu.) - Reilly &
Britton 1910.

The Sea Fairies / Baum, Lyman Frank (Text); Neill, John R.
(Illu.) - Reilly & Britton 1911.

Sky Island / Baum, Lyman Frank (Text); Neill, John R. (Illu.)
- Reilly & Britton 1912.

Dorothy und das Patchwork-Mädchen - The Patchwork Girl
of Oz / Baum, Lyman Frank (Text); Neill, John R. (Illu.) -
Reilly & Britton 1913.

The Tiktok of Oz / Baum, Lyman Frank (Text); Neill, John R.
(Illu.) - Reilly & Britton 1914.

The Scarecrow of Oz / Baum, Lyman Frank (Text); Neill,
John R. (Illu.) - Reilly & Britton 1915.

Rinkitink in Oz / Baum, Lyman Frank (Text); Neill, John R.
(Illu.) - Reilly & Britton 1916.

The lost Princess of Oz / Baum, Lyman Frank (Text); Neill,
John R. (Illu.) - Reilly & Britton 1917.

The Tin Woodman of Oz / Baum, Lyman Frank (Text); Neill, John R. (Illu.) - Reilly & Britton 1918.

The Magic of Oz / Baum, Lyman Frank (Text); Neill, John R. (Illu.) - Reilly & Britton 1919.

Glinda of Oz / Baum, Lyman Frank (Text); Neill, John R. (Illu.) - Reilly & Britton 1920.

Links

<http://www.smaragdenstadt-fanpage.de/>

<http://www.bibliothekaphantastika.de/autoren/autorbaum.htm>

<http://www.labbe.de/lesekorb/index.asp?themaId=96&titelId=881>

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt > Illustratoren](#)

Berner, Rotraut Susanne

* 26. August 1948 in Stuttgart

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Auszeichnungen](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Rotraut Susanne Berner studierte von 1971-1975 Grafik-Design an der Fachhochschule München. Nach ihrem Studium arbeitete sie zwei Jahre in einem Verlag in der Abteilung Werbung. Seit 1977 ist sie als Grafikerin und Illustratorin selbständig und gestaltete vor allem Bucheinbände und Buchillustrationen. Bis heute hat sie viele bekannte Autoren für Erwachsene und Kinder illustriert, darunter zum Beispiel Hans Magnus Enzensberger, T.C. Boyle, Italo Calvino, Christoph Hein, Josef Guggenmos, Gudrun Mebs, [Jürg Schubiger](#) und Franz Hohler. Ihr großes zeichnerisches Vorbild ist [Walter Trier](#). Daneben schreibt Rotraut Susanne Berner auch eigene Texte. Ihr erstes Bilderbuch *Das Abenteuer* oder die *Karlchen-Geschichten* sind zum Beispiel von ihr geschrieben und illustriert. Manchmal gibt sie auch Bücher mit gesammelten Texten von anderen Künstlern heraus, wie die beiden Winterbücher *Apfel, Nuss und Schneeballschlacht* oder *Das Hausbuch der Weihnachtszeit*.



Rotraut Susanne Berner
© Dario Secen

Seit Jahren engagiert sie sich für ihre Künstlerkollegen. Sie ist Mitbegründerin des *Forum Illustratorum (Filu)* und war an der Gründung der *Stiftung Illustration*, die u.a. Illustrationen sammelt und archiviert, beteiligt.

Rotraut Susanne Berner ist verheiratet und lebt nach mehreren Jahren in Heidelberg wieder in München.

Werk und Stil

Rotraut Susanne Berner gehört zu den bekanntesten Illustratorinnen im deutschen Sprachraum und ist auch international bekannt. Für ihre Arbeiten wurde sie vielfach ausgezeichnet. Heute denkt man bei ihrem Namen vor allem an die *Karlchen-Geschichten* oder die *Wimmelbücher*.

Die *Karlchen-Geschichten* sind sehr einfach, aber einfühlsam erzählte Alltagserlebnisse des kleinen Hasenjungen Karlchen. Dass Karlchen ein Hase und kein Menschenjunge ist, vergisst man in der realistischen Szenerie zwischen Flickenteppich und Blumengardine schnell.

Neben dem Hasen Karlchen lässt Rotraut Susanne Berner oft auch Katzen, Hühner, Hunde, Oktopusse und viele anderen Tiere als Haupt- und Nebenpersonen durch die Bücher spazieren. Durch ihren klaren, pointierten, an Comics erinnernden Stil verniedlicht sie die vermenschlichten Tiere allerdings nicht, sondern gibt ihnen eine witzige oder ironische Komponente, die ihren Bildern Leichtigkeit geben.

In den *Wimmelbüchern* erzählt Berner ohne Worte Geschichten über „Wimmlingen“ und seine Bewohner. Die jahreszeitlichen *Wimmelbücher* und das *Nacht-Wimmelbuch*

sind mit einem kunstvoll naiven Stil gezeichnet, in dem die durchweg gut gelaunten Bewohner parallel oder miteinander verwoben komische, leicht abenteuerliche, vor allem aber auch alltägliche Situationen erleben. Zum Beispiel die Geschichte eines Papageis, der aus seinem Käfig ausbücht und dann von Lena und ihrem Vater mit dem Fahrrad gesucht wird. Oder von Ina, die einen Schlüssel und eine Geldbörse findet und sie ihrem Besitzer zurück bringt. Mittlerweile gibt es sogar zusätzliche Wimmlingen-Papp-Bilderbücher, die mit wenigen Reimen die Geschichten einzelner Wimmlinger erzählen und weiter verfolgen.



Ausschnitt aus dem Buch „Nico“ von Rotraut Susanne Berner ©

Gerstenberg Verlag GmbH & Co. KG

Wenn Rotraut Susanne Berner Texte anderer Autorinnen und Autoren illustriert, behält sie einerseits ihren schnell wieder

erkennbaren Stil bei, andererseits wird sie dem jeweiligen Text trotzdem gerecht. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist ihre Illustration zu dem bekannten Gedicht *Der Panther* von Rainer Maria Rilke, die in dem von Berner illustrierten Gedichtband *Dunkel war's, der Mond schien helle* zu finden ist. In Rilkes Gedicht heißt es in der ersten Strophe:

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Rotraut Susanne Berner hat diesen Panther nun zuerst ganz in ihrem eigenen Stil gezeichnet. Doch dann hat sie ihn in Streifen geschnitten und zwischen den einzelnen Streifen Lücken gelassen. Das war ganz schön geschickt. Denn jetzt hat sie einerseits ihren Panther auf dem Papier, andererseits erahnt man durch die Lücken zwischen den Streifen die Leere des Panthers und damit das Bild, das Rilke vom Panther gezeichnet hat!

Berners Welt ist keine böse, sondern eine gute Welt. Allerdings eine Welt, in der Geheimnisse und rätselhafte Begebenheiten möglich sind. Insofern laden ihre hintergründigen, manchmal auch komischen Bilder zum Weiterspielen und Weiterdenken ein. In ihrem Bilderbuch zu Wolfdietrich Schnurres Geschichte *Die Prinzessin kommt um vier* zeichnet sie beispielsweise eine hässliche Hyäne so rührend, verführerisch und verschmitzt, dass man der Hyäne

sofort glaubt, dass sie eigentlich eine verwunschene Prinzessin sei. Selbst als der ganze Schwindel auffliegt, traut man dem Text nicht ganz, und fragt sich, ob Rotraut Susanne Berner nicht vielleicht mehr wusste als der Autor?

Rotraut Susanne Berner zeichnet ihre Figuren und Gegenstände meist mit einem schwarzen Konturenstift und malt sie anschließend mit Gouache, Pastellkreiden und Buntstiften aus. Häufig bestimmen nur zwei oder drei verschiedene Farben ihre Bilder. Daneben macht Berner auch Linolschnitte, Stempelbilder und Original-Flachdruckgrafiken, bei denen direkt auf den Film gezeichnet wird und das fertige Bild erst im Druck entsteht.

Auszeichnungen

Auswahl:

1997 und 2001 Zilveren Penseel (Niederländischer Illustrationspreis) für *Das Abenteuer* und *Die Prinzessin kommt um vier* (zu einem Text von Wolfdietrich Schnurre)

1999 Die besten 7 Bücher für junge Leser (Deutschlandfunk/Focus) und Buch des Monats Dezember (Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur, Volkach) für *Dunkel war's, der Mond schien helle*.

2000 Schnabelsteherpreis für *Die Prinzessin kommt um vier* (mit Wolfdietrich Schnurre)

2003 Die besten 7 Bücher für junge Leser (Deutschlandfunk/Focus) für *Winter-Wimmelbuch*.

2004 Buch des Monats Mai (Deutsche Akademie für Kinder-

und Jugendliteratur, Volkach) für *Frühlings-Wimmelbuch*.
2006 Sonderpreis des Deutschen Jugendliteraturpreises für ihr
Gesamtwerk.

Titelauswahl

Sonntagskind / Mebs, Gudrun (Text); Berner, Rotraut
Susanne (Illu.) - Sauerländer 1983.

Das Wildpferd unterm Kachelofen - ein schönes dickes Buch
von Jakob Borg und seinen Freunden / Hein, Christoph
(Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Beltz & Gelberg
1984.

Als die Welt noch jung war / Schubiger, Jürg (Text); Berner,
Rotraut Susanne (Illu.) - Beltz & Gelberg 1995.

ABC, die Katze lief im Schnee / Berner, Rotraut Susanne
(Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Hanser 1996.

Das Abenteuer / Berner, Rotraut Susanne (Text); Berner,
Rotraut Susanne (Illu.) - Beltz & Gelberg 1996.

Mutter, Vater, Ich und Sie / Schubiger, Jürg (Text); Berner,
Rotraut Susanne (Illu.) - Beltz & Gelberg 1997.

Bloße Hände / Bart Moeyaert (Text); Berner, Rotraut
Susanne (Illu.) 1997.

Dunkel war's, der Mond schien helle / Jacoby, Edmund (Hg.)
(Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Gerstenberg
Verlag 1999.

Der Zahlenteufel / Enzensberger, Hans Magnus (Text);
Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Dt. Taschenbuch Verlag

1999.

Wo ist das Meer? / Schubiger, Jürg (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Beltz & Gelberg 2000.

Die Prinzessin kommt um vier / Schnurre, Wolfdietrich (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Aufbau Verlag 2000.

Apfel, Nuss und Schneeballschlacht / Berner, Rotraut Susanne (Hg.) (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Gerstenberg Verlag 2001.

Karlchen-Geschichten / Berner, Rotraut Susanne (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Hanser Verlag 2003.

Der beste Hund der Welt / Creech, Sharon (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) 2003.

Winter-Wimmelbuch / Berner, Rotraut Susanne (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Gerstenberg Verlag 2004.

Frühlings-Wimmelbuch / Berner, Rotraut Susanne (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Gerstenberg Verlag 2004.

Herbst-Wimmelbuch / Berner, Rotraut Susanne (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Gerstenberg Verlag 2005.

Die Katze oder Wie ich die Ewigkeit verloren habe / Richter, Jutta (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Hanser Verlag 2006.

Nico / Berner, Rotraut Susanne (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Gerstenberg Verlag 2008.

Märchencomics / Berner, Rotraut Susanne (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Jacoby & Stuart 2008.

Der Zauberer Korinthe / Krüss, James (Text); Berner,

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe18/rossipottis_leibspeise.html#berner

<http://www.kidslife-magazin.de/intervieberner.html>

<http://www.bibernetz.de/ww3ee/6933730.php>

*Artikel von **Annette Kautt**.*

[Inhalt > Sachbegriffe](#)

Bestseller

Ein Bestseller ist ein Buch, das sich in kurzer Zeit sehr gut verkauft.

[Bedeutung](#)
[Der Weg zum Bestseller](#)
[Bestsellerlisten in Deutschland](#)
[Longseller](#)
[Links](#)

Bedeutung

Der Begriff kommt aus dem Englischen und setzt sich aus den beiden Wörtern *best* für *am besten* und *sell* für *verkaufen* zusammen. Ein Bestseller ist deshalb etwas, das sich am besten verkauft. Da das Wort fast nur auf Bücher angewendet wird, ist ein Bestseller also ein **Buch**, das in kurzer Zeit sehr viel verkauft wird. Dass ein Buch von vielen gekauft wird, kann unterschiedliche Ursachen haben. Auf jeden Fall muss das Thema des Buchs viele Menschen interessieren und so geschrieben sein, dass es viele Menschen spannend finden. Ein Buch, das ein Spezialgebiet beschreibt und sehr kompliziert oder wenig unterhaltsam geschrieben ist, wird es deshalb schwer haben, ein Bestseller zu werden. Der Begriff sagt aber generell nur etwas über die Verkaufszahlen und nichts über die Qualität des Buchs aus.

Vergleichen lassen sich die Umsatz- oder Verkaufszahlen von Büchern, weil sie vom Buchhandel weltweit in einer schriftlichen Übersicht erfasst werden. Bestseller ist ein Buch dann, wenn es in diesem Vergleich über 100.000 Mal verkauft wurde.

Der Weg zum Bestseller

Im Jahr 2007 erschienen in Deutschland 984 Millionen Bücher und andere Druckerzeugnisse. Aus dieser großen Zahl erreichen nur ganz wenige Bücher den Titel eines Bestsellers. Ab dem verkauften 100.000. Stück einer Originalausgabe - das ist die erste Veröffentlichung eines Buchs - darf ein Buch ein Bestseller genannt werden. Diese Richtmarke haben

Sachverständige für die Ermittlung eines Bestsellers festgelegt.

Der Traum der meisten Autoren ist es, wenigstens einmal im Leben einen Bestseller zu schreiben und so nicht nur berühmt, sondern auch finanziell abgesichert zu werden.

Aber nicht nur die Autoren hoffen auf diese Auszeichnung.

Auch der Großteil der [Verlage](#) möchte bei vielen schlecht bis durchschnittlich verkauften Büchern immer wieder einen Bestsellern unter seinen Titeln haben. Denn mit den Bestsellern verdient er so viel Geld, dass er die weniger oft verkauften Bücher mitfinanzieren kann. Verlage, die keinen Bestseller in ihrem Programm haben, existieren deshalb oft weniger lang als andere.

Da man Bestseller aber nicht auf Abruf schreiben und verlegen kann, haben sich Verlage unterschiedliche Tricks ausgedacht, wie sie ein Buch sozusagen künstlich zum Bestseller machen können.

Zum Beispiel wählen sie ein Buch aus ihrem Verlagsprogramm aus, das in der jeweiligen Saison als *Spitzentitel* besonders beworben wird. Der Spitzentitel kann auf dem Titelblatt des Programms, als Werbeanzeige in Broschüren und als eigene Werbebroschüre erscheinen. Seit einiger Zeit bekommen Spitzentitel auch gerne eine eigene Homepage, bei der man sich über das Buch informieren kann. Werbung beeinflusst heute nicht mehr nur das Kaufverhalten von Erwachsenen, sondern auch zunehmend von Kindern.

Um ein Buch bekannt zu machen, kann der Verlag auch versuchen, das Buch oder auch den Autor in den

verschiedenen Medien mit Buchvorstellungen, Lesungen oder in Interviews zu präsentieren. Und er kann versuchen, einen Preis dafür zu bekommen.

Mit dem Bekanntheitsgrad wächst in der Regel auch die Nachfrage im Buchhandel - und schon hat das Buch eine größere Chance, „Bestseller“ zu werden als andere.

Ein echter Bestseller lässt sich aber nicht vorausplanen. Er trifft aus irgendeinem Grund den Nerv der Zeit und wird deshalb von vielen Menschen gekauft und gelesen. Der bekannteste, echte Bestseller der Kinder- und Jugendliteratur ist sicher [Harry Potter](#).

Bestsellerlisten in Deutschland

Bestsellerlisten veröffentlichen Bücher, die am meisten verkauft werden. Meistens werden die ersten zehn bis zwanzig Plätze angegeben.

Wesentlicher Zweck der Bestsellerlisten ist, das Kundeninteresse zu lenken. Für den Verlag eines Bestsellers ist das gut, weil er dann von dem Buch noch mehr verkauft. Für den Buchhändler sind Bestsellerlisten praktisch, weil er dann sein Verkaufsangebot darauf ausrichten kann und außerdem davon ausgehen kann, dass er zumindest von den Bestsellern viele verkauft. Und für einen möglichen Leser können solche Listen hilfreich sein, um sich zu orientieren, welches Buch vor ihm schon viele gekauft und wahrscheinlich auch gut gefunden haben.

Schlecht sind Bestsellerlisten dagegen für Autoren, die keine Bestseller schreiben, für Verlage, die keine Bestseller im

Programm haben und für Leser, die sich für Bücher jenseits des Mainstreams, also Massengeschmacks interessieren. Da die Bestsellerlisten die Aufmerksamkeit der möglichen Käufer von anderen, sicher auch lesenswerten Büchern ablenken, werden die ohnehin schon weniger gekauften Bücher noch weniger gekauft. Langfristig kann das bedeuten, dass die Verlage keine Lust mehr haben, andere Bücher als sehr gut zu verkaufende Bücher zu verlegen. Ihr Verlagsprogramm wird also kleiner und weniger vielfältig.

Bestsellerlisten sind also durchaus problematisch und am Anfang ihres Bestehens wurden sie auch noch kritisch angesehen.

Die Erfindung der Bestsellerliste stammt übrigens aus Amerika. 1985 rief die amerikanische Literaturzeitschrift *The Bookman* die erste Bestsellerliste ins Leben.

Knapp dreißig Jahre später taucht auch im deutschen Sprachraum eine solche Liste auf: 1927 veröffentlichte die in Berlin erscheinende Zeitschrift *Die Literarische Welt* erstmalig eine eigene Bestsellerliste. Sie wurde anfänglich viel diskutiert. Jedoch erlosch das Interesse bald. Zumal auch das *Börsenblatt des Deutschen Buchhandels*, seit 1834 Verbandsorgan, anders ausgedrückt das „Sprachrohr“ aller Buchhändler, öffentlich meinte, dass solche Listenaufstellungen die kulturelle Entwicklung behindern würden. So wurde 1928 dieses deutsche Gesamtprojekt wieder eingestellt. Erst sehr viel später wurde in Deutschland erneut eine Bestsellerliste eingeführt. Diese wurde von dem Magazin *Der Spiegel* veröffentlicht. Seit 1961 wird sie

regelmäßig erneuert.

Heute gibt es zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften, Buchhandlungen, Verlage, Internetbuchläden und Warenhäuser, die eigene Bestsellerlisten erarbeiten. Sie unterteilen die Listen dabei oft nach bestverkauften **Romanen**, **Sachbüchern**, Hörbüchern, Krimis, Kinderbüchern oder **Bilderbüchern**.

Der *FOCUS*, ein anderes deutsches Nachrichtenmagazin, hat im Februar 2009 begonnen, Bestseller für Kinder und Jugendliche nicht mehr mit den Listen für Erwachsene zu mischen. In Einzelaufstellungen zeigt er jetzt die meistverkauften Bücher für Kinder bis zu 11 Jahren und Leser ab 12 Jahren. Die Redaktion bietet ihren erwachsenen Lesern somit eine noch schnellere Orientierung über die neuesten Verkaufsschlager auf dem deutschen Kinderbuchmarkt.

Seit 2006 bringt der Schweizer *Diogenes Verlag* übrigens auch ein Faltblatt mit den eigenen Worstsellern heraus (*worst* = höchste Steigerungsform des englischen Wortes *bad* = *schlecht*). Hier sind die zehn Bücher, die am schlechtesten verkauft werden, aufgelistet.

Ziel dieser Antiwerbung ist aber wie bei den Bestsellerlisten, die Kunden für diese Titel zu interessieren und zum Kauf anzuregen.

Longseller

Ein Sonderfall der Bestseller sind Longseller (*long* = *lang*; *to sell* = *verkaufen*). Im Unterschied zum eigentlichen Bestseller

verkaufen sie sich nicht in kurzer Zeit sehr gut, sondern werden dafür über einen langen Zeitraum, manchmal über Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte viel gekauft. Solche Bücher nennt man auch Klassiker.

Die *Luther-Bibel* ist zum Beispiel so ein Longseller oder Klassiker. Oft sind auch Nachschlagewerke wie der Duden und bestimmte **Lexika** wie die *Brockhaus Enzyklopädie* Longseller. Longseller sind aber auch einige bekannte Kinder- und Jugendbücher wie der *Struwwelpeter* von Heinrich Hoffmann (1845), *Max und Moritz* von **Wilhelm Busch**, Titelfiguren der *Bubengeschichten in sieben Streichen* (1865), *Winnetou* von Karl May (1897) oder *Die Biene Maja und ihre Abenteuer* von Waldemar Bonsels (1912).

Links

<http://www.boersenverein.de/de/portal/Bestsellerlisten/158283> 

http://www.boersenblatt.net/template/b4_tpl_bestenlisten/ 

http://www.buchreport.de/bestseller/suche_im_bestsellerarchiv.htm 

*Artikel von **Helma Hörath**.*

Bibliothek

Das Wort *Bibliothek* kommt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie Büchersammlung. Manche sagen aber auch Bücherei. In einer Bibliothek werden gedruckte Texte in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen sowie Schriftträger in anderer Form (früher Tontafeln, Papyrusrollen, Pergamentblätter, heute CDs, Videos u.ä.) gesammelt und aufbewahrt. Bibliotheken haben die Aufgabe, die zusammen getragenen Informationen vielen Menschen zugänglich zu machen. Wie Museen und Archive sollen Bibliotheken Kultur überliefern.

[Arten von Bibliotheken](#)
[Ausleihe von Büchern](#)
[Geschichte der Bibliothek](#)
[Links](#)

Arten von Bibliotheken

Als Bibliothek (griechisch *biblos* = Buch, *theke* = Einrichtung) wird sowohl ein Gebäude, in dem Bücher aufbewahrt werden, als auch eine geordnete Sammlung von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften genannt. Manchmal gibt es in einer großen Wohnung oder zum Beispiel in der Schule ein Zimmer zum Aufbewahren und Lesen der Bücher. Auch dieser Raum heißt Bibliothek.

Die Bezeichnung *Bibliothek* wird aber auch für Buchreihen gebraucht, die von einem Wissenschaftler, einem Schriftsteller

oder einem Verlag auf ein bestimmtes Thema ausgerichtet wurden.

Es gibt *private Büchereien*, die meist nur von einer Familie genutzt werden.

Daneben gibt es die sogenannte *öffentliche Bibliotheken*, die von einer Stadt oder einem Staat (in Deutschland auch von einem Bundesland) bezahlt werden und darum allen Leseinteressierten offen stehen. In den öffentlichen Büchereien kann man unter anderem Romane, Gedichte, Märchen, Sachbücher, Reiseführer, Zeitschriften aber auch CDs und Spiele finden. Die ersten öffentlichen Bibliotheken sollen übrigens schon von den römischen Staatsmännern Cäsar (100 - 44 v. Chr.) und Augustus (63 v. Chr. – 14 n. Chr.) angelegt worden sein.

Daneben gibt es *wissenschaftliche Bibliotheken*, in denen nur Fachbücher für einzelne Wissenschaftsbereiche gesammelt werden.

In den meisten Bibliotheken kann man Bücher für eine bestimmte Zeit ausleihen und zum Lesen mit nach Hause nehmen. Sie heißen *Leihbibliotheken*. Hier muss man sich als Leser oder Leserin erfassen lassen und bekommt dann einen Leseausweis.

Bei anderen Büchereien darf man mit deren Beständen nur in ihren Räumen arbeiten. Das Fachwort für diese Sorte Bibliothek heißt *Präsenzbibliothek*. Das Wort *präsent* kommt aus der lateinischen Sprache und bedeutet so viel wie anwesend, mit dabei, gegenwärtig. Die Präsenzbibliothek hat

den Vorteil, dass die Bücher, die die Bibliothek hat, auch da sind, weil sie nicht ausgeliehen werden können.

In den großen Bibliotheken ist die überwiegende Mehrheit der Bücher in besonderen Lagerräumen, den *Magazinen*, untergebracht. Sie werden nur auf Bestellung herausgeholt. Seltene und kostbare Bücher dürfen nur im Lesesaal und mit Handschuhen benutzt werden. Denn der geringste Schweiß der Finger kann das alte Papier schädigen.

In den Kinderbibliotheken stehen alle nicht ausgeliehenen Bücher frei zugänglich in den Regalen. Bibliotheken dieser Art nennt man auch *Freihandbüchereien*.

Die unterschiedlichen Büchersammlungen werden von den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren planmäßig aufgebaut, geordnet und mit Neuerscheinungen ergänzt. Weil das nicht so einfach ist, brauchen Bibliotheksmitarbeiter dafür eine spezielle Ausbildung.

Ausleihe von Büchern

In einer Bibliothek kann man mit einem Leseausweises und manchmal auch einem Leihschein Bücher ausleihen. Den Leseausweis bekommt man bei den Bibliothekarinnen und



Illustration: Imke Staats

Bibliothekaren. Er ist in der Regel kostenlos. Allerdings muss man eine Mahngebühr bezahlen, wenn man die Leihfrist überzogen hat.

Die Bibliothekare helfen den Lesern, die richtigen Bücher zu finden.

Man kann aber auch alleine in den Katalogen nach dem richtigen Buch suchen.

Es gibt vier Hauptarten von Katalogen:

1. *Alphabetischer Katalog*: Hier sind die Autoren von A-Z sortiert.
2. *Schlagwortkatalog*: Hier werden die Bücher ihrem Inhalt entsprechend nach alphabetisch geordneten Sachbegriffen oder Eigennamen verzeichnet.
3. *Systematischer Katalog*: Hier sind die Titel nach Sachgebieten geordnet.

4. *Standortkatalog*: Die Bücher werden in der gleichen Reihenfolge aufgeführt, in der sie in den Bücherregalen aufgestellt sind. Der Standortkatalog ist also eine Art geschrumpftes Regal im Karteikasten.

Die letzten drei Angaben sind auch in der Signatur, der Kennzeichnung auf dem Rücken der Bücher einer Bibliothek, erfasst. Diese Signatur muss unbedingt auf dem Bestell- bzw. Leihschein angegeben werden. Dadurch können die Bücher schneller gefunden und nach der Rückgabe auf ihren bestimmten Standort zurückgestellt werden.

In vielen Bibliotheken gibt es außerdem noch den *Mikrofichekatalog*. Mikrofiche (französisch *fiche*, gesprochen *fisch* = Karteikarte) sind Filme in Postkartenformat. Auf einem Fiche können bis zu 192 normale Seiten mit Schrift und Bild gespeichert werden. Um diese aber lesen zu können, muss man ein spezielles Gerät benutzen.

Das Mikrofiche-Lesegerät brachte eine größere Schnelligkeit beim Finden und Bearbeiten. Heute werden diese Arbeitsgänge noch einmal mit der Computertechnik beschleunigt.

Bis vor wenigen Jahren wurden alle Titel auf kleine Karten oder Zettel geschrieben und in einen sogenannten *Zettelkatalog* einsortiert. Heute findet man die Bücher meistens nicht mehr im Zettelkatalog, sondern durch die Sucheingabe des Titels, Autors oder Schlagworts im Computer. Bei allen großen Bibliotheken ist es heute möglich, deren Bestände kostenlos in einem elektronischen Katalog zu

sichten sowie Bücher online zu bestellen.

Geschichte der Bibliothek

Das Bibliothekswesen hat eine uralte Geschichte. Als erste bedeutende Bibliothek gilt die des assyrischen Königs Assurbanipal (668-627 v. Chr.) in Ninive. Sie war eine Palastbibliothek und stand nur den Hofleuten zur Verfügung. Im alten Ägypten sind Bibliotheken meist im Umkreis von Tempeln zu finden.

Die wichtigste Bibliothek der Antike, des griechisch-römischen Altertums, befand sich in Alexandria, einer Stadt an der nordafrikanischen Mittelmeerküste. In ihr lagerten angeblich 700 000 Schriftrollen aus allen damals bekannten Kulturen. Ein Brand zerstörte sie im Jahr 47 v. Chr. vollständig.

An diese Wurzeln anknüpfend, wurde in Zusammenarbeit mit der UNESCO, der Internationalen Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur der Vereinten Nationen, im Oktober 2002 die *Bibliotheca Alexandrina* neu eröffnet.

Das Christentum als sogenannte Buchreligion brachte bedeutende Bibliotheken hervor. Sie waren meist Teil von Klöstern wie z.B. in Santiago de Compostella (Spanien), in Monte Cassino (Italien) und in St. Gallen (Schweiz). Sie wurden aber auch an oder direkt in Kathedralen angesiedelt wie beispielsweise in Lyon (Frankreich) und Sienna (Italien), aber auch in Köln oder in Mainz. Hier ist die frühe deutsche Literatur aufgeschrieben und bewahrt worden.

Auch im Besitz der Karolinger, das ist die Herrscherfamilie um Karl den Großen (747-814), befanden sich umfangreiche und

kostbare Büchersammlungen. Sie hatten aber keinen festen Herrschersitz, sondern zogen von einer Königspfalz zur anderen. So konnte auf Dauer keine richtige Hofbibliothek aufgebaut werden.

Das und die Zersplitterung Deutschlands in viele Fürstentümer und Königreiche bis ins 19. Jahrhundert hinein sowie die Teilung des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg sind u.a. die Gründe dafür, dass sich in Deutschland im Gegensatz zu dessen meisten Nachbarstaaten keine einheitliche deutsche Nationalbibliothek entwickelte.

Erst am 29. Juni 2006 trat das neue *Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek* in Kraft. Das Gesetz erhebt die *Deutsche Bücherei* in Leipzig, die *Deutsche Bibliothek* in Frankfurt am Main und das *Deutsche Musikarchiv* in Berlin zur *Deutschen Nationalbibliothek*. Diese umfasst an ihren drei Standorten insgesamt 22 Millionen Medieneinheiten. Das sind neben gedruckten Texten u.a. auch Filme, Noten und Tonträger.

Links

<http://www.bibliotheksportal.de>

<http://www.d-nb.de>

<http://www.wasistwas.de/sport-kultur/alle-artikel/artikel/link//3cc541fa...>

<http://www.wasistwas.de/sport-kultur/alle-artikel/artikel/link//eaefbb93...>

Artikel von **Helma Hörath**.

Bilderbuch

Das Bilderbuch ist ein Buch, in dem Bild und Text wechselseitig voneinander abhängen oder in dem ohne Text nur mit Bildern etwas erzählt oder über ein Thema informiert wird.

[Bilderbuchwelten](#)
[Erzählformen im Bilderbuch](#)
[Bilderbuchkindheit](#)
[Links](#)

Bilderbuchwelten

„Bilderbücher sind doch bloß was für Babys!“ sagen manche. Das stimmt jedoch nur zum Teil.

Bücher mit dicken Pappseiten und einfachen Bildern sind tatsächlich Bilderbücher, die Krabbelkindern beim

Sprechenlernen helfen. Ebenso die meist großformatigen Bücher, die mit viel Bild und wenig Text Kinder ansprechen, die nicht oder noch nicht gut lesen können. Daneben gibt es aber auch Bilderbücher, die eher ältere Kinder oder gar Erwachsene ansprechen.

Aber egal ob Bilderbuch für Babys, Kinder oder Erwachsene,



Illustration: Soledad Bravi
„Piep, Piep, Piep“ © Moritz Verlag

gemeinsam ist allen Bilderbüchern, dass in diesen Büchern Bilder eine große Rolle spielen. Statt schmückendes Beiwerk zum Text zu sein, wie etwa die Illustrationen in einem Kinderbuch, erzählen die Bilder im Bilderbuch ähnlich wie ein Text eine Geschichte, nur eben auf bildliche Weise. Dabei kann es sein, dass sich die Bilder auch ohne den dazugehörenden Text „lesen“ lassen oder dass Text und Bild miteinander oder sogar gegeneinander erzählen. Manchmal versteht man die Bilder auch erst, wenn man den Text dazu liest.

Bilderbücher können also sehr unterschiedlich sein und es gibt viele Sorten davon: Sachbilderbücher, Fotobilderbücher, Künstlerbilderbücher, Bilderbücher mit und ohne Text, und sogar Bilderbücher mit Klappen, Pop-ups, Spielzeug und mit Ton.

Erzählformen im Bilderbuch

Es gibt viele verschiedene Formen, wie Text und Bild im Bilderbuch zusammenkommen.

Häufig findet man eine Bild-Text-Parallelität. Das bedeutet, dass Bild und Text gleichmäßig die Geschichte Schritt für Schritt weitererzählen wie zum Beispiel in der [Niko-Geschichte](#) von [Rotraut Susanne Berner](#).

Im Gegensatz dazu kann es auch sein, dass das Bild der Geschichte vorgreift oder umgekehrt der Text dem Bild etwas voraus ist. Da sich hier Bild und Text umspielen, bezeichnet man diese Erzählweise sehr bildlich als „geflochtenen Zopf“. Und dann gibt es noch den Fall, dass mit Absicht etwas

Anderes, Gegenteiliges von dem erzählt wird als das, was das Bild zeigt. Oder umgekehrt: Der Illustrator zeigt auf seinen Bildern mit Absicht etwas anderes als die Geschichte erzählt. Das nennt man dann *kontrapunktisches Erzählen*.

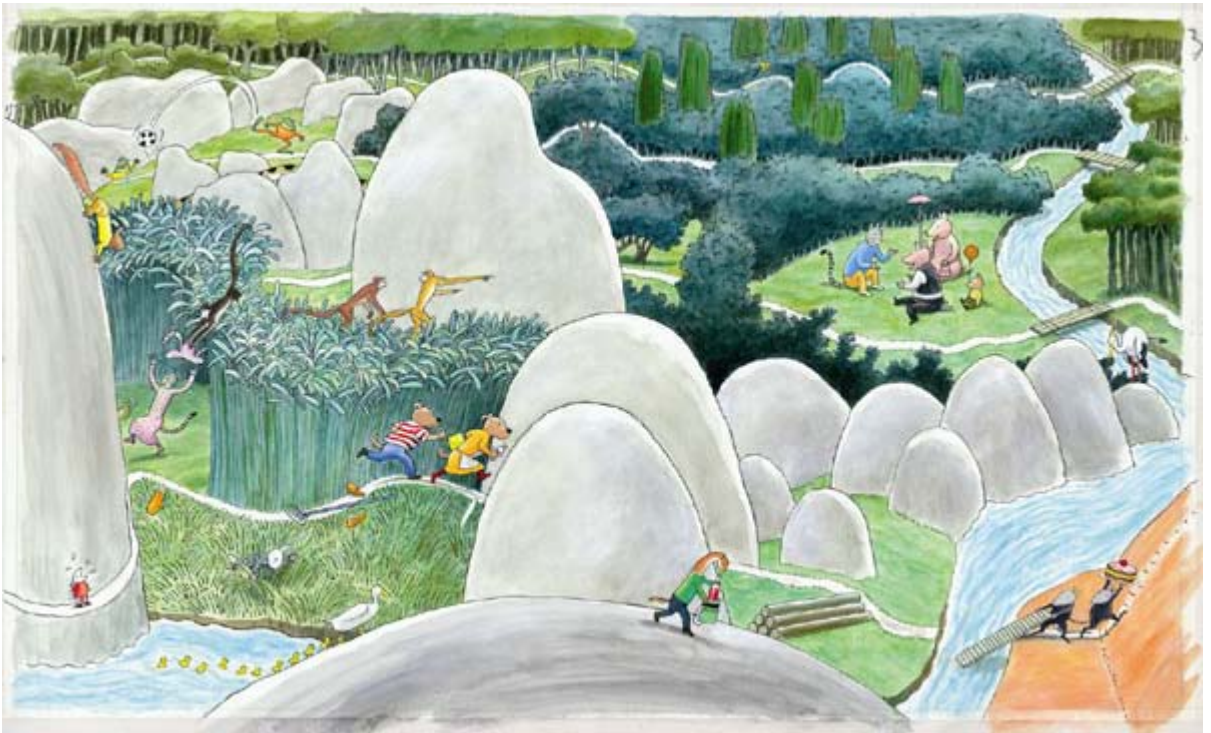


Valérie Larrondo und Claudine Desmarteau „Als Mama noch ein braves Mädchen war“, © Bajazzo Verlag

Anders als ein Text können Bilder viele Dinge gleichzeitig erzählen. Sind auf einem Bild viele verschiedene Szenen, die sich zur selben Zeit abspielen, zu sehen, nennt man das ein *pluriszenisches Bild* (*plural* ist lateinisch und bedeutet *mehrere*). Die Illustration von Thé Tjong-Khing aus dem Buch *Die Torte ist weg*, das ihr weiter unten sehen könnt, ist zum Beispiel so ein pluriszenisches Bild.

Wird nur ein einzelner Moment aus der Geschichte gezeigt, handelt es sich um ein *monoszenisches Bild* (*mono* ist wieder

lateinisch und bedeutet *einzel(n)*). Ein gutes Beispiel dafür, dass diese Bildart keineswegs langweilig sein muss und sehr erfinderisch mit der Textvorlage umgehen kann, findet man bei [Aljoscha Blau](#). In *Rote Wangen* zeigt er den Moment, in dem der Großvater als Kind über die selbstgebastelte Brücke geht, als eigenartige Bildidee, denn die Brücke ist eine luftige Konstruktion aus Stöcken, die sich hoch über den Fluss erstreckt.



Thé Tjong-Khing „Die Torte ist weg“ © Moritz Verlag

Wenn ein Zeitverlauf oder eine Bewegung innerhalb eines Bildes dargestellt wird, ohne dass der Ablauf der Bewegung in viele einzelne Bilder unterteilt wird (wie das im [Comic](#) häufig gemacht wird), spricht man von einer *Bild-Bild-Montage*. Zum Beispiel zeigt SaBine Büchner in ihrem Bilderbuch *Für immer*

sieben den Mauser mehrmals auf einer Seite, obwohl jeweils einige Zeit zwischen den einzelnen Posen vergangen ist.



SaBine Büchner „Für immer sieben“ © Carlsen Verlag

Die Bilder in einem Bilderbuch können Zeichnungen, Malerei, Collagen oder Fotografien sein. Manche Illustratoren verwenden Drucktechniken wie Linolschnitt oder Siebdruck, andere benutzen den Computer zum Zeichnen und/oder Kolorieren.

Die Technik, die die Illustratoren wählen, sagt entweder etwas über die Lieblingsmalweise des Illustrators oder über seine Sicht auf die Geschichte aus. So erzeugt eine Federzeichnung, die mit Wasserfarben koloriert ist, eine andere Stimmung als eine kräftige Acrylmalerei. Die Illustrationstechniken haben sich aber auch im Laufe der Zeit verändert. So ist es seit den 1990er Jahren möglich, Bilder billiger und besser zu reproduzieren, also zu drucken, so dass

seitdem malerische Bebilderungen sowie Mischtechniken und Collagen viel besser wiedergegeben werden können. Seitdem findet man tatsächlich sehr unterschiedliche Techniken. Wie sehr die Form des Bilderbuchs davon abhängt, was Erwachsene über Kinder denken oder welche technischen Verbesserungen gerade erfunden wurden, zeigt ein Blick auf die Geschichte des Bilderbuchs.

Bilderbuchkindheit

Als der Urahn des Bilderbuchs gilt der *Orbis Pictus Sensualium (Die sichtbare Welt)* von Johann Amos Comenius von 1658. Das war eine Art [Sachbilderbuch](#), das mit 150 Holzschnitten und dazu gehörenden Texten Kindern die Welt erklären sollte. Bücher dieser Art, ebenso wie ABC- Bücher, Fabel- und religiöse Bücher, waren bis ins 18. Jahrhundert hinein die einzigen illustrierten Kinderbücher.

Erst um 1830 fiel den Leuten ein, dass illustrierte Bücher nicht nur zur Wissensvermittlung taugen, sondern auch zum Geschichtenerzählen. Das kam dadurch, dass man erst im Laufe des 18. Jahrhunderts entdeckt hatte, dass Kinder mehr sind als „unfertige Erwachsene“. Kindheit und Jugend erhielten einen eigenen Wert, d.h. man machte sich darüber Gedanken, was Kindern wohl gefallen und wie man sie glücklich machen könnte. Am Ende des 18. Jahrhunderts beginnt außerdem das sogenannte „optische Zeitalter“, in dem wir uns auch heute noch befinden. Man muss sich vorstellen, dass bis dahin die meisten Menschen Bilder nur in Kirchen ansehen konnten. Gemälde und illustrierte Bücher gab es nur in sehr reichen

Häusern.

Mit der Erfindung großer Rundgemälde, den *Panoramen*, die auf Jahrmärkten für jedermann zugänglich aufgestellt wurden, entdeckten die Menschen ihre Freude am Sehen. Diese Schaulust stachelte in der Folge eine Reihe optischer Erfindungen an, wie die Fotografie, das Kino und das Fernsehen. Dazu kam, dass das illustrierte Buch zum Massenartikel wurde, was wiederum mit Erneuerungen im Verlagswesen und verbesserten Druckmaschinen zusammenhing.

Da man also sowohl die Liebe zu Kindern als auch zu den Bildern entdeckte und noch dazu Bücher in größeren Mengen herstellen konnte, beginnt die Geschichte des Bilderbuchs erst so richtig in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nämlich im Zeitalter der **Romantik**. In dieser Zeit freuten sich die Menschen über die Schönheit der Natur und sie sehnten sich nach alten Zeiten, die, wie sie glaubten, besser gewesen waren. Auch die Bilder in diesen ersten Bilderbüchern sind mehr Wunsch als Wirklichkeit. Sie zeigen eine schöneren, besseren und heileren Welt. Und wenn wir heute sagen „Das ist ja wie im Bilderbuch!“, weil wir meinen, dass etwas viel zu schön ist, um wahr zu sein, geht das genau auf diese Zeit zurück.

Das weltweit sehr bekannte Bilderbuch *Der Struwwelpeter* schrieb und zeichnete der Arzt Heinrich Hoffmann. Es wurde im Jahre 1844 veröffentlicht und stellt eine Art Befreiungsschlag dar. Denn entgegen den bis dahin üblichen

Heile-Welt-Bildern, werden hier das erste Mal freche Kinder abgebildet, es wurde also etwas mehr Wirklichkeit gezeigt. Um das Jahr 1900 herum haben einige Leute, nämlich die Reformpädagogen, darüber nachgedacht, was eigentlich „kindgerecht“ ist. Sie empfahlen, dass alle Zeichnungen für Kinder deutliche Umrisslinien haben sollten und Farben verwendet werden sollten, die möglichst wenig gemischt sind. Obwohl es immer wieder Künstler und Illustratoren gab, die sich nicht an solche Vorgaben hielten und Neues ausprobierten, rätseln Erwachsene auch heute noch darüber, welche Bilder die richtigen Bilder für Kinder sein könnten. Heute findet man sämtliche Varianten des Bilderbuchs. Neben Heile-Welt-Bilderbüchern, klar konturierte Bilderbüchern mit knalligen Farben auch solche, die aussehen wie Gemälde, so etwa bei [Aljoscha Blau](#) oder [Nikolaus Heidelberg](#). Daneben ist die Collage üblich geworden (siehe [Wolf Erlbruch](#)) und computererstellte Illustrationen wie die von Peter Schössow. Sehr häufig bedienen sich Illustratoren einer Mischung aus zwei oder mehreren dieser Techniken. Neu ist, dass das an die Medien, wie Film, Computer, Games und Fernsehen gewöhnte Sehen sich auch auf die Bilderbuchgestaltung auswirkt. Was aber sowohl für die Bilderbücher von heute als auch für die von früher gilt, ist, dass ein Bilderbuch nicht allein Literatur, sondern auch ein Stück Kunst ist.

Links

www.bilderbuchmuseum.de

www.ijb.de

www.kinderbuchhaus.de

www.lesart.org

www.buchkinder.de

Artikel von **Sarah Wildeisen**.

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Blau, Aljoscha

* 1972 in Leningrad (heute St. Petersburg) / Russland

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Auszeichnungen](#)
(Auswahl)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Aljoscha Blau wuchs in Leningrad, in der ehemaligen Sowjetunion, auf. Schon als Kind besuchte er eine Kinderkunstschule.

Nach dem Schulabschluss kam er 1990 nach Deutschland und studierte an der Fachhochschule für Grafik in Hamburg Kinder- und Jugendbuchillustration und Grafik. Über sein erstes preisgekröntes Buch *Hans und die Bohnenranke* sagte Blau bescheiden, er habe „es lediglich angekleidet“. Der Illustrator mag besonders solche Menschen, die ihr kindliches Innenleben auch als Erwachsene behalten, weiterentwickeln und es nicht für überflüssig erklären. Aljoscha Blau lebt mit seiner Familie in Berlin.



Aljoscha Blau © privat

Werk und Stil

Aljoscha Blau illustriert Bücher für Kinder und Jugendliche. Wie er arbeitet, beschreibt er so: „Beim Illustrieren überlege ich mir lange, wie ich zu dem Buch stehe, was ich zu dem Thema sagen würde, auch ohne den Text gelesen zu haben. Dann wird aufgeschrieben, skizziert, und dann reduziere ich dieses Material, bis das minimal Notwendige übrig bleibt, um die Idee zu verstehen.“

Aljoscha Blau zeichnet die Motive nach seiner ganz persönlichen Vorstellung und seinen Erlebnissen. Zum



Illustration: Aljoscha Blau „Schwester“
© Bajazzo Verlag

Beispiel ist in *Schwester* die Landschaft gar keine norwegische, obwohl der Autor Jon Fosse die Geschichte in Norwegen erzählt. In dem Buch ist es die Landschaft aus Aljoscha Blas Kopf. So werden zum Beispiel Erinnerungen an das Meer, das hohe Gras oder die Kiefernwälder in Dänemark zu Bildern in diesem Buch. Das Land kennt der Illustrator von verschiedenen Reisen.

In *Rote Wangen* verbindet er den Text von [Heinz Janisch](#) sehr einfallsreich mit den Bildern. Die Seiten sehen aus wie ein altes Schulheft, in das die Wörter mit blauer Tinte oder Tusche geschrieben wurden. Sogar kleine Krakeleien und Tintenklexe hat er nicht vergessen. Denn die gehören schließlich auch in jedes Schulheft. Was sich Aljoscha Blau beim Illustrieren von *Rote Wangen* gedacht hat, erzählt er in einem Interview: „Die Bilder erzählen um die Ecke – man sieht nicht unbedingt das, was im Text steht, sondern etwas, was davor oder danach passiert.“

Blau lässt sich für jedes Buch etwas Neues einfallen. Weil keine Geschichte wie die andere ist,



Illustration: Aljoscha Blau
© Bajazzo Verlag

müssen auch die Illustrationen diesen Unterschied zeigen, findet er.

Das Jugendbuch *Die Belagerung* von Martin Baltscheit illustriert Blau beispielsweise nur mit Feder, schwarzer Tusche und Gouache. In dem Buch geht es um einen harten Winter in Sibirien. Nicht nur den

Menschen gehen die Nahrungsmittel aus, auch den Tieren. Darum werden ihnen die Wölfe zur Gefahr. Die Stimmung der Geschichte wird durch Blaus schwarze Tuschezeichnungen sehr gut unterstrichen. Die Gesichter der Menschen sind nur mit wenigen Strichen und leichten grauen Schattierungen angedeutet. Trotzdem ist in ihnen ein sehr starker Ausdruck von Gefühlen sichtbar wie Angst, Verzweiflung oder Mut.

Heinz Janischs Buch *Das Kopftuch meine Großmutter* hat Blau dagegen mit Radierungen auf farbigem Grund illustriert. Die fein gezeichneten Figuren und Gegenstände leuchten magisch und geheimnisvoll durch den schwarzen Vordergrund durch.

In *Geschichte der Wirtschaft* oder in *Freundschaften – Geschichten die verbinden* kombiniert er Zeichnungen mit Zeitungsausschnitten oder anderen Papiersorten zu Collagen.

Blau malt mit Gouache, Buntstiften und manchmal auch Tusche oder Öl regelrechte Gemälde, die klare Formen haben. Die Farben leuchten in kräftigen warmen und kühlen Tönen oder treten sehr gedeckt in Pastell- oder Grautönen zurück. Seine Illustrationen wirken einerseits **realistisch**, andererseits traumhaft, der eigentlichen Realität enthoben oder auch wie aus einer verschwundenen Zeit. Viele seiner Bilder laden zum Weiterspinnen ein. Das liegt vielleicht daran, dass in ihnen etwas Romantisches, Märchenhaftes oder auch Magisches mitschwingt.

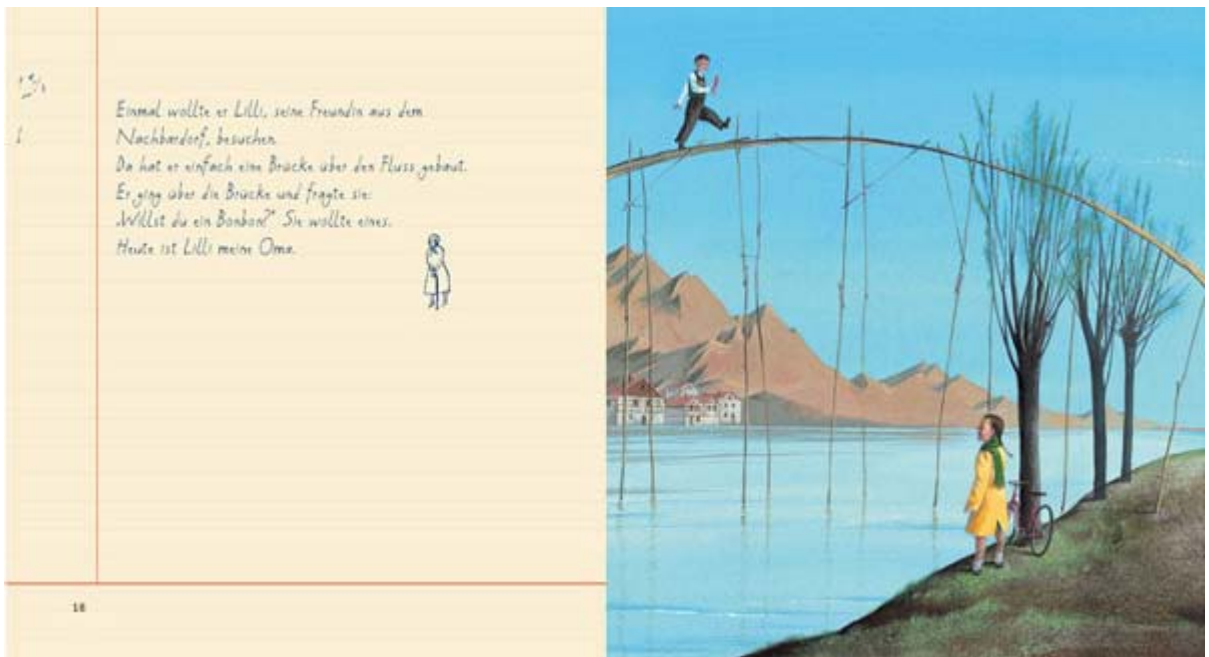


Illustration: Aljoscha Blau "Rote Wangen" © Aufbau-Verlag

Auszeichnungen (Auswahl)

2002 Troisdorfer Bilderbuchpreis (2. Preis) für *Hans und die Bohnenranke*

2003 Deutscher Jugendliteraturpreis in der Sparte "Sachbuch"

für *Die Geschichte der Wirtschaft*

2006 Kröte des Monats Dezember für *Loreley*

2006 Lektorix, Bologna Ragazzi Award, Buch des Monats und
Empfehlungsliste Illustrationspreis für Kinder- und

Jugendbücher für *Rote Wangen*

2007 Empfehlungsliste Silberne Feder für *Rote Wangen*

2007 Deutscher Jugendliteraturpreis in der Sparte

"Kinderbuch" für *Schwester*

2008 Österreichischer Staatspreis für Kinder- und
Jugendliteratur für *Der Ritt auf dem Seepferd*

Titelauswahl

Die fünf Finger und der Mond / Kurt, Kemal (Text); Blau,
Aljoscha (Illu.) - NordSüd 1997.

Hans und die Bohnenranke / Urbscheit, Peter (Text); Blau,
Aljoscha (Illu.) - NordSüd 2000.

Der Kanzler wohnt im Swimmingpool oder Wie Politik
gemacht wird / Schröder-Köpf, Doris; Brodersen, Ingke
(Text); Blau, Aljoscha (Illu.) - Droemer Knauer 2003.

Rote Wangen / Janisch, Heinz (Text); Blau, Aljoscha (Illu.) -
Aufbau-Verlag 2005.

Die Belagerung / Baltscheit, Martin (Text); Blau, Aljoscha
(Illu.) - Bajazzo 2005.

Schwester / Schmidt-Henkel, Hinrich (Text); Blau, Aljoscha
(Illu.) - Bajazzo 2006.

Loreley / Heine, Heinrich (Text); Blau, Aljoscha (Illu.) -

Kindermann 2006.

Der Ritt auf dem Seepferd / Janisch, Heinz (Text); Blau, Aljoscha (Illu.) - Aufbau-Verlag 2007.

Die Tagesschau erklärt die Welt: Das Wissensbuch / Tempel, Sylke (Text); Blau, Aljoscha (Illu.) - Rowohlt 2007.

Geschichte der Wirtschaft / Piper, Nikolaus (Text); Blau, Aljoscha (Illu.) - Beltz & Gelberg 2007.

Der Winterzirkus / Baltscheit, Martin (Text); Blau, Aljoscha (Illu.) - Fischer Verlag 2007.

Das Kopftuch meiner Großmutter / Janisch, Heinz (Text); Blau, Aljoscha (Illu.) - Bajazzo 2008.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe09/rossipottis_leibspeise.html#baltscheit

http://www.rossipotti.de/ausgabe14/rossipottis_leibspeise.html#janisch

http://de.wikipedia.org/wiki/Aljoscha_Blau

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

Blyton, Enid

* 1896 in Dulwich/London

† 1968 in London

[Leben](#)

[Werk und](#)

[Bedeutung](#)

[Titelauswahl](#)

[Links](#)

Leben

Enid Blyton ist in Beckenham/Kent (England) aufgewachsen und zur Schule gegangen. Sie war bereits als Kind eine richtige Leserratte und ihr war schon damals klar, dass sie später einmal Bücher für Kinder schreiben möchte. Nach dem Abitur machte sie aber erst eine Ausbildung zur Erzieherin, arbeitete als Kindermädchen und gründete eine Schule.



Enid Blyton

Um Bücher für Kinder schreiben zu können, wollte sie erst einmal viel Zeit mit Kindern verbringen und ihre Wünsche und Träume erfahren. Der Arbeit mit Kindern hatte sie später viele ihrer Ideen zu verdanken. Auch tauchten Orte, Personen oder Ereignisse aus ihrem Leben in einigen ihrer Bücher wieder auf. Enid Blyton war zweimal verheiratet. Sie hat zwei Töchter, die aus der ersten Ehe stammen.

Bevor 1922 ihr erstes Kinderbuch *Kindergeflüster* (*Child*

Whispers) erschien, eine Gedichtsammlung für Kinder, schrieb sie zahlreiche journalistische Texte für pädagogische Zeitschriften und Bücher. Auf das erste Kinderbuch folgte eine kaum überschaubare Anzahl von weiteren Kinder- und Jugendbüchern. Zusätzlich schrieb sie auch noch Theaterstücke für Kinder und Filmdrehbücher. Außerdem gab sie von 1927-59 ihre eigenen Zeitschriften heraus: *Sunny Stories for Little Folks*, *Enid Blyton's Sunny Stories*, *Enid Blyton's Magazine*.

Enid Blyton hat in ihrem Leben eine ungeheure Menge an Büchern geschrieben, manchmal sogar mehrere gleichzeitig. Es gibt von ihr mehr als 400 Buchtitel, die millionenfach verkauft wurden. Davon wurden viele in über 60 Sprachen übersetzt und auch verfilmt.

Werk und Bedeutung

Enid Blyton ist eine der erfolgreichsten Kinder- und Jugendbuchschritstellerinnen der Welt. Nach den Verkaufszahlen ihrer Bücher ist sie sogar die erfolgreichste überhaupt. Sie schrieb Geschichten für alle Altersstufen. Das waren vor allem Internats-, Ferien-, Familien-, Geschwister-, Abenteuer- oder Naturgeschichten, aber auch Sachbücher und nacherzählte Bibelgeschichten.

Am bekanntesten sind ihre mehrbändigen Serien wie *Hanni und Nanni (St. Clare's)*, *Dolly (Malory Towers)*, *Die verwegenen Vier (Secret)*, *Die schwarze Sieben (The Secret Seven)*, *Fünf Freunde (The Famous Five)* oder ihre Abenteuer- und Geheimnis-Serien. Darin erleben Kinder in

ihrem alltäglichen Leben Abenteuer, kommen Geheimnissen auf die Spur oder helfen sogar, kriminalistische Fälle aufzudecken. Dabei spielen Freundschaften eine große Rolle. In der Internatsserie *Hanni und Nanni* geht es um die Zwillinge Hanna und Marianne. Obwohl sie sich von ihrem Charakter her sehr unterscheiden, sind sie unzertrennlich. Die beiden verbringen einen Teil ihrer Schulzeit in einem Mädcheninternat, wo sie mit ihren Mitschülern und den anderen Personen des Hauses und der Umgebung viele Abenteuer erleben. Um Abenteuer und Geheimnisse geht es auch in der *Rätsel-um...-*Serie. In verlassenem Häusern, alten Schlössern oder dunklen Kellern hört man unheimliche Geräusche und es geschehen rätselhaftige Dinge. Was es damit auf sich hat, finden die Kinder Dina, Robert, Barny und der Hund Stubs jedes Mal aufs Neue heraus.

Enid Blyton erzählte ihre Geschichten zwar realitätsnah, doch sie sind kein Spiegel der Wirklichkeit. Sozial- oder Gesellschaftskritik findet man in ihren Büchern nicht, dafür eine heile und oft idyllische Kinderwelt. Und auch wenn ihre **Protagonisten** ab und zu in Schwierigkeiten geraten, gibt es am Ende ein Happy End. Blyton benutzte immer wiederkehrende Themen, Charaktere oder Handlungsabläufe in ihren einfach und oft vorhersehbar geschriebenen Geschichten. Es geht häufig um das Erleben von Abenteuern, um das Bestehen in einer Gruppe oder um enge Freundschaften. Die Figuren sind anhand ihres Aussehens oder ihrer Handlungen immer in den Gegensätzen von Gut oder Böse gezeichnet. Wobei sich der Gute gegen den Bösen

durchsetzt oder sich der Böse zum Guten ändert – wie im [Märchen](#).

Nicht alle Enid-Blyton-Serien, wie sie in Deutschland erschienen sind, entsprechen den englischen Originalausgaben. Es wurden teilweise einige Bände von anderen Autoren hinzugefügt oder Namen von Personen und Orten der deutschen Sprache angepasst. Insgesamt wurden die Serien in den 1980er Jahren überarbeitet, weil viele Begriffe, Ausdrücke oder Verhaltensweisen nicht mehr zeitgemäß waren.

Außer den Serien hat Enid Blyton auch einzelne Bücher geschrieben. Zum Beispiel das Buch *Heckenerzählungen* (*Tales of Green Hedges*). Darin sind kurze Erzählungen versammelt die vom Leben verschiedener Tiere in einer Hecke und deren naher Umgebung erzählen. Die Hecke ist Nistplatz, bietet Schutz vor Gefahren oder schlechtem Wetter. Aber vor allem ist sie für alle die darin leben ein Zuhause. Oder sie hat Geschichten aus der Bibel nacherzählt wie in den beiden Bilderbüchern über das Neue Testament (*New Testament Picture Books*).

Enid Blytons Bücher werden heute noch gern von Kindern gelesen, obwohl die Themen und Inhalte mittlerweile eher veraltet sind. Das liegt sicher daran, dass die Autorin in einer leicht verständlichen Sprache schrieb, dass ihre Bücher den kindlichen Sinn von Gerechtigkeit widerspiegeln und, dass kindliche Wünsche, wie das Erleben von Abenteuern, im Vordergrund der Handlung stehen. Außerdem hat sie eine Kinderwelt erschaffen, in denen die Protagonisten ohne

ständige Aufsicht durch die Erwachsenen selbständig handeln können. Und welches Kind wünscht sich das nicht?

Titelauswahl

Kindergeflüster - Child Whispers / Blyton, Enid (Text) - J. Saville 1922.

Mit Enid Blyton druchs Jahr Band 1-5 - With Enid Blyton round the year / Blyton, Enid (Text); Blyton, Enid; Nixon, Kathleen (Illu.) - Evans Brothers 1934.

Die verwegenen Vier (Serie), Band 1-5 - Secret / Blyton, Enid (Text); Davie, E. H.; Rountree, Harry; Soper, Eileen A.; Hall, Dorothy (Illu.) - Basil Blackwell 1938-1953.

Hanni und Nanni (Serie) Band 1-6 - St. Clare's / Blyton, Enid (Text); Cable, W. Lindsay (Illu.) - Methuen 1941-1945.

Fünf Freunde (Serie) Band 1-21 - The Famous Five / Blyton, Enid (Text); Soper, Eileen (Illu.) - Hodder & Stoughton 1942-1963.

Kuchenschlacht um Mitternacht - Mischief At St Rollo's / Blyton, Enid (Text); McGavin, Hilda (Illu.) - George Newnes 1943.

Geheimnis um... (Serie) Band 1-15 - Five Find-Outers / Blyton, Enid (Text); Abbey, Joseph; Evans, Treyer; Buchanan, Lilian (Illu.) - Methuen 1943-1961.

Abenteuer (Serie) Band 1-8 - Adventure / Blyton, Enid (Text); Tresilian, Stuart (Illu.) - Macmillan 1944-1955.

Unser Haus im hohlen Baum - Hollow Tree House / Blyton, Enid (Text); Wall, Elizabeth (Illu.) - Lutterworth Press

1945.

Heckenerzählungen - Tales of Green Hedges / Blyton, Enid (Text); White, Gwen (Illu.) - National Magazine Co. 1946.

Dolly (Serie) Band 1-6 - Malory Towers / Blyton, Enid (Text); Lloyd, Stanley (Illu.) - Methuen 1946-1951.

Das Geheimnis der Klippenburg - The Secret Of Cliff Castle / Blyton, Enid (Text); Cable, W. Lindsay (Illu.) - George Newnes 1948.

Der seltsame Regenschirm - The Strange Umbrella And Other Stories / Blyton, Enid (Text) - H.A. & W.L. Pitkin 1949.

Rätsel um... (Serie) Band 1-6 - Barney Mystery / Blyton, Enid (Text); Dunlop, Gilbert (Illu.) - William Collins 1949-1959.

Die schwarze Sieben (Serie) Band 1-15 - The Secret Seven / Blyton, Enid (Text); Brook, George; Kay, Bruno; Sharrocks, Burgess (Illu.) - Brockhampton Press 1949-1963.

Noddy (Serie) Band 1-24 / Blyton, Enid (Text); van der Beek, Harmsen (Illu.) - Sampson Low 1949-1963.

Enid Blyton erzählt aus ihrem Leben - The Story Of My Life / Blyton, Enid (Text) - H.A. & W.L. Pitkin 1952.

Unser liebes Pony - Snowball The Pony / Blyton, Enid (Text); Gillespie, Iris (Illu.) - Lutterworth Press 1953.

Neues Testament. Bilderbücher 1 und 2 - New Testament Picture Books 1 and 2 / Blyton, Enid (Text); Walker, Elsie (Illu.) - Macmillan 1957.

Links

<http://www.enidblytonsociety.co.uk/>

[http://www.blinde-kuh.de/search.cgi?](http://www.blinde-kuh.de/search.cgi?l=all&q=blyton)

[l=all&q=blyton](http://www.blinde-kuh.de/search.cgi?l=all&q=blyton)

http://de.wikipedia.org/wiki/Enid_Blyton

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Bofinger, Manfred

* 1941 in Berlin

† 2006 in Berlin

[Leben](#)

[Werk und Stil](#)

[Auszeichnungen](#)

[\(Auswahl\)](#)

[Titelauswahl](#)

[Links](#)

Leben

Manfred Bofinger wuchs in einfachen Verhältnissen auf. Sein Vater war



Manfred Bofinger © leiv

Plakatmaler und seine Mutter Verkäuferin. In seinem Buch *Der krumme Löffel* hat er viele Kindheitserinnerungen aus dem Nachkriegsberlin aufgeschrieben. Bofinger besuchte in Berlin das humanistische Gymnasium zum Grauen Kloster. Er hatte schon früh den Wunsch, einmal „Kunst zu machen“. Deshalb begann er 1959 nach dem Abitur eine zweijährige handwerkliche Ausbildung zum Schriftsetzer. Als er die Lehre beendet hatte, wollte er als Typograph im journalistischen Bereich arbeiten. 1961 fing er als Volontär bei der Satirezeitschrift *Eulenspiegel* an. In dieser Zeit hat er sich autodidaktisch mit dem Zeichnen von Karikaturen beschäftigt. 1968 beendete Bofinger seine Festanstellung. Er arbeitete seitdem als freiberuflicher Grafiker, Cartoonist und Buchillustrator auch weiterhin für den *Eulenspiegel* und für die Kinderzeitschrift *Frösi*. Bofinger wurde als Karikaturist oft ein „zeichnender Weltverbesserer“ genannt. Seine Vorbilder waren Kurt Tucholsky, Joachim Ringelnatz oder Erich Kästner. Genau wie Kästner glaubte Manfred Bofinger daran, dass man die Welt durch Lachen verändern kann.

Bofinger illustrierte über 300 Bücher aber auch Bastelbögen, Kalender, Postkartenbücher, Programmhefte, Spielkarten und Plakate. Auf die Frage, ob er sich mehr als Künstler oder als Handwerker fühle, antwortete er: „Ich bin eigentlich mehr Handwerker, handwerklich tätig. Aber es muss trotzdem mit

Seele erfüllt werden. Da muss man etwas reinton, was mit einem persönlich zu tun hat. Es muss einem Vergnügen bereiten, es muss die Literatur interpretieren, es muss eine eigene Idee haben.“ Manfred Bofinger hatte ein besonderes Verhältnis zu Kindern. Er illustrierte nicht nur Bücher für sie, sondern besuchte sie auch oft in Kindergärten, Schulen und Bibliotheken. Dort zeichnete, las und spielte er mit ihnen. Bofinger engagierte sich auch gesellschaftlich. Er war von 1963 bis 1989 Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), von 1972 bis 1989 Mitglied des Verbandes Deutscher Journalisten und von 1974 bis 1990 Mitglied des Verbandes Bildender Künstler (VBK). Manfred Bofinger lebte bis zu seinem Tode 2006 mit seiner Frau in Berlin.

Werk und Stil

Manfred Bofinger war einer der beliebtesten Illustratoren der DDR. Er zeichnete sehr humorvoll für Kinder und Erwachsene und schrieb auch ab und zu selbst Bildergeschichten. *Der kleine Zauberer und die große 5* von Uwe Kant war das erste Kinderbuch, das Bofinger illustrierte. Seine Zeichnungen sind darin sehr farbenfroh. Menschen und auch Tiere sind in lustigen Situationen und mit ebenso lustigen Gesichtern dargestellt. In einem Interview sagte er: „Danach hat mich die Bilderwelt für Kinder nicht mehr losgelassen.“ So wurde das Illustrieren von Kinderbüchern zu seiner Hauptbeschäftigung. Einige Ideen hat er den witzigen und verrückten Geschichten seiner Tochter Luise zu verdanken.

Bofinger zeigte nicht nur als Cartoonist sondern auch als Kinderbuchillustrator seinen hintergründigen Humor. Er brachte zum Beispiel Gegensätze zwischen Kindern, Eltern und Schule knapp, zielgerichtet und mit viel Witz auf den Punkt wie in *Alfons Zitterbacke* von [Gerhard Holtz-Baumert](#). In *Das Gänsehautbuch* oder *Das Menschenfresserbuch*, die er auch selbst geschrieben hat, wandte er sich mit seinem heiteren, indirekten Humor gegen Konsumterror und Kapitalismus. Dabei moralisierte und belehrte er aber nicht. Es ging ihm vor allem darum, Dinge von einer anderen Perspektive aus zu betrachten.

Manfred Bofinger brauchte nur wenige klare, schwingende Linien, um ein Motiv zu zeichnen. Dafür benutzte er einen schwarzen Stift. Entweder blieben die Illustrationen schwarz-weiß wie in vielen seiner Cartoons oder er malte sie teilweise mit kräftigen farbigen Stiften aus wie in *Hasenjunge Dreiläufer* von Gerhard Holtz-Baumert. Egal, ob er Menschen oder Tiere malte, die Gesichter haben alle einen besonderen Ausdruck, obwohl sie nur aus ganz wenigen Strichen bestehen. Sie sind frech, brav, fröhlich, nachdenklich oder verträumt – aber immer humorvoll und witzig übertrieben wie die gesamte Illustration.



Illustration: Manfred Bofinger
„Alfons Zitterbacke“
© Bofinger

In *Graf Tüpo, Lina Tschornaja und die anderen* sind seine Illustrationen ganz anders als in seinen Cartoons oder Kinderbüchern. Es ist ein Spiel-Buch mit geometrischen Figuren in Rot, Weiß oder Schwarz und grafisch eingesetzter Schrift. Diese Illustrationen spiegeln sehr schön seine frühere Arbeit als Schriftsetzer und Typograf wieder.

Wie Bofinger selbst sagte, ist sein Zeichenstil nicht in allen Büchern gleich. Er veränderte ihn leicht je nachdem, ob er ein Bilderbuch für Kinder oder einen Roman für Jugendliche illustrierte. Trotzdem bleibt Manfred Bofingers Stil immer erkennbar.

Auszeichnungen (Auswahl)

1981 Kunstpreis der DDR

1987 Goethepreis der Stadt Berlin

1989 Hans-Baltzer-Preis

1991 Buch des Monats für *Graf Tüpo, Lina Tschornaja und die anderen*

1994 Buch des Monats für *Zirkus Konfetti*

1995 Schnabelsteherpreis für *Das Gänsehautbuch*

2000 Deutscher Karikaturenpreis der Sächsischen Zeitung

2002 Rahel-Varnhagen-von-Ense-Medaille

2006 Zehn besondere Bücher zum Andersentag für *Als Papa noch Pirat war und andere Flunkergeschichten*

Titelauswahl

Alfons Zitterbacke / Holtz-Baumert, Gerhard (Text); Bofinger,

Manfred (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1958.

Graffunda räumt auf / Holland-Moritz, Renate (Text);
Bofinger, Manfred (Illu.) - Eulenspiegel Verlag 1969.

Der kleine Zauberer und die große Fünf / Kant, Uwe (Text);
Bofinger, Manfred (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1974.

Hasenjunge Dreiläufer / Holtz-Baumert, Gerhard (Text);
Bofinger, Manfred (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1976.

Das Tangeltingel / Brücher, Hartmut (Text); Bofinger,
Manfred (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1976.

Kuckucksgarn / Viertel, Martin (Text); Bofinger, Manfred
(Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1977.

Ticki Mumm / Viertel, Martin (Text); Bofinger, Manfred (Illu.) -
Kinderbuchverlag Berlin 1978.

Das Wildpferd unterm Kachelofen / Hein, Christoph (Text);
Bofinger, Manfred (Illu.) - Altberliner Verlag 1984.

Apfelmus im Zauberhut - Ein Witz-Lexikon / Bofinger,
Manfred (Text); Bofinger, Manfred (Illu.) -
Kinderbuchverlag Berlin 1985.

Ein Baum geht in die Stadt. Eine turbulente
Bildergeschichte. / Bofinger, Manfred (Text); Bofinger,
Manfred (Illu.) - Altberliner Verlag 1985.

Von Kinder, Zwergen und anderen Größen / Bofinger,
Manfred (Text); Bofinger, Manfred (Illu.) - Eulenspiegel
Verlag 1989.

Graf Tüpo, Lina Tschornaja und die anderen / Bofinger,
Manfred (Text); Bofinger, Manfred (Illu.) - Faber & Faber
1991.

Flossi und Fressi / Bofinger, Manfred (Text); Bofinger,

Manfred (Illu.) - Leipziger Kinderbuchverlag 1992.

Das Gänsehaut-Buch. Ein ABC des Grauens für tapfere Kinder und Eltern. / Bofinger, Manfred (Text); Bofinger, Manfred (Illu.) - Eichborn 1994.

Der Struwwelpeter / Hoffmann, Heinrich (Text); Bofinger, Manfred (Illu.) - Rütten & Loening 1994.

Haps: Das Menschenfresserbuch / Bofinger, Manfred (Text); Bofinger, Manfred (Illu.) - Eichborn 1994.

Isa und das schöne Tierchen / Holtz-Baumert, Gerhard (Text); Bofinger, Manfred (Illu.) - Verlag Neues Leben 1996.

Der krumme Löffel - Miniaturen einer Kindheit / Bofinger, Manfred (Text) - Aufbau-Verlag 1998.

Ein dicker Hund - Geschichten mit Kindern / Bofinger, Manfred (Text); Bofinger, Manfred (Illu.) - Aufbau-Verlag 2003.

Links

<http://www.rossipotti.de/ausgabe05/kulturtasche.html>

http://www.rossipotti.de/ausgabe08/rossipottis_leibspeise.html#pludra

http://de.wikipedia.org/wiki/Manfred_Bofinger

<http://digitale-schule-bayern.de/dsdaten/9/19.1.pdf>

Boie, Kirsten

* 1950 in Hamburg

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Kirsten Boie ist in Hamburg aufgewachsen, zur Schule gegangen und dort hat sie auch studiert – Deutsch und Englisch. Sie schrieb ihre Doktorarbeit in Literaturwissenschaft. Schon während dieser Zeit und auch danach arbeitete sie als Lehrerin an einer privaten Handelsschule, an einem Gymnasium und an einer Ganztags Gesamtschule. 1983 adoptierte Kirsten Boie ihr



Kirsten Boie © Uwe Toelle

erstes Kind. Danach musste sie ihre Arbeit als Lehrerin aufgeben. Das Jugendamt verlangte es so von ihr. Daraufhin schrieb sie ihr erstes Kinderbuch *Paule ist ein Glücksgriff*.

1985 adoptierte sie ihr zweites Kind.

Schon mit fünf Jahren hat Kirsten Boie kurze Geschichten auf Butterbrotpapier geschrieben. Über ihre Arbeit als Autorin sagt sie: „Ich finde beim Schreiben immer noch am wunderbarsten, dass mir dabei etwas einfällt, von dem ich vorher keine Ahnung hatte. Schreiben ist für mich, als ob ich etwas lesen würde, das hinten in meinem Kopf steht.“

Bisher sind von Kirsten Boie mehr als sechzig Bücher erschienen und in zahlreiche Sprachen übersetzt worden. Viele davon wurden mit Preisen ausgezeichnet. Seit 2008 trägt die Kirsten-Boie-Grundschule in Dürrn den Namen der Autorin.

Werk und Bedeutung

Neben Kinder- und Jugendbüchern schreibt Kirsten Boie auch Drehbücher fürs Kinderfernsehen. „Wenn man für Kinder schreibt, ist vor allem das wichtig, was man als Kind gelesen hat. Ich war eine leidenschaftliche Astrid-Lindgren-Leserin [...]. Ich glaube, das hat mich schon beeinflusst.“ Das merkt man vor allem an den Mädchen in ihren Büchern. Sie wissen genau, was sie wollen und handeln sehr selbstbewusst. In *Man darf mit dem Glück nicht drängelnd sein*, haben sich Annas Eltern getrennt. Mit ihren beiden Geschwistern und ihrem Vater wollen sie die Ferien verbringen. Unverhofft taucht

der Sohn seiner neuen Frau auf. Anna kann ihn nicht leiden und zeigt ihm das auch. Kirsten Boie erzählt humorvoll und in einer frechen Sprache, wie es doch noch ein schöner Urlaub wird.

In anderen Büchern, vor allem in denen für jugendliche Leser, schreibt sie aber auch über soziale und gesellschaftliche Probleme wie Ausländerfeindlichkeit oder Gewalt. Ihre Sprache ist dabei jedoch nie belehrend. Das Buch *Paule ist ein Glücksgriff* erzählt von einem farbigen Adoptivkind. Paule fühlt sich geborgen und glücklich in seiner Familie. Trotzdem hat er ab und zu mit Vorurteilen anderer Menschen zu kämpfen. Und manchmal möchte er gern wissen, woher er wirklich kommt. Die *Medlevinger* und *Skogland* sind dagegen Geschichten, in denen sich Phantasiewelt und reales Leben vermischen und Kinder spannende Abenteuer erleben – auch hier zeigt sich Astrid Lindgrens Einfluss. Neben märchenhaften Figuren und Motiven wie Prinzessinnen, Feen, kleinen merkwürdigen Wesen und dem Kampf zwischen Gut und Böse gibt es auch Probleme unserer Zeit zu lösen.

Auszeichnungen (Auswahl)

1985 Österreichischer Kinder- u. Jugendbuchpreis Ehrenliste für *Paule ist ein Glücksgriff*

1986 Deutscher Jugendliteraturpreis, Nominierung für *Paule ist ein Glücksgriff*

1986 Buch des Monats der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur für *Paule ist ein Glücksgriff*

1987 Deutscher Jugendliteraturpreis, Nominierung für *Mit Jakob wurde alles anders*

1988 Kalbacher Klapperschlange für *Jenny ist meistens schön friedlich*

1995 Die Kinder- und Jugendbuchliste für *Prinzessin Rosenblüte*

1998 Beliebtestes schwedisches Kinderbuch 7-9 Jahre für *Lena hat nur Fußball im Kopf*

1999 Die Kinder- und Jugendbuchliste für *Nicht Chicago. Nicht hier.*

1999 Zürcher Kinderbuchpreis La vache qui lit für *Nicht Chicago. Nicht hier.*

1999, 2001, 2003 Hans-Christian-Andersen-Preis Nominierung für ihr Gesamtwerk

2000 Deutscher Jugendliteraturpreis, Nominierung für *Nicht Chicago. Nicht hier.*

2001 UNESCO-Preis für Kinder- und Jugendliteratur, Nominierung für *Nicht Chicago. Nicht hier.*

2003 White Ravens für *Josef Schaf will auch einen Menschen*

2004 Die Kinder- und Jugendbuchliste für *Monis Jahr*

2004 Die Kinder- und Jugendbuchliste für *Die Medlevinger*

2005 Nominiert für den MARTIN Kinder- und Jugendkrimipreis für *Die Medlevinger*

2006 Evangelischer Buchpreis für *Die Medlevinger*

2007 Heidelberger Leander für *Der kleine Ritter Trenk*

2007 Deutscher Jugendliteraturpreis für ihr Gesamtwerk

2007 Die Kinder- und Jugendbuchliste für *Alhambra*

2008 Die Bremer Besten für *Alhambra*

2008 Großer Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V. für ihr Gesamtwerk

Titelauswahl

Paule ist ein Glücksgriff / Boie, Kirsten (Text); Hanke-Basfeld, Magdalene (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1985.

Mit Jakob wurde alles anders / Boie, Kirsten (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1986.

King-Kong, das Liebesschwein / Boie, Kirsten (Text); Brix, Silke (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1993.

Klar, dass Mama Anna / Ole lieber hat / Boie, Kirsten (Text); Brix, Silke (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1994.

Prinzessin Rosenblüte / Boie, Kirsten (Text); Brix, Silke (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1995.

Eine wunderbare Liebe / Boie, Kirsten (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1996.

Man darf mit dem Glück nicht drängeliger sein / Boie, Kirsten (Text); Bauer, Jutta (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1997.

Lena hat nur Fußball im Kopf / Boie, Kirsten (Text); Brix, Silke (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1997.

Der Prinz und der Bottelknabe - oder Erzähl mir vom Dow Jones / Boie, Kirsten (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1997.

Nicht Chicago. Nicht hier. / Boie, Kirsten (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1999.

Wir Kinder aus dem Möwenweg / Boie, Kirsten (Text);

Engelking, Katrin (Illu.) - dtv junior 2000.

Josef Schaf will auch einen Menschen / Boie, Kirsten (Text);

Waechter, Philip (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 2002.

Jenny ist meistens schön friedlich / Boie, Kirsten (Text); Brix,

Silke (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 2003.

Monis Jahr / Boie, Kirsten (Text) - Verlag Friedrich Oetinger

2003.

Die Medlevinger / Boie, Kirsten (Text); Fredrich, Volker (Illu.)

- Verlag Friedrich Oetinger 2004.

Skogland / Boie, Kirsten (Text); Knappe, Joachim (Illu.) -

Verlag Friedrich Oetinger 2006.

Der kleine Ritter Trenk / Boie, Kirsten (Text); Scholz,

Barbara (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 2006.

Alhambra / Boie, Kirsten (Text) - Verlag Friedrich Oetinger

2007.

Links

<http://www.kirsten-boie.de/>

<http://www.vgo-presse.de/index.php?id=3460>

http://www.hanisauland.de/buchtipps/autorenlexikon/kirsten_boie/

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

Brief

Das Wort *Brief* kommt von dem lateinischen Wort *brevis* und das bedeutet kurz. Ein Brief ist also ein kurzes Schreiben. Es gibt natürlich auch sehr lange Briefe, aber grundsätzlich sollte so ein Brief schon kürzer sein als ein Buch.

Geschichte des Briefs
Verschiedene Briefsorten
Der Briefroman

Geschichte des Briefs

Eigentlich ist ein Brief ganz einfach eine Nachricht, die man auf Papier schreibt und an einen anderen Menschen verschickt. Man kann so ziemlich jedem Menschen einen Brief schreiben, sogar der Bundeskanzlerin oder dem Papst. Leider antworten die aber nicht so oft, und deshalb ist es schöner, Menschen zu schreiben, die auch selber zurück schreiben. Briefe verschickt man heutzutage mit der Post. Die sorgt dafür, dass die Briefe sicher ankommen und nicht von fremden Feinden geraubt werden. Damit man Briefe auch überall verschicken kann, hat die Post in allen Dörfern und Städten gelbe Briefkästen aufgestellt.

Den Brief an sich gibt es schon sehr lange. Sogar als das Papier noch nicht erfunden war, schickten sich die Menschen

bereits Briefe. Die Babylonier zum Beispiel schrieben ihre Briefe auf Tontafeln, und die alten Griechen und Römer ritzen ihre Briefe auf Holzplatten, die mit Wachs beschichtet waren. In Ägypten dagegen war man schlauer und hatte schon etwas Besseres erfunden, nämlich das wesentlich leichtere Papyrus. Die Ägypter fertigten Papyrus aus den breiten, grasartigen Halmen der Papyruspflanze. Es war dem heutigen Papier schon sehr ähnlich, und daher leitet sich das Wort *Papier* auch von dem Wort *Papyrus* ab.

Die Griechen und Römer wollten dieses praktische Material dann auch gerne haben, denn wenn man klobige Holztafeln in der Gegend rumtragen muss, macht das ganz schön müde.

Schon in der Antike entwickelte sich der Brief zu einer richtigen literarischen Kunstform. Da es unter den Griechen und Römern viele große Denker gab, schrieben sie gerne ihre wichtigen politischen oder philosophischen Gedanken auf. Anhänger und Bewunderer konnten dann diese Briefe lesen, und so wurden die Gedanken verbreitet. Cäsar, Seneca und Cicero sind da nur einige Vorbilder.

Der Brief war somit nicht mehr nur dazu da, private Nachrichten zu senden, sondern auch um Gedanken und Ansichten unter den Menschen zu verbreiten.

Im Mittelalter nutzten dann vor allem Mönche den Brief als literarisches Ausdrucksmittel.

Verschiedene Briefsorten

Damals wie heute gibt es viele verschiedene Arten von

Briefen.

Da gibt es feurige Liebesbriefe, die das Herz zum Schmelzen bringen, aber auch gemeine Schmähbriefe oder gar anonyme Briefe. Bei anonymen Briefen hegt der Absender oft verbrecherische Absichten und nennt daher seinen Namen nicht.

Sehr spannend sind auch versiegelte Briefe mit unsichtbarer Tinte, die nur der Empfänger mit speziellen Chemikalien wieder sichtbar machen kann.

Es gibt Bücher, in denen gleich ganze Sammlungen von Briefen abgedruckt sind. Oft handelt es sich um Sammlungen von privaten Briefen, die ein berühmter Schriftsteller, Komponist, Politiker oder auch Filmstar geschrieben hat.

Wenn man sehr intelligent klingen will, kann man zu einer solchen Sammlung auch *Epistolografie* sagen, die meisten Menschen sagen aber einfach *Briefsammlung* dazu.

Für uns als Leser ist eine solche Briefsammlungen sehr interessant, denn so erfahren wir von Erlebnissen, Gedanken und Gefühlen des Verfassers, zu denen wir normalerweise keinen Zugang gehabt hätten. Denn eigentlich ist es ja nicht erlaubt, Briefe zu lesen, die nicht für uns persönlich geschrieben wurden. Meistens sind die berühmten Briefeschreiber deshalb auch tot, wenn ihre Briefe veröffentlicht werden. Sonst würde der eine oder andere vielleicht fuchsteufelswild werden vor lauter Zorn darüber, dass wir einfach in seinen geheimsten (Liebes)briefen schmökern.

Der Briefroman

Es gibt auch Romane, in denen spannende Geschichten durch fiktive, also ausgedachte Briefe erzählt werden. Diese Art von Romanen nennt man ganz einfach *Briefromane*. Wann genau diese Form des Romans erfunden wurde, lässt sich leider nicht mehr genau feststellen. Es gab schon im Jahre 1280 einen Roman, in dem die Briefe von Abaelard und Heloise, einem Liebespaar, abgedruckt waren. Dieses Buch von dem Schriftsteller Jean de Meungs trug den schönen Namen *Rosenroman*.

Später, im 18. Jahrhundert, waren die Menschen von Briefromanen besonders begeistert .

Einer der bekanntesten deutschen Dichter und Schriftsteller, Johann Wolfgang von Goethe, wurde 1774 mit seinem melancholischen Briefroman *Die Leiden des jungen Werther* über Nacht eine Berühmtheit. Es war Goethes erfolgreichster Roman und sogar einer der erfolgreichsten im gesamten 18. Jahrhundert. In dem Roman berichtet ein junger Mann namens Werther über seine unglückliche Liebe zu Lotte. Diese Lotte ist aber leider schon mit einem anderen verlobt . Letztendlich begeht Werther aus lauter Verzweiflung sogar Selbstmord. Auch Goethe selber war einmal in eine Frau verliebt, die mit einem anderen verlobt war. Diese Frau hieß Charlotte Buff, das klingt verdächtig nach der Lotte in dem Buch, und man vermutet, dass er viele seiner eigenen unglücklichen Gefühle in dem Roman verarbeitet hat.

Umgebracht hat sich Goethe allerdings nicht, sondern hat sich

dann doch lieber schnell in einige andere Frauen verliebt und sie mit seiner Dichtkunst verzaubert.

Die Menschen damals waren geradezu verrückt nach Goethes Briefroman, und viele junge Männer trugen deshalb genau wie der junge Werther eine gelbe Weste, einen blauen Frack mit Messingknöpfen, braune Stulpenstiefel und einen Filzhut. Man kann die Euphorie, die dieser Roman auslöste, vielleicht mit dem Rummel um bekannte Filme, Rockbands oder der allgemeinen Sucht nach [Harry Potter](#) Büchern vergleichen. Wobei sich heute im Gegensatz zur damaligen „Werther Mode“ relativ wenig Menschen den ganzen Tag als Harry Potter verkleiden.

Es scheint allerdings, als würde der Briefroman bald einer moderneren Version weichen müssen.

Heutzutage schreiben viele Menschen lieber E-Mails am Computer und SMS Nachrichten auf ihrem Telefon als mit Stift und Papier einen Brief. Durch die elektronischen Mitteilungen ist damit nicht nur der gute alte Brief vom Aussterben bedroht, sondern auch der Briefroman. So ließen dann auch die ersten E-Mail Romane nicht lange auf sich warten. Ob der E-Mail Roman aber so bekannt und beliebt wird wie der Briefroman, wird sich allerdings erst in einer Weile zeigen.



Animation: © Annika Uppendahl

*Artikel von **Annika Uppendahl**.*

[Inhalt > Sachbegriffe](#)

Buch

Ein Buch ist eine gebundene, gedruckte und veröffentlichte Sammlung von beschriebenen, bemalten Blättern. Die Blattsammlung im Innenteil wird Buchblock genannt. Der Einband heißt Buchdecke, wobei der Buchdeckel heute oft als Cover bezeichnet wird. Auf dem Buchrücken steht meist der Klappentext oder eine kurze Beschreibung des Buchinhalts. Im Innenteil findet man am Anfang die Titelei und das Impressum. Im Impressum kann man lesen, wer der Autor und/oder Illustrator des Buchs ist, wann das Buch erschienen ist und wer daran das Copyright, also das Urheberrecht, hat.

[Geschichte des Buchs](#)
[Buchhandel](#)
[Leser](#)
[Links](#)

Geschichte des Buchs

Wenn man über Bücher spricht, meint man eigentlich nur zum Teil den quaderförmigen Gegenstand, den man in die Hand nehmen und durchblättern kann. Daneben meint man vor allem auch dessen Inhalt, also den Text und die Bilder zwischen den Buchdeckeln.

Aus dem Grund macht es Sinn, die ca. 5000 Jahre alten Tontafeln aus dem Vorderen Orient oder die 4000 Jahre alten, beschriebenen Papyrusrollen aus dem Ägyptischen Reich als Bücher zu bezeichnen, obwohl sie völlig anders aussahen als unsere Bücher heute.

Die Buchform, die wir kennen, lässt sich auf die Verbreitung

des Pergaments zurückführen. Pergament ist getrocknete Tierhaut, die ungefähr um 300 v. Chr. zum ersten Mal von den Griechen als Material zum Beschriften verwendet wurde. Seit etwa Christi Geburt wurden die Papyrus- und Pergamentblätter in Buchform geschnitten und zusammengebunden.

Das Papier wurde in Europa erst im Mittelalter im 13. Jahrhundert bekannt, obwohl es die Chinesen schon über tausend Jahre davor entdeckt hatten. Im Mittelalter entwickelten die Mönche eine regelrechte Buchkunst und schmückten einzelne Buchstaben und Seiten mit prächtigen Bildern, den sogenannten Illuminationen. Als Johannes Gutenberg im 15. Jahrhundert den Buchdruck mit beweglichen Metallbuchstaben erfand, und die Bücher dadurch nicht mehr von Menschenhand, sondern mit Druck-Maschinen kopiert werden konnten, verschwanden die handgezeichneten Illuminationen allmählich. Mit den Druckmaschinen verschwand außerdem das Pergament und wurde durch das viel billigere Papier ersetzt.

Heute, fünfhundert Jahre später hat auch das Papier Konkurrenz bekommen: Das E-Book. Das elektronische Buch ist kein dreidimensionaler Gegenstand mehr, den man in die Hand nehmen und sinnlich erfahren kann, sondern nur noch digital verfügbar. Spätestens jetzt wird deutlich, dass das, was ein Buch zum Buch macht, weniger seine materielle Form und mehr dessen Inhalt ist.

Buchhandel

Bevor ein Manuskript, das ist der unveröffentlichte Text, vom Autor zum Leser kommt, muss es zuerst den Buchhandel durchlaufen, um zum Buch zu werden. Der Buchhandel umfasst damit den ganzen Bereich der Buchherstellung und des Buchverkaufs. Am Buchverkauf sind im Wesentlichen der Verlag, der das Buch herstellt, die Druckerei, die das Buch druckt, und zuletzt die Buchhandlung selbst, die das Buch an den Leser verkauft, beteiligt. Zwischen Verlag und Buchhandlung gibt es meistens noch den Bereich der Verlagsauslieferung oder des Barsortiments, die für den Verlag die Bücher in großen Hallen lagern und sie erst dann versenden, wenn sie von den Buchhandlungen bestellt werden.

Bücher, die man nicht mehr kaufen kann, weil sie vom Verlag nicht mehr veröffentlicht werden, nennt man vergriffene Bücher. Wenn man Glück hat, kann man ein vergriffenes Buch in einem Antiquariat finden. Denn ein Antiquariat ist eine Art Zweite-Hand-Buchhandlung, die schon gelesene, oft auch alte Bücher verkauft.

Seit der Verbreitung des Internets gibt es verschiedene Online-Buchhandlungen, die einem die bestellten Bücher direkt ins Haus senden. Die Chance, bereits vergriffene Bücher zu finden, ist in Internet-Buchhandlungen oder Online-Antiquariaten besonders hoch. Der Nachteil bei Internetbestellungen ist allerdings, dass man zusätzlich zum Buchpreis meistens noch die Versandkostengebühr bezahlen muss. Außerdem verdrängen Internetbuchhandlungen die herkömmlichen Buchhandlungen.

Die Interessen des gesamten Buchhandels, wie zum Beispiel den Erhalt des Urheberrechts oder die Buchpreisbindung, werden vom *Börsenverein des Deutschen Buchhandels* in Frankfurt vertreten. Der *Börsenverein* vergibt auch Literaturpreise oder organisiert die großen beiden Buchmessen in Frankfurt im Herbst und in Leipzig im Frühling.

Leser

Ein Buch wartet darauf, gelesen zu werden. Sobald das Buch fertig gedruckt ist, wird damit der Leser neben dem Autor zur wichtigsten Person des Buchs. Der Leser entscheidet nicht nur, welches Buch er liest, sondern auch, wie er es sich besorgt. Er kann entweder in eine Bibliothek gehen und es kostenlos ausleihen, er kann in die Buchhandlung gehen und es dort kaufen oder bestellen oder er kann es seit einiger Zeit auch im Internet bestellen.

Je mehr Bücher einer Sorte vom Leser gekauft werden, umso mehr Bücher dieser Sorte werden hergestellt. Nachdem zum Beispiel viele Kinder die ersten *Harry Potter* Bücher gekauft haben, wurden in den darauf folgenden Jahren auffallend viele Fantasy-Bücher verlegt.

Doch der Leser ist nicht nur wegen seines Kaufverhaltens wichtig, sondern auch, weil er bestimmt, wie mächtig ein Buch werden kann. Wenn er das Buch zum Beispiel nach dem Lesen gleich ins Regal stellt und vergisst, wird das Buch keine großen Auswirkungen haben. Will der Leser dagegen Ideen aus einem Buch gleich ausprobieren, wird das Buch schon ein bisschen mächtiger. Und wollen viele Leser desselben Buchs

dessen Inhalt in die Realität umsetzen, kann ein Buch sogar sehr mächtig werden.

Es gab deshalb schon Bücher, die Revolutionen ausgelöst und Religionen umgestürzt haben. Aus dem Grund gibt es immer wieder Machthaber, die Angst vor Büchern haben. Von diesen Machthabern werden Bücher, die auch nur den Anschein erwecken, Menschen Mut zum Andersdenken und zur Kritik zu machen, verboten. Zur Zeit der Inquisition im Mittelalter oder des Nationalsozialismus im letzten Jahrhundert wurden Bücher zur Abschreckung für alle Leser sogar öffentlich verbrannt.

Meistens ist Lesen allerdings eine rein private Sache, ein intensives Zwiegespräch zwischen Buch und Leser. Wie mächtig das Buch auf ihn selber wirken kann, entscheidet glücklicherweise meistens der Leser selbst.



Animation: © lillebille.com, Berlin

Links

<http://www.rossipotti.de/ausgabe03/kulturtasche.html>

<http://www.welttag-des-buches.de/de/135900>

*Artikel von **Annette Kautt.***

Budde, Nadia

* 1967 in Berlin

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Auszeichnungen](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Nadia Budde wuchs in Ostberlin und Magdeburg auf. In ihrem Buch *Such Dir was aus aber beeil Dich. Kindsein in 10 Kapiteln* erzählt die Illustratorin auf eine sehr einfallsreiche Art von ihrer Kindheit. Neben der Schilderung von kleinen Erlebnissen wie Nasenbluten und aufgeschlagenen Knien, bekommt man einen Eindruck davon, wie Nadia Budde ihre Kindheit in der ehemaligen DDR erlebt hat. Da sie kein Abitur machen durfte (es gab in der DDR verschiedene Gründe, warum ein Kind trotz guter Noten kein



Nadia Budde
© Astis Krause

Abitur machen durfte), lernte Nadia Budde nach der Schule Gebrauchsgrafikerin, wie in der DDR Dekorateure bezeichnet wurden. „Dieser Beruf war im Osten sehr beliebt als Übergang zu irgendeinem künstlerischen Studium“, erklärt die Illustratorin in einem Interview.

An der Abendschule holte sie, nach getaner Arbeit in Kaufhalle und Delikatläden, das Abitur nach. „Tagsüber hatte man den Beruf, abends ging man zur Schule und kam um zehn, halb elf nach Hause. Das war echt anstrengend.“ Obwohl sie auch gerne Tierärztin geworden wäre - „das ging aber nicht, denn ich habe gegen alle niedlichen Tiere Allergien“ - studierte sie nach der Wiedervereinigung Grafik-Design an der Kunsthochschule in Weißensee/ Berlin, sowie am *Royal College of Art* in London. Für ihr erstes Bilderbuch *Eins Zwei Drei Tier*, das noch während ihres Studiums entstand, erhielt sie gleich den *Deutschen Jugendliteraturpreis* (2000). Neben Bilderbüchern und Kinderbuchillustrationen, entwarf sie das Bühnenbild und die Kostüme für eine Inszenierung von *Die wunderbare Reise der kleinen Sofie*, gestaltete Literaturrätsel, Trickfilme und ABC-Puzzle und arbeitete für die Werbebranche.

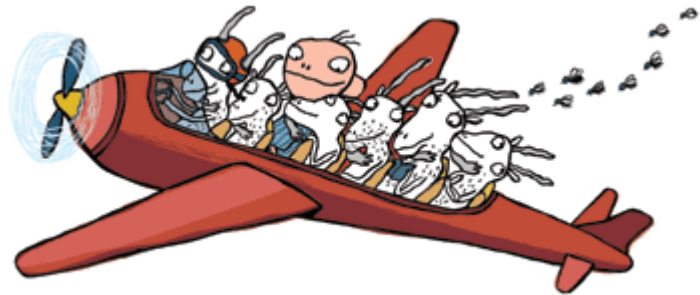
Nadia Budde hat einen Sohn und lebt als freischaffende Illustratorin in Berlin.

Werk und Stil

Nadia Budde ist eine der wichtigsten Illustratorinnen der Gegenwart. Sie hat mit ihrer ausgefallenen Art zu zeichnen und ihren schrägen Tierfiguren gezeigt, dass Hässliches in

Bilderbüchern Spaß machen kann. Obwohl sie weder niedlich, noch brav oder „schön“ zeichnet, fehlen ihre Bücher heute in keiner Buchhandlung mehr. Ulkig guckende Figuren mit krumpeligem schwarzem Strich umrandet und Reime von schrägem Witz, sind Nadia Buddes stilistische Erkennungszeichen. „Nanne Meyer, unsere Professorin in Weißensee hat viel mit Wort- und Bild-Spielereien gearbeitet. Das hat mir so einen Spaß gemacht, dass für mich feststand, dass diese Kombination von Text und Bild die geeignete Sprache für mich ist.“

Obwohl Nadia
Budde auch
Texte von
anderen Autoren
illustriert hat,



empfindet sie die
fünf seit 1999

*Illustration aus dem Buch „Flosse, Fell und Federbett“
von Nadia Budde © Peter Hammer Verlag*

entstandenen Bilderbücher, bei denen sie sowohl die Bilder als auch den Text gedichtet hat, am stärksten als ihre eigenen Werke. Kein Wunder, denn gerade das Zusammenspiel von Bild und Text machen Nadia Buddes Bücher so unvergleichlich komisch.

So reiht sie in *Eins, zwei, drei, Tier* unterschiedliche Tier-Figuren auf, pro Seite drei gleiche Tiere mit je verschiedenen Eigenschaften oder Requisiten und endet an vierter Stelle mit einem neuen Tier, das jeweils ein Reimwort auf die letzte Eigenschaft darstellt. Mit diesem Tier wird die Reihe

fortgesetzt. Endete der letzte Reim zum Beispiel mit Maus, so sehen wir nun drei Mäuse, die eine mit Hut, die andere mit einer Maske und die letzte mit einer fiesen Fratze mit der sie zur beleidigt blickenden Katze grimassiert. Der Text dazu ist einfach: „Mit Hut, mit Maske, mit Fratze; Katze“.

Dass ein solches Buch in einer anderen Sprache ganz anders aussehen muss, erlebte Nadia Budde auf Workshops, die sie vom Goethe-Institut aus in vielen verschiedenen Ländern gegeben hat. Gemeinsam mit Jeremy Fitzkee hat sie für eine englische Übersetzung eine komplett neue Version mit dem Titel *One, Two, Three, Me* geschaffen.

Spaß am Sprachspiel und an Tierfiguren mit sprechender Mimik, stellen auch in *Flosse, Fell und Federbett* den roten Faden des Buches her. Die erste Doppelseite zeigt einen trotzig blickenden Jungen in gestreiften Schlafanzug und einen riesigen Teddybären. Beide sitzen auf der Bettkante, während sich auf der linken Seite genervte und mit Zahlenschildern versehene Schafe drängen. Dazu heißt es: „Kannst Du abends gar nicht schlafen / und die Sache mit den Schafen / funktioniert nicht mehr bei dir ... / ... dann probier ein anderes Tier!“ Auf den folgenden Seiten entfesselt Budde dann wundersamste Abenteuer, die der Junge mit verschiedenen Tieren erlebt. Da sehen wir ihn zum Beispiel „mit Hechten fechten; mit Pfauen kauen, mit Muscheln tuscheln, mit Kröten flöten, mit Forellen bellen“ und „Krokodilen zielen“. Der Gesichtsausdruck der Hummeln beim Schummeln oder Motten beim Trotten verführen dazu, ganze Geschichten zu den gezeigten Szenen zu erfinden.

Obwohl beide Bücher im Pappbilderbuch-Format erschienen sind, sprechen sie Kinder und Erwachsene jeden Alters an.



*Illustration aus dem Buch „Trauriger Tiger toastet Tomaten“
von Nadia Budde © Peter Hammer Verlag*

Das gilt
auch für ihr
ABC-Buch
*Trauriger
Tiger toastet
Tomaten.*
Auch hier

erzeugen Reim und Bilder zusammen ein witziges
Miteinander. Zu jedem Buchstaben findet man einen Vers in
dem Wörter mit dem jeweils entsprechenden
Anfangsbuchstaben vorkommen: „Moderne Maden mögen
Musik, den Mond, das Meer und die Mathematik, Malerei,
Museen, (die Marzipanfabrik) und Mode aus marineblauen Tüll
... am meisten aber muffigen Müll.“ Dass es sich hier anbietet
allerlei Zubehör, Gerät oder modische Accessoires in den
Bilder unterzubringen, kommt Buddes Vorliebe für
Ausstattungsgegenstände entgegen.

Alle Bilder, auch die in den Büchern, in denen sie die Texte
anderer illustriert hat, zeichnet Nadia Budde mit dünnem
Pinsel und schwarzer Farbe. Die unregelmäßigen Umrisslinien
ihrer Figuren scannt sie ein und füllt am Computer Farben in
die Flächen und Formen. Die Texte schreibt Nadia Budde mit
der Hand, so dass der Strich der Buchstaben und die
Figurenlinien sich ähnlich sehen. Dadurch wirken Bilder und
Texte zusammen gehörend, wie im [Comic](#). Der Bildwitz

entsteht zum einen durch die ausdrucksstarken und komischen Gesichter und Körperhaltung ihrer Tierfiguren. Zum anderen durch die ungewöhnlichen Dinge, die Nadia Budde in ihren Versen zusammenreimt. „Ein Uhu in übergroßer Unterhose und unterwegs am Urlaubsstrand untersuchte ein ungewöhnliches U-Boot, das er unerwartet am Ufer fand.“

Auszeichnungen

Auswahl:

2000 Deutscher Jugendliteraturpreis sowie Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis für *Eins Zwei Drei Tier*

2001 Troisdorfer Bilderbuchpreis für *Trauriger Tiger toastet Tomaten*

2007 Österreichischer Kinder- und Jugendbuchpreis gemeinsam mit Sigrid

Laube und Barbara Mungenast für das Sachbuch *Wolfgang Amadé Mozart. Ein ganz normales Wunderkind* .

Titelauswahl

Eins Zwei Drei Tier / Budde, Nadia (Text); Budde, Nadia (Illu.) - Peter Hammer Verlag 1999.

Trauriger Tiger toastet Tomaten - Ein ABC / Budde, Nadia (Text); Budde, Nadia (Illu.) - Peter Hammer Verlag 2000.

Kurz nach sechs kommt die Echs / Budde, Nadia (Text); Budde, Nadia (Illu.) - Peter Hammer Verlag 2002.

Selbstdenken! - 20 Praktiken der Philosophie / Soentgen, Jens (Text); Budde, Nadia (Illu.) - Peter Hammer Verlag

2003.

One Two Three Me / Budde, Nadia und Fitzkee, Jeremy
(Text); Budde, Nadia (Illu.) - Peter Hammer Verlag 2003.

Flosse, Fell und Federbett / Budde, Nadia (Text); Budde,
Nadia (Illu.) - Peter Hammer Verlag 2004.

Wer liest, ist / Blume, Bruno (Text); Ballhaus, Verena,
Buchholz, Quint, Budde, Nadia, Gleich, Jacky, Janssen,
Susanne (Illu.) - Hintorff Verlag 2006.

Wolfgang Amadé Mozart - Ein ganz normales Wunderkind /
Laube, Sigrid (Text); Budde, Nadia, Mungenast, Barbara
(Illu.) - Holzhausen Verlag 2006.

Such Dir was aus aber beeil dich - Kindsein in zehn Kapiteln
/ Budde, Nadia (Text); Budde, Nadia (Illu.) - S. Fischer
Verlag 2009.

Links

<http://www.nadiabudde.de/>

http://www.fcatak.de/daten/show/12magazin/pdf/09_01.pdf

http://www.bmukk.gv.at/medienpool/15386/pu_kind_erbuchpreis07.pdf

*Artikel von **Sarah Wildeisen**.*

Busch, Wilhelm

* 15. April 1832 in Wiedensahl in der Nähe von Hannover
† 9. Januar 1908 in Mechtshausen

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Wilhelm Busch wurde als erstes von sieben Geschwistern vor fast 200 Jahren als Sohn eines Krämers geboren. Damals wurde der Herd noch nicht mit Strom, sondern mit Holz beheizt. Das Haus war mit Stroh bedeckt und die Großmutter saß am Spinnrad in der Stube.

Als Wilhelm Busch neun Jahre alt wurde, zog er zu seinem Onkel, dem Pastor Georg Kleine, in das mehrere Tagesreisen entfernte Dorf Ebergötzen. Sein Onkel übernahm die Ausbildung Buschs und gab ihm Privatunterricht. Wilhelm gefiel es bei seinem Onkel gut, denn er war für die damalige Zeit wenig streng. Er schlug Wilhelm nur einmal mit der Rute, weil er dem „Dorftrottel“ die Pfeife voll Kuhhaare gestopft und



Wilhelm Busch / Selbstportrait

angezündet hatte. Außerdem gefiel es Busch in Ebergötzen, weil er dort den Sohn des Müllers kennen lernte, mit dem er sein Leben lang befreundet blieb. 1845 zog Wilhelm Busch mit seinem Onkel in die Pfarrei in Lütthorst. Damals fing er an, sich mit Philosophie, Literatur und der Malerei zu beschäftigen.

Nach dem Wunsch seines Vaters begann Busch mit fünfzehn Jahren ein Maschinenbau-Studium an dem Polytechnikum Hannover. Weil ihm das Studium aber nicht gefiel, brach er es nach dreieinhalb Jahren wieder ab und studierte von 1851 bis 1864 Malerei in Düsseldorf, Antwerpen und München. In Antwerpen lernte Wilhelm Busch die alten, flämischen Künstler wie Rubens und Frans Hals kennen, die ihn sehr beeindruckten und in seiner Malerei prägten. Neben seinem Malerei-Studium sammelte Busch [Märchen](#), Sagen und Lieder seiner Heimat, die nach seinem Tod veröffentlicht wurden. In seiner Freizeit beschäftigte er sich außerdem mit der Bienenzucht, der Wappenkunde und Theaterstoffen. Weil er Geld verdienen musste und er von seinen Gemälden nicht leben konnte, begann Busch Ende 1858 für die satirische Zeitschrift *Fliegende Blätter* des Münchner Verlegers Kaspar Braun humoristische, das heißt witzige, pointierte Bilder und Texte zu zeichnen und zu schreiben. Die Bildgeschichten wurden in der Zeitschrift ganzseitig als sogenannter Bilderbögen veröffentlicht, die damals sehr beliebt waren. Zuerst illustrierte Busch vor allem fremde Texte, doch bald wollte er nur noch seine eigenen Texte bebildern. 1864 veröffentlichte er ein eigenes Kinderbuch mit dem Titel

Bilderpossen. Das hatte zwar noch keinen großen Erfolg, aber schon ein Jahr später gelang ihm mit der Bildergeschichte *Max und Moritz* der Durchbruch.

1884 veröffentlichte Busch mit *Maler Klecksel* seine letzte große Bildgeschichte. Danach malte er vor allem **realistischen** Öl-Gemälde und Portraits und schrieb Gedichte und Geschichten. Außerdem veröffentlichte er die Gedichtbände *Kritik des Herzens*, *Zu guter Letzt* und *Schein und Sein* und die märchenhaften Erzählungen *Der Schmetterling* und *Eduards Traum*. 1893 veröffentlicht er außerdem seine **Autobiographie** *Von mir über mich*. Zwischen 1869 bis 1872 lebte er in Frankfurt am Main. Hier begegnete er der Bankiersgattin Johanna Keßler, die ihm ein Atelier einrichtete und mit der er viele Jahre befreundet war. 1872 zog er sich zu seiner Schwester Fanny und deren Familie nach Wiedensahl zurück. Die letzten zehn Lebensjahre verbrachte Busch bei seinem Neffen in Mechtshausen im Harz, wo er bis zu seinem Tod 1908, ausgenommen von ein paar Reisen, ein zurückgezogenes Leben führte.

Werk und Stil

Wilhelm Busch war ein vielseitiger Künstler. Er malte Ölbilder, zeichnete, schrieb Gedichte, Märchen, Schwänke, Theaterstücke und sogar ein Opernlibretto. Weltberühmt und schon zu Lebzeiten international bekannt wurde er allerdings fast nur durch seine gereimten Bildergeschichten, die in Zeitschriften als Bilderbögen erschienen. Heute gilt Busch als Klassiker des deutschen Humors und Ur-Vater des **Comics**.

Viele seiner Reime sind geflügelte Worte geworden, so zum Beispiel die Verszeilen „Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr“ aus der Bildergeschichte *Julchen*. Buschs mit Abstand berühmtestes Werk ist mit 200 Übersetzungen *Max und Moritz*. Darin spielen die Spitzbuben Max und Moritz verschiedenen Rollentypen eines Dorfes sieben böse Streiche: Der Witwe Bolte ersticken sie mit trickreichen Ködern die Hühner und stehlen sie ihr danach gebraten aus dem Kamin. Dem Schneider Böck sägen sie die Brücke an und schauen schadenfroh zu, wie er fast ertrinkt, dem Lehrer Lempel stopfen sie Schießpulver in die Pfeife und riskieren, dass er explodiert, und dem Onkel Fritze stecken sie Maikäfer ins Bett. Nach dem sechsten Streich haben Bauer Mecke und Meister Müller genug von den Possen der Kinder. Ebenfalls schadenfroh stecken sie die Kinder in einen Getreidesack und mahlen sie zu Mehl. Im Dorf trauert niemand um die Kinder. Äußerst zufrieden ruft man aus: „Gott sei Dank! Nun ist's vorbei / mit der Übeltätere!“

Max und Moritz wurden zur Vorlage der Comicreihe *The Katzenjammer Kids*, einer Lausbuben-Geschichte, die in den USA so erfolgreich wurde, dass sie stilbildend für andere Comics wurde. Es waren sicher nicht nur die reizvollen, anti-heldenhaften Charaktere Max und Moritz, die sich zur Comic-Vorlage eigneten, sondern auch Buschs karikierender Bild- und sein knapper, witziger Sprachstil. Zwar knüpfte Busch offensichtlich an die Tradition der humoristisch-satirischen Darstellungen des damals beliebten Bilderbogens an, führte

aber mit speedlines, das sind Linien, um Bewegung darzustellen, Zeitraffern und Heranzoomen von einzelnen Ausschnitten neue Techniken ein, die vom Comic später aufgegriffen wurden. Wie im Comic ging Busch auch nicht zimperlich mit seinen Figuren um. Sie werden gebügelt, plattgewalzt, schmelzen zu Wasserpfützen oder werden zu Korn gemahlen. Insgesamt werden die Menschen bei Busch zu Typen oder „Konturwesen“, wie Busch sie selbst nannte, verknappt. Zum Leben erweckt werden sie nicht durch ihre naturgetreue Darstellung, sondern durch ihre überzeichnete Mimik und Gestik.

Themen von Buschs Bildergeschichten sind meistens die bürgerliche Spießbürgerlichkeit und seine satte Selbstzufriedenheit. Seine oft dicken, feisten Figuren kümmern sich in erster Linie darum, Haus und Hof in Ordnung zu halten und scheinen harmlose, brave Bürger zu sein. Doch dann konfrontiert Busch seine Figuren mit einem chaotischen, triebgesteuerten Element, das meist von Kindern oder Tieren verkörpert wird, und die Situation gerät außer Kontrolle. Die Handelnden quälen und ärgern sich gegenseitig und bringen sich gegenseitig manchmal sogar um.

In *Fipps der Affe* treibt ein aus Afrika importierter Affe so viel Unfug, dass er am Ende voll süßer Rachegeleüste von seinen Opfern erschossen wird. Der Rabe *Hans Huckebein* liefert sich mit Fritz und dessen Tante eine Hausschlacht und bringt am Ende sich selbst mit einer Kordel um. Und in *Diogenes und die bösen Buben von Korinth* werden die Jungen von Diogenes' Tonne aus Versehen wie ein Kuchenteig platt

gewalzt.

Busch hat keine Mitleid mit seinen **Protagonisten**. Weder mit den Kindern, noch mit den Tieren und auch nicht mit alten Tanten, deren Hund gestohlen und gebraten wird. Denn Busch hatte eine pessimistische Weltsicht. Der Mensch ist seiner Meinung nach nicht nur hilfreich und gut, sondern auch böse und gemein. Insofern kritisierte er die verlogene Moral und falsche Frömmigkeit seiner Mitbürger, die das alles unter den Teppich kehren wollten.

Buschs Weltsicht und seine satirischen, entlarvenden Darstellungen stießen immer wieder auf Kritik. Zu seiner Zeit kritisierten Konservative seine liberale, freiheitliche Denkart, andere beschwerten sich über seine Derbheit. Lehrer und Erzieher fanden vor allem *Max und Moritz* schrecklich. Sie fanden, dass die Geschichte Kinder und Jugendliche zu bösen Streichen anstacheln würde.

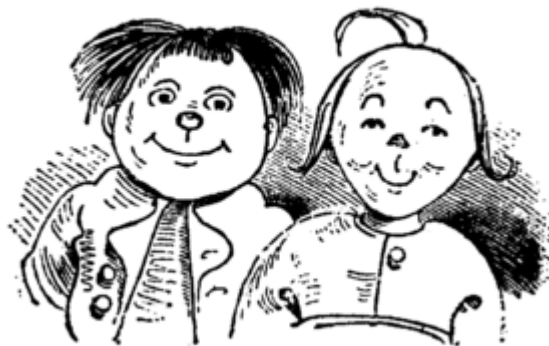
Heute steht Wilhelm Buschs Bild der Juden und Afrikaner immer wieder in der Kritik. In *Die fromme Helene* stehen beispielsweise die Verse „Und der Jud mit krummer Ferse / Krummer Nas' und krummer Hos' / Schlängelt sich zur hohen Börse / Tiefverderbt und seelenlos“. Und in anderen Geschichten tauchen Afrikaner als Wilde mit Ring durch die Nase auf. Umstritten ist heute vor allem, inwieweit Busch Kind seiner Zeit war, und inwieweit er sich von dem damaligen Bild der Juden und Afrikaner hätte distanzieren können und müssen.

Obwohl Buschs Verse sehr bekannt wurden und bis heute

zitiert werden, stand für den Künstler selbst das Bild im Vordergrund. Wie er selbst angab, zeichnete er zuerst die Bilder und überlegte sich danach die Verse dazu.

Buschs Bildergeschichten wurden die längste Zeit im Holzstich-Verfahren vervielfältigt. Dabei trug Busch seine Zeichnung zuerst spiegelbildlich mit Bleistift auf einen Holzstock auf. Danach wurde aus dieser Zeichnung von einem Xylographen, das ist jemand, der aus dem Holzstock die Zeichnung herausschneidet, eine Druckplatte hergestellt. Und zuletzt wurde auf die Druckplatte Farbe geschmiert und auf Papier gedruckt.

Beim Herausschneiden der Zeichnung vom Holzstock ging die originale Vorzeichnung verloren, was für den jeweiligen Künstler natürlich ärgerlich war. Je nachdem wie gut der Xylograph seinen Beruf beherrschte, wichen Original und Druck deshalb mehr oder weniger voneinander ab. *Herr und Frau Knopp* konnten 1876 durch die Einführung einer neuen Technik zum erstenmal fotomechanisch gedruckt werden.



Bilderposen / Busch, Wilhelm (Text); Busch, Wilhelm (Illu.) - Heinrich Richter 1864.

Max und Moritz / Busch, Wilhelm (Text); Busch, Wilhelm (Illu.) - Braun & Schneider 1865.

Hans Huckebein der Unglücksrabe / Busch, Wilhelm (Text); Busch, Wilhelm (Illu.) - Hallberger 1867.

Schnurrdiburr oder die Bienen / Busch, Wilhelm (Text); Busch, Wilhelm (Illu.) - Braun & Schneider 1869.

Die fromme Helene / Busch, Wilhelm (Text); Busch, Wilhelm (Illu.) - Friedrich Bassermann 1872.

Kritik des Herzens - Gedichte / Busch, Wilhelm (Text) - Friedrich Bassermann 1874.

Herr und Frau Knopp / Busch, Wilhelm (Text); Busch, Wilhelm (Illu.) - Friedrich Bassermann 1876.

Julchen / Busch, Wilhelm (Text); Busch, Wilhelm (Illu.) - Friedrich Bassermann 1877.

Fipps, der Affe / Busch, Wilhelm (Text); Busch, Wilhelm (Illu.) - Friedrich Bassermann 1879.

Plisch und Plum / Busch, Wilhelm (Text); Busch, Wilhelm (Illu.) - Friedrich Bassermann 1882.

Maler Klecksel / Busch, Wilhelm (Text); Busch, Wilhelm (Illu.) - Friedrich Bassermann 1884.

Eduards Traum - Erzählung / Busch, Wilhelm (Text) - Friedrich Bassermann 1891.

Von mir über mich - Autobiographie / Busch, Wilhelm (Text) - Friedrich Bassermann 1893.

Der Schmetterling - Erzählung / Busch, Wilhelm (Text) -
Friedrich Bassermann 1895.

Zu guter Letzt - Gedichte / Busch, Wilhelm (Text) - Friedrich
Bassermann 1904.

Links

<http://www.rossipotti.de/archiv.html#comics>

<http://www.wilhelm-busch.de/>

<http://www.wilhelm-busch-seiten.de/index.html>

<http://gutenberg.spiegel.de/index.php?>

[id=19&autorid=88&autor_vorname="+Wi...](http://gutenberg.spiegel.de/index.php?id=19&autorid=88&autor_vorname=)

*Artikel von **Annette Kautt**.*

[Inhalt > Illustratoren](#)

Carle, Eric

* 25. Juni 1929 in Syracuse/New York

[Leben](#)

[Werk und Stil](#)

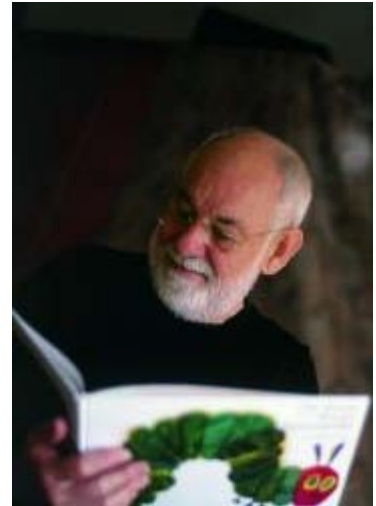
[Auszeichnungen](#)

[Titelauswahl](#)

[Links](#)

Leben

Eric Carle wurde in New York (USA) als erstes Kind deutscher Auswanderer geboren. Carle fühlte sich in New York sehr wohl. Mit seinen Eltern und deren Freunden machte er oft Ausflüge in die Natur, wobei vor allem sein Vater Erics Interesse an Insekten, Salamandern, Käfern, Schlangen, aber auch größeren Tieren weckte.



Eric Carle
© Wolfgang J. Dietrich

Als Eric Carle 1935 in New York in die Schule kam, entdeckte sein Lehrer schnell, dass Carle ein außergewöhnliches Talent zum Malen hatte und bat deshalb seine Mutter, dieses Talent zu fördern.

Doch im selben Jahr zog die Familie zurück nach Deutschland, wo es mit Erics Förderung erst einmal vorbei war. Denn, während man in dem sonnig hellen New Yorker Klassenzimmer mit bunten Farben und dicken Pinseln auf großen Bogen Papier frei experimentieren durfte, musste man in dem dunklen, engen, deutschen Klassenzimmer aufpassen, mit den harten Bleistiften auf kleinen Papieren keine „Fehler“ zu machen. Außerdem schlug der Lehrer den Kindern schon bei kleinen Vergehen auf die Hand.

Für Carle war die deutsche Schule ein Schock. Kein Wunder, dass er Sehnsucht nach Amerika hatte und so bald wie möglich wieder zurück wollte. Er vermisste auch seinen besten Freund aus New York. Viele Jahre später hat er dieser ersten

tiefer Freundschaft sein Buch *Die kleine Maus sucht einen Freund* gewidmet.

Anstatt in Deutschland gegen die Lehrer zu rebellieren, versuchte Carle lieber seinen Hass auf die Schule zu verbergen und sich nach außen hin so gut wie möglich der grausamen Disziplin anzupassen und auf bessere Zeiten zu hoffen.

Bevor Eric Carle allerdings wieder nach Amerika konnte, erlebte er noch viele düstere Tage. Das Erholungsheim, in das er wegen seines geringen Gewichts geschickt wurde, war mit seiner grausamen Methode, das Essen regelrecht in die Kinder zu stopfen, noch relativ harmlos. Schlimmer war der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, der Einzug seines Vaters in die Wehrmacht und die mehrmalige Bombardierung Stuttgarts.

Doch es gab auch farbige Punkte während Carles Schulzeit. Zum Beispiel mehrere Ferien auf dem Bauernhof oder die Besuche bei seiner Tante Mina und seinem Onkel August. August war Maler und konnte wunderbare Geschichten erzählen. Und Mina gab ihm viele Leckereien zu essen. Carle selbst meint, dass er Jahre später deshalb die Geschichte von der verfressenen *Raupe Nimmersatt* geschrieben hat. Nach dem Krieg begann Eric Carle auf die Empfehlung seines Kunstlehrers Herrn Krauss in Stuttgart ein Studium an der Akademie der Künste bei Prof. Schneider. Schneider ließ den sechzehnjährigen allerdings erst eine anderthalbjährige Lehre als Schriftsetzer machen, bevor er ihn als seinen richtigen

Schüler aufnahm. Bei Prof. Schneider lernte Eric Carle unter anderem die Collagetechnik. Nach Abschluss des Studiums bekam Carle gleich einen Job als künstlerischer Leiter eines Modemagazins. Doch Carle wollte immer noch zurück nach Amerika, und so brach er 1952 nach New York auf. Nachdem er dort [Leo Lionni](#) seine Arbeiten gezeigt hatte, wurde er von Lionni gleich an die Werbeabteilung der *New York Times* vermittelt.

Kurz darauf wurde er allerdings von der US Army als Soldat eingezogen und musste zwei Jahre Militärdienst leisten. Als deutsch sprechender Soldat wurde er in die amerikanische Besatzungszone nach Deutschland geschickt, wo er seine spätere Frau Dorothea Wohlenberg kennen lernte. 1954 kehrte er wieder nach New York zur *New York Times* zurück und heiratete. Mit Dorothea Wohlenberg bekam er eine Tochter und einen Sohn. Zwischen 1956 und 1963 wechselte Carle von der *New York Times* zu einer Werbeagentur, die Medikamente bewarb. Danach arbeitete er als freischaffender Grafiker und Illustrator und gestaltete dabei hauptsächlich Buchumschläge und Anzeigen.

Seine Karriere als Bilderbuchautor und –illustrator begann, als ihn Bill Martin fragte, ob er eine Geschichte von ihm illustrieren wollte. Martin war auf die Idee gekommen, weil er einen von Carle illustrierten roten Hummer gesehen hatte, der ihm sehr gut gefallen hatte. Das Buch *Brown Bear, Brown Bear, What Do You See?* (*Brauner Bär, wen siehst du?*) das 1967 erschien, war das Ergebnis ihrer gemeinsamen Arbeit.

Carle gefiel es so gut, Bilderbücher für Kinder zu machen, dass er bald auch eigene Geschichten schrieb. Sein erstes, eigenes Buch war *1,2,3, to the Zoo*, dem kurz danach, 1969 *The Very Hungry Caterpillar (Die Raupe Nimmersatt)* folgte. Eigentlich wollte Carle zuerst kein Buch über eine Raupe, sondern über einen Bücherwurm machen. Doch seine Lektorin, Anne Beneduce, hielt das für keine gute Idee und schlug ihm statt des Wurms eine Raupe vor. Carle gefiel die Idee, nicht zuletzt deshalb, weil aus der Raupe ein Schmetterling werden konnte. Als *Raupe Nimmersatt* hatte das Buch dann einen riesigen internationalen Erfolg.

Bald hatte Carle keine Lust mehr, für Werbeagenturen zu arbeiten, sondern wollte sich ganz den Bilderbüchern widmen. Denn wie er selbst sagte, wurde mit den Bilderbüchern sein „inneres Kind



© Gerstenberg Verlag GmbH & Co. KG

wieder lebendig“, das durch die vielen dunklen Erlebnisse vor allem in Deutschland verschüttet worden war.

1973 heiratete Eric Carle Barbara Morrison und zog mit ihr 1974 in ein abgelegenes Haus hinter den Hügeln nach Massachusetts, wo er bis 1988 wohnte.

2001 bekam Carle für sein künstlerisches Schaffen und die Vermittlung zwischen den Kulturen das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. 2002 wurde das von ihm gegründete Eric Carle Museum eröffnet. In dem Museum werden national und international Bilderbuchkünstler ausgestellt.

Eric Carle lebt heute mit seiner Frau in Florida und North Carolina.

Werk und Stil

Eric Carle ist einer der erfolgreichsten Bilderbuchmacher unserer Zeit. Er hat über 70 Bücher illustriert, darunter die meisten auch selbst geschrieben. Er wurde in 46 Sprachen übersetzt und seine Bücher wurden mehr als 88 Millionen Mal gedruckt.

Eric Carle macht Bilderbücher für Kleinkinder, Kinder im Vorschulalter und zum Teil auch für Grundschüler. Meistens sind Tiere oder die Natur die Themen seiner Geschichten. Die Leser begleiten die **Protagonisten** bei Spaziergängen, Entdeckungen oder auch Begegnungen mit anderen Protagonisten und lernen gleichzeitig etwas.

In der Geschichte *Gute Reise bunter Hahn* will ein Hahn die Welt kennen lernen. Auf seine Reise nimmt er zwei Katzen, drei Frösche, vier Schildkröten und fünf Fische mit. Am Abend sind die Tiere hungrig, ihnen ist kalt, sie haben Angst und keinen Unterschlupf und so kehren sie wieder um. Mit dieser Geschichte kann der Leser gleich zwei Dinge spielerisch lernen: Zum einen die Zahlen eins bis fünf. Zum anderen, dass

man sich nicht vor anderen lächerlich macht, wenn man ein geplantes Abenteuer aus Angst oder Unlust vorzeitig abbricht.



© Gerstenberg Verlag GmbH & Co. KG

In Carles bekanntestem Buch *Die kleine Raupe Nimmersatt* frisst sich eine grüne Raupe durch viele Blätter und verschiedene Süßigkeiten, um am Ende des Buchs als wunderschöner Schmetterling davon

zu fliegen. Neben der witzigen Geschichte über die maßlos gefräßige Raupe, lernt der Leser etwas über die Metamorphose, das heißt die Verwandlung, von der Raupe über den Kokon zum Schmetterling. Außerdem kann der Leser die Raupe auf ihrem Weg nicht nur mit den Augen, sondern auch mit den Fingern begleiten. Denn die gemalte Raupe hinterlässt in den Buchseiten echte Löcher. 2009 feiert die Raupe ihren 40. Geburtstag mit einem kunstvollen Pop-up-Buch, in dem die Raupe sogar bewegt werden kann. Doch nicht nur die Raupe Nimmersatt kann man mit verschiedenen Sinnen erfahren. Viele Bücher von Eric Carle haben durch echte Lichter und Geräusche, Laschen zum Aufklappen oder unterschiedliche Oberflächen einen großen spielerischen Wert.

Eric Carles Geschichten sind leicht verständlich geschrieben und leben oft von der Wiederholung einzelner Bilder und ihrer plötzlichen Durchbrechung. In der Geschichte *Die kleine Spinne spinnt und schweigt* versuchen sich mehrere Tiere mit der Spinne zu unterhalten, doch „die kleine Spinne spinnt und schweigt“ nur jedes Mal. Erst als ihr Netz fertig ist, ändert sich die Zeile. Jetzt horcht der Leser gespannt auf: „Die kleine Spinne schweigt und – schwupp! hat sie die Fliege schon im Netz gefangen“.

Passend zur einfachen, kindlichen Sprache sind die großformatigen, bunten, figürlichen Papiercollagen auf dem oft weißen Grund. Dieser Stil hat einen großen Wiedererkennungswert.

Eric Carle gibt gerne Auskunft, wie er seine Bilder macht: Zuerst bemalt er weiße Seidenpapiere mit einer Farbe. Oft strukturiert er dann mit einer zweiten, dritten und manchmal auch vierten Farbe die einfarbige Grundfläche. Danach schneidet er die gewünschten Formen aus und klebt sie auf weißes Papier. Je nach Bedarf zeichnet er dann noch Details, wie Fühler, Streifen oder Flecken dazu. Braucht er für sein Bild keinen weißen, sondern einen bunten Hintergrund, malt er zuerst den Hintergrund und klebt dann die Figuren darauf. Eric Carle möchte mit seinen Büchern einerseits zum Selbermalen und Gestalten anregen, andererseits möchte er mit den bewusst einfachen Darstellungen die Kinder langsam auf das Lernen vorbereiten. Dadurch soll die schwierige Phase zwischen spielerischem Kindergarten und leistungsorientierter

Schule kreativ begleitet und den Kindern Geborgenheit vermittelt werden.

Wie man farbige Seidenpapiere herstellt



Gib zuerst Farbe (Acryl-, Wasser- oder Dispersionsfarbe) in einen Teller, füge Wasser hinzu und vermische beides.

© Gerstenberg Verlag GmbH & Co. KG
frei übersetzt von **Rossipotti**

Auszeichnungen

(Auswahl)

2008 Kurt Vonnegut Jr. Literature Award.

2001 Bundesverdienstkreuz

2000 Japan Picture Book Award (Bilderbuchpreis Japans)

1989 Silbermedaille der Stadt Mailand

Titelauswahl

(die Originalausgaben in englischer Sprache sind in Klammern angegeben.)

Brauner Bär, Brauner Bär siehst du wen? / Martin, Bill
(Text); Carle, Eric (Illu.) - Gerstenberg Verlag 1967.

1, 2, 3 ein Zug zum Zoo - Leporello / Carle, Eric (Text);
Carle, Eric (Illu.) - Stalling 1969 (1968).

Die kleine Raupe Nimmersatt / Carle, Eric (Text); Carle, Eric
(Illu.) - Stalling 1970 (1969).

Die kleine Maus sucht einen Freund / Carle, Eric (Text);
Carle, Eric (Illu.) - Gerstenberg Verlag 1971 (1971).

Gute Reise, bunter Hahn / Carle, Eric (Text); Carle, Eric
(Illu.) - Stalling 1972 (1972).

Das Geheimnis der acht Zeichen - Ein Spiel-Bilderbuch /
Carle, Eric (Text); Carle, Eric (Illu.) - Deutsche
Buchgemeinschaft 1973 (1972).

Der kleine Käfer Immerfrech / Carle, Eric (Text); Carle, Eric
(Illu.) - Stalling 1977 (1977).

Die kleine Spinne spinnt und schweigt / Carle, Eric (Text);
Carle, Eric (Illu.) - Gerstenberg Verlag 1984 (1984).

Nur ein kleines Samenkorn / Carle, Eric (Text); Carle, Eric
(Illu.) - Gerstenberg Verlag 1987 (1970).

Die kleine Grille singt ihr Lied / Carle, Eric (Text); Carle, Eric

(Illu.) - Gerstenberg Verlag 1990.

Eric Carles Großes Buch der Fabeltiere / Carle, Eric (Text);

Carle, Eric (Illu.) - Gerstenberg Verlag 1992 (1991).

Das kleine Glühwürmchen / Carle, Eric (Text); Carle, Eric

(Illu.) - Gerstenberg Verlag 1995 (1995).

Links

<http://www.eric-carle.com/home.html>  (englisch)

[http://www.gerstenberg-](http://www.gerstenberg-verlag.de/05paed_service/01carle/interv.html)

[verlag.de/05paed_service/01carle/interv.html](http://www.gerstenberg-verlag.de/05paed_service/01carle/interv.html) 

[http://www.gerstenberg-](http://www.gerstenberg-verlag.de/05paed_service/01carle/gesamt.html)

[verlag.de/05paed_service/01carle/gesamt.html](http://www.gerstenberg-verlag.de/05paed_service/01carle/gesamt.html) 

<http://www.picturebookart.org/> 

<http://www.kinderbuch-couch.de/eric-carle.html> 

*Artikel von **Annette Kautt**.*

[Inhalt > Autoren](#)

Chidolue, Dagmar

* 1944 in Sensburg, Ostpreußen

Leben

Werk und
Bedeutung
Auszeichnungen
(Auswahl)
Titelauswahl
Links

Leben

Dagmar Chidolue ist in Gütersloh aufgewachsen. Nachdem sie die Schule abgeschlossen hatte, machte sie eine Ausbildung als Wirtschaftsprüferin. Später holte sie das Abitur nach und studierte Jura und politische Wissenschaften in Frankfurt am Main. Danach arbeitete sie viele Jahre für den Frankfurter Bankenverband. Seit 1975 schreibt Dagmar Chidolue Bücher. *Das Maisfeld* wurde 1976 als erstes veröffentlicht. Die Autorin lebt heute in der Nähe von Frankfurt am Main.



Dagmar Chidolue
© Archiv Beltz & Gelberg

Werk und Bedeutung

Dagmar Chidolue schreibt Bücher für junge Erwachsene, Jugendliche und Kinder. Ihre Jugendbücher handeln meistens von Mädchen und jungen Frauen, die selbständig sein und ihren eigenen Weg finden wollen. In *Fieber oder Der Abschied der Gabriele Kupinski* stellt sich Gabriele ihr Leben nach der Schule ganz anders vor als ihre Eltern. Sie will nicht in einem

Häuschen mit Garten leben und einen langweiligen Job im Büro machen. Der Abschied von den Eltern in Gabriele's neues Leben ist jedoch schwer und funktioniert nicht ohne Probleme.

Lady Punk ist die 15jährige Terry. Ihre Eltern haben sich getrennt, als sie vier Jahre alt war. Sie lebt bei ihrer Mutter und ihrer Großmutter in Westberlin. Von ihrer Mutter bekommt Terry kaum Nähe und Liebe. Sie provoziert mit ihrer auffälligen Kleidung und ihrem aggressiven, verletzenden Verhalten. Das macht sie eigentlich nur, weil sie auf sich aufmerksam machen will. Es führt jedoch dazu, dass sie niemand mehr versteht. Terry ist eine einsame Punkerin, die nicht weiß, wer sie ist und wo sie hingehört.

In ihren Kinderbüchern erzählt Dagmar Chidolue einfühlsam von den Sorgen und Problemen, die Kinder zum Beispiel in ihren Familien haben können und wie sie sich mit ihrer Umwelt auseinandersetzen. Oft tauchen in Dagmar Chidolue's Büchern Dinge auf, die sie selbst als Kind erlebt hat. In *Zuckerbrot und Maggisuppe* erfährt man viel darüber, wie es „früher“ war. Es geht um den ganz normalen Alltag des Mädchens Jutta. Sie ist ein Flüchtlingskind und lebt im Westdeutschland der 1950er Jahre. Alle haben immer Hunger, auch Jutta. Deshalb sammelt sie mit ihrer Mutter im Sommer oft Fallobst. Und manchmal kommt ein Hilfspaket aus Amerika.

Neben diesen eher ernsten Büchern gibt es aber auch heitere Kinderbücher – ihre *Millie*-Bücher zum Beispiel. Das sind lustige und lehrreiche Geschichten. Darin lernt das Mädchen Millie viele Städte und verschiedene Länder kennen, wenn sie

mit ihrer Familie in den Ferien verreist. Und natürlich passieren dort auch immer ungeplante Dinge. Man erfährt aber auch etwas aus Millies Alltag. *Millie feiert Weihnachten* erzählt von der aufregenden Zeit davor und wie Millie den Weihnachtsabend mit ihrer Familie verbringt. In *Millie geht zur Schule* erlebt sie ihren ersten Schultag und freut sich auf die Schultüte. In der befinden sich aber keine Süßigkeiten.

Auszeichnungen (Auswahl)

1979 Hans-im-Glück-Preis für *Fieber oder Der Abschied der Gabriele Kupinski*

1986 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Lady Punk*

1989 Eule des Monats für *London, Liebe und all das*

2001 White Ravens für *Nicht alle Engel sind aus Stein*

2003 Eule des Monats für *Zuckerbrot und Maggisuppe*

Titelauswahl

Das Maisfeld / Chidolue, Dagmar (Text) - Beltz & Gelberg
1976.

Fieber oder Der Abschied der Gabriele Kupinski / Chidolue,
Dagmar (Text) - Beltz & Gelberg 1979.

Lieber, lieber Toni / Chidolue, Dagmar (Text) - Beltz &
Gelberg 1984.

Lady Punk / Chidolue, Dagmar (Text) - Beltz & Gelberg
1985.

London, Liebe und all das / Chidolue, Dagmar (Text) - Beltz & Gelberg 1989.

Anton Pochatz- Klassenclown / Chidolue, Dagmar (Text) - Cecilie Dressler Verlag 1989.

Liebkind & Scheusal / Chidolue, Dagmar (Text) - Beltz & Gelberg 1996.

Fritz und Willi / Chidolue, Dagmar (Text) - Carl Hanser Verlag 1997.

Nicht alle Engel sind aus Stein / Chidolue, Dagmar (Text) - Cecilie Dressler Verlag 2000.

Zuckerbrot und Maggisuppe / Chidolue, Dagmar (Text) - Cecilie Dressler Verlag 2002.

Liebe ist das Paradies / Chidolue, Dagmar (Text) - Cecilie Dressler Verlag 2004.

Flugzeiten / Chidolue, Dagmar (Text) - Fischer Verlag 2007.

Millie - Serie / Chidolue, Dagmar (Text); Spee, Gitte (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag seit 1991.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe11/rossipottis_leibspeise.html#chidolue

<http://www.dagmar-chidolue.de/>

http://www.hanisauland.de/buchtipps/autorenlexikon/dagmar_chidolue/

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

Collodi, Carlo

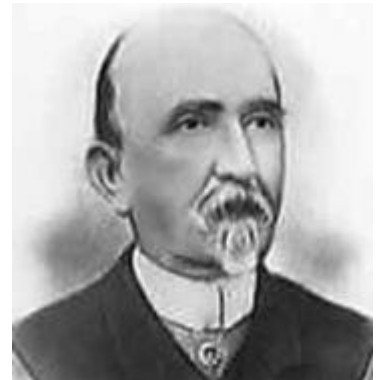
* 24. November 1826 in Florenz

† 26. August 1890 in Florenz

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Carlo Collodi kam als Carlo Lorenzini in Nordost-Italien in der Toskana als Sohn eines Kochs des Marquis Ginori-Lisci und einer Kammerzofe auf die Welt. Carlo hatte mindestens zehn Geschwister (manche Bücher sagen elf, manche zwölf). Seine Mutter starb sehr früh. Der Marquis kümmerte sich um die Familien seiner Angestellten und übernahm die Kosten für die Ausbildung der Kinder seiner Bediensteten. So konnte Carlo nicht nur eine Schule besuchen, sondern mit 16 Jahren in



Carlo Collodi

Florenz ein Studium der Philosophie, der Redekunst und der Literatur aufnehmen.

Nach dem Studium übte er unterschiedliche Tätigkeiten aus. Er war Bibliothekar, Journalist, Chefredakteur politischer Zeitschriften und mitverantwortlich für die Herausgabe von Schulbüchern und einem Lexikon des Florentiner Sprachgebrauchs.

Er war aber auch „Revoluzzer“ (was in seinem Falle heißt: er kämpfte gegen ausländische Besatzer und gegen veraltete Sitten). Daneben war er auch Kunstkritiker, technischer Direktor am Florentinischen *Teatro della Pergola*, übersetzte französische Märchen ins Italienische und schrieb eigene Geschichten für Kinder. Sein mit Abstand bekanntestes Kinderbuch ist *Pinocchio*.

Das Leben und Wirken des Schriftstellers Carlo Lorenzini alias Collodi ist so eng mit dem Geschehen in seinem Lande verwoben, dass man das eine nicht erzählen kann, ohne das andere zu betrachten.

Italien zerfiel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in verschiedene Königreiche, Grafschaften und große, selbständige Städte. Zu diesen gehörte auch Florenz, wo Collodi die meiste Zeit lebte. Florenz war über Jahrhunderte ein politischer und kultureller Mittelpunkt, zeitweise sogar die Hauptstadt Italiens.

Viele Maler, Bildhauer, Literaten und Karikaturisten lebten in Florenz. Zahlreiche ausländische Künstler, vor allem aus Frankreich, besuchten die Stadt. So kam auch Carlo Lorenzini

mit ihnen und ihrer literarischen Kultur in Kontakt, lernte ihre Volksmärchen kennen und übernahm daraus auch Motive in seine Werke. Ein Beispiel für die gelungene Verarbeitung einer traditionellen französischen Märchenfigur in Collodis Werk ist die Fee mit den blauen Haaren, die Pinocchio immer wieder neue Aufgaben stellt, um ihn auf den rechten Weg zu bringen. Sie war es auch, die seine Nase wachsen ließ, als er schwindelte. Das geschieht im Verlauf der Geschichte übrigens nur ein einziges Mal. Und doch ist dieses Bild nahezu jedem Kind und Erwachsenen bekannt.

Collodi wurde aber nicht nur von der Kunst und Kultur beeinflusst, sondern auch von der politischen Lage des Landes. In Collodis Kindheit und früher Jugend waren Teile des heutigen Italiens mal von Frankreich, mal von Österreich besetzt. Die Unfreiheit, die sich daraus für die italienischen Menschen ergab, empfanden Carlo und seine Brüder so stark, dass sich die jungen Männer freiwillig an der Schlacht um Montanara beteiligten. Dieser Kampf gegen die österreichische Armee ging verloren. Aber das Streben nach politischer und kultureller Selbständigkeit des italienischen Volkes bestimmten das ganze weitere Leben von Carlo Lorenzini.

In dem noch unvereinten Italien wurde Carlo Lorenzini als politisch aktiver Autor bekannt, der für die Unabhängigkeit kämpfte und gegen die österreichische Besatzung sowie die Allmacht der katholischen Kirche auftrat. Collodi galt aber auch als Trinker und Spieler. Aus diesem Grunde wurde seine

literarische journalistische Leistung anfänglich unterschätzt. Aber er mischte sich mit seinen politischen Schriften immer wieder in den Kampf gegen die Besatzer und eine unfähige Regierung ein. Um sich einer möglichen Verfolgung zu entziehen, nannte er sich ab 1860 Carlo Collodi. Für dieses **Pseudonym** stand der Geburtsort seiner Mutter - das wildromantische Bergdorf Collodi - Pate. Unter diesem Namen errang er die literarischen Erfolge, die ihn unsterblich gemacht haben. Das Dorf Collodi, das heute zur Stadt Pescia gehört, nutzt seit Jahren die weltweite Bekanntheit ihres einstigen und jetzt so berühmten Mitbürgers für interessante Tourismusangebote. Es gibt dort ein Museum, das der Pflege von Carlo Lorenzini's Werk gewidmet ist, und einen sehenswert Pinocchio-Park.

Werk und Bedeutung

Seinen Eintritt in die Welt der Autoren gab Carlo Collodi mit der Herausgabe von politischen Zeitschriften, mit Übersetzungen von Märchen anderer Völker, vor allem des französischen, und mit der Mitarbeit bei Schulbüchern. In seinen letzten zehn Lebensjahren widmete er sich ganz den Kindern. Über die Kinderliteratur wollte er die Eltern erreichen, um ihnen zu zeigen, dass man nur mit Bildung und Wissen sein Leben meistern kann. Am erfolgreichsten gelang ihm das mit der *Storia di uno burattino*, der Geschichte eines Hampelmannes namens Pinocchio (wahrscheinlich abgeleitet von der toskanischen Bezeichnung für Pinienkern), die den Autoren in ganz Italien bekannt machte. Pinocchio wurde für

die Italiener zu einem Volkshelden und zu einem Symbol italienischer Kultur.

Aber auch jenseits der italienischen Grenzen wurde *Pinocchio* mit den Illustrationen von Enrico Mazzanti zu einem Kinderbuchklassiker. Er wird bis heute mit Übersetzungen in mehr als 80 Sprachen und insgesamt etwa sechs Millionen Exemplaren weltweit gelesen. Außerdem wurde er sehr oft nacherzählt, verändert, weitergeschrieben und bis heute immer wieder von anderen Künstlern zu Filmen, Hörspielen, Opern, Musicals und Theaterstücken umgesetzt.

Der Anfang aller Abenteuer des hölzernen Straßenjungen erschien am 7. Juli 1881 in *Giornale per i bambini*, einer der ersten Wochenzeitschriften für Kinder in Italien. Für dieses Märchen schöpfte Collodi in verschiedenen kulturellen und literarischen Wurzeln: in dem alten italienischen Theater mit seiner tragenden Figur des Harlekins, im Reich der Fabeln mit den sprechenden und wie Menschen handelnden Tieren sowie in Volkstraditionen. Zu den Volkstraditionen gehörten u. a. die Marionetten, die von toskanischen Familien als bleibende Abbilder (damals gab es noch keine Fotografien), ihrer verstorbenen Vorfahren, ihrer ausgewanderten Onkel und Tanten und auch von Nachbarn, die auf eine lange, gefährliche Reise gegangen waren, hergestellt wurden.

In den insgesamt 36 Folgen des [Kunstmärchens](#) *Pinocchio*, die zwischen 1881 und 1883 in unregelmäßigen Abständen in der Zeitschrift erschienen und bereits 1883 als [Buch](#) veröffentlicht wurden, werden die gleichzeitig fantastischen und [realistischen](#) Abenteuer des kleinen

hölzernen Jungen und seines Vaters erzählt. Realistisch, also aus dem Leben der Italiener des 19. Jahrhunderts, ist dabei zum Beispiel, wie sein Vater, der Tischler Gepetto, auf der Suche nach seinem weggelaufenen Sohn ins Gefängnis gebracht wird und dass die Richter seine Unschuld nicht glauben. Fantastisch, im Sinne von märchenhaft, ist dagegen, dass der hölzerne Bengel, sobald Nase und Mund geschnitzt sind, sprechen und zu einem Jungen von Fleisch und Blut werden kann, wenn er zahlreiche Aufgaben erfüllt, fleißig und brav ist und den Erwachsenen nur Freude macht. Um sich selbst und den kranken Vater aus dem Bauch des Walfisches zu befreien, brauchte Pinocchio nicht Gehorsam, sondern viel Mut, Herz und Verstand. Über Umwege kam er zu der Erkenntnis, dass man nur mit Lernen zu einem „guten“ Jungen werden kann.

In *Pinocchio* spiegelt sich das Weltbild des Journalisten Collodis wieder:

Als politisch interessierter und engagierter Journalist versuchte er mit den Methoden der Satire und der Polemik auf staatliche Missstände aufmerksam zu machen. Er wollte „Licht für diejenigen schaffen, die im Dunkeln tappen“, und darum nannte er eine seiner ersten Zeitschriften *Il Lampione*. Aber auch die damalige Lebensweise verspottete er und zeichnete mit scharfen Worten das überhebliche Verhalten von Polizisten und Richtern sowie das veraltete Unterrichtswesen, das als sein vorrangiges Ziel die Erziehung der Kinder zum uneingeschränkten Gehorsam ansah. Beides findet ihre Darstellung auch in *Pinocchio*.

Von den anderen Kindergeschichten Collodis werden nur wenige bis in die heutige Zeit gelesen. Fast vergessen ist seine Buchreihe *Giannettino*, die zwar um 1885 unter den italienischen Jungen sehr beliebt war, heute aber fast völlig unbekannt ist. Im deutschen Werksregister des Schriftstellers lässt sich nicht eindeutig ermitteln, wie viele Bücher Collodi für diese Reihe eigentlich geschrieben hat. Bis 1890 wurden wahrscheinlich fünf Bücher veröffentlicht.

Auch sein Werk *Pipi, das rosarote Äffchen* ist heute fast gänzlich in Vergessenheit geraten. Es ist erstmalig in Deutschland 1995, also fast 100 Jahre später, erschienen. Es hat kein großes Interesse erreicht, obwohl das Äffchen Pipi ähnliches wie Pinocchio erlebt. Allerdings weigert es sich im Gegensatz zu dem Florentiner Straßenjungen aus Holz anfänglich strikt, ein Mensch zu werden. Dieses Buch ist einige Jahre nach den Geschichten um Pinocchio entstanden, greift einige Figuren davon auf (auch hier spielt die Fee mit den blauen Haaren eine Rolle) und bleibt doch in Spannung und Farbigkeit weit hinter diesem Kinderbuchklassiker zurück. Auch wird Collodis Ziel, mit den Kinderbüchern vor allem die Erwachsenen erziehen zu wollen, gerade bei Pipi überdeutlich und vordergründig.

Titelauswahl

Die Lampe - Il Lampione / Carlo Collodi (Text) - Zeitschrift
1848.

I racconti delle fate. Voltati in Italiano / Carlo Collodi (Text) - Paggi, Florenz 1876.

Ein Buch für Jungen - Giannettino. Libro per i ragazzi, Giannettino / Carlo Collodi (Text) - Paggi, Florenz 1877 / 1888 - 1890.

Die Abenteuer von Pinocchio - Le avventure di Pinocchio / Carlo Collodi (Text) - Zeitschrift "Giornale dei bambini" in 36 Folgen 1881-1883.

Die Abenteuer von Pinocchio. Die Geschichte eines Hampelmans - Le avventure di Pinocchio. Storia di uno burattino / Carlo Collodi (Text); Enrico Mazzanti (Illu.) - Paggi, Florenz 1883.

Pipi, das rosarote Äffchen - Pipì, lo scimmiettino color di rosa / Carlo Collodi (Text) - Paggi, Florenz 1887.

Pinocchios Abenteuer / Collodi, Carlo (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Aufbauverlag 1953.

Das Scharmützel - Lo Scaramucio / Carlo Collodi (Text) - Zeitschrift bis 1858.

Links

<http://www.labbe.de/lesekorb/index.asp?themaId=123>

<http://www.wasistwas.de/sport-kultur/alle-artikel/artikel/link//2ddd4203...>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Pinocchio>

Comic

Comics sind Bilderfolgen, die von Texten begleitet werden. Die Bilderfolgen fangen die wichtigsten Momente im zeitlichen Verlauf einer Geschichte ein. Die Texte gehören immer zu einem ganz bestimmten Bild und sind grafisch meistens durch Sprechblasen in die Bilder eingeschrieben.

[Über Comics allgemein](#)
[Ursprünge des Comic](#)
[Regeln des Comic-Universums](#)
[Links](#)

Über Comics allgemein

Niemand zieht so eindrucksvoll die Augenbrauen hoch wie der Comic-Erpel Donald Duck, wenn er einen Einfall hat oder schaut so grimmig wie Wolverine, der Wolfsmensch von den fantastischen Vier, wenn er hinterrücks überfallen wird. Daher sind in Comics Sätze wie „Er zog die Augenbrauen hoch“ oder „Er erschrak“ selten. Wozu auch? Über Dinge, die sowieso jeder sehen kann, verlieren weder Menschen noch

Superhelden viele Worte.

Wenn es für eine Sache ein Bild gibt, finden Comic-Zeichner es bestimmt. Sogar unsichtbare Dinge. In den Gesichtern der Comic-Figuren werden Gefühle wie Angst oder Mut Grimassen und damit für den Leser sichtbar. Das haben die Comics von den Karikaturen übernommen. Karikaturen kommen allerdings ganz ohne Worte aus – Comics nicht. Stattdessen tauchen Worte im Comic meist in Sprechblasen auf und stehen in direkter Rede, weil eine der Figuren spricht oder denkt. Die Italiener sagen deswegen zu Comics „fumetti“, was zu deutsch „Blasen“ bedeutet, also Blasenliteratur. Oft gelangen Worte auch als Begleittext in einem Kasten an den Bildrand, weil der Leser wissen muss, wo das Abenteuer spielt. Wichtig sind Worte also schon.

Comics sind Wort-Bild-Gemische, genau wie Fruchtjoghurts, bei denen Marmelade und Joghurt nicht schichtweise getrennt, sondern schon vermischt serviert werden – Hauptsache, es schmeckt. Und Comics schmecken gerade deshalb, weil die Aufmerksamkeit des Leser vom Bild zum Text und zurück zum Bild springt. Wer in Comic-Heften allein den Text liest, versteht gar nichts, wer nur die Bilder anschaut, fast nichts.

Klingt verdächtig nach Film, oder? Irrtum.

Denn was die meisten Eltern an Comics richtig gut finden, wenn sie überhaupt irgendetwas daran gut finden, ist genau das, was sie von Filmen unterscheidet: Liegt ein Comic erst einmal im Regal, stört er niemanden mehr. Geräusche werden

einfach in Zeichen und Linien verwandelt. Pistolen machen exklusiv in Comics „Peng“, in Filmen knallt es ohrenbetäubend. Comics sind so lautlos, dass man sie mit einer Taschenlampe ausgerüstet seelenruhig unter der Bettdecke lesen kann, während die Eltern im Nachbarzimmer schnarchen.

Comics haben allerdings noch andere Tricks auf Lager, von denen der Film nur träumen kann. Im Film werden Bilder bewegt, in dem etwa 25 Einzelbilder in der Sekunde hinter einander ablaufen. Der Comic kommt mit viel weniger Bildern aus und bewegt sich mindestens genauso schnell durch eine spannende Geschichte. Schlaue Comic-Zeichner wissen: ein Ereignis lässt sich auf einige wichtige Augenblicke reduzieren.

Ein Beispiel: Eine Katze springt von einem Tisch, um eine Maus zu fangen, die gerade noch rechtzeitig in einem Mausloch verschwindet. Im Film sieht man jede einzelne Bewegung. Das kann schon mal 2 Minuten dauern. Das ergibt 120 Sekunden mit je 25 Bildern, macht satte 3000 Bilder. Ein Comic braucht 6 Bilder, um das Gleiche zu sagen. Der Zeichner greift sich einfach die wichtigsten Momente heraus. Sagen wir:

- BILD 1: Die Katze richtet sich auf, spitzt die Ohren und leckt sich das

Schnäuzchen.
Es hat die Maus
entdeckt und
findet sie richtig
lecker.

- BILD 2: Die Katze springt und zwar so flink, dass man glaubt hören zu können, wie sie durch die Luft pfeift. Im Comic

wird das durch ein paar feine Linien hinter Schwanz und Tatzen angedeutet.

- BILD 3: Die Maus sieht die Katze. Der Käse fällt ihr vor Entsetzen aus dem Mund. Sie erstarrt.
- BILD 4: Der Schatten des Katzenkörpers taucht die Maus in Dunkelheit. Nur die weit aufgerissenen Augen sind zu sehen, während sie sportlich Richtung Mauseloch hechtet.
- BILD 5: Die Krallen der Katze verfehlen die Maus um Haaresbreite.
- BILD 6: Als die Maus merkt, dass sie in Sicherheit ist, streckt sie

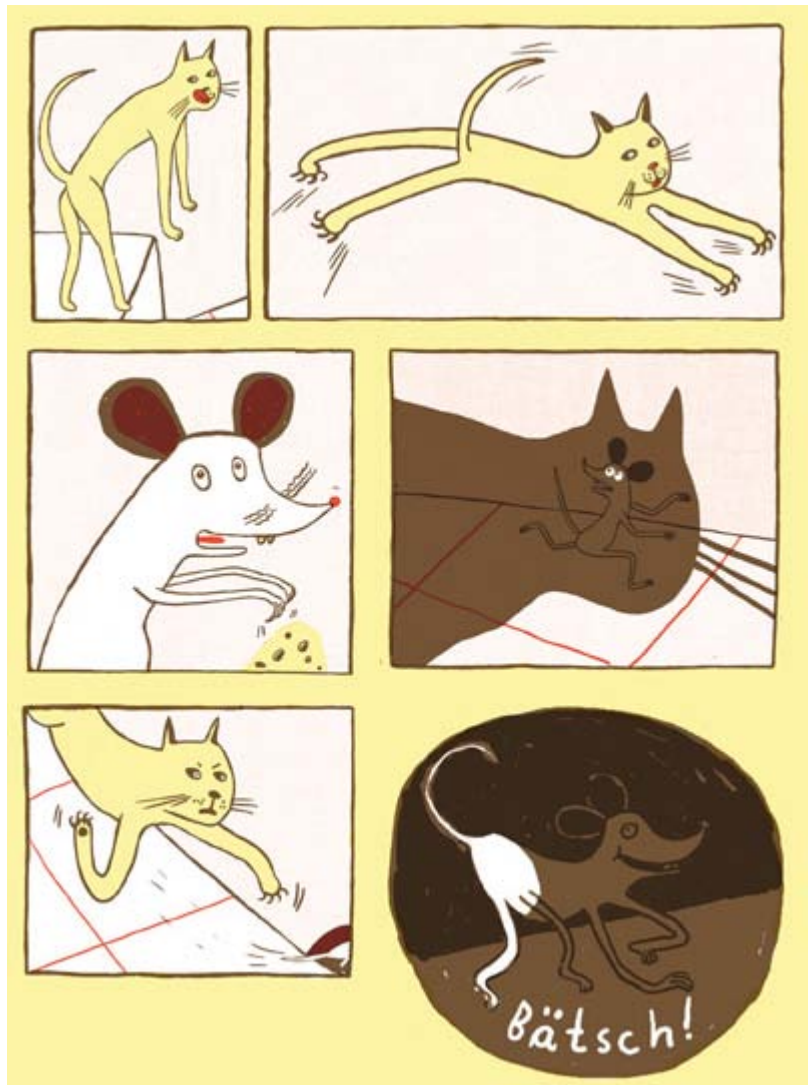


Illustration: Katja Spitzer

schadenfroh den Hintern aus dem Mauselloch und ruft der schmallenden Katze in einer Sprechblase „Bätsch“ zu.

Nicht schlecht. Mausfreunde sind erleichtert. Katzenhalter nicht beleidigt. Aber das Beste kommt noch. Jedes einzelner dieser Bilder steht in einem anderen Format, ist also unterschiedlich hoch und breit. Wenn eine Katze die Ohren spitzt und sich aufrichtet, dann ist das Bild natürlich höher als breit. Denn Aufrichten und Ohrenspitzen richten sich nach oben. Springt die Katze dagegen, muss das Bild ein liegendes Rechteck sein, ein Querformat. Denn ein Sprung ist eine Bewegung von rechts nach links oder umgekehrt. Steckt die Maus am Ende den Po aus dem Loch, passt das genau in ein quadratisches Bild, da Mäusepos, wie überhaupt die meisten Pos, genauso breit wie hoch sind. Gute Comic-Zeichner lassen sich noch mehr einfallen. Warum nicht den Rand des Mauselloches als Bildrand verwenden? Ein rundes Bild! All das kann der Film nicht. Seine Bilder sind rechteckig wie ein Fernsehbildschirm.

Ursprünge des Comic

1996 feierte der gleiche Literaturbetrieb, der sich jahrzehntelang gesträubt hatte, Comic überhaupt als Literatur anzuerkennen, weltweit den 100. Geburtstag des Comics. Eine Geburtstagsfeier kommt natürlich nicht ohne Schatzsuche aus und den Schatz, den damals alle finden wollten, war der erste Comic überhaupt. „Comic“ bedeutet auf Englisch „komisch“ und es war tatsächlich ziemlich komisch, was

Literaturprofessoren alles anstellten, um die Ursprünge des Comics aufzuspüren. Der Comic hat viele Vorläufer und die Suche nach dem ersten Comic ist genauso viel versprechend wie die berühmte Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Da gab es zum Beispiel die Behauptung, schon die Höhlenmalereien der frühen Menschen seien dem Comic ähnlich. Unsinn! Die frühen Menschen verfügten weder über Schrift, den unverzichtbaren Textteil von Comics, noch über eine Vorstellung von zeitlich geordneten Bilderfolgen. Sie bildeten einfach nur ihren Alltag auf einem Felsen ab, was Comics niemals tun.

Da kommt das Mittelalter der Sache schon näher. Auf Wandgemälden wurden berühmte Schlachten in verschiedenen Augenblicken festgehalten. BILD 1: Die Heerlager mit den farbenprächtigen Bannern vor der Schlacht. BILD 2: Der Zusammenprall der Heere, das Bersten der Schilde, das Brechen der Lanzen. BILD 3: Der stolze Sieger mit erhobenem Schwert.

Auch Texte haben diese Maler ihren Gemälden schon eingeschrieben. Den Heerführern wurden gern Schriftrollen in die Hände gegeben, auf denen Auszüge aus der Bibel zu lesen waren. Klingt doch schon verdächtig nach Comic, oder? Vielleicht. Aber anders als die modernen Superhelden waren die Helden der Ritter dem wahren Leben entliehen. Und wenn richtige Menschen Krieg führen, wird leider richtig gestorben. Ohne Sprechblasen und ohne Wiederauferstehung im nächsten Heft.

Die deutschen Geburtstagsgäste wollten natürlich den

berühmten [Wilhelm Busch](#), Autor des *Max und Moritz*, zum Comic-Urvater adeln. Aber eine moderne Bildergeschichte ist nicht unbedingt ein Comic. In Buschs Büchern werden gereimte Texte illustriert, nicht Bilder mit Text auf Comic-Art untrennbar in einem Bild verknüpft. Zu verdanken hat das Comic Herrn Busch aber allerhand. In seinen Texten wimmelt es von Geräuschen, es macht ordentlich „pling“ und „zwoing“. Und mit Zeit und Raum geht er ähnlich lässig um, wie es seine Nachfahren einmal im Comic tun werden: Zeitraffer und Zeitlupe nutzt er ebenso wie Zooms, die es erlauben, sich auf Dinge zu oder von ihnen weg zu bewegen.

Als erstes Comic musste schließlich das *Gelbe Kind* (*Yellow Kid*) von Richard Felton Outcault herhalten, das erstmals 1895 in der Zeitung *New York World* erschien. Das gelbe Kind bewegt sich bereits in den comic-typischen Bildfolgen, den „Comic Strips“ aus vier, fünf Bildern. Zwar fehlen beim gelben Kind die Sprechblasen, aber es spricht immerhin eine derbe, direkte Sprache, kurz gesagt, es flucht. Zumindest daran hat sich bis heute wenig geändert: Im Comic hat die Sprache der Straße ein Zuhause gefunden. Und wenn Kinder eines Tages wissen wollen, wie ihre Eltern und Großeltern im 20. Jahrhundert geflucht und geschimpft haben, sollten sie unbedingt ein paar alte Comic-Bücher ausgraben.

Regeln des Comic-Universums

Wenn gerade gesagt wurde, dass Comics um 1900 auf die Welt kamen, heißt das nicht, dass zeitgleich all die fabelhaften

Figuren wie der schlaue Tim und sein treuer Gefährte Struppi, Spiderman oder der sehr faule und hoch musikalische Jazzkater Fritz the Cat geboren wurden. Im Comic-Universum ist es genau wie im richtigen Leben.

Jede Figur gehört zu einer bestimmten Generation, es gibt junge und alte, schlaue und blöde, böse und gute, lustige und todernste Gestalten. Die ersten Comics waren kurze Bildfolgen aus schwarz-weißen Tuschezeichnungen. Dann kamen die Fortsetzungshefte dazu und die Comic-Welt wuchs und gewann an Farbe. Heute gibt es ganze Comicbücher und die Abenteuer erstrecken sich über mehrere hundert Seiten. Das ist keine Welt mehr, das ist ein Universum. Zumal das Universum genau wie Comics unsere Naturgesetze auf den Kopf stellt. Die Fähigkeit zu fliegen ist für Comicfiguren keine besondere Auszeichnung. Raum kann sich dehnen und schrumpfen, Zeit springt vor und zurück.

Es ist ein Riesenvorteil, im Comic-Universum nicht alleine unterwegs zu sein, überall lauern Gefahren. Die Comic-Figuren der Fortsetzungsgeschichten haben gelernt, sich mit anderen Comic-Figuren ein Heft lang zusammen zu tun. Mal um gemeinsame Sache zu machen, mal um sich als Erzfeinde bis aufs Messer zu bekriegen.

Die Namen der Figuren im Comic-Universum mögen sich ändern. Die Regeln des Zusammenlebens aber sind die selben geblieben:

Regel 1: Tiere und Menschen, überhaupt alle Kreaturen haben die gleichen

Rechte. Tiere reden manchmal nur mit Blicken und Gesten, manchmal auch mit Worten. Wobei viele Lebewesen im Comic-Universum weder Mensch noch Tier sind, sondern Tiermenschen oder Menschtiere - Fabelwesen eben. In neuerer Zeit sind Menschmaschinen dazukommen, nette und weniger nette Roboter, die sich hin und wieder in Mikrowellen verlieben oder zum Ölen ins Krankenhaus müssen.

Zahnschmerzen gibt es im Comic-Universum eher selten. Schule schwänzen dagegen ist eine weit verbreitete Unsitte. Regel 2: Comicfiguren sind unsterblich und kommen daher aus allen Zeitaltern.

Wenn die Filmemacher des neuen *Batman*-Films behaupten, Batman letztes Stündlein habe geschlagen, braucht das niemand zu glauben! Er kann jeder Zeit wieder auferstehen! Und es gibt sogar berühmte Figuren aus grauer Vorzeit, die ins Comic-Universum übergesiedelt sind. Thor, ein germanischer Kriegsgott, der die Welt mit einem Hammer gegen Riesen verteidigt haben soll, lebt bei dem großen amerikanischen Comic-Verlag *Marvel Comics* weiter, einem Planeten des Comic-Universums, der von Zeichnern erschaffen wurde, die beim *Marvel*-Verlag unter Vertrag stehen.

Mythologische Figuren, Sagengestalten und Fabelwesen fühlen sich im Comic-Universum ungeheurer wohl. Und da der Comic mittlerweile selber ein Mythos geworden ist, nämlich der Mythos, einst Untergrundliteratur gewesen zu sein, ist vor einigen Jahren prompt das gute alte *Gelbe Kind* wieder in

einer Ausgabe von *Runaways* gesichtet worden. Wer also in der Lage ist, eine spannende Figur zu erfinden, sollte sie im Comic-Universum aussetzen: Dort hat sie gute Chancen, ihren Erfinder zu überleben.

Links

<http://www.rossipotti.de/archiv.html#comics>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Comic>

<http://www.goethe.de/kue/lit/prj/com/cck/deindex.htm>

<http://www.comic-sammlung.info/>

*Artikel von **Christian Ondracek**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Dahl, Roald

* 13. September 1916 in Llandaff in Wales

† 28. November 1990 in Great Missenden

[Leben](#)

[Werk und](#)

[Bedeutung](#)

[Auszeichnungen](#)

[\(Auswahl\)](#)

Leben

Roald Dahl wuchs in Wales (Großbritannien) auf. Seine Eltern stammten allerdings aus Norwegen. Sie hatten aus zwei Ehen sechs Kinder. Roald Dahls ältere Schwester Astri starb, als er drei Jahre war. Kurz darauf starb auch sein Vater und seine Mutter musste die vier eigenen Kinder und zwei Stiefkinder alleine groß ziehen. Roald Dahl beschrieb seine Mutter als „Fels“, die ihm ein enormes Gefühl an Sicherheit verliehen hat. Außerdem erzählte sie viele Geschichten von Trolen und anderen geheimnisvollen Figuren. Die Großmutter in *Hexen hexen* hat er seiner Mutter nachempfunden.

Roald Dahl ging nicht gerne in die Schule und wechselte bald in ein Internat, nachdem der Rektor ihn wegen eines Streiches hart bestraft hatte. Aber auch dort ging er nicht gerne zur Schule. Und in der weiterführende Schule danach, war sein einziger Lichtblick, dass diese Schule wenigstens nahe an der Schokoladenfabrik *Cadburys* lag. Die Firma lud regelmäßig Kinder ein, ihre neuen Schokoladenvariationen zu probieren. Eine Erfahrung, die er später in dem Buch *Charly und die Schokoladenfabrik* einfließen ließ.



Roald Dahl © Rowohlt Archiv

Die unglückliche Schulzeit hatte übrigens einen großen Einfluss auf seine spätere Karriere als Autor. Mit acht Jahren hat Dahl angefangen, Tagebuch zu schreiben und sich Gedanken über sich zu machen. Anders als wahrscheinlich sonst Kinder, die Tagebuch schreiben, machte er sich beim Schreiben ständig Gedanken darüber, was es bedeutete, jung zu sein.

Seine Kindheit beschrieb Dahl später in der Autobiographie *Boy*.

Nach der Schule machte Roald Dahl mit einer Gruppe der *Public Schools Exploring Society* eine Expedition nach Neufundland und danach ab 1934 eine kaufmännische Ausbildung bei der *Shell Oil Company*. Zwei Jahre später reiste er für seine Firma nach Tansania. Als er 23 Jahre alt war, brach der Zweite Weltkrieg aus. Roald Dahl wurde in Afrika zum Offizier ernannt. Obwohl er zwei Meter groß war, durfte er Pilot werden. Seine Kriegserlebnisse schilderte er später in dem Buch *Going solo*.

1942 wurde er als Luft Attaché, verwundet aber transportfähig, nach Washington gebracht. Dort beschrieb er auf Anregung des Autors C. S. Forester für die Zeitung *Saturday Evening Post* wie er im Krieg mit dem Flugzeug über der Wüste von Libyen abstürzte. Mit diesem Zeitungsartikel begann seine Karriere als Autor.

1953 heiratete Roald Dahl die Schauspielerin Patricia Neal und hatte mit ihr fünf Kinder, darunter Tessa Neal, die später selbst Autorin wurde. In Bettgeschichten für seine Töchter Olivia und Tessa entwickelte Roald Dahl den Roman *James*

und der Riesenpflanzsich.

Ab 1960 lebte Roald Dahl mit seiner Familie in einem kleinen Haus, *Gipsy House*, in Great Missenden (England). Im Garten des Hauses stand eine kleine Hütte, in der Dahl viele seiner Geschichten schrieb. Die Hütte wurde von Außenstehenden als schäbig und ärmlich beschrieben, aber er selbst empfand sie als gemütlichen Rückzugsort.

1972 lernte Dahl seine zweite Frau Felicity Crossland kennen, die er nach der Scheidung von Patricia Neal 1983 heiratete.

Roald Dahl durchlebte auch als Erwachsener viele Schicksalsschläge. Seine älteste Tochter Olivia starb nach einer Maserninfektion. Seine Frau bekam während einer Schwangerschaft mehrere Schlaganfälle, und sein Sohn Theo erlitt als vier Monate altes Baby nach einem Verkehrsunfall eine Gehirnverletzung. Roald Dahl entwickelte mit einem befreundeten Ingenieur und einem Neurologen ein Ventil, das Theo von den für ihn überlebenswichtigen Maschinen unabhängig machte. Das für Theo erfundene *Dahl-Wade-Till*-Ventil wurde noch lange danach für andere ähnliche Fälle in der Medizin eingesetzt.

Während seines ganzen Lebens half Dahl anderen Menschen. In den 1960er Jahren lud er beispielsweise Kinder eines Waisenhauses in sein Dorf ein.

1990 starb Roald Dahl an Leukämie.

Werk und Bedeutung

Roald Dahl schrieb die ersten zwanzig Jahre vorwiegend für Erwachsene Kurzgeschichten. Seine makaber-witzigen,

überraschenden und pointierten Kurzgeschichten sind Meisterwerke schwarzen Humors. Daneben schrieb Dahl auch mehrere Drehbücher, zwei Autobiographien und einen Roman.

International bekannt wurde Roald Dahl aber vor allem mit den Geschichten, die er für Kinder geschrieben hat. Heute gehört Roald Dahl zu den beliebtesten Kinderbuchautoren weltweit und seine Bücher wurden in 34 Sprachen übersetzt. Sein erstes Kinderbuch *The Gremlins* erschien zwar schon 1943, die meisten anderen Romane und Erzählungen für Kinder aber erst ab 1960, als Roald Dahl seinen Töchtern Olivia und Tessa Bettgeschichten erzählte.

Sein erster Roman *James und der Riesenpfirsich* wurde 1961 zuerst in den USA und erst drei Jahre später in England veröffentlicht. Auch *Charly in der Schokoladenfabrik*, das von einem Jungen aus armen Verhältnissen handelt, der „das goldene Ticket“ in Wonkas Schokoladenfabrik ergattert und dort mit vier anderen Kindern abenteuerliche Dinge erlebt, wurde zuerst in den USA veröffentlicht. Beide Bücher wurden gleich ein großer Erfolg.

Dahls weitere Bücher wie *Sophiechen und der Riese*, *Die Zwicks stehen Kopf* oder *Hexen hexen* wurden einer nach dem anderen Bestseller, viele der Bücher wurden verfilmt. *Matilda*, die Geschichte von dem sagenhaft belesenen und hochintelligenten Mädchen, das in einer ignoranten, vom Fernsehen und Konsum verdummten Familie lebt und das in der Schule mit Witz, Mut und seiner Lehrerin Fräulein Honig die brutale Direktorin Frau Knüppelkuh vertreibt, brach nach

seiner ersten Veröffentlichung in England sogar alle vorherigen Rekorde für den Verkauf eines Kinderbuchs. Die große Popularität von Dahls Geschichten für Kindern wird immer wieder darauf zurück geführt, dass Dahl sich sehr gut in Kinder versetzen konnte. Er schrieb aus der Sicht der Kinder und wusste genau, was sie fürchten, was sie spannend und witzig finden. Er fabulierte in seinen Geschichten, ohne Sorge, an Bodenhaftung zu verlieren oder lästige pädagogische Schranken zu durchbrechen. Die meisten seiner Geschichten sind fantastisch oder haben zumindest fantastische Elemente: Pfirsiche beginnen zu fliegen, keifende Erwachsene werden weggeschrumpft und Hexen verwandeln Kinder in sprechende Mäuse.

Erwachsene werden in seinen Geschichten häufig lächerlich gemacht oder ihre schlechte Eigenschaften überzeichnet dargestellt. In *Die Zwicks stehen Kopf* beginnt die eigentliche Handlung erst, nachdem der Erzähler in nicht weniger als 13 Kapiteln die abstoßende Hässlichkeit und Boshaftigkeit von Herrn und Frau Zwick dargestellt hat.

Roald Dahl benützt für seine fantastischen Beschreibungen häufig plakative Bilder. So hat der eklige Bart von Herrn Zwick Sardinen, madigen Käse und Cornflakes im Haar, Frau Knüppelkuh aus *Matilda* schmeißt die Kinder wie einen Hammer durch die Luft und die Hexen in *Hexen hexen* sind eigentlich keine Frauen, sondern haben unter einer schönen Maske ein scheußlich entstelltes Gesicht.

Diese sprachlichen Bilder hat der Illustrator Quentin Blake kongenial mit Stift und Pinsel in Szene gesetzt. Und so sind

die meisten Geschichten Dahls eng mit den Bildern von Quentin Blake verknüpft.

Auszeichnungen (Auswahl)

Obwohl Roald Dahl ein weltweit beliebter Autor war und ist, hat er nur relativ wenige Auszeichnungen bekommen.

Darunter:

1954/1960/1980 Edgar Allan Poe Award für die Kurzgeschichten *Someone Like You* (1954), *The Landlady* (1980) und die Filmepisode *Haut*.

1985 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Sophiechen und der Riese*.

1989 Kalbacher Klapperschlange für *Matilda*.

Titelauswahl

(die Originalausgaben in englischer Sprache sind in Klammern angegeben.)

James und der Riesenpfirsich / Dahl, Roald (Text); Lemke, Horst; (im engl. Original:) Blake, Quentin (Illu.) - C. Bertelsmann Verlag 1968 (1961).

Charlie und die Schokoladenfabrik / Dahl, Roald (Text); Lemke, Horst; (im engl. Original:) Blake, Quentin (Illu.) - C. Bertelsmann Verlag 1969 (1964).

Charlie und der große gläserne Fahrstuhl / Dahl, Roald (Text); Lemke, Horst; (im engl. Original:) Blake, Quentin (Illu.) - C. Bertelsmann Verlag 1974 (1972).

Der fantastische Mister Fox / Dahl, Roald (Text); (im engl.

Original:) Blake, Quentin (Illu.) - Rowohlt Verlag 1979
(1970).

Die Zwicks stehen Kopf / Dahl, Roald (Text); Blake, Quentin
(Illu.) - Rowohlt Verlag 1981 (1980).

Das Wundermittel / Dahl, Roald (Text); Blake, Quentin (Illu.)
- Rowohlt Verlag 1982 (1981).

Sophiechen und der Riese / Dahl, Roald (Text); Blake,
Quentin (Illu.) - Rowohlt Verlag 1984 (1982).

Hexen hexen / Dahl, Roald (Text); Glienke, Amelie; (im engl.
Original:) Blake, Quentin (Illu.) - Rowohlt Verlag 1986
(1983).

Boy - Schönes und Schreckliches aus meiner Kindheit /
Dahl, Roald (Text) - Rowohlt Verlag 1986 (1984).

Im Alleingang - Meine Erlebnisse in der Fremde / Dahl,
Roald (Text) - Rowohlt Verlag 1988 (1984).

Matilda / Dahl, Roald (Text); Blake, Quentin (Illu.) - Rowohlt
Verlag 1989 (1988).

Ottos Geheimnis / Dahl, Roald (Text); Blake, Quentin (Illu.) -
Wunderlich Verlag 1991 (1990).

Die Giraffe, der Peli und ich / Dahl, Roald (Text); Blake,
Quentin (Illu.) - Rowohlt Verlag 1993 (1985).

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe13/rossipottis_leibspeise.html#dahl

<http://www.roalddahl.com> (englische Seite)

<http://www.hanisauland.de/buchtipps/autorenlexiko>

Detektivgeschichte

Der Detektivroman ist eine Sonderform des Kriminalromans, allerdings nicht immer klar von ihm unterscheidbar. Beide Genres sind auf Spannung ausgelegte Geschichten und drehen sich um ein oder mehrere Verbrechen. Doch während es im Kriminalroman in erster Linie um die Darstellung des Täters, seine Verstrickungen in die Tat und die Beweggründe für sein Verbrechen geht, ist der Detektivroman vor allem an der Darstellung des Detektivs und der Aufklärung des Falls interessiert. Der Fall wird meistens vom Detektiv über

[Was ist eine Detektivgeschichte?](#)
[Berühmte Detektive](#)
[Links](#)

verschiedene Indizien stückweise aufgeklärt und wegen Verfolgung falscher Spuren und Verdächtiger oder fehlender wichtiger Hinweise erst am Schluss vollständig gelöst.

Was ist eine Detektivgeschichte?

Am Anfang jeder Detektivgeschichte steht ein Verbrechen, das aufgeklärt werden muss. Das kann ein raffinierter Kunstraub oder eine Kunstfälschung, eine Entführung, Erpressung und sogar auch Mord sein.

Oft sind die Umstände der Tat geheimnisvoll oder so unerklärlich, dass sie nicht von der Polizei aufgeklärt werden können und dringend ein Detektiv zu Rate gezogen werden muss.

Im Allgemeinen werden Detektive von Privatpersonen beauftragt, manchmal wendet sich jedoch auch die Polizei an den Privaten Ermittler. Häufig hat der Detektiv im Roman auffallende Eigenarten oder Gewohnheiten, die ihn als Detektiv einprägsam machen und auch von der Masse gewöhnlicher Ermittler abheben. Am bekanntesten ist wohl der Eigenbrötler Sherlock Holmes mit seiner Pfeife und dem charakteristischen Hut..

Außerdem haben die Detektive unterschiedliche Methoden, wie sie ein Verbrechen aufklären.

Detektive der „klassischen“ Geschichten wie Sherlock Holmes, Hercule Poirot oder auch Kalle Blomquist versuchen vor allem mit ihrem Verstand und strenger Logik die Hinweise oder

Verdachtsmomente zu interpretieren und zu kombinieren. Detektive des „harten“ Detektivromans wie Philip Marlowe von Raymond Chandler oder Sam Spade von Dashiell Hammett lösen das Verbrechen eher durch ihre Kenntnisse der verschiedenen, oft brutalen oder harten Milieus und ihrer psychologischen Einfühlungskraft in den Täter.

In allen Detektivgeschichten begleitet der Leser den Detektiv bei seinen Ermittlungen, hört wie er Zeugenaussagen, sammelt Hinweise zur Verbrechensaufklärung, sogenannte Indizien, und versucht die Zusammenhänge und Hintergründe des Verbrechens herauszubekommen. Oft verfolgen Detektiv und Leser falsche Spuren und Indizien oder auch falsche Verdächtige.

Meistens ist der Detektiv dem Leser allerdings eine Nasenspitze voraus und hat Dinge erfahren oder gedacht, die er dem Leser nicht preisgibt. Das erhöht die Spannung, und außerdem kann der Detektiv so den Leser am Ende mit der richtigen Rekonstruktion des Tathergangs verblüffen.

Ziel jeden Detektivs ist natürlich nicht nur, das Verbrechen aufzuklären, sondern auch den Verbrecher hinter Schloss und Riegel zu bringen.

Die meisten Detektive werden übrigens nicht nur für eine Geschichte zum Leben erweckt, sondern werden Helden ganzer Detektivreihen. Die Geschichten werden dabei jedes Mal in ähnlicher Weise um den Helden gestrickt und folgen einem relativ festen Schema.

Als sogenannter Urheber der Detektivgeschichte wird

heutzutage Edgar Allen Poe angesehen. In seiner Geschichte *Doppelmord in der Rue Morgue* von 1841 erschuf er mit dem genialen Le Chevalier C. Auguste Dupin sozusagen den ersten richtigen Detektiv. Davor gab es zwar schon Kriminalromane, die vor allem um die Darstellung des Verbrechens und dessen gesellschaftlichen Ursachen oder um die kranken Leidenschaft des Täters kreisten. Bekannt sind *Die Judenbuche* von Annette von Droste Hülshoff oder E.T.A. Hoffmanns *Fräulein von Scuderi*. Aber Edgar Allan Poes Detektiv Dupin löste seine Fälle erstmals mit Scharfsinn und analytischem, logischem Denken, so wie wir es von einem ordentlichen Detektiv klassischer Detektivgeschichten heute erwarten

Dupin war übrigens auch das Vorbild für Conan Doyles *Sherlock Holmes*, der danach als Prototyp des Detektivs galt. Heute ist die Detektivgeschichte eines der beliebtesten Genres der Literatur. Und zwar nicht nur innerhalb der Erwachsen-Literatur, sondern auch im Kinder- und Jugendbereich. Viele Kinder verschlingen Serien wie *Die drei Fragezeichen* oder *TKKG*, in denen jugendliche Detektive Kriminalfälle lösen.

Der Reiz an Detektivgeschichten ist neben spannender Unterhaltung und der Lust am Miträtseln sicher auch der jeweilige Detektiv selbst, den der Leser in den oft mehrreihigen Geschichten folgen und so auch dessen Umfeld immer besser kennen lernen kann.

Berühmte Detektive

Fast jeder hat schon einmal von den Detektiven Sherlock Holmes, Miss Marple oder Meisterdetektiv Kalle Blomquist gehört. Alle drei sind literarische Figuren, die mit Hilfe ihres wachen Verstandes ein Verbrechen aufklären. Neben ihnen gibt es natürlich noch sehr viele andere Detektive in der Literatur, aber diese drei schlaunen gehören wohl mit in die Reihe der bekanntesten Detektive.

Sherlock Holmes ist auch heute noch einer der bekanntesten Detektive der Welt und ausgedacht hat ihn sich ein Mann namens Sir Arthur Conan Doyle im Jahre 1886.

Sherlock Holmes löst seine Fälle mit Hilfe seiner überragenden Intelligenz. Zusätzlich nutzt er aber auch noch eine neuartige forensische oder kriminaltechnische Arbeitsmethode. Durch detailgenaue Beobachtung und nüchterne, logische Schlussfolgerung gelingt es Holmes, unlösbare scheinende Rätsel zu lösen und den Verbrecher zu fassen. Durch diese Methode gewann er besonderes Ansehen, denn es hatte bis dato etwas Derartiges in der Literatur noch nicht gegeben.

Sogar das große Vorbild aller Detektive, C. Auguste Dupin, konnte da nicht mehr mithalten.

Sir Arthur Conan Doyle war übrigens selber von Beruf nicht Detektiv, sondern Augenarzt. Die besondere Arbeitsmethode des Sherlock Holmes hatte er sich auch nicht etwa von einem echten Detektiv abgeschaut, sondern von seinem ehemaligen Dozenten, dem Mediziner Joseph Bell.

Bell zog logische Schlussfolgerungen aus Erscheinungsbild,

Körperhaltung und Beruf eines Patienten und konnte so manchmal schon die richtige Diagnose stellen, bevor der Patient überhaupt etwas gesagt hatte.

Sherlock Holmes arbeitet hier ähnlich wie ein Mediziner und löst seine Fälle mit sezierender, beinahe steril wirkender Genauigkeit.

Die ersten Sherlock Holmes Geschichten erschienen als Kurzgeschichten. Dies war sehr praktisch, denn so konnten die Geschichten in Zeitungen veröffentlicht werden.

Bücher waren damals nämlich sehr teuer und für viele Menschen nicht einfach zu bezahlen.

Auf diese Art und Weise konnten mehr Leute die spannenden Fälle des *Sherlock Holmes* lesen.

Zu seiner Zeit war *Sherlock Holmes* sogar so berühmt, dass ihm viele Menschen Briefe schrieben. So bekam der fiktive Mister Holmes häufig Post, ja sogar Aufträge an seine ebenfalls Adresse in der Baker Street 221b geschickt, zu der Adresse also, die in den Büchern und Geschichten genannt wurde.

Auch heute noch kann man Sherlock Holmes einen Brief schreiben und auf besonders gute Briefe antwortet er immer noch. Man muss sich also richtig Mühe geben, wenn man will, dass einem der große Detektiv eine Antwort schreibt.

Hier ist seine vollständige Adresse:

Mr. Sherlock Holmes
221b Baker Street,
London NW16XE

England

Auch die Schriftstellerin Agatha Christie schuf unvergleichliche Detektive in ihren Geschichten und Büchern. Zu den bekanntesten ihrer Figuren gehört wohl die kultivierte, unverheiratete alte Amateurdetektivin Miss Marple.

Die vornehme, zerbrechlich wirkende Dame mit hochgestecktem weißem Haar gehört zur oberen Mittelschicht der englischen Gesellschaft und lebt von ihrem Erbe.

Auch Miss Marples Abenteuer wurden zu Beginn in Form von Kurzgeschichten in Zeitungen abgedruckt, bevor es ihre Fälle in Romanform gab.

In den Kurzgeschichten erscheint sie zunächst als Mitglied des *Tuesday Night Club*, einem Club der aus mehreren Mitgliedern besteht und der sich mit der Aufklärung ungeklärter Verbrechen befasst.

Da gibt es beispielsweise den ehemaligen Kommissar Sir Henry Clithering, den Schriftsteller Raymond West und seine Verlobten Joyce Lempriere, eine Künstlerin. Oder den alten Dr. Pender, die gemütliche Mrs. Dolly Bantry und ihren Mann oder die hübsche, aber nicht sehr intelligente Schauspielerin Jane Helier.

Trotz all dieser Mitglieder ist es aber letztendlich immer Miss Marple, welche mit einer gehörigen Portion Menschenkenntnis dem Übeltäter auf die Schliche kommt.

Die Kurzgeschichten waren sehr erfolgreich, und so erschien dann 1930 der erste richtige Miss-Marple-Roman unter dem Namen *Mord im Pfarrhaus*.

Abgesehen von Miss Marple erdachte Christie noch den exzentrischen, belgischen Detektiv Hercule Poirot, den ungewöhnliche „Detektiv der Herzen“ Parker Pyne, das abenteuerlustige Pärchen Tommy und Tuppance Bresford und den äußerst mysteriösen Harley Quin. Agatha Christie hat diese Figuren in über 70 Detektivromane viele unterschiedliche Fälle lösen lassen. Aber Miss Marple blieb doch immer eine ihrer Lieblingsfiguren.

Neben diesen Detektivgeschichten für Erwachsene, gibt es auch viele für Kinder. Einer der bekanntesten jugendlichen Detektive ist Kalle Blomquist, der durchaus mit den erwachsenen Detektiven mithalten kann.

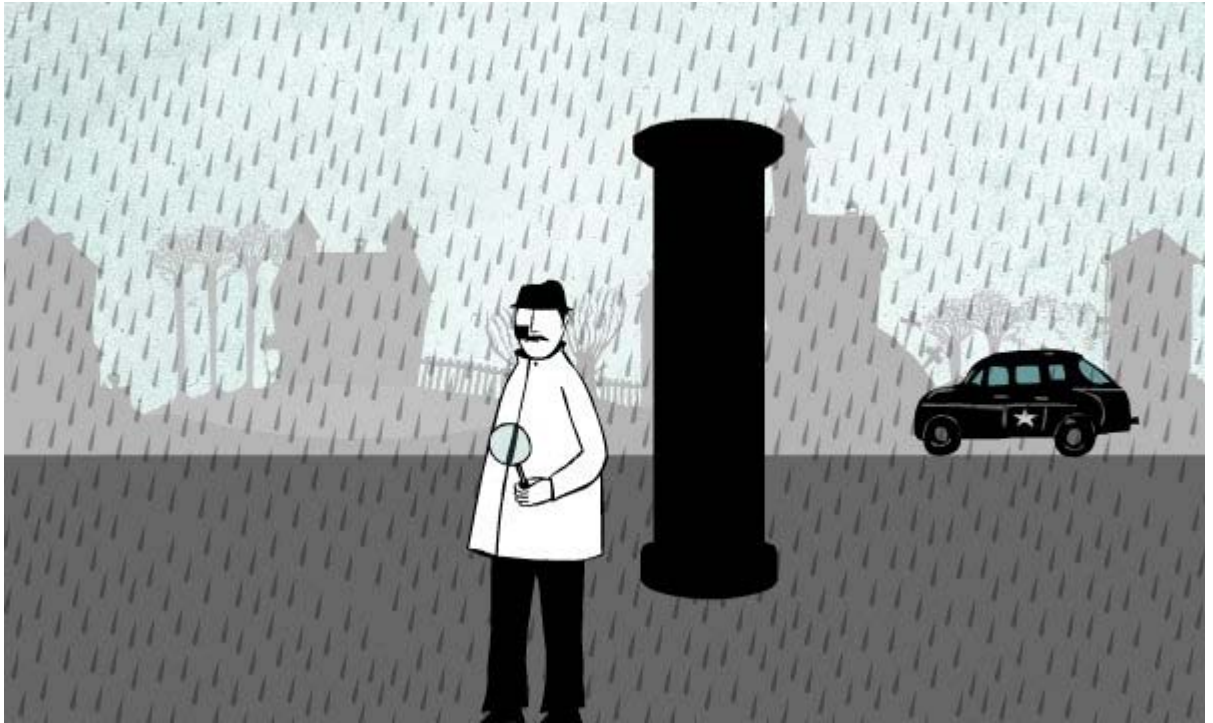
Mord, Entführung und mit Arsen vergiftete Schokolade, all das sind Abenteuer, denen sich Kalle stellen muss. Da würde auch der ehrenwerte Mr. Holmes nicht von „Kinderkram“ reden.

Kalle und seine Freunde Anders und Eva-Lotta klären in dem kleinen verschlafenen Örtchen Kleinköping Verbrechen mit Hilfe von Verstand und Räubersprache und verteidigen als Jugendbande „Die Weißen Rosen“ nebenbei auch noch den Großmumrich, einen besonders geformten Stein, gegen die gegnerische Bande, „Die Roten Rosen.“

Der Krieg der Rosen um den Großmummerich ist aber in den drei Romanen nur das, was man in der Literatur als Rahmenhandlung bezeichnet. Die eigentliche Hauptgeschichte handelt natürlich immer davon, wie Kalle, Anders und Eva-Lotta abenteuerliche Verbrechen aufklären.

Was da alles genau passiert, wie man die geheime

Räubersprache spricht und auf welche Art und Weise Kalle und seine Freunde die Verbrecher dingfest machen, könnt ihr in den drei Romanen *Kalle Blomquist – Meisterdetektiv*, *Kalle Blomquist lebt gefährlich* und *Kalle Blomquist, Eva-Lotta und Rasmus* nachlesen.



Animation: © Annika Uppendahl

Links

<http://www.rossipotti.de/ausgabe16/titelbild.html>

<http://www.eduhi.at/dl/Detektivgeschichte.pdf>

<http://www.detekteisuni.com/>

<http://www.labbe.de/lesekorb/index.asp?>

[themaId=124&titelId=1561](http://www.labbe.de/lesekorb/index.asp?themaId=124&titelId=1561)

<http://www.detektiv-klub.de/>

http://www.kidsweb.de/quis/detektiv_quiz/detektiv_

[Inhalt](#) > [Sachbegriffe](#)

Dialog

Der Begriff Dialog geht auf das altgriechische Wort *dialogos* zurück, was soviel wie Unterhaltung oder Gespräch heißt.

Der Dialog ist im Gegensatz zum Monolog ein Gespräch zwischen zwei oder mehreren Personen, wobei abwechselnd der eine (Rede) oder der andere (Gegenrede) spricht. Das Gespräch kann in Form einer alltäglichen Unterhaltung oder ernsten Diskussion stattfinden. Dialoge können nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich geführt werden.

In der Literatur ist der Dialog vor allem ein wesentlicher Bestandteil des Dramas. Er kommt aber auch in der Lyrik und der erzählenden Literatur vor.

[Der Dialog in den literarischen Genres](#)
[Geschichte des Dialogs](#)
[Links](#)

Der Dialog in den literarischen Genres

Sobald sich zwei oder mehrere Menschen miteinander unterhalten, spricht man von einem Gespräch oder Dialog.

In der Literatur wird der Dialog vor allem im **Drama** verwendet. Das Drama wäre ohne Dialog gar nicht denkbar. Denn über ihn wird die Handlung ausgetragen, die Konflikte über Rede und Gegenrede entwickelt und die Personen charakterisiert. Außerdem kann das Publikum durch den Dialog erkennen, in welcher Beziehung die verschiedenen Personen zueinander stehen.

Aber man kann den Dialog auch in jeder anderen literarischen Gattung finden. Er dient dem Autor dazu, verschiedene Perspektiven, Ansichten und Meinungen zum Ausdruck zu bringen.

Außerdem kann der Autor mit dem Dialog Figuren direkt auf die Rede ihres Gesprächspartners reagieren lassen. Durch die Unterhaltungen oder auch Streitgespräche zwischen den **Protagonisten** vermittelt der Autor dem Leser das Gefühl, unmittelbar und emotional am Geschehen teilzuhaben.



*Illustration: Susanne Bauer
und Barbara Jonasch*

Zwar gibt es auch literarische Texte, in denen es keine Dialoge gibt, aber meistens macht das Zwiegespräch zwischen den Protagonisten den Text



Illustration: Susanne Bauer
und Barbara Jonasch

lebendiger. Aus dem Grund findet man heute in der Kinderliteratur sehr viele Dialoge.

Das Gegenteil von dialoglosen Erzählungen sind ganze *Dialogromane*. Man nennt diese Romanform auch *dramatischer Roman* oder *Lesedrama*, weil der Text wie in einem Drama fast vollständig aus Dialogen besteht und der Erzähler vollkommen hinter den Figuren zu verschwinden scheint. Im Gegensatz zum Drama gibt es in Dialogromanen keine Anweisungen für die Schauspieler und auch die Handlung ist nicht in Akte und Szenen aufgeteilt. Denn der Autor eines Dialogromans möchte, dass sein Text in erster Linie gelesen und nicht aufgeführt wird.

Aber auch in der [Lyrik](#) kann man Dialoge finden, obwohl gerade Gedichte dafür bekannt sind, dass Gedanken, Gefühle und Beobachtungen von nur einer einzelnen Person ausgedrückt werden.

In diesem Dialog-Gedicht (eines unbekanntem Dichters) spricht beispielsweise Vater und Sohn miteinander:

Der kleine Student

„Hans, mein Sohn, was machst du da?“

„Vater, ich studiere.“

„Hans, mein Sohn, das kannst du nicht!“

„Vater, ich probiere.“

Geschichte des Dialogs

Die ersten Dialoge gab es schon in der Antike vor über 2000 Jahren. Sie wurden damals von griechischen Philosophen verwendet, um damit verschiedene Ansichten zu einem Problem oder einer Erkenntnis anschaulich zu gestalten.

Auch der Dialog als selbständige literarische Form wurde durch einen griechischen Philosophen eingeführt: Platon. Platons *Sokratische Dialoge* sind Lehrgespräche über Moral und Weltanschauung. Darin wird die Ansicht verschiedener

Gesprächspartner von der

Hauptfigur Sokrates, der Platons Lehrer war, widerlegt.

Sokrates gilt durch seine philosophischen Dialoge als ein Begründer der Kunst der Gesprächsführung. Seine Gespräche gab es also tatsächlich, jedoch fanden sie damals nur mündlich auf öffentlichen Plätzen statt. Platon hat diese Dialoge später aufgeschrieben und literarisch bearbeitet.

Im Mittelalter wurden aus den mehrstimmigen Gesprächen



*Illustration: Susanne Bauer
und Barbara Jonasch*

lange *Lehrgespräche*, die nur manchmal von Zwischenfragen unterbrochen wurden. Im Gegensatz dazu gab es als volkssprachliche Dichtform allerdings auch das *Streitgedicht*, in dem entweder mit Rede und Gegenrede über die Stärken und Schwächen des Gegners oder über allgemeine Fragen diskutiert und gestritten wurde.

Im Humanismus im 15./16. Jahrhundert und in der Aufklärung im 17./18. Jahrhundert wurde der Dialog für Theologen und Philosophen besonders wichtig. Mit seiner Hilfe sollten sich die Menschen mit einer bestimmten Geisteshaltung auseinandersetzen und über Zusammenhänge des gesellschaftlichen oder auch religiösen Lebens aufgeklärt werden.

Der Dialog diente dabei übrigens nicht immer nur einem positiven oder guten Zweck. In religiösen Schriften wurde er oft dazu benutzt, um Gläubige einer anderen Religion schlecht darstellen zu können. Und er wurde auch als gehässige Streitschrift gegen politische Gegner verwendet.

Insgesamt verläuft die Geschichte des Dialogs parallel zur Literatur- und Geistesgeschichte. Während beispielsweise in der Klassik die Dialoge etwas gediegen und getragen geschrieben wurden, ergießen sich die Romantiker eher in schwärmerischen Dialogen.

Mit dem Zurücktreten des Dramas hinter den Roman im mittleren und ausgehenden 19. Jahrhundert wird der Dialog seltener.

Heute finden Dialoge wieder häufig öffentlich statt – nur nicht auf Straßen und Plätzen, wie in der Antike, sondern in

verschiedenen Medien. Zum Beispiel in Fernseh-Talkshows, Radiointerviews oder Internetforen. Diskutiert wird dabei in erster Linie über Politik, Kultur und Gesellschaft.

Links

http://www.labbe.de/mellvil/index_vs.asp?themaId=20&titelId=145

<http://de.wikipedia.org/wiki/Dialog>

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Donaldson, Julia

* 1948 London (England)

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Julia Donaldson ist 1948 in London geboren. Dort ist sie auch aufgewachsen. Außer mit ihren Eltern und ihrer Schwester Mary lebte sie noch mit ihrer Großmutter und ihrem Onkel unter einem Dach.

Gemeinsam mit ihrer Schwester spielte Julia in ihrer Kindheit jede Menge Rollenspiele. So begann sie früh, sich Figuren auszudenken oder andere

Menschen nachzuahmen. Julia schrieb damals schon ihre ersten Theaterstücke und Musicals, die die beiden gemeinsam aufführten.

Als sie mit fünf Jahren einen dicken Gedichtband geschenkt bekommt, wünschte sie sich, so schreiben zu können wie die Dichter aus dem Buch.

Julia Donaldson studierte Theaterwissenschaften und Französisch in Bristol. Während des Studiums lernte sie ihren Mann Malcom kennen.

Malcom spielte Gitarre und gemeinsam waren er und Julia mehrere Monate als Straßenmusiker in ganz Europa unterwegs. Julia schrieb damals die Texte, Malcom spielte sie auf der Gitarre und gemeinsam sangen sie Julias Texte. Bis heute ist ein Pasta-Lied, das sie in Italien spielten und sangen, Julias Favorit von den selbstgeschriebenen Musikstücken.

Den Reisehunger von Donaldson kann man später auch in einigen ihrer Büchern wieder entdecken.

Sie arbeitete als Lektorin, Lehrerin und Journalistin. Durch ihre



Julia Donaldson
© Belz & Gelberg

Arbeit als Journalistin begann auch Julias Karriere als Texterin und Sängerin für das Kinderfernsehen.

Als Axel Scheffler 1993 ihren Songtext *A Squash and a Squeeze* illustrierte und er vom *Macmillan* Verlag als Buch veröffentlicht wurde, wird aus Julia Donaldsons auch eine Kinderbuchautorin. Ihre oft gereimten Texte, die sehr häufig Axel Scheffler illustrierte, wurden 1999 mit dem Erscheinen des *Grüffelos* enorm erfolgreich.

Julia Donaldson hat gemeinsam mit ihrem Mann Malcom drei Söhne bekommen. Ihr ältester Sohn Hamish litt unter einer schweren psychischen Erkrankung und nahm sich 2003 im Alter von 25 Jahren das Leben. Heute lebt Julia Donaldson mit ihrem Mann in Glasgow.

Werk und Bedeutung

Donaldson schreibt vor allem **Gedichte**, Lieder, Theaterstücke und Musicals. Als Musikerin hat sie außerdem zwei CDs veröffentlicht. Daneben hat sie aber auch schon Prosatexte wie **Romane** veröffentlicht.

Julia Donaldson ist eine der berühmtesten Kinderbuchautorinnen der Gegenwart. Vor allem in England sind ihre Bücher sehr bekannt und beliebt. Sie hat über 15 **Bilderbücher** und auch einige Romane für Kinder veröffentlicht, von denen sehr viele von Alex Scheffler illustriert wurden.

Ihr berühmtestes Buch, *Der Grüffelo*, ist in vielen Ländern ein

Bestseller und wurde in 30 Sprachen übersetzt. Das ebenso von Alex Scheffler bebilderte Buch wurde als Zeichentrickfilm umgesetzt. 2011 wurde der animierte Film für den begehrten amerikanischen Filmpreis Oscar nominiert. Da die Illustrationen Axel Schefflers die Texte von Donaldson sehr einfühlsam oder passend ins Bild setzen und einen hohen Wiedererkennungswert haben, hängt der Erfolg Donaldsons sicher auch mit den knalligen, plakativen Illustrationen Schefflers zusammen.

Donaldson hat in erster Linie Bilderbücher für kleine Kinder gemacht wie zum Beispiel *Der Grüffelo*, *Flunkerfisch*, *Für Hund und Katz ist auch noch Platz* und *Die Schnecke und der Buckelwal*.

Das Besondere an Donaldsons Geschichten ist, dass sie oft in gereimten Gedichten erzählt werden und dadurch sehr eingängig sind. Außerdem sind ihre Verse, aber auch ihre Prosatexte, in einer leichten, lustigen, manchmal auch frechen, immer aber poetischen Sprache geschrieben. Donaldson spielt gerne mit Wörtern und hat in dem Kinderbuchroman *Das Riesenmädchen und die Minipopps* sogar eine eigene Sprache, *Magrolonisch*, entwickelt.

In ihren meist **fantastischen**, fabelartigen oder **märchenhaften** Geschichten erzählt die Autorin meistens von Begegnungen zwischen kleinen und großen oder sehr gegensätzlichen Wesen. Aus der Begegnung ergeben sich Abenteuer, die meistens durch den Mut, die Fantasie und Gewitztheit der kleinen Helden einen guten Ausgang finden.

In ihrem wohl bekanntesten Buch, *Der Grüffelo*, geht es um eine kleine Maus, die sich auf eine für sie sehr gefährliche Reise in den Wald begibt. Denn alle, denen sie dort begegnet, haben nichts anderes im Sinn, als die Maus zu fressen. Zuerst begegnet sie dem Fuchs, der sie nach Hause zu sich einlädt. Da die Maus weiß, wie gerne Füchse kleine Mäuse verspeisen, erfindet sie schnell eine Verabredung mit dem Grüffelo als Ausrede. Den Grüffelo hat sie sich selbst ausgedacht. Sie will damit den Fuchs erschrecken, darum erfindet sie in als großes und gefährliches Monster. Und sie erfindet auch eine Vorliebe des Grüffelos für Fuchsspieß. Aus Angst vor dem Fuchsefressenden Grüffelo macht sich der Fuchs schnell aus dem Staub. Bald darauf trifft die Maus eine Eule. Auch hier rettet sie sich mit der Geschichte vom Grüffelo aus der Situation. Doch nachdem sie sich immer wieder mit der Geschichte über den Grüffelo aus lebensgefährlichen Situationen gerettet hat, begegnet sie plötzlich selbst dem Grüffelo, der genau wie Eule und Fuchs am liebsten sie, die Maus, verspeisen möchte! Doch die Maus verliert ihren Mut und Witz auch in dieser ausweglos erscheinenden Situation nicht. Sie erklärt dem Grüffelo, dass er ihr lieber aus dem Weg gehen sollte, weil alle Tiere vor ihr Angst haben. Als der Grüffelo ihr nicht glaubt, spaziert sie mit ihm wieder durch den Wald, und alle Tiere, die die Maus in Gefolgschaft des Grüffelos sehen, fliehen. Allerdings nicht vor der Maus, sondern vor dem Grüffelo. Doch das durchschaut der Grüffelo nicht und so flieht er vor der Maus, als sie ihm erzählt, dass sie am liebsten Grüffelogrütze verspeist.

Auch der *Flunkerfisch* handelt davon, wie einem Fantasie manchmal aus der Patsche helfen kann. Flori kommt nämlich immer zu spät zur Schule und hat jeden Tag eine neue fantasievolle Ausrede parat, um sich zu entschuldigen. Als er in Schwierigkeiten gerät und sich in einem Fischernetz verfängt, sind es seine erfundenen Geschichten, die ihn retten.

In dem abenteuerlichen, witzigen und einfallsreichen, fantastischen Roman *Das Riesenmädchen und die Minipopps*, das für etwas ältere Kinder gedacht ist, trifft das Riesenmädchen Megalilli auf drei winzige Minipopps. Eigentlich hatte bis dahin weder Megalilli an die Minipopps, noch die Minipopps an die Riesen geglaubt. Doch eines Tages klettert Megalilli an einer Bohnenranke in die Welt der Minipopps hinunter und nimmt drei Minipopp-Geschwister mit hinauf in ihre Riesen-Welt Magrolonien. Sie findet die kleinen Wesen sehr putzig und verwendet sie als Spielzeug für ihr Puppenhaus. Für die Minipopps ist das natürlich ein Alptraum und sie haben nur Flucht im Kopf. Es entwickelt sich eine abenteuerliche Geschichte, die zwischen der Riesen- und Zwergen-Perspektive wechselt und vor allem für die Minipopps spannend, aufregend und gefährlich ist. Da die Riesen auch noch eine eigene Sprache sprechen, nämlich „Magrolonisch“, können sich die Riesen und die Minipopps auch nicht wirklich verständigen. Die Leser können jedoch zum Wörterbuch am Ende des Buchs greifen, damit ihm nichts entgeht, was die Riesen so von sich geben.

Neben der Begegnung von gegensätzlichen Wesen und daraus entstehender Abenteuer ist Freundschaft ein anderes großes Thema in Donaldsons Geschichten.

In der gereimten Bilder-Geschichte *Die Schnecke und der Buckelwal* nimmt ein Buckelwal eine abenteuerlustige Schnecke auf eine Weltreise mit. Nachdem sie die Welt beinahe einmal umrundet und viele unterschiedlichen Gegenden gesehen haben, strandet der Wal eines Tages bei Ebbe unglücklicherweise an Land. Doch anstatt zu resignieren und den sehr wahrscheinlichen Tod des Wals zu beklagen, holt die kleine, langsame Schnecke Hilfe. Sie kriecht ein nahe stehendes Schulgebäude und schreibt dort mit Schneckenschleim an die Tafel: „Rettet den Wal!“

In Donaldsons Buch *Für Hund und Katz ist auch noch Platz* ist es eine Hexe, die verreisen möchte. Neben ihrem Gepäck muss auch die Katze noch einen Platz auf ihrem Besen finden. Aber die Hexe ist etwas zerstreut und verliert ständig etwas. Beim Wiederfinden helfen ihr ein Hund, ein Frosch und ein Vogel. Als Dank dürfen sie alle auf der Reise begleiten. Die Reisegruppe wächst und besteht so bald aus Hexe, Hund, Katze Frosch und Vogel. Gut so, denn es wartet ein Abenteuer auf sie, das sich besser gemeinsam überstehen lässt.

Auch *Tommi Tatze* ist ein Buch über Freundschaft. Es handelt von der Freundschaft zwischen dem Straßenmusiker Matze und seinem Kater Tommi Tatze handelt. Durch einen Unfall

werden die beiden getrennt und auch wenn Tommi Tatze bald schon nicht mehr einsam ist und sogar ein Familienkater wird, kann er seinen Freund Matze, mit dem er stets so wunderbar musiziert hat und auf den er sich immer verlassen konnte, nicht vergessen.

Auszeichnungen (Auswahl)

1999 Nestle Smarties Prize Gold Award für der Gruffelo

2000 Blue Peter Award für der Gruffelo als bestes Buch zum Vorlesen

2005 Heidelberger Leander für der Gruffelo

2005 The British Book Awards: Children's Book of the Year

Titelauswahl

Mein Haus ist zu eng und zu klein - A Squash and a Squeeze / Donaldson, Julia (Text); Scheffler, Axel (Illu.) - Beltz und Gelberg 1993 (1993).

Der Gruffelo - The Gruffalo / Donaldson, Julia (Text); Scheffler, Axel (Illu.) - Beltz und Gelberg 1999 (1999).

Für Hund und Katz ist auch noch Platz - Room on the Broom / Donaldson, Julia (Text); Scheffler, Axel (Illu.) - Beltz und Gelberg 2001 (2002).

Riese Rick macht sich schick - The Smartest Giant in Town / Donaldson, Julia (Text); Scheffler, Axel (Illu.) - Beltz und Gelberg 2002 (2002).

Die Schnecke und der Buckelwal - The Snail and the Whale / Donaldson, Julia (Text); Scheffler, Axel (Illu.) - Beltz und

Gelberg 2003 (2003).

Das Gruffelokind - The Gruffalo's Child / Donaldson, Julia (Text); Scheffler, Axel (Illu.) - Beltz und Gelberg 2004 (2004).

Prinzessin Spiegelschön - Princess Mirror-Belle / Donaldson, Julia (Text); Monks, Lydia (Illu.) - Beltz und Gelberg 2005 (2005).

Das Riesenmädchen und die Minipopps - The Giants and the Joneses / Donaldson, Julia (Text); Scheffler, Axel (Illu.) - Beltz und Gelberg 2006 (2004).

Flunkerfisch - Tiddler / Donaldson, Julia (Text); Scheffler, Axel (Illu.) - Beltz und Gelberg 2007 (2007).

Stock Mann - Stick Man / Donaldson, Julia (Text); Scheffler, Axel (Illu.) - Beltz und Gelberg 2010 (2008).

Tommi Tatze - Taby McTat / Donaldson, Julia (Text); Scheffler, Axel (Illu.) - Beltz und Gelberg 2010 (2009).

Zogg - Zog / Donaldson, Julia (Text); Scheffler, Axel (Illu.) - Beltz und Gelberg 2010 (2010).

Links

<http://www.rossipotti.de/ausgabe13/hoergeschichte.html>

http://www.rossipotti.de/ausgabe12/rossipottis_leibspeise.html

<http://www.juliadonaldson.co.uk>

<http://www.gruffalo.com>

Drama

„Drama“ ist griechisch und heißt eigentlich nichts anderes als „Handlung“. In der Antike wurde zwischen Drama, Epik und [Lyrik](#) unterschieden. Epische Dichtung war „erzählend“ und wurde von einem Sänger vorgetragen, meistens Heldengeschichten. Es ging um Dinge, die bereits vergangen waren. Drama fand auf der Bühne statt, und die Zuschauer sahen dabei zu. Es wurde mit verteilten Rollen gesprochen. Deshalb sind die wichtigsten dramatischen Mittel Dialoge und Monologe.

Es ist schon ein Unterschied, ob ich einen Film nacherzählt bekomme oder ob ich ihn mir ansehe. Genauso ist es ja mit allen Dingen im Leben. Wenn jemand sehr gut nacherzählen kann, fühlt man sich, als würde man alles miterleben, dann empfindet man das als dramatisch und zittert mit.

Früher gab es natürlich noch kein Kino, die Menschen gingen ins [Theater](#), um Dramen zu sehen, manche dauerten

mehrere Tage.

Das Theater, wie wir es kennen, ist im 5. Jahrhundert v. Chr. in Griechenland entstanden. Die Griechen sind noch heute sehr stolz darauf, dass ihre Vorfahren Philosophie, Demokratie und Theater erfunden haben. Die Schauspieler standen auf Holzklötzen, damit man sie besser sah, und sie trugen Masken. Die Theater befanden sich unter freiem Himmel und waren so groß wie heute Fußballstadien.

Die Handlung von Dramen sind in mehrere Akte aufgeteilt, meistens fünf, manchmal auch drei, es gibt aber auch Einakter. Für die Griechen waren Dramen entweder Komödien oder Tragödien, also komisch oder ernst. Wenn wir „Drama“ sagen, denken wir eigentlich nur noch an ernste Themen. Es gibt ungeheuer viele Meinungen darüber, was dramatisch ist. Eigentlich hat jeder Dramatiker seine eigene Theorie dazu entwickelt, und seine Dramen sind die Beispiele für seine Theorie. Den meisten geht es darum, die Zuschauer möglichst stark zu bewegen, sie sollen sich fürchten oder weinen, weil sie so mit den Helden mitleiden. Man soll alles, was der Held erlebt, innerlich miterleben und dadurch ein besserer Mensch werden, weil man die Fehler des Helden im eigenen Leben nicht mehr macht, wenn man sie schon auf der Bühne gesehen hat.

Im 18. Jahrhundert
entstand das
bürgerliche Drama,
dessen Helden

nicht mehr Götter
oder Ritter waren,
sondern normale
Menschen aus
dem Bürgertum mit
einfachen Berufen.

Die Dramen

fanden zu Hause

statt, zwischen

den Familienmitgliedern, wie heute bei den meisten Serien im
Fernsehen.

Viele erfolgreichen Hollywood-Filme sind immer noch nach
den alten Regeln des Dramas aufgebaut, die die Griechen
ausgearbeitet haben. Es gibt einen Haupthelden, dem etwas
zustößt, was sein Leben auf den Kopf stellt und ihn und den
Zuschauer zum Nachdenken bringt. Er muss eine Aufgabe
erfüllen, meistens zögert er, bevor er sie annimmt. Es gibt
einen dramatischen Höhepunkt der Handlung und danach ist
der Held ein besserer Mensch, weil er etwas gelernt hat.

Meistens gibt es auch ein Happy End, weil die Zuschauer es
gern haben, wenn die Geschichten gut ausgehen.

Untersuchungen haben bewiesen, dass der Film dann
erfolgreicher ist. Auch wenn es im Leben leider nicht immer
ein Happy End gibt.



Illustration: Katja Spitzer

Links

<http://de.wikipedia.org/wiki/Drama>

<http://www.lehrer-online.de/deutsch-drama.php>

*Artikel von **Jochen Schmidt**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Ende, Michael

** 12. 11. 1929 in Garmisch-Partenkirchen*

† 28. 08. 1995 in Stuttgart

[Leben](#)

[Werk und](#)

[Bedeutung](#)

[Auszeichnungen](#)

[\(Auswahl\)](#)

[Titelauswahl](#)

[Links](#)

Leben

Michael Ende wurde als Sohn von Luise und Edgar Ende geboren. Edgar Ende war Künstler und malte surrealistische,

also über der Wirklichkeit stehende, traumhafte und magische Bilder. Michael schaute dem Vater oft beim Malen zu. Die surrealistische Bilderwelt prägte ihn sehr.



Michael Ende
© Caio Garrubba /
Thienemann Verlag

Als Hitler 1933 an die Macht kam, wurden Edgar Endes Bilder als „entartete Kunst“ angesehen. Er erhielt Berufsverbot und konnte die Familie nicht mehr ernähren. Michael Endes Mutter machte deshalb eine Ausbildung als Masseurin und Heilgymnastin und hielt damit die Familie über Wasser. Einige Kollegen und Freunde des Vaters, Juden und Nichtjuden, wurden in Konzentrationslager verschickt. Michael Ende bekam vieles davon mit und lernte, nichts von dem zu erzählen, was er zu Hause erlebte. Er bekam Schwierigkeiten in der Schule und musste eine Klasse wiederholen.

Während des Kriegs (1939-1945) erlebte er zwei schwere Bombenangriffe auf München und Hamburg, die nach eigenen Worten auf ihn wirkten, als ob die Welt unterginge.

1943 begann Michael Ende Gedichte und kleine Erzählungen zu schreiben.

Als er 1944 Soldat werden sollte, zerriss er den Stellungsbefehl und floh zu seiner Mutter nach München. Da seine Gymnasialzeit durch den Krieg unterbrochen wurde, ging er erst wieder nach dem Krieg auf die Schule. Seine

Eltern schickten ihn auf eine Freie Walddorfschule in Stuttgart.

Nach der Schule wollte Michael Ende am liebsten Stücke fürs Theater schreiben. Aber weil seine Eltern kein Geld für ein passendes Studium hatten, entschied er sich für die praktische Laufbahn eines Schauspielers. Doch nach seiner Ausbildung an der Schauspielschule Otto Falckenberg der Münchner Kammerspiele bekam er nur an der kleinen Landesbühne Schleswig-Holstein in Rendsburg eine Anstellung. Außerdem wollte er immer noch lieber Autor als Schauspieler sein.

Deshalb schrieb er neben seinem Beruf Stücke und Chansons für verschiedene politische Kabarets. Aber auch seine Stücke waren nicht erfolgreich.

Nach einer Spielzeit am Theater kehrte er 1950 wieder nach München zurück. Kurz darauf trennten sich seine Eltern und Michael Ende musste sich um seine Mutter kümmern. Seine Honorare reichten allerdings kaum aus, um für beide die Miete zu bezahlen.

Zwischen 1952-1954 arbeitete Ende als Filmkritiker für den Bayerischen Rundfunk. In dieser Zeit lernt er seine spätere Frau, die Schauspielerin Ingeborg Hofmann, kennen, die sein Schreiben sehr unterstützte und ihm weitere Kontakte zum Kabarett vermittelte.

1957 fing Michael Endes Laufbahn als Kinderbuchautor an. Damals bat ihn ein Bekannter, einen Text für ein Bilderbuch zu schreiben. Ende sagte zu und schrieb einfach drauf los, ohne Absicht und Plan. Nach einem Jahr hielt er statt eines Bilderbuchs ein dickes Manuskript in den Händen: *Jim Knopf*

und Lukas der Lokomotivführer.

Das Manuskript wurde von zehn Verlagen abgelehnt, bevor es nach anderthalb Jahren beim Thienemann Verlag 1960, in zwei Bände geteilt, mit Bildern von F. J. Tripp veröffentlicht wurde. Das Buch war schnell erfolgreich und erhielt 1961 den Deutschen Jugendbuchpreis.

1964 heirateten Michael Ende und Ingeborg Hoffmann in Rom auf dem Kapitol. Seine Frau gab für ihn den Schauspielberuf auf und wurde seine wichtigste Mitarbeiterin: Sie besprach mit ihm Buchideen und ging mit ihm jeden Satz eines Manuskripts durch, bevor er es dem Verlag schickte.

1966 zogen die Endes nach Italien, nicht nur, weil es dem Ehepaar dort sehr gut gefiel, sondern auch weil das geistige Klima in Deutschland für Michael Ende zu erstickend war. Michael Ende beklagte vor allem die „Eskapismus-Debatte“ in Deutschland, die fantastische Literatur als Fluchtliteratur aus der Realität abtat.

Die Endes kauften sich südlich von Rom eine Villa in Genzano. 1972 entstand dort der Roman *Momo*, der vor der Kulisse einer Ruine eines Amphitheaters spielt. Auch dieses Buch erhält 1974, allerdings nur mit einer Stimme Mehrheit, den Deutschen Jugendbuchpreis.

1975 schrieb Ende mit dem Komponisten Mark Lothar zusammen das Libretto zur Oper *Momo und die Zeitdiebe*. 1977 reiste Ende nach Japan und lernte dort das traditionelle, buddhistische No-Theater und das volkstümlichere Kabuki-Theater kennen, die ihn beide sehr beeindruckten. In Japan wurden Endes Bücher Bestseller. Später wurde in Tokio ein

Michael Ende Museum eröffnet.

1979 erschien nach beinahe dreijähriger Arbeit der Roman *Die Unendliche Geschichte*. Das Buch wird weltweit enorm erfolgreich. Als eines der ersten, deutschen Kinderbücher wurde es verfilmt. Der Film wich in seiner Gesamtaussage allerdings so vom Buch ab, dass Michael Ende den Film verhindern wollte und einen Rechtsstreit mit dem Produzenten hatte. Doch es wurde nicht ihm, sondern dem Produzenten Recht gegeben. Michael Ende war darüber sehr enttäuscht. Der Film kam auch bei einigen Filmkritikern nicht gut an.

1984 wurde das Buch *Der Spiegel im Spiegel* nach zehnjähriger Arbeit veröffentlicht. Das Buch ist eher für Erwachsene geschrieben. Es enthält surrealistische Erzählungen, deren Elemente sich gegenseitig spiegeln und verwandeln. Das Buch hatte nur mäßigen Erfolg, wurde von Ende selbst aber als eine Art literarisches Bekenntnis angesehen.

1985 stirbt Ingeborg Ende-Hoffmann in Genzano. Michael Ende ging wieder nach München zurück und heiratete vier Jahre später Mariko Sato, die *Die Unendliche Geschichte* ins Japanische übersetzt hatte und ihn auf mehreren Japanreisen begleitet hatte.

Im gleichen Jahr wie seine Heirat erscheint 1989 auch *Der satanarchäolügenialkohöllische Wunschpunsch*.

1994 veröffentlichte Ende den *Zettelkasten*, der Skizzen und Notizen aus Endes Archiv enthält. Darin erzählte er zum ersten Mal in einem Buch von sich und seinem Leben. Ein Jahr später starb Michael Ende an Magenkrebs in

Stuttgart.

Werk und Bedeutung

Michael Ende schrieb [Romane](#), Theaterstücke, [Märchen](#), Texte für [Bilderbücher](#), Chansons, Sketche, Opernlibretti und [Gedichte](#). Obwohl Ende sagte, dass er nicht ausdrücklich für Kinder, sondern für das „ewig Kindliche“ im Menschen schrieb, wurde er in Deutschland und weltweit vor allem als Kinder- und Jugendbuchautor wahrgenommen.

In Deutschland ist er der erfolgreichste Kinder- und Jugendbuchautor der Nachkriegszeit. Seine Bücher wurden in 45 Sprachen übersetzt und erreichten bisher eine Weltauflage von 20 Millionen. Außerdem wurden sie verfilmt, als Marionettentheater aufgeführt und für Funk und Fernsehen bearbeitet.

In den achtziger Jahren war *Die Unendliche Geschichte* Kultbuch und Bestseller der [Fantasy](#)-Literatur. Als erstes Kinderbuch stand *Die Unendliche Geschichte* wochenlang auf der Spiegel [Bestseller](#) Liste und wurde Wegbereiter der fantastischen Literatur der achtziger Jahre.

Michael Ende selbst war überrascht von dem Erfolg. Denn er schrieb nicht in erster Linie, um den Lesern zu gefallen, sondern um „die Poesie ins Leben zu verweben, im Leben selbst die Poesie zu finden.“ Seiner Meinung nach haben die Künstler, Dichter und Schriftsteller die Aufgabe, „dem Leben Zauber und Geheimnis zu verleihen.“

Die Poesie ins Leben zu bringen, also Geschichten zu

schreiben, empfand Ende selbst als Abenteuerfahrt. Im Unterschied zu den vielen sozialkritischen, politischen und realitätsbezogenen Büchern der siebziger Jahre ging seine Fahrt allerdings nicht in die für alle sichtbare Wirklichkeit, sondern in eine erfundenen, fantastische Welt voller philosophischer, symbolischer oder auch witziger Bilder und Figuren. Bekannt sind beispielsweise der Scheinriese Herr Tur Tur aus *Jim Knopf*, der mit der Entfernung nicht größer, sondern kleiner wird, oder die Schildkröte in *Momo*, Symbol für das erfolgreiche Prinzip Ruhe und Langsamkeit. Wahrscheinlich waren die Abenteuerfahrten in diese bilderreichen, fantastischen Welten auch genau das, was seinen Lesern gefiel und warum Ende einen so großen Erfolg hatte.

In seinem ersten Buch, der **fantastischen Erzählung** *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer*, wird ein Baby in einem Paket verschickt und statt in „Kummerland“ auf dem winzigen Insel-Königreich „Lummerland“ abgegeben. Diese Verwechslung ist Grund vieler Abenteuer. Denn Lummerland ist zu klein und kann den weiteren Bürger nicht mehr aufnehmen. Als aus dem Baby, das von den Lummerländern den Namen Jim Knopf bekommen hat, ein halber Untertan geworden ist, verlässt er deshalb die Insel mit seinem Freund, Lukas dem Lokomotivführer und dessen schwimmender Lokomotive Emma. Bald kommen sie nach Mandala und erfahren, dass Prinzessin Li Si entführt wurde. Sie bieten ihrem Vater an, sie zu befreien und nehmen dafür viele Gefahren auf sich: Das Tal der Dämmerung, die verwirrende Wüste, und die

Befreiung der Prinzessin aus den Klauen des schrecklichen Drachens Frau Mahlzahn, Lehrerin in Kummerland, also jenem Ort, wohin Jim eigentlich geschickt werden sollte.

Auf ihrer Reise lernen sie außerdem erstaunliche Wesen und Phänomene kennen: Das handgroße mandalanische Kindeskind Pingpong, den Halbdrachen Nepomuk und Fata Morganas, die ihnen sogar Bilder aus Lummerland durch die Luft spiegeln.

Auch der Folgeband *Jim Knopf und wilde 13* wimmelt vor bilderreichen Einfällen. Da gibt es beispielsweise dreizehn Piratenbrüder, die eigentlich nur zwölf sind, oder Magnetfelsen, mit dessen Hilfe man ein Perpetumobil bauen kann oder auch ein „Land, das nicht sein darf“.

Ein ganz anderes und doch auch wieder fantastischen Ambiente entwickelte Michael Ende in dem Märchenroman *Momo*. Das verwaiste Mädchen Momo, das allein durch Zuhören Streit schlichtet und kreative Kräfte bei den Menschen auslöst, bemerkt als eine der ganz wenigen, dass in ihrer Welt etwas schief läuft: Zeitdiebe tauschen bei den Menschen freie Zeit für Muse, Kinder und Freunde gegen Geld ein.

Obwohl Michael Ende immer wieder betonte, dass er mit seinen Büchern keine Botschaften sondern Erlebnisse übermitteln möchte, wurde *Momo* von seinen Lesern als parabelhafte oder gleichnishafte Zeitkritik gegen gesellschaftliche Kälte, gegen den Vorrang des Geldes über Menschlichkeit, gegen fremdbestimmte Arbeit und gegen

einförmiges Denken und Handeln angesehen. Oder als positive **Utopie** für freie, unverplante Zeit, die Erfahrungen im sozialen Raum, also unserer gesellschaftlichen Umgebung, ermöglicht und kreative Kräfte freisetzt.

Heute, knapp vierzig Jahre später ist *Momo* mindestens genauso aktuell wie bei ihrem ersten Erscheinen. Vielleicht ist das der Grund, warum die Figur Momo seit 1996 immer noch als Pokalskulptur des Deutschen Jugendliteraturpreises überreicht wird.

Wird in *Momo* in erster Linie der Verlust der freien, müßigen Zeit beklagt, beschäftigt sich *Die Unendliche Geschichte* mit dem Verlust der schöpferischen Fantasie: Phantásien, das Land der Kindlichen Kaiserin, ist in Gefahr, weil die Menschen in unserer Welt nicht mehr an die schöpferische Kraft der Fantasie glauben, sondern sie nur noch zum Lügen gebrauchen. Das Land kann nur gerettet werden, wenn sich ein Mensch bereit erklärt, nach Phantásien zu reisen und das Land mit der eigenen Fantasie neu zu schöpfen.

Diese Rolle fällt Bastian Balthasar Bux zu. B. B. B. ist dick, nicht besonders mutig und in der Schule unbeliebt. Aber er hat Fantasie. Als er das Buch *Die Unendliche Geschichte* liest und von der Gefahr für Phantásien liest, glaubt er deshalb an die Wirklichkeit dieses Landes. In letzter Sekunde rafft er sich dazu auf, der Kindlichen Kaiserin zu helfen und springt in das Buch. Dort bringt er alles zum neuen Erblühen und erkennt, dass er in Wirklichkeit schön und stark ist. Doch je länger er in dem Reich der Fantasie bleibt, umso mehr lernt er auch

dessen Tücken kennen. Denn wenn ein Mensch die Macht der Fantasie zu sehr überschätzt und nicht wieder in die Realität zurück kehren will, verliert er allmählich die Erinnerung an seine eigene Welt und dadurch auch sich selbst. In der Alten Kaiser Stadt sieht er die selbst-verlorenen Fantasten leibhaftig vor sich: Verrückte Menschen, die einst alle glaubten, Kaiser von Phantásien zu werden, und nun nichtssagend und ohne Zukunftsaussichten durch die Straßen hasten.

Doch Bastian gelingt durch die Hilfe seines Freundes Atréju die Rückkehr in seine eigene Welt. Und dadurch hat er letztlich nicht nur Phantásien, sondern auch sich selbst gerettet: Aus dem unmutigen Jungen, der sich in sich selbst verkriecht ist ein selbstbewusster Mensch geworden.

In der *Unendlichen Geschichte* hat Michael Ende übrigens viele alte Mythen, Gedanken, Bilder und Texte anderer Dichter und Denker verwoben und literarisch verarbeitet. Das Buch gilt durch diese Bezugnahme verschiedener Texte untereinander (Intertextualität) auch als postmodern. Heute gibt es sogar [Lexika](#), die Erklärungen zu den einzelnen Figuren, Orten, und Motiven aus der *Unendlichen Geschichte* geben.

Der enorme Erfolg von Michael Endes Büchern war nicht nur Auslöser vieler Fantasybücher von anderen Schriftstellern, sondern löste auch eine Welle der Kritik aus: Literaturvermittler und Erzieher fürchteten, dass sich Kinder mit der fantastischen Literatur aus der [realen](#) Welt in eine erfundene Scheinwelt flüchten könnten. Man bezeichnete deshalb die fantastische Erzählung und die Fantasy-Literatur auch als „Fluchtliteratur“

oder eskapistische Literatur (Eskapismus = Flucht aus der realen Welt in eine Scheinwelt).

Michael Ende selbst hat diese Diskussion als sehr belastend empfunden. Seiner Meinung nach war fantastische Literatur auf einer anderen Ebene genauso wirklich wie realistische Literatur. Denn jeder, der schreibt, schafft seiner Meinung nach eine erfundene Welt. Oder umgekehrt: Auch die fantastische Realität beschreibt Wirklichkeit. Auch seine eigenen Bücher empfand Ende in einer bestimmten Weise als realistisch: „Ich will keine Abbildung der Realität im Maßstab eins zu eins. Das halte ich für unmöglich. Jeder Roman ist eine Wirklichkeit an Worten, die ich erschaffe. Wenn der Leser trotzdem sagt, das erinnere ihn an seine spezifische Situation - um so besser. Dann ist die Erfindung sozusagen ein Modell für die Wirklichkeit. Mehr, glaube ich, kann man nicht machen.“

Auszeichnungen (Auswahl)

1961 Deutscher Jugendbuchpreis für *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer*

1962 Aufnahme in die Ehrenliste des Hans-Christian-Andersen-Preises

1963 Auswahlliste Deutscher Kinderliteraturpreis für *Jim Knopf und die Wilde 13*

1974 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Momo*

1974 Ehrenliste Europäischer Jugendbuchpreis für *Momo*

1976 Nakamori-Preis Tokio

1979 Buxtehuder Bulle für *Die unendliche Geschichte*

1980 Großer Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur

1980 Japanischer Kulturpreis für die beste Übersetzung der Gegenwartsliteratur für *Die unendliche Geschichte*

1980 Silberner Griffel von Rotterdam (holländ. Jugendbuchpreis) für die *Die unendliche Geschichte*

1981 Janzsz-Korczak-Preis für sein Gesamtwerk

1982 Bronzi di Riace 82, italienischer Kulturpreis (Kiwanis Literaturpreis) für das Gesamtwerk

1982 Lorenzo il Magnifico 82 (Preis der Akademie der schönen Künste, Florenz) für das Gesamtwerk

1982 Autor des Jahres

1989 Katholischer Kinderbuchpreis, Auswahlliste für Ende/Hechelmann *Ophelias Schattentheater*

1990 La Vache qui lit (Zürcher Kinderbuchpreis) für *Wunschpunsch*

1993 Auswahlliste für den Deutschen Jugendliteraturpreis für Ende/Kehn *Der lange Weg nach Santa Cruz*

Titelauswahl

Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer / Ende, Michael (Text); Tripp, F. J. (Illu.) - Thienemann Verlag 1960.

Jim Knopf und die Wilde 13 / Ende, Michael (Text); Tripp, F. J. (Illu.) - Thienemann Verlag 1962.

Das Schnurpsenbuch / Ende, Michael (Text) - Thienemann Verlag 1969.

Tranquilla Trampeltreu, die beharrliche Schildkröte / Ende,

Michael (Text) - Thienemann Verlag 1972.

Momo - Märchenroman / Ende, Michael (Text) - Thienemann Verlag 1973.

Das kleine Lumpenkasperle / Ende, Michael (Text);
Quadflieg, Roswitha (Illu.) - Thienemann Verlag 1978.

Das Traumfresserchen / Ende, Michael (Text); Fuchshuber,
Annegret (Illu.) - Thienemann Verlag 1978.

Die unendliche Geschichte / Ende, Michael (Text);
Quadflieg, Roswitha (Illu.) - Thienemann Verlag 1979.

Die Schattennähmaschine - Gedichte / Ende, Michael (Text);
Schröder, Binette (Illu.) - Thienemann Verlag 1982.

Das Gauklemärchen - Theaterstück / Ende, Michael (Text) -
Weitbrecht 1982.

Der Spiegel im Spiegel. Ein Labyrinth - Surrealistische Texte
/ Ende, Michael (Text) - Thienemann Verlag 1984.

Filemon Faltenreich / Ende, Michael (Text) - Thienemann
Verlag 1984.

Der Goggolori Eine bairische Mär mit Musik - Libretto /
Ende, Michael (Text) - Weitbrecht 1984.

Ophelias Schattentheater / Ende, Michael (Text);
Hechermann, Friedrich (Illu.) - Thienemann Verlag 1988.

Der satanarchäolügenialkohöllische Wunschpunsch / Ende,
Michael (Text) - Thienemann Verlag 1989.

Lenchens Geheimnis / Ende, Michael (Text) - Thienemann
Verlag 1991.

Der lange Weg nach Santa Cruz / Ende, Michael (Text) -
Thienemann Verlag 1992.

Die Vollmondlegende - Bilderbuch für Erwachsene / Ende,
Michael (Text); Schröder, Binette (Illu.) - Weitbrecht 1993.
Die Zauberschule und andere Geschichten / Ende, Michael
(Text) - Thienemann Verlag 1994.
Michael Endes Zettelkasten - Skizzen und Notizen / Ende,
Michael (Text) - Weitbrecht 1994.

Links

<http://www.michaelende.de/>

<http://www.thienemann.de/me/>

http://www.podcast.de/episode/419893/Interview_mit_Michael_Ende

<http://www.helles-koepfchen.de/artikel/532.html>

<http://www.helles-koepfchen.de/artikel/533.html>

*Artikel von **Annette Kautt**.*

[Inhalt > Illustratoren](#)

Ensikat, Klaus

* 1937 in Berlin

Leben

Werk und Stil
Auszeichnungen
(Auswahl)
Titelauswahl
Links

Leben

Klaus Ensikat wuchs in Ost-Berlin auf. Nach der Schule machte er von 1954 bis 1958 eine Ausbildung als Gebrauchswerber (das ist ein Schaufensterdekorateur) an der Fachschule für angewandte Kunst in Berlin. Danach arbeitete er bis 1961 als Werbegrafiker in Berlin. Er beklagte oft die Gestaltung von Produktverpackungen. Deshalb lag es für ihn nahe, als Lehrer selbst Grafiker auszubilden. Von 1961 bis 1962 erhielt Ensikat einen Lehrauftrag beim Verband Bildender Künstler und war bis 1965 Lehrer an der Fachschule für bildende Kunst in Berlin. Ab 1965 arbeitete er als freischaffender Künstler und gestaltete mit seinen Zeichnungen und Grafiken vor allem Bücher. Aber auch viele Zeitschriften der DDR veröffentlichten Ensikats Illustrationen wie *Das Magazin* und die Satirezeitschrift *Eulenspiegel*. Von 1995 bis 2002 war er Professor für Zeichnen an der Fachhochschule Hamburg.



Klaus Ensikat © privat

Wie er zu seinem Beruf kam, erklärte er einmal humorvoll: „Zeichner wird man nur, wenn es keine anderen Möglichkeiten

gibt. Man muss dazu in Mathe so schlecht sein, dass ein Physikstudium nicht in Frage kommt.“

Klaus Ensikat lebt in Berlin.

Werk und Stil

Klaus Ensikat gehört zu den anerkanntesten Bilderbuchillustratoren Deutschlands. Er illustriert Bücher für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Er hat bis heute auch viele Plakate gestaltet und Illustrationen für Zeitschriften und Magazine entworfen.

Kinderbücher zu zeichnen, ist aber ein Schwerpunkt seiner Arbeit. Bevor er ein Motiv zeichnet, studiert er besonders die kleinsten Details. Das sind zum Beispiel die Lichtreflexe auf dem Wasser, die Maserung von Holz oder eine bestimmte Körperbewegung. Diese zeichnet er mit sehr feinen und genauen Strichen. Er verwendet für die Umrisse und Feinheiten Feder und Tusche oder Bleistift. Die Flächen füllt er danach meistens mit leuchtenden, bunten Aquarellfarben wie in *Der kleine Däumling und andere Märchen* von Hans Christian Andersen. Manchmal bleiben seine Illustrationen aber auch schwarz-weiß wie in *Huckleberry Finns Abenteuer* von Mark Twain. Die Zeichnungen sehen dort aus wie Bedienungsanleitungen. Sie sind mit vielen kleinen Details gefüllt. Davon sind einige mit Buchstaben versehen und an einer anderen Stelle im Bild genau beschrieben. Weil die



Illustration: Klaus Ensikat

Kleidung oder die Gegenstände in seinen Bildern oft altmodisch sind, wirken die Illustrationen insgesamt auch oft so, als wären sie schon sehr alt.

Klaus Ensikat zeichnet viele verschiedene Arten von Motiven: ganz normale Alltagsszenen, phantasievolle Figuren, geschichtliche Ereignisse oder klassische literarische Stoffe. Seine Illustrationen zu Büchern von Charles Dickens, J.R.R. Tolkien und Mark Twain waren vor der Wiedervereinigung Deutschlands sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland bekannt.

Oft entnimmt Ensikat seine Motive der Tierwelt und stellt die Tiere gern vermenschlicht dar. In *Die Hochzeit des Pfaus* von Alfred Könner tragen sie Kleidung wie Hosen, Röcke und Hüte und Vierbeiner stehen auf zwei Beinen. Auch den Gesichtern und Gesten der Tiere hat er einen charakteristischen menschlichen Ausdruck gegeben. Das alles zeichnet er oft übertrieben und verzerrt wie bei einer Karikatur. Dadurch sind die Zeichnungen insgesamt sehr humorvoll. Das Besondere an Ensikats Illustrationen ist, das sie realistisch und phantastisch zugleich sind. Einerseits sind die vielen kleinen Details sehr genau und verblüffend echt dargestellt. Andererseits wirkt das gesamte Motiv irgendwie komisch anders als in Wirklichkeit. Klaus Ensikats Zeichnungen erzählen so viel, dass sie nicht nur mit einem Blick erfasst werden können. Das macht sie so interessant und ungewöhnlich.

Auszeichnungen (Auswahl)

1972 Premio Grafico der Fiera di Bologna für *und Der kleine Hobbit* Prix de Mlada Fronta für *Wie Kapitän Nemo starb*

1973 Goldener Apfel der Biennale Bratislava für *Die Hochzeit des Pfaus*

1975 Goldmedaille der Kniga Moskau für *Die Hochzeit des Pfaus*

1977 Medaille der IBA Leipzig für *Die geschwätzigten Kleinode*

1979 Grand Prix der Biennale Bratislava für *Taipi und Der kleine Däumling*

1984 Ehrenplakette der Premi Catalònia d'Il·lustració Barcelona

1985 Hans-Baltzer-Preis für Kinderillustration

1989 Gutenberg-Preis der Stadt Leipzig für das Gesamtwerk

1990 Kinderbuchpreis *Der magische Stift*

1991 Goldener Apfel der Biennale Bratislava für *Jeder nach seiner Art*

1992 Premio Grafico der Fiera di Bologna für *Die Geschichte von den vier kleinen Kindern, die um die Welt zogen*

1995 Sonderpreis für Illustration des Deutschen Jugendliteraturpreises

1996 Hans-Christian-Andersen-Medaille

2007 Thüringer Märchen- und Sagenpreis "Ludwig Bechstein"

2010 Großer Preis der deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V. für sein Lebenswerk und Nominierung für den Deutschen Jugendliteraturpreis für *Die Bibel. Das alte Testament*

Titelauswahl

Unromantisches Märchenbuch / Kusche, Lothar (Text);
Ensikat, Klaus (Illu.) - Eulenspiegel Verlag 1962.

Der kleine Hobbit / Tolkien, J.R.R. (Text); Ensikat, Klaus
(Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1971.

Die Sonne / Hacks, Peter (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) -
Kinderbuchverlag Berlin 1974.

Antennenaugust / David, Kurt (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) -
Kinderbuchverlag Berlin 1975.

Die Hochzeit des Pfaus / Könner, Alfred (Text); Ensikat,
Klaus (Illu.) - Altberliner Verlag 1975.

Der kleine Däumling und andere Märchen / Perrault, Charles
(Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin
1977.

Daidalos und Ikaros / Holtz-Baumert, Gerhard (Text);
Ensikat, Klaus (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1984.

"Jeder nach seiner Art" - Kinderlieder von Hoffmann von
Fallersleben / Fallersleben, Hoffmann von (Text); Ensikat,
Klaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1991.

Alice im Wunderland / Carroll, Lewis (Text); Ensikat, Klaus
(Illu.) - Rowohlt 1993.

Oliver Twist - Erster Teil und Zweiter Teil / Dickens, Charles
(Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Rowohlt 1993.

Das kalte Herz und andere Märchen novellen / Hauff,
Wilhelm (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Rowohlt 1995.

Das Dschungelbuch / Kipling, Rudyard (Text); Ensikat, Klaus
(Illu.) - Rowohlt 1995.

Tom Sawyers Abenteuer / Twain, Mark (Text); Ensikat, Klaus
(Illu.) - Rowohlt 1996.

Die Schatzinsel / Stevenson, Robert Louis (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Rowohlt 1997.

Das A steht vorn im Alphabet / Ensikat, Peter (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Leipziger Kinderbuchverlag 1998.

Der Weihnachtsmann in der Lumpenkiste / Strittmatter, Erwin (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Aufbau-Verlag 2001.

Warum feiern wir Weihnachten? / Ufertinger, Volker (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Kindermann Verlag 2004.

Das Weihnachtsgespens / Dickens, Charles (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Leipziger Kinderbuchverlag 2005.

Brehms Tierleben - Die schönsten Tiergeschichten, ausgewählt von Roger Willemsen / Brehm, Alfred Edmund (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Fischer Verlag 2006.

Die Kinder-Uni. Forscher erklären die Rätsel der Welt - Serie / Janßen, Ulrich; Steuernagel, Ulla (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Deutsche Verlags-Anstalt seit 2003.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe11/11uhr_termin.html#ensikat

<http://www.ensikat-bibliographie.de/>

http://de.wikipedia.org/wiki/Klaus_Ensikat

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

Epik

Der Begriff *Epik* meint eigentlich nichts weiter als *Erzählung* und steht für die Kunst des literarischen Erzählens. Epik ist eine von den drei Gattungen *Lyrik*, *Dramatik* und *Epik*. Epische Texte wurden bis ins 18. Jahrhundert nicht nur in Prosa, also ungebunden, sondern auch in Versform geschrieben.

Manchmal wird der Begriff *episch* auch umgangssprachlich für eine besonders lange oder tief gehende Rede oder ein Gespräch gebraucht. Man spricht dann von „epischer Länge“, und meistens meint man das dann schon ein wenig kritisch, weil es zu lange gedauert hat oder zu ausführlich war.

Epik als Gattung

Der berühmte Dichter Johann Wolfgang Goethe bezeichnete vor knapp 200 Jahren die *Epik*, *Lyrik* und *Dramatik* als die „drei Naturformen der Poesie“. Obwohl sich die einzelnen Formen der Dichtung oder des literarischen Schreibens bis heute verändert haben, greift man bei der Einteilung der Grundgattungen immer noch auf Goethes Unterscheidung zurück.

Wodurch unterscheidet sich die Epik aber von den anderen Gattungen? Die Unterschiede finden sich in der Gestaltung

der Texte:

Die **Lyrik** ist stark von Klang und Rhythmus bestimmt und stellt persönliches Erleben dar. Die **Dramatik** lebt vor allem vom Dialog und der Darstellung handelnder Personen.

Die *Epik* erzählt dagegen mit verschiedenen Stilmitteln eine Geschichte: Eines dieser Stilmittel ist die **Erzählperspektive**. Damit ist die Art und Weise gemeint, wie dem Leser eine Geschichte erzählt wird und vor allem auch von wem. Denn in epischen Texten findet man tatsächlich immer einen **Erzähler**, der die Geschichte berichtet. Das kann ein Ich-Erzähler sein, der beschreibt, was er erlebt hat oder aber zum Beispiel ein allwissender Erzähler, der sich außerhalb des Geschehens befindet und von außen auf die Geschichte blickt. Manchmal, aber nicht unbedingt immer, ist dieser Erzähler dieselbe Person wie der Autor einer Geschichte. Manchmal wurde der Erzähler aber auch vom Autoren erfunden – extra um die Geschichte zu erzählen. Ein weiteres wichtiges Merkmal der Epik ist die **Erzählzeit**. Man kann nämlich unterscheiden zwischen erzählter Zeit und Erzählzeit. Die erzählte Zeit ist die Zeit, in der die Geschehnisse um den Helden einer Geschichte stattfinden. Die Erzählzeit ist dagegen die Zeit, in der sich der Erzähler befindet und die Geschichte erzählt. Wenn zum Beispiel eine Geschichte mit „Es war einmal ...“ beginnt, dann befindet sich der Erzähler in der Gegenwart (die Erzählzeit ist jetzt!) der Held und seine Geschichte befinden sich jedoch in der Vergangenheit (die erzählte Zeit „war einmal“!). Einen Erzähler und damit auch die Erzählzeit gibt es in der Lyrik und der

Dramatik so gut wie nie – der Erzähler ist das wichtigste Merkmal zur Unterscheidung der drei Gattungen!

In epischen Texten werden oftmals nicht nur die Begebenheiten und Erlebnisse des Helden und anderer einzelner Personen, sondern auch die gesellschaftlichen Zustände geschildert. Denn in epischen Texten gibt es die Möglichkeit alles ausführlich zu schildern, zwischen unterschiedlichen Perspektiven und Handlungssträngen zu wechseln oder Vorgeschichten zu erzählen und somit ein umfassendes Bild von einer Situation zu vermitteln.

Die Geschichte des Epikbegriffs

Am Anfang des 12. Jahrhunderts meinte Epik alle Texte, die nicht in lateinischer Schrift sondern in der Volkssprache geschrieben waren. Die Texte also, die man auch lesen konnte, ohne Latein sprechen zu können. Damals waren die epischen Texte aber stets in Versform geschrieben und wurden oft von fahrenden Sängern vorgetragen und je nach Publikum in „epischer Breite“, also sehr ausführlich ausgeschmückt.

Als die Gesellschaft sich änderte und nicht mehr nur aus Großgrundbesitzern und ihren Leibeigenen bestand, sondern aus freien Bürgern, da änderte sich auch die Epik. Die Verse lösten sich auf und die Epik wurde nun in ungebundener einfacher – ja ganz normaler – Sprache geschrieben und nacherzählt.

Am Ende des 18. Jahrhunderts fand dann noch einmal eine

Wandlung in der Epik statt. Durch die Entwicklung der Technik war das Drucken und Verbreiten von Literatur immer schneller möglich. Gleichzeitig lernten immer mehr Menschen lesen und schreiben. Durch beide Entwicklungen verschwand der mündliche Vortrag und das Weitererzählen des epischen Textes allmählich und an seine Stelle trat der Leser, der das Buch alleine las.

Bald entwickelten sich verschiedene Formen der Epik. Heute unterscheidet man zwischen Großen und Kleinen erzählerischen Formen. Die Kleinformen wiederum unterteilt man in Minimalformen, volkstümliche Formen und didaktische Formen.

Mit Groß- oder Langformen der Epik sind besonders große, lange Texte gemeint, wie zum Beispiel das Epos oder der [Roman](#). Die Langformen erzählen die Geschichte ausführlicher, können unter anderem sehr detaillierte Schilderungen von Personen, Gegenständen oder Szenen haben, die Geschichte über einen langen Zeitraum ausdehnen oder sogar ganz von der eigentlichen Geschichte ablenken, um sie später weiter zu führen.

Die Gruppe der epischen Klein- oder Kurzformen meint, wie der Name schon sagt, kürzere Texte wie Erzählungen, Novellen, Balladen oder Kurzgeschichten. Die Kurzformen greifen im Unterschied zu den Langformen oft nur eine Situation, ein Problem oder einen Ausschnitt eines Geschehens heraus und ziehen den Leser nicht so intensiv in die Handlung mit hinein.

Zu den Kurzformen zählen auch Sprichwörter oder Rätsel, die

auch als Minimal- oder Kürzestformen bezeichnet werden und also eine dritte Gruppe bilden.

Die vierte Gruppe der Epik, die ebenfalls zu den Kurzformen zählt, ist nicht nach der Größe oder Länge der Texte benannt sondern nach ihrem Ursprung und ihrer Zielgruppe. Die volkstümliche Form der Epik ist allgemeinverständlich und besonders beliebt im Volk: [Märchen](#) und [Sagen](#).

Zu den Kurzformen gehört als fünfte Gruppe erzählerischer Formen die Gruppe der didaktischen Formen, die nach ihrer Funktion benannt ist. Sie möchte dem Leser etwas beibringen und mitgeben, so zum Beispiel Legenden, Fabeln und Parabeln.

Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert waren es vor allem die volkstümlichen Formen der Epik, die den Menschen besonders gefielen. Heutzutage sind es bei den Kurzformen, die Kurzgeschichten, Erzählungen und Novellen, vor allem aber auch die Großform des Romans, die besonders beliebt sind und von vielen Menschen gelesen werden.

*Artikel von **Miriam Smidt**.*

[Inhalt](#) > [Sachbegriffe](#)

Epilog

Epilog (griech. *epilogos* für *epi* = *danach*, *nachgestellt* und *logos* = *Wort*) heißt das *Nachwort* eines literarischen Textes oder der *Schluss*teil einer Rede.

Was ist ein Epilog?

Wenn ein Autor einen Text fertig geschrieben hat, er aber findet, dass noch nicht alles gesagt wurde oder er das Bedürfnis hat, noch ein paar abschließende Worte hinzuzufügen, schreibt er einen Epilog und stellt diesen an den Schluss seiner Geschichte oder seiner Rede.

Der Epilog ist also eine *Nachrede*, *Schlussrede* oder *Schlusswort* eines Textes. Er gehört nicht mehr zur eigentlichen Geschichte oder zur Rede selbst, sondern richtet sich mehr als abschließendes Wort an sein Publikum.

Natürlich wird im Epilog nicht nur „auf Wiedersehen“ oder „bis zum nächsten Mal“ gesagt, sondern oft ist der Epilog selbst ein längerer Text oder sogar ein weiteres Kapitel am Ende eines [Buchs](#).

Die Inhalte eines Epilogs sind dabei so unterschiedlich wie die Geschichten, an deren Ende er zu finden ist.

Manchmal beantwortet der Autor Fragen, die noch offen geblieben sind, wendet sich selbst an seine Leser oder lässt den Helden des Buches direkt zum Leser sprechen.

Es kann auch darum gehen, dem Leser eine Verständnis oder Interpretationshilfe zu geben.

In vielen Fällen möchte der Autor uns Informationen über die

Zukunft der Hauptcharaktere geben, um die Geschichte vollends abzurunden.



Illustration: Annika Uppendahl

Auch die Form, in die man die Nachricht verpackt, kann unterschiedlich sein. In vielen Epilogen behält der Autor den Sprachstil, in dem er auch den Rest der Geschichte verfasst hat, bei. Den Epilog schreibt er dann allerdings etwas geraffter.

Andere Epiloge werden als kurze Randnotiz

verfasst, und wieder andere stehen als erfundener Zeitungsbericht am Schluss der Geschichte.

Eine witzige Variante des Epilogs schrieb der Autor und Journalist [Erich Kästner](#) im [Roman](#) *Das fliegende Klassenzimmer*. Denn dort taucht er selbst als Mitspieler auf. In einem Straßencafé trifft er Jonathan Trotz, einen der jugendlichen

Helden aus der vorangegangenen Geschichte, und fragt ihn, wie es den anderen Jungs aus dem Buch ginge. Kästner bekommt so über den Epilog nicht nur die Möglichkeit, selbst in der Geschichte mitzuspielen, sondern kann auch so tun, als ob die Geschichte tatsächlich so stattgefunden hat. Am Ende wird es dem Leser selber überlassen, ob er es glauben will oder nicht.

Am häufigsten ist der Epilog allerdings nicht in Romanen oder Prosatexten, sondern in dramatischen Werken zu finden . In der langen Geschichte des **Dramas** wurde der Epilog häufig einem extra dafür eingeführten Sprecher in den Mund gelegt. Der Sprecher bat in seinem Epilog entweder um Beifall oder Nachsicht für eventuelle Fehler während der Aufführung oder erklärte, welchen moralischen oder sittlichen Nutzen das Drama haben kann. Die Epiloge im Drama waren deshalb häufig formelhaft.

Der Epilog wurde im 17. Jahrhundert vor allem durch die Vorhangbühne des **Theaters** verdrängt, findet sich heute aber immer noch oder wieder in einzelnen Theaterstücken. Den Epilog sollte man übrigens nicht mit dem *Nachspiel* beim Drama verwechseln.

Das *Nachspiel* ist eine eigene literarische Form und besteht aus einem sehr kurzen, heiteren Theaterstück das nichts mit der Hauptaufführung zu tun hat.

Es diente ursprünglich als eine Art Zeitvertreib, um die Menschen beim Verlassen des Theaters zu unterhalten.

Viele Bücher kommen auch völlig ohne Epilog aus und manche benutzen das Gegenstück, den Prolog. So wie der Epilog als Nachwort ein Werk abschließt, leitet der Prolog als Vorwort ein Werk ein.

*Artikel von **Annika Uppendahl**.*

Erlbruch, Wolf

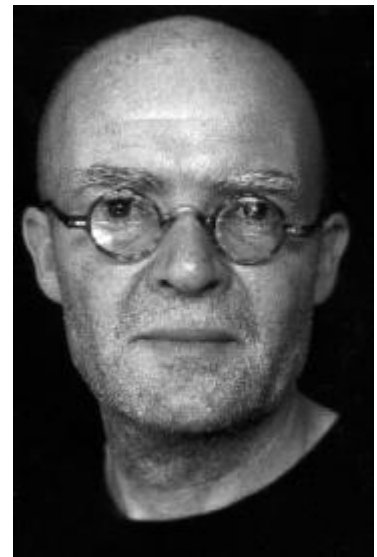
* 1948 in Wuppertal

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Auszeichnungen](#)
[\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Wolf Erlbruch wuchs in Wuppertal auf. Nach der Schule studierte er Grafik-Design an der Folkwang Hochschule für Gestaltung in Essen. Nachdem er 1974 sein Studium beendet hatte, arbeitete er bis 1990 als freischaffender Illustrator in der Werbebranche. Mitte der 1980er Jahre begann Erlbruch Kinderbücher zu illustrieren und später auch zu schreiben. Sein erstes illustriertes Buch *Der Adler, der nicht fliegen wollte* erschien 1985.

Fünf Jahre später wurde das Bilderbuch *Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht*



Wolf Erlbruch
© Peter Hammer Verlag

hat veröffentlicht. Damit wurde er als Kinderbuchillustrator bekannt. Mittlerweile ist das Buch zu einem Bilderbuchklassiker geworden. Es wurde bisher in 21 Sprachen übersetzt und hat unzählige Preise erhalten. Was Wolf Erlbruch an seiner Arbeit zufrieden macht, erklärt er so: „Wenn ich mich in eine Arbeit begeben kann und wochenlang nicht mehr herauskomme. Wenn ich mit mir bin. Das ist seit meiner Kindheit so.“

Ab 1990 war Wolf Erlbruch sieben Jahre lang Professor für Illustration an der Fachhochschule Düsseldorf. Seit 1997 ist er Professor im Fachbereich Architektur-Design-Kunst an der Bergischen Universität Wuppertal. 2007 gestaltete er für die Wuppertaler Bühnen das Bühnenbild und die Kostüme für ein Theaterstück nach Max Kruses *Urmel aus dem Eis*. Wolf Erlbruch lebt heute mit seiner Familie in Wuppertal.

Werk und Stil

Wolf Erlbruch ist einer der bekanntesten und anerkanntesten deutschen Bilderbuchkünstler. Er ist Illustrator und oft auch Autor der Bilderbücher. Die Themenvielfalt seiner Bücher reicht von großen Gedanken wie denen zur Schöpfungsgeschichte in *Am Anfang* oder über den Sinn des Lebens in *Die große Frage* bis hin zu einfachen und lustigen Geschichten wie die *Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat*.

Wolf Erlbruch ist der Meinung, dass es nicht viele gute Bücher für Kinder gibt. In einem Interview sagte er einmal: „Die meisten Kinderbücher sind misslungene Verklärungen der

eigenen Kindheit. Ich glaube nicht, dass es unbedingt Bücher geben muss, die Kindern vorgaukeln, dass es ein paar todsichere Tricks für eine schöne Kindheit gibt.“

Diesen verklärenden Büchern setzt er Bücher entgegen, in denen ein Junge in eine Hundehütte zieht (*Leonard*), ein Maulwurf aus Rache einem Hund auf den Kopf macht oder eine Mutter aus Versehen ihr eigenes Kind isst (*Die Menschenfresserin*). Erlbruchs Figuren sind einprägsame, eigenwillige, manchmal auch überdimensionierte Persönlichkeiten, die ihren eigenen Weg gehen und damit oft auch glücklich werden.

In Erlbruchs Büchern tummeln sich neben menschlichen Figuren auch allerlei Tiere: Mäuse, Affen, Hasen, Hunde, Bären, Schildkröten oder Fische. Sie sehen aber nicht niedlich aus, so wie man es aus Bilderbüchern oft kennt. Seine Tiere sind eigenartig und zugleich lustig gezeichnet wie in *Nachts*. Mit übergroßen Nasen und Augen fliegen sie durch die Luft oder stecken in Blumenvasen. Aber auch die Menschen wirken komisch anders. Frau und Herr Meier in *Frau Meier, die Amsel* sind amüsante Figuren mit überzeichneten Körperproportionen – zu lange Arme, ein zu kleiner Kopf oder eine große Nase und winzige Augen. Ihre Gesichter bestehen nur aus ein paar Strichen.

Weil in Wolf Erlbruchs Illustrationen vieles möglich zu sein scheint, geben sie der Phantasie viel Raum zum Entfalten.

Wolf Erlbruch verwendet für seine Illustrationen die unterschiedlichsten Techniken, Materialien und Hilfsmittel. Das

Charakteristische an jeder von ihnen ist aber seine Collagetechnik. In *Das Hexen-Einmal-Eins* kommen zum Beispiel Zeitungspapier, kariertes Schreibpapier, Landkarten, farbiger Karton oder Packpapier zum Einsatz. Die verschiedenen Formen sind grob ausgeschnitten und teilweise mit Bunt- oder Pastellstift und mit Tinte beschrieben oder bemalt und sparsam auf dem Papier positioniert. Seine Farbpalette reicht von kräftigen Farben bis zu Pastelltönen. Bei seinen Hintergründen lässt er sich gerne von japanischen Holzschnitten leiten.

Seine Collagetechnik erneuerte den deutschen Bilderbuchmarkt und wird heute von einigen jüngeren Illustratoren nachgeahmt.

Auszeichnungen (Auswahl)

1993 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Das Bärenwunder*

1996 Schnabelsteherpreis für *Frau Meier, die Amsel*

1998 Silberner Griffel und Silberner Pinsel für *Frau Meier, die Amsel*

1999 LUCHS des *Jahres für Nachts*

1999 Silberner Griffel für *Leonard*

1999 Bologna Ragazzi Award

2000 Troisdorfer Bilderbuchpreis für *Neues ABC Buch für Kinder*

2003 Von der Heydt-Kulturpreis der Stadt Wuppertal

2003 Gutenberg-Preis der Stadt Leipzig

2003 Deutscher Jugendliteraturpreis, Sonderpreis für Illustration

2004 Silberner Pinsel für *Am Anfang*

2006 Hans Christian Andersen Award

2008 Silberner Griffel für *Ente, Tod und Tulpe*

Titelauswahl

Der Adler, der nicht fliegen wollte / Aggrey, James (Text);
Erlbruch, Wolf (Illu.) - Peter Hammer Verlag 1985.

Vom kleinen Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den
Kopf gemacht hat / Holzwarth, Werner (Text); Erlbruch,
Wolf (Illu.) - Peter Hammer Verlag 1990.

Leonard / Erlbruch, Wolf (Text); Erlbruch, Wolf (Illu.) - Peter
Hammer Verlag 1991.

Das Bärenwunder / Erlbruch, Wolf (Text); Erlbruch, Wolf
(Illu.) - Peter Hammer Verlag 1992.

Die Abenteuer von Eduard Speck / Saxby, John (Text);
Erlbruch, Wolf (Illu.) - Carl Hanser Verlag 1993.

Frau Meier, die Amsel / Erlbruch, Wolf (Text); Erlbruch, Wolf
(Illu.) - Peter Hammer Verlag 1995.

Zehn grüne Heringe / Erlbruch, Wolf (Text); Erlbruch, Wolf
(Illu.) - Carl Hanser Verlag 1995.

Mein kleiner Hund Mister / Winding, Thomas (Text);
Erlbruch, Wolf (Illu.) - Carl Hanser Verlag 1996.

Das Hexeneinmaleins / Goethe, Johann Wolfgang von
(Text); Erlbruch, Wolf (Illu.) - Carl Hanser Verlag 1998.

Die wundersame Reise des kleinen Kröterichs / Pressler,
Mirjam nach Shabtai, Yaakov (Text); Erlbruch, Wolf (Illu.) -

Carl Hanser Verlag 1998.

Nachts / Erlbruch, Wolf (Text); Erlbruch, Wolf (Illu.) - Peter Hammer Verlag 1999.

Neues ABC-Buch / Moritz, Karl Philipp (Text); Erlbruch, Wolf (Illu.) - Kunstmann 2000.

Am Anfang / Moeyaert, Bart (Text); Erlbruch, Wolf (Illu.) - Peter Hammer Verlag 2003.

Ein Himmel für den kleinen Bären / Verroen, Dolf (Text); Erlbruch, Wolf (Illu.) - Carl Hanser Verlag 2003.

Die große Frage / Erlbruch, Wolf (Text); Erlbruch, Wolf (Illu.) - Peter Hammer Verlag 2004.

Ente, Tod und Tulpe / Erlbruch, Wolf (Text); Erlbruch, Wolf (Illu.) - Kunstmann 2007.

Der König und das Meer / Janisch, Heinz (Text); Erlbruch, Wolf (Illu.) - Sanssouci 2008.

Links

<http://www.arte.tv/de/Die-Lektionen/2267466.html>

http://de.wikipedia.org/wiki/Wolf_Erlbruch

<http://www.goethe.de/Ins/fr/nan/prj/kjl/aut/we/de/index.htm>

http://www.welt.de/print-welt/article153954/Die_meisten_Kinderbuecher_si..

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

Erzähler & Erzählen

Sobald jemand ein Erlebnis oder eine erfundene Geschichte berichtet, wird er zum *Erzähler*. Bei erfundenen Geschichten kann der Erzähler zwar der Autor der Geschichte sein, muss er aber nicht. Mit Hilfe des Erzählers kann ein Autor verschiedene *Erzählperspektiven* und *Erzählhaltungen* in den Text einbringen.

Vom mündlichen und schriftlichen Erzählen
Erzählform oder Erzählsituation
Erzählverhalten
Erzählperspektive und Erzählhaltung
Erzählzeit und erzählte Zeit

Vom mündlichen und schriftlichen Erzählen

Auf den ersten Blick spielt es keine Rolle, ob jemand ein Geschehen mündlich erzählt oder alleine nieder schreibt. Auf den zweiten Blick bemerkt man schon einen Unterschied.

Mündliches Erzählen gibt es nämlich schon seit der Mensch sprechen kann. Mit [Witzen](#), [Märchen](#), Legenden, Sagen und Mythen, die ihrem Ursprung nach mündliche Erzählungen sind, unterhalten sich Menschen gegenseitig.



Illustration: Franziska Ludwig

Schriftliches Erzählen gibt es dagegen erst, seit es die Schrift gibt und der Mensch das Bedürfnis hat, zuerst im Zwiegespräch mit sich selbst, dann einem anonymen Leser Dinge zu berichten. Diese Erzählart nennt man *epische Literatur*. Die Epik bildet in der gesamten Literatur eine Grundgattung, genau wie die [Lyrik](#) und das [Drama](#). Zur epischen Literatur gehören unter anderem [Romane](#), Erzählungen, Novellen, aber auch Balladen und [Anekdoten](#). Da Märchen, Sagen, Legenden nur noch selten mündlich erzählt und viel öfters aufgeschrieben werden, gehören sie inzwischen auch zur epischen Literatur. Mit der Zeit wurde das epische Erzählen ganz schön

kompliziert. Darum begannen verschiedene Wissenschaftler Anfang des 20. Jahrhunderts es zu erforschen. Sie entwickelten eine ganze Theorie des Erzählens. Dabei wollten sie herausfinden, auf welche Art und Weise man schreibend erzählen kann. Eine wichtige Erkenntnis, die sie gewonnen haben, ist zum Beispiel, dass der Erzähler eines Geschehens meistens nicht gleichzeitig die Person ist, die den Text niedergeschrieben hat. Der Erzähler ist nämlich fast immer eine Art unsichtbare oder fiktive Figur, die sich der Autor ausgedacht hat. Nur in **autobiographischen** Texten sind Erzähler und **Autor** ein und dieselbe Person.

Darüber hinaus haben die Wissenschaftler das Erzählen in einem epischen Text noch weiter in Begriffe eingeteilt. Obwohl die unterschiedlichen Wissenschaftler unterschiedliche Theorien haben, hat man sich grob auf ein paar grundlegende Begriffe geeinigt. Zum Beispiel auf die Begriffe *Erzählform* oder *Erzählsituation*, *Erzählverhalten*, *Erzählperspektive* und die *Erzählhaltung*.

Erzählform oder Erzählsituation

Eine Geschichte kann ganz direkt mit einem *Ich-Erzähler* in der *Ich-Form* oder aus größerem Abstand in der *Er-* oder *Sie-Form* erzählt werden. Der Ich-Erzähler ist eine Figur der Handlung. Das



Illustration: Franziska Ludwig

heißt, er spielt in der Geschichte selbst mit und kann nur das erzählen, was er selbst weiß. In dem Kinderbuch Alfons

Zitterbacke heißt es dann zum Beispiel: „In der Turnstunde schaffte ich die Bauchwelle am Reck nicht.“ Das „Ich“, das hier spricht, ist in dem Falle Alfons.

Im Gegensatz dazu spielt der Er- oder Sie-Erzähler nicht in der Geschichte mit, sondern er steht neben oder über der Handlung. Die Figuren in der Geschichte kennen ihren Erzähler also nicht, dafür weiß der Erzähler alles über sie und kennt den ganzen Gang der Handlung von Anfang bis zum Schluss.

In dem Fall würde die Szene so erzählt werden: „In der Turnstunde schaffte Alfons die Bauchwelle am Reck nicht.“ Außerdem gibt es auch noch eine Mischform zwischen Ich- und Er-Erzähler. In der gemischten Form wird in Er-Form geschrieben aber trotzdem nur das berichtet, was allein ein Ich-Erzähler weiß. Diese gemischte Erzählform gibt dem Autor

die Möglichkeit, die Erzählerfigur auf Abstand zu halten und trotzdem deren Innenleben darzustellen.

Erzählverhalten

Ein Erzähler kann ein Geschehen von einer oder mehreren Figuren aus berichten. Wenn der Erzähler dabei nur das berichtet, was jeweils diese Personen betrifft – wie in der Originalszene bei Alfons Zitterbacke – nennt man das *personales Erzählverhalten*.

Es gibt verschiedene Mittel, das personale Erzählen zu unterstreichen. Ein oft verwendetes Mittel ist der *innere Monolog*. Der innere Monolog wird häufig im Präsens oder Perfekt geschrieben und mit Formulierungen wie „er dachte“ eingeleitet. Er eignet sich deshalb gut, um die Gedanken der Figuren mitzuteilen.

Wenn der Erzähler dagegen allwissend ist, weil er nicht nur weiß, was eine einzelne Person macht, fühlt und denkt, sondern auch alle Figuren kennt und weiß, was sie warum tun, heißt dieses Erzählverhalten *auktorial*. Der allwissende Erzähler hält also von Anfang bis Ende alle Fäden in der Hand. Wäre die Szene in Alfons Zitterbacke auktorial erzählt worden, hätten wir sicher noch erfahren, warum Alfons die Bauchwelle nicht schafft und was die anderen Schüler dabei denken.

Erzählperspektive und Erzählhaltung

Neben der *Erzählform* und dem *Erzählverhalten* ist beim

Erzählen auch der Blickwinkel wichtig, aus dem berichtet wird – die *Erzählperspektive* – und die Meinung, die der Erzähler zu den Geschehnissen hat – die *Erzählhaltung*.

Für die *Erzählperspektive* gib es zwei Möglichkeiten: Entweder berichtet der Erzähler aus dem Inneren der Handlung heraus oder als Außenstehender. Wenn aus der *Innenperspektive* heraus erzählt wird, erfährt der Leser die Handlung aus der Sicht dieser Figuren und damit auch ihre Gefühle, Beobachtungen und Gedanken. Die Turnszene könnte dann so erzählt werden: „In der Turnstunde schaffte Alfons die Bauchwelle am Reck nicht. Er fühlte sich miserabel und es kam ihm vor, als würden ihn alle anstarren und auslachen.“

Berichtet der Erzähler aber aus der *Außenperspektive*, dann kann er diese Szene nicht so wiedergeben. Er ist kein Teil der handelnden Welt, und darum erfährt der Leser von ihm nur das, was man von außen sehen kann, aber nichts von den Empfindungen der Figuren.

Die *Erzählhaltung* wiederum zeigt dem Leser an, welche Einstellung der Erzähler zu den Geschehnissen der Handlung hat. Der Leser merkt dabei zum Beispiel durch eingestreute Kommentare des Erzählers, ob er eine neutrale Einstellung dazu hat, ob es ihm also egal ist, was da passiert, ob er sie kritisiert, ob er das alles gut findet, oder ob er sich vielleicht

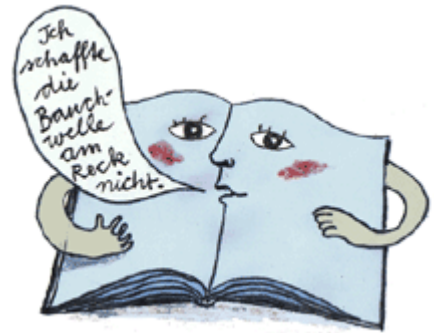


Illustration:
Franziska Ludwig

durch ironische Bemerkungen darüber lustig macht.

Kritisch erzählt, könnte die Szene mit Alfons so klingen: „In der Turnstunde schaffte Alfons die Bauchwelle am Reck nicht. Kein Wunder, denn er hatte sich lieber ausgeruht, als die anderen Schülern übten.“

Erzählzeit und erzählte Zeit

Beim Lesen kann man oft alles um sich herum vergessen – auch die Zeit. In einer Erzählung spielt die Zeit aber eine wichtige Rolle, und wenn man genauer nachdenkt, liest man die Zeit immer mit. Denn jedes Ereignis erstreckt sich über einen bestimmten Zeitraum. Dabei unterscheidet man in die *erzählte Zeit* und die *Erzählzeit*.

Die *Erzählzeit* ist die Zeit, die ein Erzähler braucht, um die Handlung darzustellen bzw. die der Leser braucht, um die dargestellte Handlung zu lesen.

Dagegen ist die *erzählte Zeit* für die Dauer der Handlung verantwortlich. Wenn nun von Alfons' Versuch erzählt wird, eine Bauchwelle zu machen, dann kann dieser Vorgang gerafft, also verkürzt, dargestellt werden. Der Leser braucht dann nur wenige Sätze oder auch nur einen Satz zu lesen, bis Alfons damit fertig ist. Das dauert nur wenige Sekunden – aber im echten Leben bestimmt mehrere Minuten. Der Erzähler hat in dem Fall einen Teil der Bewegungsabfolge weggelassen, damit er schneller



Illustration:
Franziska Ludwig

weitererzählen kann und uns nicht langweilig wird.

Will er diese Szene aber sehr realistisch gestalten, dann wird der Erzähler Alfons' Versuch so lange beschreiben, wie dieser in „Echtzeit“ dafür braucht. Er passt also die Erzählzeit der erzählten Zeit an. Der Leser muss nun viel mehr Sätze und Minuten darüber lesen.

Findet der Erzähler die Szene aber besonders interessant, wird er jede Kleinigkeit erwähnen und jede Bewegung länger beschreiben als sie tatsächlich dauert. Die erzählte Zeit wird dabei gedehnt. Alfons scheint dann, die Bauchwelle wie in Zeitlupe zu machen. Und das kann ewig und viele Seiten lang dauern.

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt > Epochen](#)

Expressionismus

Expressionismus ist eine Stilrichtung in der Malerei und der Literatur in dem Zeitraum zwischen 1910 und 1925. In dem Wort „expressionismus“ steckt der lateinische Begriff „expressio“, das bedeutet Ausdruck. Der Expressionismus ist eine Kunstform, die mit kräftigen Farben und einer leidenschaftlichen, aber auch verkürzten und verformten Sprache ausdrücken will, was im Innern

des Menschen vor sich geht.

Eigentlich stammt der Begriff „Expressionismus“ aus der Malerei, aber bald wurde er auch auf die Literatur übertragen. Den expressionistischen Künstlern ging es nicht darum, die Welt so darzustellen, wie sie ist (das wollten die Naturalisten), auch nicht so, wie sie ihnen erschien (das wollten die Impressionisten), sondern sie wollten nach außen schleudern, was die Eindrücke der Außenwelt in ihrem Innern auslösten.



Illustration: Franziska Ludwig

Nehmen wir einen frisch gebackenen Kuchen: Der Naturalist würde beschreiben, wie groß er ist, welche Glasur er hat und auf welchem Teller er steht. Der Impressionist würde sich der Schilderung des Duftes hingeben, den Schimmer auf der Glasur nicht vergessen und versuchen, die wohlige Atmosphäre hervorzurufen, die so ein Kuchen verbreitet. Der Expressionist dagegen würde brüllen vor Hunger!

Allerdings ging es den Expressionisten um ganz andere Sachen als leckeren Kuchen. Das merkt man schon, wenn man nur die Titel der expressionistischen Bilder und Texte liest: *Der Schrei* heißt ein ganz bekanntes expressionistisches Gemälde des Malers Edvard Munch, auf dem ein schreiendes Gesicht zu sehen ist. Und das berühmteste expressionistische Gedicht überhaupt heißt *Weltende* von Jakob van Hoddis. In

dem Gedicht steht, dass ein großer Sturm aufkommt, der die Welt vernichtet.

Da fragt man sich natürlich, was für Eindrücke der Außenwelt ein solches Innenleben auslösten?



Illustration: Franziska Ludwig

Der Expressionismus dauerte ungefähr von 1910 bis 1925. Das war kurz vor, während und noch ein bisschen nach dem ersten Weltkrieg. Das Leben in dieser Zeit war bestimmt von immer mehr Technik, größer werdenden Städten und wachsender Armut. Das lag an der Industrialisierung, also daran, dass man Elektrizität und Maschinen erfunden hatte. Es entstanden große Fabriken, viele Menschen zogen in

die Stadt, um in diesen Fabriken Arbeit zu finden. Sie mussten selber funktionieren wie Rädchen in einer Maschine, wurden schlecht bezahlt und lebten in kleinen dunklen Wohnungen, in denen es keine eigenen Klos und kein fließendes Wasser gab. Sie wurden krank und hatten Hunger, während die Fabrikbesitzer es sich in ihren großen Villen gut gehen ließen.

All das löste Empörung bei den Expressionisten aus - und dieser Empörung verliehen sie in ihren Texten Ausdruck. Die Expressionisten wollten Veränderung. Sie wollten, dass die bestehende Welt zugrunde ging und Platz geschaffen wurde für einen neuen Menschen, der nicht zum Rädchen einer

Maschine erniedrigt wurde und in Abhängigkeit leben musste. Ihre Werke handeln daher oft von der Erweckung des neuen Menschen und vom Sturm der Zerstörung, der dies möglich macht. Diese Vorstellung nannten sie „Menschheitsdämmerung“ - und so heißt auch die wichtigste Gedichtsammlung des Expressionismus.

Ein berühmter expressionistischer Dichter, Gottfried Benn, spricht von einem „Aufstand mit Hass, mit Zerschleuderung der Sprache und Zerschleuderung der Welt.“

Tatsächlich haben sie natürlich nicht die Welt „zerschleudert“ sondern nur die Sprache. Sie haben sich nicht mehr an Regeln und Logik gehalten. Sie haben neue Worte erfunden, widersinnige Sätze gebaut und bizarre Bilder entworfen. Da man auf diese Weise sehr schlecht lange Geschichten erzählen kann, bevorzugten die Expressionisten die Lyrik. Es gibt wenige expressionistische Romane, ein paar mehr Theaterstücke und ganz viele Gedichte. Sie klingen meistens leidenschaftlich und gruselig und sind leicht zu erkennen:

Nah wie Löcher eines Siebes stehn
Fenster beieinander, drängen fassen
Häuser sich so dicht an, dass die Straßen
Grau geschwollen wie Gewürgte sehn.



Illustration: Franziska Ludwig

Das ist die erste Strophe des Gedichts *Städter* von Alfred Wolfenstein und man sieht sehr gut, wie er die Sprache verformt: Häuser können sich schließlich gar nicht anfassen und „grau geschwollen“ kann niemand – erst recht nicht eine Straße – sein.

Das Schlimme für die Expressionisten war, dass die schrecklichen Bilder, die sie aus ihrem Innern hinaus geschleudert haben, dann in einer ganz anderen Weise Wirklichkeit wurden als sie es sich vorgestellt hatten: Der Erste Weltkrieg brach aus. Es gab tatsächlich Zerstörung, Tod und Verfall an allen Ecken und Enden. Da die expressionistischen Dichter in der großen Mehrzahl junge Männer waren, mussten sie selbst in den Krieg ziehen und viele von ihnen starben. Andere kehrten aus dem Krieg zurück und schrieben nun für den Frieden. Aber das änderte nichts daran, dass auch auf die meisten von ihnen ein schreckliches Ende wartete: Im Dritten Reich wurden sie verfolgt und getötet.



Illustration: Franziska Ludwig

Links

<http://www.literaturwelt.com/epochen/express.htm>
[l#geschichte](#)

<http://www.seilnacht.com/Lexikon/Express.htm>

*Artikel von **Meike Haas**.*

[Inhalt > Genres](#)

Fantasy

Fantasy ist ein relativ moderner Zweig phantastischer Literatur. *Fantasy* erfindet neue Welten mit eigenen, übernatürlichen Gesetzmäßigkeiten, in denen Helden phantastische Abenteuer erleben. Je nachdem, welche Welt entwickelt wird, findet man in *Fantasy* Elemente aus *Märchen*, *Sage*, *Science Fiction*, *Abenteuer-*, *Ritter-*, *Räuber-* oder *Horrorroman*, aber auch aus dem *Comic*. In *Fantasy* wird meistens eine mythische, vortechnische Vergangenheit, manchmal aber auch eine technisch anders entwickelte Zeit entworfen. Die Figuren der *Fantasy*-Literatur sind neben gewöhnlichen Menschen magische Wesen wie Elfen, Zwerge, Zauberer, Orks, Drachen und andere sprechende Tiere. Sie kämpfen mit Schwertern, Äxten, Zaubersprüchen und Magie, aber auch mit List, Intelligenz oder Herzengüte mit- oder gegeneinander.

Bedeutung
Gesetze und
Figuren in
Fantasy
Funktion
Nachtisch

Bedeutung

In Deutschland ist der Begriff *Fantasy* noch nicht richtig angekommen. Zwar gibt es äußerst beliebte *Fantasy*-Spiele, *Fantasy*-Filme und große *Fantasy*-Buch-Bereiche in Buchläden und [Bibliotheken](#). In der Literaturwissenschaft und in Literatur-[Lexika](#) wird *Fantasy* aber oft nur als

unbedeutender oder lästiger Teilbereich phantastischer Literatur angesehen oder kommt als eigener Begriff überhaupt nicht vor.

Vielleicht liegt die Missachtung von *Fantasy* zumindest zum Teil an ihrem englischen Ursprung. Denn *Fantasy* wird neben *Phantasie* und *Vorstellung* mit *Illusion*, *Laune*, *Schrulle*, *Hirngespinnst* und *Träumerei* übersetzt.

Der deutsche Begriff *Phantasie* dagegen wird neben *Vorstellung*, *Trugbild* und *Einbildung* vor allem mit *Vorstellungs-* oder *Einbildungskraft*, *Erfindungsgabe* und *Improvisation* erklärt.

Im Unterschied zum englischen *Fantasy* hebt das deutsche Wort *Phantasie* also vor allem auf die Fähigkeit, schöpferisch tätig sein zu können, ab.

Tatsächlich teilt man in Deutschland Erzählungen, die reine Trugbilder und Erfindungen sind, also eigene, imaginäre Welten erschaffen, in *Fantasy* ein.

Solche Erzählungen dagegen, die noch in der Realität verankert und sich ihrer Einbildungskraft bewusst sind, sich also innerhalb der Erzählung über die phantastischen Elemente wundern, zählt man dagegen zur ***phantastische Erzählung***.

In England und Amerika hat man mit dem Begriff *Fantasy* wenig Probleme. Allerdings teilt man ihn auch hier – neben vielen Feinrastern – ganz grob in *High Fantasy* und *Domestic Fantasy* ein. *Domestic Fantasy* entspricht dabei in etwa unserem Begriff der *phantastischen Erzählung*, *High Fantasy* dagegen eher unserer Vorstellung von *Fantasy*.

Was aber ist nun eigentlich unsere Vorstellung von *Fantasy*? Im Unterschied zur phantastischen Erzählung, die wie gesagt noch mit einem Bein in der Wirklichkeit steht, erfindet sich *Fantasy* vollständig eigene Welten. In diesen Welten erleben Helden phantastische Abenteuer. Der Leser betritt meistens mit dem Held am Anfang des Buchs die fremde oder andere Welt und bleibt dort bis zum Ende der Geschichte.

Die erfundenen Figuren handeln insgesamt ähnlich wie reale Menschen, doch stehen zumindest einem Teil von ihnen die Mittel der Magie und übermenschliche Kampfeskraft zur Verfügung. Beides brauchen sie auch, um den durchaus echten Wunschtraum der Menschen, das Böse durch das Gute zu besiegen, in ihrer Welt umsetzen zu können. Doch nicht nur die Magie und Kampfkraft unterscheidet die *Fantasy*-Welt von unserer Wirklichkeit. Auch die klaren Regeln und Gesetzen, nach denen das Böse vernichtet werden kann, sind unrealistisch.

Insgesamt ist die *Fantasy*-Welt also durch das Vorhandensein von Magie und Zauberwesen, von klaren Gegnern und klaren Regeln, wie sie zu bekämpfen sind, in unserer Welt unmöglich, phantastisch, und insofern übernatürlich.

In Mischformen zwischen *Fantasy* und *phantastischer Erzählung* beginnt die Geschichte übrigens in einer realistischen Welt, aus der der Held auf irgendeine Weise in die phantastische Welt gerät oder öfters zwischen den Welten hin- und herwandert. Aber auch hier spielt der Großteil der Handlung in der erfundenen Welt mit ihren eigenen

Gesetzmäßigkeiten.

Gesetze und Figuren in Fantasy

Seit der Entstehung der modernen *Fantasy*-Literatur im 19. Jahrhundert durch George MacDonald und William Morris und deren Weiterentwicklung im 20. Jahrhundert durch Autoren wie Lord Dunsany, Robert E. Howard, Fritz Leiber, C.S. Lewis und J.R.R. Tolkien haben sich viele verschiedene Arten von *Fantasy* entwickelt.

Je nachdem, ob *Fantasy*-Literatur beispielsweise mehr magische, technische, gruselige oder auch witzige Elemente enthält, kann man sie als *High-Fantasy*, *Science-Fantasy*, *Dark- oder Humoristische Fantasy* bezeichnen. Und je nachdem ist *Fantasy* dementsprechend mehr mit mythischen Erzählungen wie der *Sage* oder dem *Märchen*, mit *Science-Fiction*, *Horror* oder dem *Comic* verwandt. Trotz dieser Vielgestaltigkeit von *Fantasy*, kann man ähnliche Gesetzmäßigkeiten und Figuren des Genres ausmachen:

Gesetze:

- In *Fantasy* wird eine übernatürliche Welt entworfen, die von unserer Alltagswelt getrennt existiert (beispielsweise *Herr der Ringe*, *Scheibenwelt*). Auch in Mischformen zwischen *Fantasy* und *phantastischer Erzählung*, in der die übernatürliche Welt durch einen magischen Umsteigepunkt zum Beispiel durch einen Schrank (*König von Narnia*), eine Tür (*Die Kinder von Arden*) oder auch

ein technisches Hilfsmittel (*Märchenmond*) erreicht werden kann, ist die phantastische Welt übernatürlich und nach anderen Gesetzen als die reale aufgebaut.

Die übernatürliche Welt kann dabei parallel zu unserer Realität existieren (*Tintenherz*). Sie kann aber auch in unserer Welt zu einer anderen Zeit, die es so ähnlich (*Nebel von Avalon*) oder auf keinen Fall so gegeben hat (*Merle-Trilogie*), bestehen. Oder sie kann auch als zauberhafter, magischer Ort in unserer Welt selbst angesiedelt sein (*Harry Potter*).

Die übernatürliche, unrealistische Welt ist in sich schlüssig und wird von dem **Erzähler** und den Figuren ernst genommen. Trotzdem sind sich Autor und Leser von *Fantasy* darüber klar, dass die Welt an sich nicht wahr ist, sondern, dass es sich um eine erfundene, unwirkliche Welt handelt.

- Magie oder übernatürliche Begebenheiten sind für die handelnden Figuren selbstverständlich. Beides ist allerdings bestimmten Grenzen und Regeln unterworfen, die die Logik der jeweiligen *Fantasy*-Geschichte bestimmen.
- *Fantasy*-Geschichten schaffen sich meistens einen eigenen Mythos, also eine Entstehungs-Geschichte der Welt mit ethischen oder moralische Grundregeln des Lebens. Dabei greifen sie oft auf antike oder mittelalterliche Bilder und Figuren zurück. Oft gibt es einen Kampf zwischen Gut und Böse, bei dem die guten Helden gegen die bösen Helden siegen.

- Ein wichtiges Struktur bildendes Element von *Fantasy* ist die Reise. Obwohl gerade auch neuere *Fantasy*-Romane manchmal nur an einem oder wenigen Orten spielen, leben die meisten *Fantasy*-Geschichten vom Ortswechsel oder von der Reise.

Während sich der oder die Helden auf einen Zielort zu bewegen, an dem die Handlung oft in einem letzten, großen Kampf oder Auseinandersetzung entschieden wird, erleben sie viele Abenteuer. Auf diesen Abenteuer lernen die Helden nicht nur viele Kulturen oder Lebensformen kennen, sondern werden auch erfahrener und für die große Aufgabe am Schluss gerüstet. Insofern kann man die Reise auch als Läuterung oder Bildung des Helden ansehen. Der Weg ist also auch bereits das Ziel. Verbildlicht werden die verschiedenen Orten in vielen *Fantasy*-Büchern auf gemalten Landkarten am Anfang oder Ende des Buchs.

- Viele *Fantasy*-Romane sind multikulturell. Das heißt, in dem erfundenen Reich leben viele verschiedene Völker nebeneinander. Je nach Problem oder Gefahr kämpfen sie mit- oder gegeneinander.
- Die meisten *Fantasy*-Romane führen den oder die Helden zu einem glücklichen Ende. Oft wird die phantastische Welt von der Bedrohung des Bösen gerettet. In Mischformen zwischen *Fantasy* und *phantastischer Erzählung* reicht die Rettung meistens auch noch in die reale Wirklichkeit hinüber. Bei der Rückkehr erwacht die Schwester wieder aus dem Koma (*Märchenmond*), der

Vater aus der Depression (*Die Unendliche Geschichte*)
oder kann sich der Held selbst besser gegen seine
Umwelt wehren (*Harry Potter*).

Figuren:

- Neben Menschen treten viele erfundene Wesen auf. Das können aus [Märchen](#), [Sagen](#) oder Mythen bekannte Zauberer, Hexen, Zwerge, Drachen, Elfen, Einhörner, Kobolde und Dämonen sein. Oder neu erfundene Figuren wie Orks, Hobbits, Dementoren, Vampire oder Revisoren der Realität.
- Haupthandlungsträger sind Helden. Meistens haben sie die Aufgabe, Missstände, die in der phantastischen Welt vorherrschen, zu beheben, gegen das Böse zu kämpfen oder sich in einzelnen Abenteuern zu bewähren. Oft scheinen die Helden am Anfang nicht stark und tapfer genug für ihre jeweilige Aufgabe zu sein. Trotzdem sind sie durch ein außergewöhnliches Schicksal, ein Orakel oder eine Personengruppe für diese Aufgabe auserwählt worden. Als Auserwählte wachsen sie in den Abenteurer oft über sich selbst hinaus, sind mutig, treu und kämpfen trotz aller Widrigkeiten bis zum Schluss. Oft werden sie vor oder während des Abenteuers mit magischen Gegenständen oder Fähigkeiten ausgestattet oder sind übermenschlich stark oder geschickt.
- Die Figuren lösen ihre Probleme im Wesentlichen mit Schwertern, Äxten oder anderen Waffen und Magie („Schwert und Magie“). Oft stehen sich dabei Kämpfer

und Magier gegenüber.

Aber auch List, Schlagfertigkeit oder Herzengüte können bei der Problemlösung und im Kampf wichtig sein.

- Die Figuren werden in der Regel mit wenigen äußerlichen und inneren Eigenschaften charakterisiert. Außer den guten und bösen Helden treten die meisten Figuren nur als Angehörige eines Volksstamms oder Gruppe und nicht als Individuen auf.

Funktion

Welche Funktion man *Fantasy* zuschreibt, hängt stark davon ab, wie man ihr Verhältnis zur Realität beurteilt. Ist man zum Beispiel der Meinung, dass *Fantasy* nichts mit unserer Wirklichkeit zu tun hat, sondern nur phantastische Spielerei ist, wird man *Fantasy* vor allem als Mittel zur Unterhaltung wahrnehmen oder auch den fehlenden Realitätsbezug beklagen.

Findet man dagegen, dass *Fantasy* eine Reaktion auf unsere Sehnsucht nach phantastischem Mythos und klaren Regeln in unserem technischen, unübersichtlichen Zeitalter ist, wird man die wesentliche Funktion von *Fantasy* in Tröstung oder sogar Heilung dieses Verlusts sehen.

Zwischen diesen gegensätzlichen Positionen gibt es natürlich noch verschiedene andere Positionen.

Insgesamt kann man ungefähr fünf Hauptfunktionen von *Fantasy* ausmachen:

Positive Funktionen:

1. Unterhaltung.
2. Eröffnung von kreativem Spielraum und Wecken der Phantasie. Beides sind wichtige Momente, andere Perspektiven für den Alltag zu entwickeln.
3. Tröstung und Heilung: *Fantasy* als mythische Geschichte, die den Ursprung und die Grundregeln des Seins bebildert, kann Sinn stiften und dem Leser die Hoffnung geben, dass es Dinge gibt, die sich dem Verstand entziehen. Und es kann darüber hinaus das Bedürfnis nach phantastischen Geschichten in einer von Technik und vernünftigem Denken geprägten, völlig entzauberten Welt stillen.

Negative Funktionen:

4. Kompensation oder Entlastung: Im Unterschied zu Tröstung und Heilung, die den Leser stark für den Alltag machen, kann *Fantasy* aber auch einschläfernd wirken. Das ist dann der Fall, wenn der Leser *Fantasy* liest, um den Alltag besser ertragen, nicht um ihn gestärkt besser gestalten zu können.
5. Eskapismus, das heißt Flucht aus der Wirklichkeit: Wenn der Genuss von *Fantasy* so häufig und intensiv wird, dass er die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit verdrängt, dient *Fantasy* der Flucht aus der Wirklichkeit. Die Funktion der Entlastung wird hier zur Droge, ohne die man die Realität nicht mehr ertragen kann.

Das passiert allerdings weniger bei Büchern und wesentlich häufiger bei *Fantasy*-Computer- oder *Rollen-Spielen*.

Nachtisch

Nimm die 1. und 2. Funktion von *Fantasy* wahr und gestalte dir deine eigene phantastische Landschaft! Viel Spaß!



Animation: Jens Gröger

Artikel von Annette Kautt.

Feuilleton

Feuilleton (französisch *le feuilleton* = *Blättchen*) ist ein Begriff aus dem Pressewesen und bezeichnet neben dem Politik-, Wirtschafts-, Sport- und Lokalteil den Kulturteil der Zeitung. Hier findet man Neuigkeiten aus dem kulturellen Leben. Daneben können mit *Feuilleton* auch einzelne Zeitungsbeiträge gemeint sein, die nicht nur informieren, sondern vor allem unterhalten wollen.

Geschichte und Gegenwart des Feuilletons
Links

Geschichte und Gegenwart des Feuilletons

Am Ende des 18. Jahrhunderts begann die französische Zeitschrift *Journal des Débats* ihren Berichten ein Feuilleton, ein *Blättchen*, mit kurzen Theaternachrichten und Buchkritiken beizulegen. Die Beilage mit den Kulturnachrichten war bald so gefragt, dass man das Feuilleton ins Hauptblatt aufnahm. Dafür wurde der untere Teil der Zeitungsseite durch einen dicken Strich abgetrennt. Dieser „Keller“ war nun den speziellen Kulturthemen vorbehalten. Durch den Strich fand

der Leser diese beliebten Abschnitte schneller. Er konnte sie heraustrennen, sammeln und in Bücher mit leeren, unbedruckten Seiten einkleben. Diese selbst gestalteten Bücher wurden oft für die Unterhaltung in der Familie benutzt. Das war in der damaligen Zeit eine beliebte Freizeitbeschäftigung.

Das Kultur-Blättchen wurde im 19. Jahrhundert von Zeitungen in Deutschland übernommen und behielt dabei seinen französischen Namen „Feuilleton“. Bis in die 1920er Jahre fand man das Feuilleton in der Regel von der ersten Seite der Zeitung an sozusagen „durchlaufend unter dem Strich“. Erst später wurde ihm ein eigener Seitenbereich zugeordnet.

Ziel des Kulturteils, also des Feuilletons einer Zeitung, ist es, mit einer breiten Themenvielfalt und einer gut aufbereiteten, kurzweiligen Darstellung die Aufmerksamkeit von vielen Lesern zu erregen und über längere Zeit zu fesseln. Dabei werden Neuigkeiten aus Literatur, [Theater](#), Film, Bildende Kunst, Tanz, Mode (in jüngster Zeit auch oft aus Wissenschaft und Technik) berichtet. Daneben werden aber auch Diskussionen über das kulturelle Leben nicht nur begleitet, sondern manchmal sogar angestoßen. Gerade auch bei Büchern, die zum ersten Mal veröffentlicht werden, findet deren erste öffentliche Bewertung durch die Besprechung eines Literaturkritikers im Feuilleton statt.

Im Vordergrund steht dabei aber die Unterhaltung der Leserschaft. Darum finden sich im Feuilleton viele relativ

kurze Texte. Diese kleinen Feuilletonformen wurden Anfang des 19. Jahrhunderts vor allem durch Dichter und Denker in die Presse hineingebracht. Sie werden unter anderem auf die deutschen Dichter Ludwig Börne (1786-1837) und Heinrich Heine (1797-1856) zurück geführt.



Illustration: Tine Neubert

Im Feuilleton lassen sich viele journalistischen **Genres** wie zum Beispiel Kommentar, Glosse, Bericht, Interview, Kurzreportage, Kritik, Reisebericht verarbeiten. Der Schreibstil kann dabei leicht, heiter, bildhaft, ernst, manchmal witzig, aber auch nachdenklich sein. Aber auch literarische Formen wie beispielsweise **Gedichte** ließen sich über dieses Genre und die Presseveröffentlichung bekannt machen.

Man umschrieb diese feuilletonistischen Formen häufig mit Plauderei. Gerade hier setzten auch die Kritiker an. Sie warfen den Autoren, die sich besonders mit dem Feuilletonschreiben befassen, also den Feuilletonisten vor, dass sie oberflächlich und halbgebildet seien, bei ihren Lesern nur das Streben nach Spaß bedienen würden. Dabei geht es im Feuilleton aber oft um Erfahrungen im Alltag, um Beobachtungen am Rande, die den Leser bei der Bearbeitung durch den Schreiber zu neuen

Einsichten im Leben führen können.

Seinen Höhepunkt hatte das Feuilleton als intelligente Plauderei in den 1920er Jahren. Autoren war es wichtig, ihre Texte auch in Zeitungen und Zeitschriften literarisch anspruchsvoll zu gestalten. Und diejenigen, die oft meisterhafte journalistische Beiträge schrieben, waren bei vielen Lesern bekannt und beliebt, was sich sehr positiv auf den Verkauf einer späteren Buchveröffentlichung mit Sammlungen von Feuilletons auswirkte.

Zahlreiche Autoren waren übrigens jüdischer Herkunft. Aus dem Grund wurde das Feuilleton durch die Nationalsozialisten als „jüdisch“ beschimpft und verschwand zwischen 1933 und 1940 fast vollständig aus den deutschen Zeitungen. Nach 1945 konnte das Feuilleton nicht mehr seine frühere Qualität und Beliebtheit erlangen. Aber die Erkenntnis der Feuilletonisten von damals, dass nämlich „in der Kürze die Würze“ liegen kann, machen sich die Journalisten von heute manchmal zu nutze. So lassen sich Kurzkommentare und Glossen auf Spalten der ersten Seite mancher Tageszeitungen finden.

Seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts hat sich das Feuilleton jedoch vor allem in der sogenannten Kolumne erneuert. Die Kolumne umfasst meist eine Spalte in der Zeitung, die einem bestimmten Autoren vorbehalten bleibt und immer auf einer bestimmten Seite zu finden ist. Es ist immer eine persönliche Meinungsäußerung des Schreibenden zu einem aktuellen, gesellschaftlichen Sachverhalt.

Im Rundfunk ist etwas Ähnliches entstanden und wird hier bei manchen Sendern mit Tageskommentar, Wort zum Tag, im Fernsehen Wort zum Sonntag (hier Kirchenvertretern vorbehalten) bezeichnet.

In diesen Kolumnen melden sich nicht nur Journalisten zu Wort, sondern auch Schriftsteller. Zu nennen sind hier etwa Elke Heidenreich, Michael Rutschky, Maxim Biller, Wiglaf Droste und insbesondere Max Goldt.

Schriftsteller machen sich im Feuilleton übrigens nicht nur in Kolumnen und Kommentaren bemerkbar, sondern veröffentlichen im Kulturteil Aufsätze, Gedichte und zum Teil ganze Fortsetzungsromane oder -Erzählungen.

Der Fortsetzungsroman als Bestandteil des Feuilletons, des Kulturteils, war besonders im 19. Jahrhundert beliebt. Zuerst wurden vorhandene Roman als Fortsetzung im Feuilleton abgedruckt, bald entwickelte sich daraus die Praxis, direkt für die Zeitungsveröffentlichung in Fortsetzungen zu schreiben. Ein bekanntes Beispiel dafür ist das Leben von Pinocchio. Sein „Vater“, der Schriftsteller [Carlo Collodi](#) (1826-1890), hatte die Abenteuer der italienischen Holzpuppe aus Florenz zuerst für die Zeitschrift *Giornale per i bambini* in 36 Folgen geschrieben. Erst später ist diese Geschichte als Buch erschienen.

Heute erscheinen Fortsetzungsgeschichten übrigens weniger im Feuilleton und mehr in Zeitschriften, die durch ihre unterhaltsam vorgetragenen Themen zu Gesellschaft und Kultur insgesamt feuilletonistischen Charakter haben. Aber

auch kostenlose Werbe- und Anzeigenzeitungen, die regelmäßig in die Hausbriefkästen gesteckt werden, bedienen sich manchmal dem Sog einer Erzählung in Fortsetzung. So können sie ziemlich sicher sein, dass ihre Publikation durchgesehen wird.

Links

<http://blog.zeit.de/kinderzeit/>

*Artikel von **Helma Hörath**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Funke, Cornelia

* 1958 in Dorsten / Westfalen

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Cornelia Funke wuchs in Dorsten in Westfalen auf. Nach dem Abitur machte sie eine Ausbildung als Erzieherin in Hamburg und arbeitete anschließend unter anderem mit sozial benachteiligten Kindern. Gleichzeitig begann sie, Buchillustration an der Fachhochschule für Gestaltung in Hamburg zu studieren. Als sie im Anschluss ihre ersten Kinderbücher illustrierte, stellte sie fest, dass sie diese



Cornelia Funke
© Oetinger

Geschichten als Kind nicht gern gelesen hätte. Daraufhin kam sie auf die Idee, selbst ein Kinderbuch zu schreiben. Und das war 1988 *Die große Drachensuche*. Nach weiteren Kinderbüchern erschien ein paar Jahre später mit großem Erfolg *Die wilden Hühner*. Der danach einsetzende „Hühner-Boom“ führte zu weiteren Bänden. International wurde sie bekannt mit dem Buch *Herr der Diebe*.

Cornelia Funke hat schon unzählige Preise erhalten und mehrere Schulen wurden nach ihr benannt. Ihre Bücher verkaufen sich millionenfach, wurden in über 30 Sprachen übersetzt, manche davon verfilmt wie *Herr der Diebe*, *Die Wilden Hühner*, *Hände weg von Mississippi* und *Tintenherz* oder als Theaterstück oder Musical aufgeführt.

Cornelia Funke engagiert sich auch für andere Menschen unter anderem als Schirmherrin der Hilfsorganisation „exilio Hilfe für Flüchtlinge und Folteropfer e.V.“ und für den

Naturschutz als Unterstützerin der Greenpeace-Initiative „AutorInnen für die Urwälder“.

Seit einigen Jahren lebt Cornelia Funke mit ihren beiden Kindern in Los Angeles. Ihr Mann starb dort 2006.

Werk und Bedeutung

Cornelia Funke ist eine der erfolgreichsten und bekanntesten Kinderbuchautorinnen Deutschlands und auch international sehr beliebt. Sie schreibt für Kinder im Vorschulalter, für die ganz jungen Leser, für ältere Kinder und Jugendliche. Als ausgebildete Buchillustratorin gestaltet sie oft die eigenen Bücher mit ihren filigranen Zeichnungen selbst. Es gibt von ihr viele realistische Kinderbücher wie *Die wilden Hühner*, *Hände weg von Mississippi* oder *Dicke Freundinnen*. In den Büchern der Hühner-Serie geht es um eine Mädchenbande bestehend aus den selbstbewussten und sehr verschiedenen Freundinnen Sprotte, Trude, Frieda und Melanie. Sie erleben gemeinsam spannende Abenteuer oder die erste Liebe, müssen sich gegen eine Jungenbande behaupten, machen aber auch Erfahrungen mit sozialer Ungerechtigkeit. Die Kinderwelt ist in diesen Büchern meistens heil. Auch wenn die Protagonisten ab und zu mit Problemen zu kämpfen haben, geht es für sie am Ende gut aus, was oft sehr hervorsehbar gestaltet ist.

Den größten Teil ihres Werkes bestimmen jedoch Funkes phantastische Kinder- und Jugendbücher in denen sich meistens Märchenhaftes und Magisches mit der realen Welt vermischt. Wie in ihrer Tintenwelt-Trilogie

Tintenherz, *Tintenblut* und *Tintentod*. Darin geht es um den Buchbinder Mo, dessen Frau Resa und die Tochter Meggie. Mo besitzt die Fähigkeit des „Hinüberlesens“. Ohne dass er es weiß, kann er andere Menschen in die Welt eines Buches hinein- und herauslesen. Auf diese Weise verschwindet seine Frau in einem Buch und Personen aus dem Buch befinden sich plötzlich in der realen Welt. Meggie und ihr Vater versuchen die Mutter zu retten und begeben sich dabei in viele Gefahren. Im Verlauf der drei Bände kämpfen die Helden immer wieder Mo gegen das Böse in Form von Drachen, Zauberern oder grausamen Herrschern. Dabei wechseln sie von einer Welt in die andere. Mut, Mitleid, Verrat, Liebe und Freundschaft haben daneben eine große Bedeutung. Auch wenn man die Handlung stellenweise im Voraus erahnen kann, sind die drei Jugendromane spannende Erzählungen, in denen es im Kern um das Abenteuer Bücherlesen und Erzählen geht. Cornelia Funke sagte in einem Interview über ihre Arbeit an den Tintenwelt-Büchern: „Beim Schreiben [...] dachte ich manchmal, vielleicht schreibe ich gerade über etwas, was genau so in irgendeiner anderen Wirklichkeit passiert. Und dass wir alle permanent geschrieben werden.“ Auch in Funkes Bilderbüchern trifft Phantastisches und Märchenhaftes auf die reale Welt. In *Die Glücksfee* erzählt sie von dem kleinen Jungen Lukas, der immer nur schlecht gelaunt ist. Die Glücksfee Pistazia bekommt von ihrer Feenchefin den Auftrag, Lukas ein paar Nachhilfestunden im Glücklichein zu geben. Mit ein paar Tricks schafft sie es, aus Lukas ein fröhliches Kind zu machen. Die Glücksfee ist ein

zugleich lustiges und nachdenkliches Buch mit witzigen und farbenfrohen Illustrationen von Sybille Hein.

Das gleichzeitig spannende und humorvolle Kinderbuch *Igraine Ohnefurcht* handelt dagegen von einer reinen Phantasiewelt. Es gibt Riesen, Drachen, sprechende Bücher und das Mädchen Igraine. Sie lebt mit Vater, Mutter und Bruder auf einer Burg. Ihre Eltern sind Zauberer und auch die Tochter soll das Zauberhandwerk lernen. Doch Igraine will viel lieber Ritterin werden. Durch ein Missgeschick der Eltern kann Igraine ihren Mut beweisen.

Die meisten Figuren in Cornelia Funkes Büchern sind selbstbewusst und die Rollen zwischen Mädchen und Jungen modern verteilt. So gibt es eben nicht nur Ritter sondern auch Ritterinnen, nicht nur Jungen können beim Spielen Cowboys sein sondern auch Mädchen. Und nicht nur Jungen sind mutig und abenteuerlustig sondern auch Mädchen. Das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern oder anderen Erwachsenen erscheint dagegen etwas idealisiert. Sie verhalten sich zueinander sehr kameradschaftlich, gestehen sich Fehler ein und Kinder machen fast nie etwas Verbotenes. Und wenn doch, dann beichten sie es, bevor jemand dahinter kommt. Cornelia Funke schreibt sehr humorvoll und spannend. Ihre Sprache ist zwar leicht verständlich, doch trotzdem sehr originell. So gibt sie ihren Figuren gern ungewöhnliche Namen, die auf deren Charakter oder ihr Aussehen anspielen wie Speckfürst, Staubfinger, Zottelkralle, Natternkopf oder Mausmann.

Die Autorin will mit ihren Büchern Lust auf Lesen machen und

den Spaß weitergeben, den sie beim Schreiben empfindet. Sie ist überzeugt davon, dass man mit der richtigen Geschichte jedes Kind zum Lesen bringen kann.

Auszeichnungen (Auswahl)

1994 Zürcher Kinderbuchpreis „La vache qui lit“ für *Die Wilden Hühner*

1998 Kalbacher Klapperschlange für Drachenreiter und Zürcher Kinderbuchpreis „La vache qui lit“ für *Drachenreiter* und *Igraine Ohnefurcht*

2000 Wildweibchenpreis für das Gesamtwerk und Zürcher Kinderbuchpreis „La vache qui lit“ für *Herr der Diebe*

2001 nominiert zum Deutschen Jugendliteraturpreis für *Herr der Diebe*

2002 Evangelischer Buchpreis für *Herr der Diebe*

2003 BookSense Book of the Year Children's Literature für *Herr der Diebe* und Nordstemmer Zuckerrübe für *Kleiner Werwolf*

2004 France Prix Livres en tête und Silberner Griffel für *Herr der Diebe*

2004 Phantastik-Preis der Stadt Wetzlar für *Tintenherz*, Die Bremer Besten für *Der wildeste Bruder der Welt*, Deutscher Jugendliteraturpreis (Nominierung) für *Tintenherz* und Literaturpreis des Bundes Deutscher Schriftsteller e.V. für das Gesamtwerk

2006 Silberner Griffel für *Tintenherz* und BookSense Book of the Year Children's Literature für *Tintenblut*

2008 Bundesverdienstkreuz am Bande und Bambi in der

Kategorie Kultur

Titelauswahl

Die große Drachensuche oder Ben und Lisa fliegen aufs Dach der Welt / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Arena Verlag 1988.

Hinter verzauberten Fenstern / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Arena Verlag 1989.

Kein Keks für Kobolde / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Arena Verlag 1989.

Käpten Knitterbart und seine Bande / Funke, Cornelia (Text); Meyer, Kerstin (Illu.) - Oetinger 1993.

Die wilden Hühner - Serie / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag 1993 und später.

Gespensterjäger - Serie / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Loewe Verlag 1993 und später.

Zottelkralle, das Erdmonster / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag 1994.

Als der Weihnachtsmann vom Himmel fiel / Funke, Cornelia (Text); Kehn, Regina (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag 1994.

Der Mondscheindrache / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Loewe Verlag 1996.

Kleiner Werwolf / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag 1996.

Das verzauberte Klassenzimmer / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Loewe Verlag 1997.

Drachenreiter / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.)

- Cecilie Dressler Verlag 1997.

Hände weg von Mississippi / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag 1997.

Dicke Freundinnen / Funke, Cornelia (Text); Kulot-Frisch, Daniela (Illu.) - Oetinger 1998.

Igraine Ohnefurcht / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag 1998.

Das Piratenschwein / Funke, Cornelia (Text); Meyer, Kerstin (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag 1999.

Herr der Diebe / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag 2000.

Der geheimnisvolle Ritter Namenlos / Funke, Cornelia (Text); Meyer, Kerstin (Illu.) - Verlag Fischer Schatzinsel 2001.

Die Glücksfee / Funke, Cornelia (Text); Hein, Sybille (Illu.) - Verlag Fischer Schatzinsel 2003.

Tintenherz / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag 2003.

Der wildeste Bruder der Welt / Funke, Cornelia (Text); Meyer, Kerstin (Illu.) - Oetinger 2004.

Tintenblut / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag 2005.

Tintentod / Funke, Cornelia (Text); Funke, Cornelia (Illu.) - Cecilie Dressler Verlag 2007.

Links

<http://www.corneliafunke.de/>

<http://www.faz.net/s/Rub1DA1FB848C1E44858CB87A0FE6AD1B68/Doc~E834D3C0224...>

<http://www.cecilie-dressler.de/buecher/autoren/d-g/details/mitwirkend//5...>

Artikel von **Kirsti Kriegel**.

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Grahame, Kenneth

* 8. 3. 1859 in *Edinburgh / Schottland*
† 6.7. 1932 in *Pangbourne / England*

Leben

Kenneth Grahame wurde in Edinburgh, Schottland geboren. Seine Mutter starb nach der Geburt des vierten Kindes. Er selbst war gerade fünf Jahre alt geworden. Weil der Vater sich nicht allein um die Kinder kümmern wollte, schickte er sie zu ihrer Großmutter, die in einem Haus am Fluss lebte. Kenneth Grahame



Kenneth Grahame

schrieb als Erwachsener über diese Zeit, sie sei die glücklichste seines Lebens gewesen. Der Vater ging später ohne seine Kinder nach Frankreich und kam nie wieder. Grahame wuchs mit den Geschwistern in den folgenden Jahren bei Verwandten auf.

Nach der Schule wollte er gern in Oxford studieren, doch seine Pflegefamilie konnte sich die hohen Studiengebühren nicht leisten. Stattdessen arbeitete er erst einmal zwei Jahre lang als Büroangestellter in London und begann 1879 eine Ausbildung bei der *Bank of England*.

Ab 1888 begann er regelmäßig Kurzgeschichten für verschiedene Tageszeitungen zu schreiben. 1895 wurde Kenneth Grahames erstes Buch *The Golden Age (Das goldene Zeitalter)* veröffentlicht. Es wurde ein großer Erfolg und Grahame als Autor berühmt. Aber auch in seinem ursprünglichen Beruf war Kenneth Grahame erfolgreich. 1898 wurde er zum Sekretär (Direktor) der *Bank of England* ernannt. Seine Arbeit musste er jedoch zehn Jahre später aufgeben, weil es ihm gesundheitlich nicht mehr gut ging. Im selben Jahr, 1908, erschien Grahames bekanntestes Buch *The Wind in the Willows (Der Wind in den Weiden)*.

Leider hatte Kenneth Grahame mit seiner Familie nicht so viel Glück. Er führte eine unglückliche Ehe und sein einziger Sohn beging mit 20 Jahren Selbstmord. Im Alter von 73 Jahren starb Kenneth Grahame in Pangbourne / England.

Werk und Bedeutung

Kenneth Grahame ist der Autor des am meisten gelesenen

Kinderbuch Englands: *The Wind in the Willows* (*Der Wind in den Weiden*). Es gehört weltweit zu den Klassikern der Kinderliteratur.

Bevor Grahame Bücher schrieb, veröffentlichte er Kurzgeschichten für Erwachsene in verschiedenen Londoner Zeitungen. Einige dieser Geschichten wurden 1993 in dem Band *Pagan Papers* veröffentlicht. Sein erstes Kinderbuch war *The Golden Age* (*Das goldene Zeitalter*), in dem er in einzelnen, humorvollen Geschichten über glückliche Kinder eigene Kindheitserinnerungen verarbeitete.

Drei Jahre später erschien der Band *Dream Days* (*Traumtage*) mit meist sentimental oder gefühlvollen Geschichten, die wieder eine idyllische, also schöne und friedliche Kinderwelt darstellen und viele von Grahames eigenen Kindheitserlebnissen beinhalten. Eine Geschichte aus diesem Band ist *The Reluctant Dragon* (*Der Drache, der nicht kämpfen wollte*). In dieser fröhlich geschriebenen Geschichte über die Freundschaft zwischen einem Jungen und einem friedlichen Drachen geht es gleichzeitig auch um ernste Themen wie Vorurteile und Lügen. Der Drache soll getötet werden, weil Drachen ja eigentlich eine Gefahr darstellen, doch er weigert sich einfach zu kämpfen. Die Dorfbewohner können schließlich von der Harmlosigkeit des Drachens überzeugt werden und er bleibt am Leben. 1941 machte *Walt Disney* aus dem Stoff einen Zeichentrickfilm.

Während diese ersten Bücher weitgehend in Vergessenheit geraten sind, wird Kenneth Grahames Buch *The Wind in the Willows* (*Der Wind in den Weiden*), mit dem er weltberühmt

wurde, heute noch gelesen und von Verlagen immer wieder aufgelegt. Die Gutenachtgeschichten, die Kenneth Grahame seinem kleinen Sohn Alastair jeden Abend erzählte, waren später die Vorlage zu diesem Buch, das großen Einfluss auf die englische fantastische Kinderliteratur hatte. Der Stoff diente als Vorlage für Theater- und Musikstücke, Zeichentrickfilme und sogar für einen Spielfilm.

In *The Wind in the Willows* geht es vor allem um die treue Freundschaft zwischen einem neugierigen Maulwurf, einer unternehmungslustigen, dichtenden Wasserratte, einem angeberischen Kröterich und einem scheuen Dachs.

Zusätzlich geht es aber auch um drei Welten, die in dem Buch aufeinandertreffen: der rastlose Fluss, der wilde Wald und die weite Welt – und um die Vorurteile, die darüber transportiert werden. Am Fluss leben Tiere, die sehr großzügig, hilfsbereit und wissend sind. Im Wald dagegen leben die weniger intelligenten und teilweise hinterlistigen Tiere, vor denen man sich in Acht nehmen muss. Und die weite Welt symbolisiert Gefahren, Ungewissheit und Selbstüberschätzung.

Zwar ist die Handlung im Tierreich angesiedelt, doch die Figuren wirken sehr menschlich. Das liegt auch daran, dass der Autor die Charaktere einiger seiner Freunde mit einfließen ließ. Eigene Erfahrungen und Überzeugungen Grahames spielten beim Schreiben des Buchs auch eine große Rolle, wie die Leidenschaft für die Natur.

The Wind in the Willows ist einerseits eine idyllische Geschichte, die vom Zusammenleben der Tiere handelt, aber gleichzeitig ist sie auch eine humorvolle, ironische und

satirische Darstellung der zeitgenössischen englischen Gesellschaft: Die vier Freunde benehmen sich wie Vertreter des Adels, die nicht arbeiten müssen und den ganzen Tag machen können, wozu sie gerade Lust haben. Für sie sind die Waldbewohner Proletarier (einfaches Arbeitervolk), denen sie nicht vertrauen, weil sie Angst vor einer „Revolution“ haben.

Titelauswahl

Pagan Papers / Grahame, Kenneth (Text) - Kessinger Publishing 1893.

Das goldene Zeitalter - The Golden Age / Grahame, Kenneth (Text); Shephard, Ernest H. (Illu.) - John Lane 1895.

Traumtage inkl. Der Drache, der nicht kämpfen wollte - Dream Days incl. The Reluctant Dragon / Grahame, Kenneth (Text); Shephard, Ernest H. (Illu.) - John Lane 1898.

The Headswoman / Grahame, Kenneth (Text) - John Lane 1898.

Der Wind in den Weiden - The Wind in the Willows / Grahame, Kenneth (Text); Shephard, Ernest H. (Illu.) - Charles Scribner & Sons 1908.

Links

<http://www.lilipuz.de/wissen/zeitkreisel/details/artikel/08031859-geburt...>

<http://www.labbe.de/lesekorb/index.asp?>

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Härtling, Peter

* 1933 in Chemnitz

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Peter Härtling verbrachte seine Kindheit im sächsischen Chemnitz. Seine Familie flüchtet 1945 am Ende des Zweiten Weltkriegs vor der russischen Armee nach Österreich. Sein Vater starb 1945 als russischer Kriegsgefangener. Nach dem Krieg



Peter Härtling
© Isolde Ohlbaum

zog die Familie nach Nürtingen in Baden-Württemberg. Dort ging Peter Härtling wieder auf das Gymnasium. 1946 nahm sich seine Mutter das Leben. 1951 verließ Härtling die Schule und arbeitete ein Jahr später bei der Nürtinger Zeitung. 1953 erschien sein erstes Buch, der Gedichtband (für Erwachsene) *poeme und songs*. In den weiteren Jahren arbeitete er als Redakteur für verschiedene Zeitungen, als Lektor für den S. Fischer Verlag, als Dozent an verschiedenen Hochschulen und als Radiomoderator beim Hessischen Rundfunk. Seit 1974 ist Härtling freier Schriftsteller.

Für seine Bücher und seine gesellschaftliche Arbeit erhielt er bisher viele Preise und Auszeichnungen. Verschiedene Schulen wurden nach ihm benannt. Peter Härtling ist Mitglied der *Akademie der Wissenschaften und der Literatur*, Mainz; der *Akademie der Künste* von Berlin und Brandenburg und der *Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung*, Darmstadt.

Werk und Bedeutung

Bevor Peter Härtling für Kinder zu schreiben anfang, schrieb er zeithistorische **Romane**, einen **autobiographischen** Roman über das Verhältnis zu seinem Vater, verschiedene historische Künstlerromane und **Gedichte** für Erwachsene. Seit 1970 schreibt er sowohl für Erwachsene als auch für Kinder. In seinen Kinderbüchern geht es meist um soziale Probleme, die Kinder betreffen. In *Das war der Hirbel* erzählt er zum Beispiel von einem geistig behinderten Kind, das die Eltern weggegeben haben und nun im Heim lebt. Hirbel hat es

schwer, weil ihn keiner versteht oder verstehen will. In dem Buch *Theo haut ab* geht der Titelheld, weil sich seine Eltern häufig streiten und sein Vater oft betrunken ist. Theo ist nicht mehr gern zu Hause, obwohl er seine Eltern liebt. In *Oma* wächst der 5-jährige Kalle nach dem Tod seiner Eltern bei der Oma auf. Das ist häufig nicht leicht für Kalle und die Oma. Für *Fränze* ist plötzlich nichts mehr wie es war: Ihr Vater wird arbeitslos und die Eltern trennen sich, weil sie sich nicht mehr verstehen. Oder in *Ben liebt Anna* verlieben sich ein deutscher Schüler und ein polnisches Aussiedlermädchen ineinander. Dafür werden sie von ihren Mitschülern gehänselt und verspottet.

Peter Härtling möchte Kindern in seinen Büchern eine **realistische** Welt zeigen, und keine, die es im wirklichen Leben gar nicht gibt. Die Realität ist seiner Meinung nach oft von Einsamkeit und Schwierigkeiten im Alltag geprägt. Deshalb erzählt er gesellschaftskritisch von Dingen und Situationen, die wirklich passieren und die er teilweise selbst erlebt hat. Er wünscht sich, dass Kinder über seine Bücher nachdenken und daraus lernen können.

Auszeichnungen (Auswahl)

1976 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Oma*

1980 Zürcher Kinderbuchpreis La vache qui lit für *Ben liebt Anna* und *Sofie macht Geschichten*

2001 Sonderpreis des Deutschen Jugendliteraturpreises für das kinderliterarische Gesamtwerk

Titelauswahl

Krücke / Härtling, Peter (Text); Brandes, Sophie (Illu.) - Beltz & Gelberg 1087.

... und das ist die ganze Familie - Tagesläufe mit Kindern / Härtling, Peter (Text) - Georg Bitter Verlag 1970.

Das war der Hirbel / Härtling, Peter (Text); Muggenthaler, Eva (Illu.) - Beltz & Gelberg 1973.

Zum laut und leise Lesen - Geschichten und Gedichte für Kinder / Härtling, Peter (Text) - Luchterhand 1975.

Oma / Härtling, Peter (Text); Knorr, Peter (Illu.) - Beltz & Gelberg 1975.

Theo haut ab / Härtling, Peter (Text); Knorr, Peter (Illu.) - Beltz & Gelberg 1977.

Ben liebt Anna / Härtling, Peter (Text); Muggenthaler, Eva (Illu.) - Beltz & Gelberg 1979.

Sofie macht Geschichten / Härtling, Peter (Text); Bauer, Jutta (Illu.) - Beltz & Gelberg 1980.

Alter John / Härtling, Peter (Text); Knorr, Peter (Illu.) - Beltz & Gelberg 1981.

Jakob hinter der blauen Tür / Härtling, Peter (Text); Knorr, Peter (Illu.) - Beltz & Gelberg 1983.

Fränze / Härtling, Peter (Text); Knorr, Peter (Illu.) - Beltz & Gelberg 1989.

Mit Clara sind wir sechs. - Von den Scheurers, die sich alle

Mühe geben, eine Familie zu sein. / Härtling, Peter (Text);

Knorr, Peter (Illu.) - Beltz & Gelberg 1991.

Lena auf dem Dach / Härtling, Peter (Text) - Beltz & Gelberg
1993.

Tante Tilli macht Theater / Härtling, Peter (Text) - Beltz &
Gelberg 1997.

Reise gegen den Wind / Härtling, Peter (Text) - Beltz &
Gelberg 2000.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe19/rossipottis_leibspeise.html#haertling

<http://www.haertling.de>

<http://www.radio.cz/de/artikel/100204>

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt > Illustratoren](#)

Heidelbach, Nikolaus

* 5. Dezember 1955 in Lahnstein am Rhein

Leben

[Werk und Stil](#)
[Auszeichnungen](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Nikolaus Heidelberg wurde als eines von fünf Kindern des Malers Karl Heidelberg geboren. Er ist dadurch mit dem Zeichnen groß geworden. Richtig beigebracht hat sich Nikolaus Heidelberg das Zeichnen allerdings selbst.



Nikolaus Heidelberg © Max Groenert

Nach dem Abitur studierte er Germanistik, Kunstgeschichte und Theaterwissenschaften in Köln und Berlin. Während seines Studiums entstand mit *Bilderbogen* sein erstes Buch für Erwachsene. 1982 erschien sein erstes Bilderbuch *Das Elefantentreffen oder 5 dicke Angeber*, das mit dem *Oldenburger Jugendbuchpreis* ausgezeichnet wurde. In den letzten, knapp 30 Jahren hat Nikolaus Heidelberg zahlreiche Bilder, Texte und Bilderbücher für Kinder und Erwachsene veröffentlicht. Neben der Illustrierung eigener Texte, bebilderte er auch Kinderbücher anderer Autoren wie Franz Hohlers *Das dicke Hohler Buch*, Christine Nöstlingers *Der neue Pinocchio*, Paul Maars *Der Aufzug* und nicht zuletzt die Märchen der Gebrüder Grimm und H.C. Andersens, sowie Gedichte von Josef Guggenmos. Außerdem veröffentlichte er

in den Magazinen *Der Rabe* und *Der Bunte Hund* und machte Coverillustrationen z.B. für die *Artemis Fowl* Bände.

Nikolaus Heidelbachs Arbeiten wurden vielfach ausgezeichnet.

Er lebt als freischaffender Künstler mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in Köln.

Werk und Stil

Nikolaus Heidelbach gehört zu den international anerkanntesten, deutschen Bilderbuch-Künstlern der Gegenwart. Er hat viele Preise und Auszeichnungen erhalten und seine Bilder werden unter Kennern hoch geschätzt. Durch die Bebilderung der [Märchen](#) der Gebrüder Grimm und H.C. Andersens wurde er auch einem breiteren Publikum bekannt. Trotzdem sind die meisten seiner Bücher in Deutschland weniger bekannt als zu erwarten wäre. Das mag daran liegen, dass Heidelbach als jemand gilt, der mit seinen Bildern die Leute polarisiert. Das heißt, dass er die Betrachter mit seinen Darstellungen mit etwas konfrontiert, das sie entweder unzumutbar oder großartig finden.

Ein Beispiel: In dem Alphabet-Buch *Was machen die Jungs?* stellt Nikolaus Heidelbach neben dem Buchstaben „U“ einen Jungen dar, der auf einem Friedhof wie ein Toter neben zwei anderen Gräbern liegt. Daneben steht der Text „Uwe übt“. Dieses Bild kann einen schockieren. Zum einen, weil es den Tod im Kinderbuch überhaupt darstellt, zum anderen, weil man Uwes Spiel pietätlos oder rücksichtslos empfinden kann. Denn während Uwe nur übt, liegen daneben echte Tote. Man

kann erleichtert lachen, weil der Junge noch lebt oder weil die ganze Situation einfach komisch ist, sich aber gleichzeitig schämen, dass man angesichts des Todes lacht. Insofern kann man das Bild als unzumutbar ablehnen.

„Uwe übt“ kann aber auch anders wahrgenommen werden. Denn Uwe spielt eigentlich nur das durch, womit sich jeder von uns sicher schon einmal gedanklich beschäftigt hat: „Wie ist es, wenn ich tot bin?“ Insofern schockiert das Bild nicht, sondern macht die Angst, die jeder vor dem Tod hat, sichtbar und macht es möglich, darüber zu reden. Dadurch hat das Bild eine befreiende Wirkung und zeigt außerdem, dass Angst auch schöpferisch machen kann.

Heidelbach zeichnet in erster Linie Kinder und bringt ihre Ängste, Träume und Gefühle in reale Bilder. Die Wirklichkeit wird immer wieder fantastisch durchbrochen und bekommt dadurch etwas Magisches, Doppelbödiges oder hintergründig Komisches. In *Eine Nacht mit Wilhelm* tut sich im wahrsten Sinne des Wortes der Boden unter den Füßen auf: Wilhelm fällt aus seinem Bett mehrere Stockwerke tief in den Keller. Als er wieder vor der Haustür steht, lässt ihn sein Vater nicht mehr rein, weil er seinen eigenen Sohn nicht mehr erkennt. In *Was machen die Mädchen?* wächst einem Mädchen ein Schlangenkörper und in *Ein Buch für Bruno* steigt Bruno mit Ulla in ein Buch, taucht in eine mittelalterliche Traum-Landschaft ein und rettet sie mit einem Brathähnchen schließlich vor einem Drachen.

Im Unterschied zum hilfsbereiten Bruno können Heidelbachs Kindergestalten auch hinterhältig und gemein sein. Das

Mädchen Gisela in dem Buch *Königin Gisela* fordert von den ihr untergebenen Erdmännchen, einen von ihnen zu töten, um ihr daraus einen Bikini machen zu können, oder in *Was machen die Jungs?* will Charles dem Teufel seinen Bruder verkaufen.

Mit diesen zum Teil boshaften Kindergestalten möchte Heidelberg nicht bewusst Tabus brechen oder provozieren, sondern stimmige Geschichten erzählen, die einen realen, wirklichen Kern haben. Denn Kinder sind Heidelbachs Meinung nach in Wirklichkeit eben häufig nicht nur niedlich, sondern auch gemein.



Ausschnitt aus dem Buch „Was machen die Mädchen“ von Nikolaus Heidelberg © Beltz & Gelberg Verlag

Neben Kindern sind Heidelbachs **Protagonisten** auch Tiere und Erwachsene, vor allem dann, wenn er Texte anderer Autoren illustriert. In der viel beachteten Märchen-Ausgabe von H.C. Andersen hat er viele Tiere täuschend echt gemalt. Obwohl Heidelberg einen unverwechselbaren Stil hat, geht er bei der Illustrierung von fremden Texten auf den jeweiligen Autor ein und fügt dem Text eine neue Betrachtungsweise hinzu. So zum Beispiel in seiner Interpretation von *Hänsel und Gretel* in der Märchen-Ausgabe der Gebrüder Grimm. Hier zeigt er nicht wie in den meisten anderen Märchenillustrationen die verirrtten Kinder im Wald, sondern stattdessen die Eltern, die ohne Hänsel und Gretel den Wald verlassen. Der Vater hat eine Axt auf der Schulter, die Mutter schaut böse und verschlagen nach hinten.

Heidelberg malt seine plastisch wirkenden Bilder mit Aquarellfarben und Buntstiften. Den detaillierten, für heutige Verhältnisse sehr aufwändig gemalten Illustrationen wird häufig eine „altmeisterliche Qualität“ bescheinigt. Die Landschaften erinnern öfters an mittelalterliche Darstellungen, in den Innenräumen fallen die kunstvollen Tapeten oder Hintergründe und die heute beinahe altertümlich wirkenden Möbel auf.

Heidelberg's Menschen wirken durch die Grimassen, die sie schneiden, ihre Handlungen und ihre manchmal enorme Leibesfülle oft überzeichnet und wie die Figuren eines Cartoons. An Cartoons erinnert auch sein bissiger Witz und seine Fähigkeit, komplexe Inhalte in einem Bild pointiert

darzustellen. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass Heidelberg als einige seiner Vorbilder Cartoonisten und Karikaturisten wie [Busch](#), Ohser, Lorient, Traxler oder Seyfried angibt.

Auszeichnungen

1982 Oldenburger Jugendbuchpreis für *Das Elefantentreffen oder 5 dicke Angeber*.

1983 Nominiert für den Deutschen Jugendliteraturpreis mit *Das Elefantentreffen*.

1984 Troisdorfer Bilderbuchpreis für *Eine Nacht mit Wilhelm*.

1986 Troisdorfer Bilderbuchpreis für *Der Ball oder Ein Nachmittag mit Bertie*.

1987 Nominiert für den Deutschen Jugendliteraturpreis mit *Der Ball oder Ein Nachmittag mit Bertie*

1988 Troisdorfer Bilderbuchpreis für *Vorsicht Kinder*.

1993 Kinderbuchpreis des Landes Nordrhein-Westfalen.

2000 Sonderpreis Illustration des Deutschen Jugendliteraturpreises für sein Gesamtwerk.

2007 Großer Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V. Volkach.

2007 Deutscher Jugendliteraturpreis in der Sparte Bilderbuch für *Königin Gisela*.

Titelauswahl

Das Elefantentreffen oder fünf dicke Angeber / Heidelberg,

- Nikolaus (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1982.
- Prinz Alfred / Heidelberg, Nikolaus (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1983.
- Eine Nacht mit Wilhelm / Heidelberg, Nikolaus (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1984.
- Der Ball oder ein Nachmittag mit Bertie / Heidelberg, Nikolaus (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1986.
- Der neue Pinocchio - Die Abenteuer des Pinocchio neu erzählt / Nöstlinger, Christine (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1988.
- Oh, Verzeihung sagte die Ameise / Guggenmoos, Josef (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1990.
- Was machen die Mädchen? / Heidelberg, Nikolaus (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1993.
- Der Aufzug / Maar, Paul (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1993.
- Märchen der Gebrüder Grimm / Grimm, Gebrüder (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1995.
- Mein Gegenteil - Gedichte für Kinder / Nöstlinger, Christine (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1996.
- Ein Buch für Bruno / Heidelberg, Nikolaus (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1997.
- Was machen die Jungs? / Heidelberg, Nikolaus (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1999.
- Die dreizehnte Fee / Heidelberg, Nikolaus (Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 2002.

Andersen Märchen / Andersen, Hans Christian (Text);

Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 2004.

Königin Gisela / Heidelberg, Nikolaus (Text); Heidelberg,

Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 2006.

Das grosse Buch - Geschichten für Kinder / Hohler, Franz

(Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Carl Hanser Verlag

2009.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe06/rossipottis_leibspeise.html#grimm

<http://www.rossipotti.de/ausgabe09/kulturtasche.html>

http://www.rossipotti.de/ausgabe06/11uhr_termin.html

<http://jugendliteratur.org/archiv/2000/sonderpreis2k.htm>

http://www.podcast.de/episode/789893/Nikolaus_Heidelberg,_Norman_Junge_u...

*Artikel von **Annette Kautt**.*

Herausgeber

Ein Herausgeber ist eine Person oder Personengruppe, die Texte, Bilder oder Film- und Tonaufnahmen organisiert, inhaltlich zusammenstellt und zur Veröffentlichung vorbereitet.

Es gibt Bücher wie Lexika, Geschichtensammelbände oder Gedichtausgaben, die nicht von einem Autor geschrieben werden, sondern Texte von verschiedenen Autoren bündeln. Bei solchen Büchern steht nicht der Autor an erster Stelle, sondern der Titel des Buchs und darunter steht „Herausgegeben von“ oder auch als Abkürzung Hg. v. oder Hrsg. v.

Hinter dieser Bezeichnung steht dann der Name des Herausgebers, also der Person, die sich darum gekümmert hat, dass aus einer Idee zuerst eine Textsammlung und dann ein schönes Buch geworden ist.

Manchmal hat der Herausgeber selbst die Idee zu einem Buch. Er möchte zum Beispiel einen Band über „Geburtstagsgeschichten“ machen und sucht dann lauter Geburtstags-Geschichten, die in seinen Band passen.

Manchmal hat aber auch der Verlag die Idee zu einem Sammelband und sucht jemanden, der sich um die Herausgabe dieses Bandes kümmert. Doch egal, wer die Idee hatte, auf jeden Fall kümmert sich der Herausgeber um die Umsetzung der Idee. Der Herausgeber sucht die Autoren, die für die geplante Veröffentlichung in Frage kommen und einen

Text schreiben möchten. Er setzt die Texte in einer sinnvollen Weise zusammen und schreibt schließlich oft noch eine Einleitung oder ein Nachwort in das Buch. Öfters steuert er der Textsammlung auch selbst Texte bei.

Ein Herausgeber kann gleichzeitig der Inhaber oder Teil eines Verlages sein. Es ist aber auch möglich, dass der Herausgeber nicht aus dem Verlag stammt. Dieses trifft insbesondere bei Sammelwerken, sogenannten Anthologien, oder wissenschaftlichen Textsammlungen zu.

Im Zeitschriften- und Zeitungsverlag bestimmt der Herausgeber die inhaltliche Ausrichtung der Zeitung oder Zeitschrift, er legt eine so genannte Leitlinie fest.

Übrigens stammt der Begriff Herausgeber aus dem Lateinischen: „Editit – Hat herausgegeben“ oder „Editerunt – Haben herausgegeben“. Ein Editor ist damit ein Herausgeber und eine Edition eine Herausgabe.



[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Holtz-Baumert, Gerhard

* 1927 in Berlin

† 1996 in Heinrichsfelde, Brandenburg

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Gerhard Holtz-Baumert wuchs in Berlin zur Zeit des Nationalsozialismus auf. Er ging dort zur Schule und später auf das Gymnasium. Das konnte er nur, weil er eine Freistelle bekam, die Kinder



Gerhard Holz-Baumert © leiv

erhalten konnten, deren Eltern sich keine Schulausbildung für sie leisten konnten. Sein Vater, ein ehemaliger Kämpfer in der Novemberrevolution und im Kapp-Putsch, war arbeitslos und machte nur zwischendurch verschiedenen Hilfsarbeiten. Seine Mutter arbeitete als Dienstmädchen.

Während der Zeit des Zweiten Weltkriegs fehlten oft Lehrer in den Schulen. Darum wurde der Schüler Gerhard Holtz-Baumert manchmal in die Klassen ohne Lehrer geschickt. Dort sollte er den Kindern Geschichten erzählen, weil er das schon immer gut konnte. Mit fünfzehn wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. Er desertierte später und wurde daraufhin amerikanischer Kriegsgefangener. Er konnte aber flüchten und kam nach Berlin zurück. Danach beendete er die Schule mit dem Abitur.

Gerhard Holtz-Baumert wurde sehr durch seinen Vater geprägt, der eng mit dem Arbeitermilieu verbunden war und gegen den Nationalsozialismus kämpfte. Darum engagierte sich Holtz-Baumert nach dem Krieg politisch und gesellschaftlich. Er wurde Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) und gründete in Berlin eine Schule. In den folgenden Jahren arbeitete er als Chefredakteur für die Kinderzeitschriften *ABC-Zeitung* und *Schulpost* und absolvierte ein Fernstudium in Pädagogik und Journalistik. Er schrieb als Journalist über aktuelle Themen und als Schriftsteller sein erstes Kinderbuch: *Alfons Zitterbacke*. Es wurde zum erfolgreichsten Kinderbuch der DDR und bis 1989 eine Million Mal verkauft.

Neben seiner Arbeit als freischaffender Autor von Kinderliteratur und literaturtheoretischen Texten, gründete er die Fachzeitschrift *Beiträge zur Kinder- und Jugendliteratur* und war Herausgeber verschiedener russischer [Märchen](#). Außerdem übernahm er bis zum Ende der DDR viele verschiedene kultur-politische Aufgaben. Wie heute bekannt ist, war Holtz-Baumert als inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) aktiv. Von 1957-1981 warb er für das MfS neue Mitarbeiter an, bewertete die politische Einstellung anderer Schriftsteller der DDR und war für die Beschaffung von Informationen aus der damaligen Schriftstellerszene zuständig. Einige seiner Kinderbücher wurden auch verfilmt wie *Alfons Zitterbacke* und *Der Lange Ritt zur Schule*.

Werk und Bedeutung

Gerhard Holtz-Baumert hat Bücher und einzelne Erzählungen für Kinder und Jugendliche geschrieben. Seine Geschichten sind oft humorvoll und komisch und handeln von Dingen und Problemen, die im Alltag der DDR vorkamen. Das bekannteste Beispiel sind seine Bücher *Alfons Zitterbacke* und *Alfons Zitterbacke hat wieder Ärger*. Der zehnjährige Alfons ist ein richtiger Tollpatsch und Pechvogel. Seine oft verrückten Ideen enden immer chaotisch, weil er unaufmerksam, schusselig und übermotiviert ist. Oft hat er Probleme, weil er alles wörtlich nimmt, was Erwachsene sagen. Nicht zuletzt deshalb tritt häufig das Gegenteil von dem ein, was er eigentlich

bezweckt. Zum Beispiel hat er sich einmal in den Kopf gesetzt, Kosmonaut zu werden. Da sich Kosmonauten im All aus Tuben ernähren, will Alfons das schon mal üben. Leider gibt es im Laden kein komplettes Essen in Tuben zu kaufen, darum probiert er es mit Zahnpasta aus. Natürlich wird ihm davon so übel, dass er sein Kosmonautentraining erst einmal beendet. Ein andermal ist Alfons auf Klassenfahrt. Weil er keine Lust zum Wandern hat, meldet er sich freiwillig fürs Essenkochen. In Wirklichkeit hat er keine Ahnung davon. Die Spaghetti samt Tomatensoße schmecken am Ende angebrannt und völlig versalzen und die ganze Klasse ist hungrig und sauer auf ihn. Es geht in Alfons Abenteuern aber auch immer um die Auseinandersetzung mit den Eltern, Lehrern und Freunden, die oft spöttisch dargestellt werden. Der dritte Band *Alfons Zitterbackes neuer Ärger* erschien erst ein paar Jahre nach der Wende und wurde längst nicht so erfolgreich wie die beiden *Alfons*-Bücher davor.

Erscheinen Pflicht ist ein Erzählband für Jugendliche. Darin gibt es sechs Geschichten, die eher von ernsten und nachdenklichen Themen handeln. In einem anderen **realistischen** Jugendbuch, *Trampen nach Norden*, hinterfragt Holtz-Baumert Situationen auch kritisch. Es geht um zwei Jugendliche, die in den Ferien an die Ostsee trampen. Die Reise führt sie natürlich nicht direkt ans Ziel. Es passieren unterwegs viele unverhoffte Zwischenfälle und sie treffen eine Menge verschiedener Menschen. Vor allem die Begegnungen mit Erwachsenen verlaufen nicht immer ohne Konflikte.

In dem Buch *Daidalos & Ikarus* hat sich Gerhard Holtz-Baumert mit der griechischen Mythologie beschäftigt. Er wollte dadurch die Sagenwelt der alten Griechen auch für Kinder verständlich machen.

Außerdem gibt es von ihm auch einige Bilderbücher, zum Beispiel *Die Brennessel, die nicht mehr brennen wollte*. Wie fast alle seiner Bilderbücher handelt es davon, dass auch die kleinsten und unauffälligsten Dinge des Alltags wichtig sind und gebraucht werden – auch eine Brennessel. In anderen, wie in den Kalendergeschichten *Der Wunderpilz*, betrachtet er einfühlsam die Beziehung zwischen Mensch und Natur.

Auszeichnungen (Auswahl)

1965 Vaterländischer Verdienstorden der DDR

1973 Heinrich-Heine-Preis des Ministeriums für Kultur der DDR

1975 Nationalpreis der DDR

1977 Vaterländischer Verdienstorden der DDR

1984 Goethepreis der Stadt Berlin

1984 Rattenfänger-Literaturpreis

1987 Nationalpreis der DDR

1987 wurde er Ehrendoktor der Dresdner Pädagogischen Hochschule „Karl F. W. Wander“

Titelauswahl

Alfons Zitterbacke / Holtz-Baumert, Gerhard (Text); Bofinger, Manfred (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1958.

Der kleine Trompeter und sein Freund / Holtz-Baumert, Gerhard (Text) - Kinderbuchverlag Berlin 1959.

Alfons Zitterbacke hat wieder Ärger / Holtz-Baumert, Gerhard (Text) - Kinderbuchverlag Berlin 1962.

Der Wunderpilz / Holtz-Baumert, Gerhard (Text); Gürtzig, Erich (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1974.

Trampen nach Norden / Holtz-Baumert, Gerhard (Text) - Kinderbuchverlag Berlin 1975.

Hasenjunge Dreiläufer / Holtz-Baumert, Gerhard (Text); Bofinger, Manfred (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1976.

Der lange Ritt zur Schule - In: Die Katze sitzt im Fliederbaum. Ein Jahrbuch für Kinder / Holtz-Baumert, Gerhard (Text) - Kinderbuchverlag Berlin 1977.

Sieben und dreimal sieben Geschichten / Holtz-Baumert, Gerhard (Text) - Kinderbuchverlag Berlin 1979.

Erscheinen Pflicht / Holtz-Baumert, Gerhard (Text) - Verlag Neues Leben 1981.

Daidalos und Ikaros / Holtz-Baumert, Gerhard (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1984.

Die pucklige Verwandtschaft. Aus Kindheit und Jugend in Berlin 017 und Umgebung / Holtz-Baumert, Gerhard (Text) - Verlag Neues Leben 1985.

Alfons Zitterbackes neuer Ärger / Holtz-Baumert, Gerhard (Text) - Leipziger Kinderbuchverlag 1996.

Die Brennnessel, die nicht mehr brennen wollte / Holtz-Baumert, Gerhard (Text) - Kiro Verlag 1996.

Isa und das schöne Tierchen / Holtz-Baumert, Gerhard
(Text); Bofinger, Manfred (Illu.) - Verlag Neues Leben
1996.

Links

http://de.wikipedia.org/wiki/Gerhard_Holtz-Baumert 

Artikel von **Kirsti Kriegel**.

[Inhalt](#) > [Genres](#)

Horror & Grusel

Das Wort *Horror* kommt aus der lateinischen Sprache und bedeutet „die Haare zu Berge stehen lassen“, sich schütteln oder zittern vor Schreck. So ist es auch mit der Horrorliteratur: Horrorgeschichten sind dazu da, sich einmal ordentlich zu gruseln. Gruselig sind die Geschichten neben ihren unheimlichen Figuren vor allem deshalb,

[Inhalte der Horrorliteratur](#)
[Die Geschichte des Horrors](#)
[Genrezuordnung](#)
[Berühmte Werke](#)
[Links](#)

weil das Horrorhafte mehr oder wenige plötzlich in den Alltag eintritt.

Inhalte der Horrorliteratur

Horrorliteratur

stellt

Unheimliches,

Gräueltaten,

aber auch

völlig

Verrücktes und

Unmögliches

dar. Die

Hauptfiguren

des Horrors

sind oft

Gespenster,

Monster,

Doppelgänger,

Vampire und ähnliche verrückte Gestalten wie Kopflose oder

Geisterhunde. Sie zaubern, schweben, trinken Blut und sorgen oftmals für allerhand Verwirrung.

In erster Linie will die Horrorliteratur natürlich ihre Leser in Angst und Schrecken versetzen. Daneben will sie sich aber

auch mit menschlichen Ängsten und Abgründen

auseinandersetzen. Wie zum Beispiel mit der menschlichen

(Ur-)Angst vor dem Unerklärlichen oder dem Fremden. Oder



Illustration: Christian Ondracek:

„Monster werden in den Köpfen von Menschen geboren.“

mit der Technisierung die vor 200 Jahren ebenso wie heutzutage vielen Menschen Kopfschmerzen bereitete, weil ihnen nicht klar war, wo die technischen Entwicklungen hinführen sollten.

Die literarischen Werke des Horrors können übrigens den unterschiedlichen Gattungen **Lyrik**, **Drama** oder Epik angehören. Meistens sind Horrorgeschichten aber epische, also erzählende Texte. Das liegt vor allem daran, dass sich Epik besonders gut dazu eignet, den Leser bei einer Geschichte richtig mitfühlen und mitfiebern zu lassen, weil sie ausführlich die Gefühle und Erlebnisse der handelnden Figuren beschreibt und erklärt.

Die Geschichte des Horrors

Warum und seit wann wollen Menschen überhaupt etwas lesen, wovor sie sich fürchten?

Die Geschichte der Horrorliteratur beginnt im 18. Jahrhundert. Der Grund dafür ist die „Entzauberung der Welt“ durch die Aufklärung. Die Aufklärung war eine literarische aber auch geistesgeschichtliche oder philosophische Epoche vor etwa 250 Jahren. In dieser Zeit wollten viele Dichter und Denker die Menschen über ihr (aber)gläubisches, nicht vernünftiges Empfinden und Handeln „aufklären“. Der berühmte deutsche Philosoph Immanuel Kant forderte, dass man sich seines „eigenen Verstandes bedienen“ sollte, statt sich auf biblische Prophezeiungen und abergläubische Rituale zu verlassen. Wenn man das nicht tat, war man in seinen Augen unmündig,

also unselbständig und nicht voll zurechnungsfähig.

Eine der Folgen der Aufklärung war, dass religiöser Glaube allmählich in die Nähe von menschlicher Phantasterei und Aberglaube gestellt wurde. Und Aberglaube selbst, also der Glaube an übersinnliche, nicht erklärbare Phänomene unabhängig von Gott, zum reinen Gespensterglauben herabgesetzt wurde.

Die Entwicklung weg vom Glauben an nicht sichtbare Dinge, hin zu einem Denken, das nur das akzeptierte, was man mit dem menschlichen Verstand begreifen und erklären oder naturwissenschaftlich beweisen kann, wurde schon ziemlich schnell von vielen als Entzauberung der Welt empfunden. Besonders litten die **Romantiker** daran. Sie wollten die Welt wieder künstlich verzaubern. Und so findet man in ihren Bildern und Geschichten viele Dämonen, Doppelgänger und auch Geister. Die romantische Literatur ist demnach eine Vorgängerin der



*Illustration: Christian Ondracek:
„Mumien haben kein Gesicht.
Was mag hinter den Bandagen stecken?“*

Horrorliteratur.

Besonders beliebt war die Horrorliteratur dann im 19. Jahrhundert. Zu dieser Zeit flohen die Menschen gerne in Gedanken aus ihrem tristen Arbeitsalltag, der neuerdings von Fabrikarbeit geprägt war. Um dieser grauen Welt der modernen Maschinen zu entkommen, träumten sich die Menschen fort in die schaurig-schönen Phantasie- und Gruselwelten der Horrorliteratur. Damals war die Horrorliteratur dann auch ganz besonders beliebt. Aber auch heutzutage sind phantastische Gruselgeschichten über Zauberer, Werwölfe und Vampire wieder besonders populär. Man denke nur einmal an die Dementoren und den dreiköpfigen Hund bei *Harry Potter* oder an Jacob und Edward aus der *Bis(s)*-Reihe.

Genrezuordnung

Horrorliteratur kann, weil sie so einfach zu verstehen ist, von jedem gelesen werden, dessen Nerven stark genug dafür sind. Deswegen gehört sie zur Massenkultur. Massenkultur (oder Trivialkultur) dient in erster Linie der



Unterhaltung und nicht
der Bildung der Leser.
Darum wird sie auch
oft

Unterhaltungsliteratur genannt.

Horrorliteratur ist gar nicht so einfach zu unterscheiden von
anderen Richtungen der Literatur. Horror ist beispielsweise ein
Oberbegriff für die beiden unterschiedlichen Literaturstile oder
Genres Gespenstergeschichte und Schauerroman, der ein
unheimliches **Märchen** für Erwachsene ist.

Außerdem ist Horror mit dem Kriminalroman und der
Detektivgeschichte verwandt, da es in diesen beiden
Genres auch ziemlich gruselig zugehen kann. Ein noch
näherer Verwandter der Horrorliteratur ist die Science Fiction-
Literatur: Die Gestalten aus der Horrorliteratur tauchen auch
hier häufig auf – darum ist man sich nicht so ganz einig wie

*Illustration: Christian Ondracek:
„Im Sensenmann hat die Furcht des Menschen
vor dem Tod Gestalt angenommen.“*

man diese beiden literarischen Formen voneinander trennen soll. Es gibt viele Werke, die zu beiden Genres gehören. Sehr oft spielt die Science Fiction Literatur allerdings in einer fremden, technisch anders entwickelten Zeit, während in der Horrorliteratur das Fremde plötzlich in unseren gewohnten Alltag albtraumhaft eintritt.

Berühmte Werke

Ein gutes
Beispiel für die



*Illustration: Christian Ondracek:
„Graf Dracula, der älteste Vampir der Welt.
Einen Grafen dieses Namens hat es tatsächlich
vor langer Zeit in Transylvanien / Rumänien gegeben.“*

Unterscheidungsschwierigkeiten von Horror und Science Fiction ist Mary Shelleys Werk *Frankenstein, oder der moderne Prometheus*. Es ist wohl eines der bekanntesten

Bücher der Horrorliteratur. Gleichzeitig nennt man aber *Frankenstein* auch den Urgroßvater der Science Fiction. Das liegt daran, dass in *Frankenstein* technische und wissenschaftliche Momente auftauchen, die typisch sind für Science Fiction. Frankensteins Monster aber ist eine typische Horrorfigur zum Fürchten. Diese Mischung aus Technik, Wissenschaft und Grusel macht das Buch zu einer Mischung aus Horror und Science Fiction.

Bram Stokers *Dracula* hingegen ist wohl der berühmteste Vampir überhaupt. Es könnte sein, dass er sogar populärer ist als *Frankenstein*. Er ist der **Protagonist** eines typischen Schauerromans und eine klassische Horrorfigur, die mit Technik nichts am Hut hat.

Ein Paradebeispiel für die Mischung aus Horror und Detektivgeschichte ist Sir Arthur Conan Doyles Buch *Der Hund der Baskervilles*, in dem der wohl berühmteste Detektiv aller Zeiten, Sherlock Holmes, einem geheimnisvollen und gefährlichen Riesenhund auf der Spur ist.

Natürlich sind *Frankenstein* oder *Dracula* Bücher nur für Erwachsene. Aber es gibt auch Gruselgeschichten für Kinder: Besonders bekannt ist die *Gänsehaut*-Reihe von Robert Lawrence Stine: Auch hier geht es um allerlei Schauriges wie Geisterhunde, Gespenster, Monster und Werwölfe. Wer besonders starke Nerven hat, kann mit 10 Jahren anfangen die *Gänsehaut*-Bücher zu lesen, oder sich ab 12 Jahren der schaurig schönen Vampir-Liebesgeschichte von Edward und Bella widmen, die in Stephenie Meyers *Bis(s)* oder *Twilight*-Reihe erzählt wird.

Links

<http://www.wasistwas.de/sport-kultur/alle-artikel/artikel/link//e7ee2d84...>

<http://www.wasistwas.de/sport-kultur/alle-artikel/artikel/link//cc58d504...>

<http://www.labbe.de/lesekorb/index.asp?themaId=80&titelId=473>

<http://www.labbe.de/lesekorb/index.asp?themaId=80&titelId=467>

Artikel von **Miriam Smidt**.

[Inhalt > Epochen](#)

Impressionismus

Als Impressionismus wird eine Epoche der Kunst des späten 19. Jahrhunderts bis Anfang des 20. Jahrhunderts bezeichnet. Sie entwickelte sich erst in der bildenden Kunst und breitete sich später als eigene Stilrichtung auch auf Musik und Literatur aus.

In dem Begriff *Impressionismus* ist das

[Herkunft des Impressionismus](#)
[Impressionistische Literatur](#)
[Links](#)

lateinische Wort *impressio* versteckt und bedeutet *Eindruck*.

Impressionismus heißt wörtlich übersetzt also *Eindruckskunst*.

Sinngemäß bedeutet das, dass die impressionistischen Künstler den subjektiven Eindruck, den Erlebnisse, Gegenstände, Personen auf sie machen, aufzeichnen möchten.

Herkunft des Impressionismus

Eigentlich ist der Impressionismus vor allem eine Stilrichtung der Malerei, die um 1870 in Frankreich entstand.

Claude Monets Bild *impressio –soleil levant*



impressio –soleil levant von Claude Monet

(*Eindruck – Sonnenaufgang*) soll der Kunstrichtung ihren Namen gegeben haben. Neben Monet sind Edgar Degas oder Paul Cézanne bekannte impressionistische Künstler. Die impressionistischen Künstler wollten in Gemälden ihrer persönlichen, subjektiven Stimmung Ausdruck verleihen. Sie wandten sich damit vom Naturalismus ab, der eine streng **realistische**, sozialkritische Kunst forderte, die auch Arme und Kranke zeigte.

Auf den impressionistischen Bildern sieht man dagegen oft die Natur in stimmungsvollen, flüchtigen Augenblicken oder

Momentaufnahmen. Bekannt sind Bilder, auf denen sich der (Abend)himmel im Wasser spiegelt oder Blumenteppeiche in Licht und Schatten. Wichtig ist auf den Bildern nicht die Natur oder die Umwelt an sich, sondern die Atmosphäre, die sie umgibt und die (einmalige) Stimmung, die sie beim Betrachter auslöst.

Um verschiedene Stimmungen festzuhalten, hat Claude Monet deshalb die Kathedrale von Rouen (eine Stadt in Nordfrankreich) dreißigmal zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten und bei unterschiedlichem Wetter gemalt.

Von Frankreich aus, breitete sich der Impressionismus auf fast ganz Europa aus und wurde auch in den anderen Künsten wie der Musik, Fotografie und Literatur aufgenommen.



Kathedrale von Rouen von Claude Monet

Impressionistische Literatur

Was in der Malerei schon um 1870 begann, findet sich in der Literatur erst zwanzig Jahre später (1890-1920). Dort bekam der Impressionismus aber nie die Bedeutung einer ganzen stilbildenden Epoche, sondern blieb nur eine Stilrichtung neben anderen.

Die Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, die man auch *Fin de Siècle* nennt, kann sowieso kaum als eine einheitliche Epoche verstanden werden. Denn es gab zeitgleich verschiedene Strömungen, die sich kreuzten, widersprachen oder auch ergänzten: *Dekadenz*, *Ästhetizismus*, *Impressionismus*, *Symbolismus*, *Jugendstil* und *Neuromantik*. Aus diesem Grund entstand auch kaum reine impressionistische Literatur.

Was alle literarischen Strömungen damals allerdings gemeinsam hatten, war die Absage an den **Realismus** und Naturalismus, die die Wirklichkeit möglichst sachlich, naturgetreu und teilweise auch sozialkritisch wiedergeben wollten, und die Suche nach neuen Darstellungsmöglichkeiten. Die Literaten des *Fin de Siècle* experimentierten mit Texten und literarischen Formen und bereiteten damit schon den Weg in die *Moderne*. Deutschsprachige Vertreter dieser Zeit wie Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke oder Arthur Schnitzler fanden es langweilig, sich auf nur eine literarische Gattung beschränken zu müssen. So entstanden Mischformen wie beispielsweise das *lyrische Drama* oder die Tragikomödie.

Was ist aber nun das Besondere an den impressionistischen Werken der Literatur?

Genau wie ihre Vorläufer in der Malerei waren die impressionistischen Literaten darauf bedacht, ihre Umwelt in ihrer augenblicklichen Stimmung und in den verschiedenen Abstufungen so darzustellen, wie sie sie im Augenblick

erlebten. Gegenüber der Beschreibung flüchtiger Momente, die durch Farben, Licht, Bewegungen, Geräusche oder Gerüche eine besondere Stimmung entfalten, trat die Handlung fast völlig in den Hintergrund. Diese naturgemäß sehr kurzen Eindrücke ließen sich aber nur schwer in den großen Formen wie **Roman** oder **Drama** vom Anfang bis zum Ende umsetzen. Darum eigneten sich dafür kleinere Textgattungen, wie **Gedichte**, kurze *Prosa* (*Skizze, Novelle*) oder *Einakter* viel besser.

Auffällig ist, wie skizzenhaft, vor allem in der Lyrik, Sätze und Bilder nur flüchtig hingeworfen zu sein scheinen.

Ein Beispiel hierfür ist Gustav Falkes Gedicht:

Im Schnellzug

Der Schnellzug stürmt durchs Sommerland,
Und draußen in den Winden,
Da weht und winkt viel buntes Band,
Zu binden mich, zu binden!

Die Hütte dort in Heckenruh,
Die Sonne in den Scheiben,
Die Friedefülle ruft mir zu,
Zu bleiben doch, zu bleiben!

Und jetzt die Heide, blütenblau,
Durchkarrter Weg ins Weite;
Grad stapft die alte Botenfrau
Im Torfmull. Nimm´s Geleite!

Und jetzt das Feld, goldgelber Flachs,
Und fern ein Blitz von Sensen;
Und dort der Knirps sonnt wie ein Dachs
Sich faul bei seinen Gänsen.

O Junge, hast du´s gut! Ich wollt,
Ich läg dort auf dem Bauche,
Indes der Zug vorüberrollt,
Und gaffte nach dem Rauche.

Die Sprache der Impressionisten war reich an **lautmalerischen** Worten, sprachlichen Bildern oder **Metaphern**, fein zu unterscheidenden Beiwörtern und teilweise ungewöhnlichen Wortzusammensetzungen. Adjektive hatten eine viel größere Bedeutung als Substantive und Verben und wurden manchmal fast verschwenderisch eingesetzt.

Außerdem fingen die Dichter die unterschiedlichen Stimmungen dadurch ein, dass sie den Sprachrhythmus ständig veränderten. Beliebte Mittel dafür waren das Setzen oder Auslassen von Satzzeichen und unvollendete oder unvollständige Sätze.

Aber auch sehr moderne Mittel des **Erzählens** wie die *erlebte Rede* oder der *innere Monolog* haben in der impressionistischen Literatur ihren Ursprung. Arthur Schnitzler war einer der ersten, der den inneren Monolog in die Literatur einführte. Seine Novellen *Leutnant Gustl* und *Fräulein Else* bestehen sogar vollständig aus dem stummen Selbstgespräch

der **Protagonisten**.

Für die Impressionisten wurden neben Naturbildern auch neue, moderne Motive wie die Großstadt, Alltagsszenen oder Verkehrsmittel interessant. Denn die Geräusche, Gerüche und optischen Eindrücke der Stadt sind genau so eindrucksvoll und variantenreich wie die der Natur, nur stellen sie sich ganz anders dar.

Wegen ihrer persönlichen, augenblicks- und eindruckshaften Darstellungsweise musste sich die impressionistische Literatur allerdings auch Kritik gefallen lassen. So wurde ihr vorgeworfen, sie sei wirklichkeitsfern, stelle eine Flucht in subjektive-fantastische Traumwelten dar und ihre inhaltliche Aussage sei nicht übertragbar.

Links

[http://www.rossipotti.de/ausgabe14/comic/aufraeu
men4.html](http://www.rossipotti.de/ausgabe14/comic/aufraeu
men4.html)

[http://www.medienwerkstatt-
online.de/lws_wissen/vorlagen/showcard.php?id...](http://www.medienwerkstatt-
online.de/lws_wissen/vorlagen/showcard.php?id...)

[http://www.wasistwas.de/sport-kultur/alle-
artikel/artikel/link//11111/ar...](http://www.wasistwas.de/sport-kultur/alle-
artikel/artikel/link//11111/ar...)

<http://www.lehrer-online.de/impressionismus.php>

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

Innere Emigration

Innere Emigration ist die Bezeichnung für die Haltung von Schriftstellern und anderen Künstlern, die aus politischen Gründen zur Zeit des Dritten Reichs nicht emigrierten, das heißt ins Ausland gingen, sondern in Deutschland blieben und sich in ihr Inneres, also sich selbst zurück zogen.

Da diese Schriftsteller jedoch gleichzeitig mit ihren Texten ganz bewusst gegen den Nationalsozialismus Widerstand leisteten, kann man bei der *Inneren Emigration* auch von einer literarischen Epoche sprechen.

Bedeutung
Konflikte der
Inneren Emigration
Links

Bedeutung

Emigranten sind Personen, die ihr Heimatland verlassen, um fortan in einem anderen Land zu leben. Dies tun sie aus den verschiedensten Gründen. Einige gehen freiwillig, weil sie einfach woanders leben wollen. Andere sind gezwungen, zu gehen, weil sie in ihrem Land politisch verfolgt werden oder

weil ihre Religion angefeindet wird.

Der Ausdruck *Innere Emigration* wurde von dem Schriftsteller Frank Thiess 1933 für die spezifische politische Situation in Deutschland erfunden.

In Deutschland regierte von 1933 bis 1945 Adolf Hitler und seine Partei, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP). Weil Hitler nach dem Heiligen Römischen Reich und dem Deutschen Kaiserreich ein riesiges deutsches Reich aufbauen wollte (durch Kriege mit anderen Ländern), spricht man von dieser Zeit auch von dem Dritten Reich. Aus diesem Reich wollten die Nationalsozialisten alle Menschen fremder Herkunft und Religion (insbesondere Juden) vertreiben oder vernichten und Andersdenkende mit Verfolgung, Verbot und [Zensur](#) mundtot machen.

Frank Thiess wollte mit dem Begriff *Innere Emigration* damals die Haltung von Schriftstellern und anderen Künstlern erklären, die zwar wegen dieser Verfolgung und Zensur nicht aus Deutschland auswanderten, aber dem Nationalsozialismus trotzdem kritisch und ablehnend gegenüberstanden. Ein innerer Emigrant war also ein Künstler, der zwar nicht aus Deutschland floh, aber dessen Meinung so sehr von der damals herrschenden Ideologie der Nationalsozialisten abwich, dass er sie nicht mehr unter seinem eigenen Namen veröffentlichen durfte, ohne verfolgt zu werden. Er emigrierte also nicht mit seinem Körper, sondern mit seinem Geist.

Konflikte der Inneren Emigration

Zu den inneren Emigranten gehörte auch [Erich Kästner](#).

Kästner war und ist nicht nur als Autor spannender Kinderbücher bekannt, sondern auch als kritischer Journalist und weitsichtiger Zeitkritiker. In der Zeit des Nationalsozialismus musste er seine Kritik aber oft auf heimliche Tagebuchnotizen beschränken. Denn als er versuchte, die Menschen vor der drohenden Gefahr zu warnen, wurde er festgenommen und verhört. Viele seiner Bücher wurden verboten, aber auf das Drängen seiner Freunde, aus Deutschland zu fliehen, antwortete er mit folgendem Vers:

Ich bin ein Deutscher aus Dresden in Sachsen,
mich lässt die Heimat nicht fort.

Ich bin wie ein Baum, der in Deutschland gewachsen,
wenn's sein muss in Deutschland verdorrt.

Unter Pseudonym, also unter anderem Namen als seinem eigenen, verfasste Kästner dann im Dritten Reich Filmdrehbücher und Komödien, die meist im Ausland, vorwiegend in der Schweiz veröffentlicht wurden.

Ähnlich wie Kästner überstanden auch andere regimekritische Autoren die Diktatur Hitlers in Deutschland. Einige veröffentlichten ihre Werke auch innerhalb Deutschlands im Untergrund und beteiligten sich somit aktiv am Widerstand gegen Hitler.

Es gab natürlich auch viele Künstler, unter ihnen der bekannte deutsche Schriftsteller Thomas Mann, die Deutschland verließen, weil es dort aufgrund ihrer politischen Gesinnung zu gefährlich für sie wurde, sie nicht mehr arbeiten durften oder

auch aus Protest gegen das Regime.

Sie wurden dann später als „äußere Emigranten“ bezeichnet.

Nach dem Krieg kam es allerdings zu einem Streit zwischen den „inneren“ und den „äußeren“

Emigranten. Vor allem Frank Thiess, der innere Emigrant, beschuldigte öffentlich die äußeren

Emigranten, wie zum Beispiel Thomas Mann. Frank Thiess war der Meinung, dass es sehr viel leidvoller gewesen sei, die „deutsche Tragödie“ im Land mitzerleben als sie von den „Logen und

Parterreplätzen des Auslandes“ zu kommentieren. Thomas Mann wiederum bezeichnete die „inneren Emigranten“ als „Ofenhocker des Unglücks“.

Eigentlich waren die „äußeren“ und die „inneren Emigranten“ derselben Meinung, sie wollten beide ein Deutschland ohne Nationalsozialismus und beide haben zu jener Zeit viel gelitten.

Trotzdem stritten sie sich nach dem Krieg, denn es ist eben oft schwierig, die andere Seite zu verstehen, wenn man sie nicht selber erlebt hat.

Einige Jahre nach dieser Debatte wurde der Begriff *Innere Emigration* übrigens auch für Schriftsteller verwendet, die während des Nationalsozialismus mit ihrer eigenen Meinung hinter dem Berg hielten, schwiegen oder sogar Texte schrieben, die politisch so harmlos waren, dass sie nicht zensiert wurden. Doch die Ausweitung des Begriffs *Innere*

Emigration auf diese Schriftsteller ist nicht nur falsch, sondern auch insofern problematisch, weil sie den politischen Willen der echten inneren Emigranten verwischt oder verschleiert.



Animation: © Annika Uppendahl

Links

<http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/kunst/literatur/index.html>

<http://www.hanisauland.de/lexikon/n/nationalismus.html>

<http://www.literaturwelt.com/epochen/exil.html>

<http://www.wasistwas.de/sport-kultur/alle-artikel/artikel/link//13fa289b...>

*Artikel von **Annika Uppendahl**.*

Interview

Ein Interview ist die mündliche oder schriftliche Befragung einer oder auch mehrerer Personen, um ihre Meinung, ihr (Hintergrund-)Wissen zu bestimmten Themen oder ihre Lebenshaltung- und Lebensweise zu erfahren.

Meistens sind die Interviewer (Fragenden) Journalisten und die Interviewten (Antwortenden) bekannte oder wichtige Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben. Es gibt aber auch Interviews, bei denen das nicht der Fall ist, zum Beispiel bei Meinungsumfragen oder Interviews, die eine unbekannte Person vorstellen.

Interviews werden meistens über Zeitungen/Zeitschriften, Radio Fernsehen und Internet oder auch in Büchern veröffentlicht. Es gibt manchmal aber auch Interviews, zum Beispiel zwischen Ärzten und ihren Patienten, die nicht veröffentlicht werden.

Bedeutung und
Struktur des
Interviews
Ziel von
Interviews
Sonderformen
des Interviews
Links

Bedeutung und Struktur des Interviews

Sobald man jemanden etwas fragt und der andere antwortet, hat man schon ein kleines Interview geführt. Denn Interview heißt eigentlich nichts anderes als *Befragung* oder *Gespräch*. Im Unterschied zu einem gewöhnlichen Gespräch, in dem einmal der eine Fragen stellt, einmal der andere, stellt in einem Interview immer nur einer die Fragen und der andere antwortet immer darauf.

Der Fragende (Interviewer) ist meistens ein Journalist oder Moderator und der Antwortende (Interviewte) eine bekannte Persönlichkeit oder ein



Illustration: Tine Neubert

Experte in einem bestimmten Bereich. Es gibt allerdings auch Interviewer, die keine Journalisten sind, zum Beispiel Leute, die eine Meinungsumfrage machen. Und es gibt Interviewte, die weder bekannt noch Experten sind und trotzdem befragt werden. Zum Beispiel Menschen, die etwas Besonderes machen oder einen interessanten Beruf haben.

Unabhängig davon, wer wen befragt, muss der Fragende vor dem Interview mit dem Antwortenden vereinbaren, dass er ein Interview mit ihm führt. Das ist deshalb wichtig, weil man Interviews fast immer veröffentlichen möchte. Zum Beispiel in

Zeitungen, Zeitschriften, im Radio, Fernsehen, Internet, Büchern oder auch innerhalb einer Meinungsumfrage. Der Interviewte muss also vor dem Interview wissen, dass seine Antworten noch andere Leute zu lesen oder hören bekommen und muss deshalb sein Einverständnis dazu geben.

Weil Interviews fast immer veröffentlicht werden, hat ein Interview einen viel offizielleren, formaleren Charakter als ein normales Gespräch. Während man in einem normalen Gespräch einfach drauf los plappern kann, vom eigentlichen Thema abschweifen, seine Gedanken springen lassen und mehr oder weniger ungeschönt seine Meinung sagen kann, muss der Antwortende bei einem Interview viel mehr auf seine Worte aufpassen. Er muss sich überlegen, was er preisgeben will und was nicht, und wie seine Sätze wohl auf die Öffentlichkeit wirken. Selbst bei Meinungsumfragen, bei denen der Interviewte bei der Veröffentlichung im allgemeinen anonym bleibt, wird sich der Interviewte genau überlegen, ob er dem Interviewer offen legt, ob er beispielsweise gerne Süßigkeiten isst, wie oft er ins Kino geht oder welche Partei er wählt.

Umgekehrt muss der Fragende aufpassen, dass der Interviewte nicht zu sehr vom Thema abschweift, dass die Antworten auch zu den Fragen passen und dass er am besten auch Dinge erfährt, die davor noch nicht allen bekannt waren. Der Fragende möchte also, dass der Informationsgehalt seines Interviews für seine Zuschauer, Hörer oder Leser möglichst hoch ist.

Ein Interview ist deshalb immer auch ein mehr oder weniger versteckter Machtkampf zwischen Interviewer und Interviewtem, bei dem der Interviewte nicht zu viel verraten oder sich zumindest in einem guten Licht präsentieren, der Interviewer dagegen möglichst viel, also auch nicht so Vorteilhaftes über den Antwortenden, heraus bekommen möchte.

Manchmal wird der Machtkampf offen ausgetragen. Das ist vor allem bei Interviews zwischen Journalisten und Politikern der Fall. Politiker wollen oft ihre eigentlichen Absichten nicht preisgeben und haben viele vorgefertigte Sätze, mit denen sie viele der Fragen beantworten.

Journalisten reagieren darauf mit unterschiedlichen Techniken. Zum Beispiel, indem sie den Politiker mit unangenehmen Fragen provozieren, so tun, als ob sie mehr wissen als die befragte Person oder mit tiefer gehenden Fragen immer weiter bohren. Im Glücksfall lässt sich der Politiker dadurch zu einer neuen, nicht vorhersehbaren Antwort hinreißen, im Pechfall weist er den Journalisten zurecht und sagt gar nichts mehr. Aus dem Grund gibt es auch die Frage-Technik, lieber mit Nettigkeiten und Verständnis für den Befragten zu versuchen, neue Information zu bekommen. Das kann funktionieren, muss es aber nicht.

Auch bei anderen befragten Personen wie Künstlern, Wissenschaftlern, Sportlern oder auch unbekanntem Personen ist es immer eine Gratwanderung zwischen zu forschem Auftreten und zu verständnisvollem Verhalten des Fragenden.

Der Fragende braucht viel Fingerspitzengefühl und die Fähigkeit, gut zuzuhören und richtig darauf zu reagieren, um die Antworten, die er haben möchte, zu bekommen.

Wie groß die Distanz oder Entfernung zwischen Fragendem und Antwortendem sein sollte und sein kann, hängt außerdem auch vom Thema (Sach- oder persönliche Themen), von der jeweiligen Situation (live oder erst später veröffentlicht) und nicht zuletzt auch vom Medium (Email, Telefon, direktes Gespräch vor laufender Kamera oder ohne jedes Medium) ab, durch das sich beide unterhalten.

Über die Verhaltensweise von Tieren lässt sich beispielsweise sicher einfacher plaudern als über persönliche Vorlieben und Abneigungen oder politische Absichten.

Ein Live-Interview, das also gleichzeitig stattfindet wie es veröffentlicht wird, ist einerseits sicher spontaner und wahrer als ein Interview, das zeitlich versetzt erscheint. Andererseits wird in einem Live-Interview der Befragte oft insgesamt vorsichtiger sein, weil er keine Möglichkeit hat, nach dem Interview für ihn unpassende O-Töne (also Originaltöne) heraus schneiden zu lassen.

Bei Interviews, die erst später erscheinen, hat der Interviewte nämlich die Möglichkeit, Passagen streichen zu lassen.

Übrigens verändert in solchen Fällen auch der Fragende häufig noch das eigentliche Gespräch. Er stellt Passagen um, schneidet viele O-Töne heraus und stellt sie manchmal sogar in einen anderen Zusammenhang. Bei Interviews, die nicht live sind, kann man deshalb nie sicher sein, ob dieses oder jenes wirklich so gesagt wurde.

Und ein Email-Interview verläuft in den meisten Fällen weniger persönlich als ein Telefoninterview, und das wiederum weniger persönlich als ein direktes Gespräch. Wird das persönliche Gespräch dagegen durch Kameras und Mikrofone gestört, ist die Atmosphäre in den meisten Fällen wiederum wesentlich weniger entspannt, als bei einem Interview, bei dem nur Fragender und Antwortender anwesend sind.



Illustration: Tine Neubert

Ein gutes Interview zu führen, ist also gar nicht so einfach. Man braucht viel Wissen über die befragte Person oder das besprochene Thema, gut gestellte Fragen und Geschicklichkeit und Sensibilität, auf die Antwortenden zu reagieren. Und man darf sich nicht von der jeweiligen Umgebung des Interviews ablenken lassen. Nicht zuletzt hängt die Güte eines Interview auch oft von der gegenseitigen Sympathie des Fragenden und Befragten ab.

Ziel von Interviews

Das Ziel eines Interviews hängt von der jeweiligen Perspektive ab, die man während des Gesprächs einnimmt: Fragender oder Antwortender?

Für den Fragenden ist das Ziel eines Interviews, möglichst viel

Informationen für sein Publikum zu erhalten. Informationen können dabei Meinungen oder Einschätzungen einer bestimmten Lage (zum Beispiel bei einer Naturkatastrophe, einem politischen Konflikt, aber auch einem kommenden kulturellen Ereignis), (Hintergrund-)Wissen zu bestimmten Themen oder Personen, Absichtserklärungen oder auch Darstellungen von Lebenshaltungen der befragten Person sein.

Für den Antwortenden ist dagegen das Ziel, seine Position oder sein Handeln zu erläutern und einer Öffentlichkeit vorzustellen. Es geht immer auch darum, ein gewisses Image oder Bild

von sich oder seiner Gruppe oder Partei, für die man spricht, zu entwerfen. In den meisten Fällen möchte der Antwortende die eigenen Absichten, Lebenshaltungen oder sein Wissen zu einem Thema so darstellen, dass sie die Öffentlichkeit für ihn einnehmen, oder zumindest ihn oder die Sache, für die er eintritt, nicht in Misskredit bringen.

Da man sich in einem Interview oft positionieren muss, kommt es immer wieder vor, dass die Antwortenden entweder die falschen Worte wählen oder etwas sagen, das sie lieber verschwiegen hätten. Zuletzt ist Bundespräsident Horst Köhler zurück getreten, weil er in einem Interview etwas gesagt hat,



Illustration: Tine Neubert

was ihm von Teilen der Öffentlichkeit verübelt wurde. Schauspieler, Musiker oder Personen aus dem Showbusiness haben da meistens weniger zu verlieren. Sie benutzen ihre Interviews vor allem zu Werbezwecken. Das heißt, dass sie über Interviews ein Bild von sich entwerfen, das sich in der Öffentlichkeit gut verkaufen lässt. Wenn ein Popstar beispielsweise in einem Interview behauptet, dass sein Hobby „Kochen mit Freunden“ ist, oder dass er in seiner Freizeit viel mit seinen Kindern unternimmt, muss das noch lange nicht stimmen.

Außerdem nutzen Prominente Interviews auch, um bei der Öffentlichkeit erst einmal bekannt oder umgekehrt auch in Erinnerung behalten zu werden.

Daneben gibt es aber auch Prominente, die gar keine oder nur äußerst selten Interviews geben. Bei diesen Prominenten ist es dann ein großes Glück für den Fragenden (und auch für die Öffentlichkeit), wenn er den Prominenten überhaupt einmal befragen darf.

Sonderformen des Interviews

Talkshow

Bei Talkshows werden gleichzeitig mehrere Personen über einen Moderator ins Gespräch verwickelt. Dadurch kann ein Thema aus verschiedenen persönlichen Blickwinkeln beleuchtet werden. Die Güte dieser Interviews hängt wesentlich davon ab, wie gut der Moderator die Gesprächsrunde führt. Bricht er beispielsweise jemanden

immer ab, bevor es spannend wird, lässt er einer Person wesentlich mehr Raum als einer anderen, verliert er den roten Faden der Diskussion oder reagiert er nicht auf das, was eigentlich gesprochen wurde, wird der Informationsgehalt der Runde eher gering ausfallen.

Meinungsumfrage

Bei Meinungsumfragen werden die Meinungen von vielen Personen befragt. Zum Beispiel wird gefragt, wer welche Partei wählt, wer welche Lebensmittel oder Kleider kauft oder wie viele Menschen noch an Gott glauben oder nicht.

Meinungsumfragen werden meistens von bestimmten Personen-Gruppen bei Meinungsumfrage-Instituten in Auftrag gegeben.

So möchten Politiker beispielsweise erfahren, wie die Stimmung ihrer Wähler ist. Warenhersteller interessieren sich dagegen für die Beliebtheit ihrer Produkte, und Wissenschaftler interessieren sich für die Lebenseinstellung oder Lebensgewohnheiten von uns.

Meinungsumfragen sind insofern problematisch, weil man Meinungen der Befragten durch die Art der Fragen gezielt lenken kann. Außerdem kann man auch nicht davon



Illustration: Tine Neubert

ausgehen, dass die Befragten immer wahrheitsgetreu antworten.

Patientengespräche

Befragungen zwischen Arzt und Patienten werden im Unterschied zu anderen Interviews nicht veröffentlicht und unterliegen der ärztlichen Schweigepflicht. Sie dienen zum einen dazu, den Patienten besser kennen zu lernen. Zum anderen sollen psychisch oder seelisch erkrankte Patienten unter anderem über Gespräche geheilt werden.

Links

<http://www.rossipotti.de/archiv.html#kulturtasche>

<http://www.rhetorik.ch/Interviewtechnik/Interviewtechnik.html>

*Artikel von **Annette Kautt**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Janisch, Heinz

* 1960 in Güssing, Österreich



[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Heinz Janisch hat Germanistik und Publizistik an der Universität Wien studiert. 1982 begann er für den ORF-Hörfunk in Österreich zu arbeiten, wo er heute noch als Radioredakteur tätig ist.

Mario, der Tagmaler war sein erstes veröffentlichtes Kinderbuch. Bis heute hat er unzählige Bilderbücher, Gedichte und Erzählungen für Kinder und Erwachsene

geschrieben. *Ich schenk Dir einen Ton aus meinem Saxofon* ist eine Sammlung von verrückten Geschichten und lustigen Versen für Kinder ab sieben Jahre. Durch dieses Buch ist Heinz Janisch als Kinderbuchautor bekannt geworden. Auf seiner Internetseite sagt Heinz Janisch über sich selbst:

„Ich bin ein Reisender mit Dingen und Büchern. [...] Mir ist wichtig, dass Kinder Bücher als Geschenk erleben, wie eine Art Wundertüte: Man macht sie auf und lässt sich überraschen. Immer, wenn man mich fragt: 'Warum schreiben Sie Kinderbücher?' ... denke ich mir, niemand würde einen John Irving fragen, warum er Erwachsenenbücher schreibt!



Heinz Janisch © privat

Man schreibt einfach Bücher, die – wenn es gut geht – einem Achtjährigen und einem Achtzigjährigen gefallen!“

Werk und Bedeutung

In Heinz Janischs Büchern tauchen Engel, Götter, Prinzen und Prinzessinnen, Tiere, Bäume, Häuser, Erwachsene oder ganz normale Kinder auf. Seine Themen sind häufig das Zuhause, Freundschaft, Liebe oder Träume. Janischs Geschichten und Gedichte zeigen das Alltägliche oft in einem ganz anderen Licht. Normale Dinge werden komisch verdreht, mal überraschend frech oder leise und nachdenklich erzählt. In *Drei Birken* machen die Bäume eine Reise, um die Welt zu entdecken und stellen fest, wie schön es ist, wieder nach Hause zu kommen. In *Katzensprung* findet Leo heraus, wie weit eine Katze eigentlich springt und wie lang ein Mäuseschritt oder ein Flohhüpfer ist.

Herr Jemnieh hat Glück und berichtet von allerhand komischen Zufällen, die ihn am Ende die Liebe finden lassen. Oder Tim lässt sich in *Ich bin noch gar nicht müde* alle möglichen Ausreden einfallen, damit er noch nicht ins Bett gehen muss. So wird ein Schal zum Fluss, der übersprungen werden muss oder der Zahnpastaschaum zu einem riesigen Bart. Auch alte Geschichten, wie die vom *Till Eulenspiegel*, der *Arche Noah* oder der heiligen Familie erzählt Heinz Janisch in seiner behutsamen poetischen Sprache.

Auszeichnungen (Auswahl)

1998, 1999, 2001 Österreichischer Kinder- und
Jugendbuchpreis
2004, 2005 Kinderbuchpreis der Stadt Wien
2005 Österreichischer Staatspreis für Kinderlyrik
2006 Bologna Ragazzi Award für *Rote Wangen*

Titelauswahl

Mario, der Tagmaler / Janisch, Heinz (Text); Wisniewski,
Leszek (Illu.) - Breitschopf 1989.

Till Eulenspiegel / Janisch, Heinz (Text); Zwerger, Lisbeth
(Illu.) - Neugebauer Verlag 1990.

Die Arche Noah / Janisch, Heinz (Text); Neugebauer,
Lisbeth (Illu.) - Neugebauer Verlag 1997.

Josef ist im Büro oder der Weg nach Bethlehem / Janisch,
Heinz (Text); Kernke, Gabriele (Illu.) - Beltz & Gelberg
1998.

Ich schenk dir einen Ton aus meinem Saxofon / Janisch,
Heinz (Text); Wolfsgruber, Linda (Illu.) - Jungbrunnen
2000.

Es gibt so Tage... / Janisch, Heinz (Text); Bansch, Helga
(Illu.) - Jungbrunnen 2001.

Zack bumm! / Janisch, Heinz (Text); Bansch, Helga (Illu.) -
Jungbrunnen 2001.

Wenn Anna Angst hat / Janisch, Heinz (Text); Jung, Barbara
(Illu.) - Jungbrunnen 2002.

Ich bin noch gar nicht müde / Janisch, Heinz (Text); Dürr,

Gisela (Illu.) - Beltz & Gelberg 2003.
Schenk mir Flügel / Janisch, Heinz (Text); Soganci, Selda
Marlin (Illu.) - Residenz Verlag 2003.
Herr Jemineh hat Glück / Janisch, Heinz (Text); Soganci,
Selda Marlin (Illu.) - Residenz Verlag 2004.
Katzensprung / Janisch, Heinz (Text); Bansch, Helga (Illu.) -
Jungbrunnen 2004.
Morgenatz und Ringelstern - Gedichte von Christian
Morgenstern und Joachim Ringelstern / Janisch, Heinz
(Text); Sormann, Christine (Illu.) - Ueberreuter 2005.
Rote Wangen / Janisch, Heinz (Text); Blau, Aljoscha (Illu.) -
Aufbau-Verlag 2005.
Drei Birken / Janisch, Heinz (Text); Goedelt, Marion (Illu.) -
Residenz Verlag 2005.
Der Ritt auf dem Seepferd / Janisch, Heinz (Text); Blau,
Aljoscha (Illu.) - Aufbau-Verlag 2007.
Das Kopftuch meiner Großmutter / Janisch, Heinz (Text);
Blau, Aljoscha (Illu.) - Bajazzo 2008.
Der König und das Meer / Janisch, Heinz (Text); Erlbruch,
Wolf (Illu.) - Sanssouci 2008.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe17/rossipottis_leibspeise.html#janisch

http://www.rossipotti.de/ausgabe14/rossipottis_leibspeise.html#janisch

<http://www.heinz-janisch.com>

[http://www.buecher.at/show_content2.php?](http://www.buecher.at/show_content2.php?s2id=265)

[s2id=265](http://www.buecher.at/show_content2.php?s2id=265)

[http://www.kinderbuch-couch.de/heinz-](http://www.kinderbuch-couch.de/heinz-janisch.html)

[janisch.html](http://www.kinderbuch-couch.de/heinz-janisch.html)

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt](#) > [Sachbegriffe](#)

Kapitel

Grafisch oder rein optisch betrachtet ist das Kapitel eines Buchs ein Textabschnitt, der durch eine Überschrift in Form eines Titels oder einer Zahl oder auch nur durch große Absätze von anderen Textabschnitten getrennt ist.

Inhaltlich betrachtet ist ein Kapitel eine Sinneinheit, in der entweder ein bestimmtes Thema, Sachgebiet oder ein Handlungsstrang einer Geschichte beschrieben wird.

Wenn man sagt, es beginnt ein neues Kapitel im Leben eines Menschen, dann ist damit ein neuer Lebensabschnitt gemeint. In einem Buch oder einem kürzeren Text sind Kapitel verschiedene, in sich abgeschlossene Abschnitte.

Mit Hilfe von Kapiteln teilt der Autor seinen Text in kleinere Abschnitte und Sinneinheiten ein. Dadurch wird der Inhalt des

Textes für den Leser überschaubarer.

Damit man erkennen kann, wo ein neues Kapitel beginnt, sind die einzelnen Abschnitte häufig mit aufeinanderfolgenden Zahlen nummeriert oder mit einem Titel versehen.

Das Wort *Kapitel* wird übrigens vom Lateinischen *capitulum* für *Köpfchen* abgeleitet.

Was ein Köpfchen mit einem Kapitel gemeinsam hat, versteht man erst, wenn man weiß, dass früher Kapitel eigentlich nur die Titelüberschriften waren, die dem Textabschnitt wie ein Kopf dem Körper vorangestellt waren. Sie waren entweder kurze Überleitungen zwischen dem einen oder anderen Textabschnitt oder auch schon kleine Inhaltsangaben des folgenden Textes. Damit man sie nicht übersah, waren sie oft mit roter Farbe geschrieben.

Auch später, seitdem Kapitel schon längst den Textabschnitt selbst bezeichneten, waren und sind Kapitelüberschriften häufig noch kleine Inhaltsangaben. In Michael Endes *Jim Knopf* findet man zum Beispiel Titel wie: „Fünftes Kapitel, in dem die Seereise beendet wird und Jim durchsichtige Bäume sieht“ oder „Siebzehntes Kapitel, in dem der Scheinriese seine Eigenart erklärt und sich dankbar erweist“.

Aber auch kürzere Kapitelüberschriften verraten schon viel über den folgenden Text. In Otfried Preußlers Buch *Die kleine Hexe* heißt ein Kapitel zum Beispiel nur „Die kleine Hexe hat Ärger“ oder ein anderes trägt den Titel „Vor dem Hexenrat“. Mit Hilfe der Kapitelüberschriften kann der Autor den Leser außerdem neugierig machen: „Was ist mit durchsichtigen Bäumen gemeint?“ oder

„Wer gehört zum Hexenrat“?

Aus dem Grund darf der Autor in den Überschriften noch nicht zu viel vom Inhalt des Kapitels verraten.

Da die Titel fast immer in einem Inhaltsverzeichnis stehen, kann man sich schon vor dem Lesen des Buchs einen guten Überblick über seinen Inhalt machen. Das ist vor allem bei Sachbüchern interessant.

In vielen gegenwärtigen, literarischen Texten findet man in den Titeln allerdings keine Hinweise mehr auf den Inhalt der Kapitel. Oft sind es sogar nur noch Symbole oder kleine Bilder, die die einzelnen Kapitel voneinander trennen.

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt](#) > [Sachbegriffe](#)

Karikatur

Eine Karikatur ist eine Zeichnung, die eine Situation im Alltag oder ein politisches Ereignis stark übertrieben, verzerrt und dadurch meist komisch darstellt. Meist gehören zu dem Bild nur wenige Wörter.

[Bedeutung](#)
[Geschichte der](#)
[Karikatur](#)
[Ziele und](#)
[Stilmittel der](#)
[Karikatur](#)

Viele Karikaturen haben aber auch keinen Text.

[Links](#)

Ziel der Karikatur ist es, menschliche Schwächen oder gesellschaftliche Zustände mit Witz und Spott zu entlarven. Karikaturen sind oft in Tageszeitungen und Wochenmagazinen zu finden. Im Kinderbuch werden Karikaturen manchmal in Illustrationen verpackt. Sie kommen dort insgesamt aber nicht so oft vor wie in der Erwachsenenliteratur.

Bedeutung

Die Wurzeln des Wortes *Karikatur* lassen sich im Lateinischen finden. Die Römer bezeichneten mit *carrus* einen Karren. Die Italiener meinen mit *caricare* die Tätigkeit des Überladens oder Übertreibens und mit *caricatura* ein Spottbild. Diese Bedeutung hat das Wort Karikatur auch im Deutschen. Menschen, die Karikaturen zeichnen, nennt man Karikaturisten / Karikaturistinnen. Die Art des Zeichnens heißt *karikieren*. Eng verwandt mit der Karikatur sind übrigens die Satire und der Cartoon. Während die Satire mit der Sprache über menschliche Eigenschaften spottet und gesellschaftliche Vorgänge auf lächerliche Weise nachahmt und dadurch entlarvt, macht der Cartoon mit gezeichneten Bilder-Geschichten Witze über Alltagssituationen.

Geschichte der Karikatur

Die ersten Karikaturen hat es lange vor unserer Zeitrechnung

gegeben. Auf ägyptischen Papyrusrollen aus dem 13. Jahrhundert vor der Zeitenwende finden sich von König Ramses III. verschiedene Karikaturen. Auch auf griechischen Vasen lassen sich Karikatur ähnliche Bilder entdecken. Zum Beispiel übertrieben dargestellte körperliche Besonderheiten von Fremden wie etwa wulstige Lippen, vorstehendes Kinn, hervorquellende Augen und wirres, hochstehendes krausgelocktes Haar bei Schwarzafricanern. Auf der Innenseite einer Trinkschale aus dem vierten Jahrhundert vor Christus wird der griechische Fabeldichter Äsop, ein ehemaliger Sklave, mit seinem verwachsenen Körper verspottet. Aber auch griechische Helden wie etwa Odysseus konnten zu Zielscheiben zeichnerischen Spottes werden. Eine Vase zeigt ihn, wie er mit hängendem Kopf, auf dünnen Beinchen stehend, den übergroßen, muskulösen Oberkörper auf einen Stock gestützt von der Zauberin Kirke zu essen bekommt.

Wandbilder des alten Roms wurden auch mal genutzt, um mit machtgierigen Senatoren oder ungerechten reichen Grundbesitzern abzurechnen. Ihre Köpfe wurden auf Tierkörper gesetzt und sie suhlten sich wie die Wildschweine in Dreck und Morast.

Auch in alten deutschen Kirchen, meist versteckt und nicht sofort sichtbar, zum Beispiel an Banklehnen, und in der mittelalterlichen



*Martin Luther als Dudelsack des Teufels
Karikatur der Reformationszeit*

Buchmalerei lassen sich manchmal solche Spottbilder finden.

Diese Vorläufer der

Karikatur entstanden in einer Zeit, in der die meisten

Menschen nicht lesen und

schreiben konnten. Das gesprochene, nicht das geschriebene Wort war für das Volk im Alltag verbindlich. Darum waren die bildlichen „Nachrichten“ sehr verbreitet. Denn alle verstanden die Zeichen der Bilder. Sie konnten in ihnen die wichtigen Informationen herauslesen wie wir heute aus einem Lehrbuch.

Diese Karikatur ähnlichen Darstellungen auf

Gebrauchsgegenständen kamen – wie heute unsere

Zeitungen – in viele Häuser und wurden oftmals mit den gezeigten Geschichten von einer Generation zur nächsten weitergegeben und weitererzählt.

Die Karikatur aber, wie wir sie heute kennen, also als eine bildliche Kritik an der Gesellschaft und an der Politik der Regierung, wurde im 18. Jahrhundert in Großbritannien

geboren. Einer der Vorväter der heutigen Karikaturisten war der englische Maler William Hogarth (1697-1764), der in klein- und großformatigen Grafiken das Leben in England sehr

kritisch zeichnete.

In Frankreich wurde die Karikatur durch die *Französische Revolution* Ende des 18. Jahrhunderts verbreitet. In Deutschland brauchte es etwas länger. Aber wie in Frankreich war die Karikatur auch hier in revolutionären Zeiten um 1840-1850 schnelle, leicht verständliche politische Botschaft. Karikaturen wurden damals in verschiedenen Zeitschriften wie der *Simplizissimus* oder *Die Fliegenden Blätter* verbreitet. In der *Weimarer Republik* und vor allem auch im *Nationalsozialismus* wurden in Deutschland Karikaturen dagegen vor allem zur Agitation, also Verhetzung verwendet. Während in der Weimarer Republik jeder gegen jeden hetzte, sollte im Nationalsozialismus mit antisemitischen Karikaturen der Hass gegen Juden weiter geschürt werden. Heute haben Karikaturen in Deutschland in erster Linie wieder gesellschaftskritischen, verspottenden Charakter, und sie nehmen nicht nur die Regierung, sondern viele gesellschaftlich wichtigen und aktuellen Themen aufs Korn.

Ziele und Stilmittel der Karikatur

Eine Karikatur ist niemals neutral, niemals unparteiisch. Der Karikaturist wertet aus seiner Sicht mit seiner Darstellung eine Lüge, einen Fehler einer Person, einen Sachverhalt oder den Ablauf eines Ereignisses, indem er alles ins Lächerliche zieht. Ziel ist es aber nicht, einfach nur einen politischen Witz zu reißen, sondern über das Lachen zum Nachdenken anzuregen.

Daneben gibt es auch Karikaturen, die kein Lachen, sondern

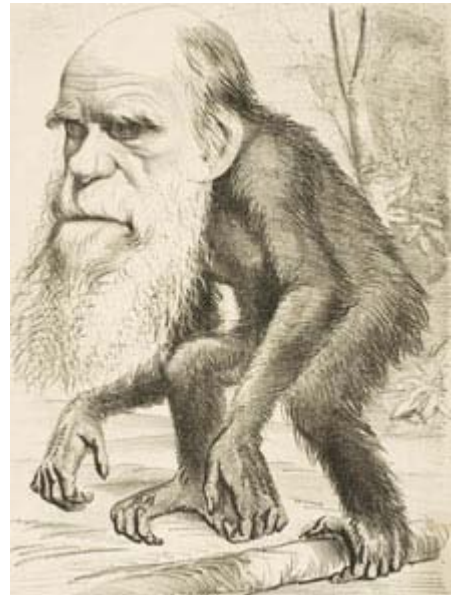
Angst und Wut auslösen sollen. Das ist zum Beispiel bei Karikaturen der Fall, die in Zeiten eines Krieges den Feind zeigen.

Dass wir über eine Karikatur lachen oder erschrecken, erreicht der Karikaturist mit mehreren Stilmitteln. Er kann zum Beispiel die Äußerlichkeit einer Person so stark hervorheben, dass man meint, dieses Merkmal bestimme die ganze Person. Ein Mund kann dabei als gefräßiger Wolfsrachen erscheinen, Ohren können zum Fluginstrument werden.

Dabei übertreibt der Karikaturist einerseits, andererseits reduziert und vereinfacht er den dargestellten Menschen auf dieses eine äußere Merkmal oder auf eine bestimmte Eigenschaft.

Neben *Übertreibung* und *Vereinfachung* ist die *Verfremdung* ein wichtiges Stilmittel der

Karikaturisten. Das bedeutet, dass etwas Vertrautes, Alltägliches in einer solchen Weise gezeigt wird, dass es auf einmal ganz fremd und in einem neuen Licht erscheint. So bekleidet zum Beispiel der Künstler und politische Karikaturist John Heartfield (1891-1968) eine Hyäne mit einem Zylinder, dem Hut der Vornehmen und Reichen, sowie einer Medaille am Ehrenband und lässt sie über ein Leichenfeld laufen. Er will mit diesem sehr eindringlichen Bild, das er 1932 in der



*Charles Darwin als Affe
Karikatur aus dem Jahr 1871*

Arbeiter Illustrierten Zeitung veröffentlichte, die Gefahr des Krieges und die Zukunft zeigen, die der Faschismus dem deutschen Volk bringen wird.

Bei Karikaturen werden übrigens oft Menschen in Tiere gesteckt. Denn den Tieren werden bestimmte Charaktereigenschaften zugeschrieben: die diebische Elster; der kluge Igel, die fleißige Biene ...

Es wird in Karikaturen auch oft mit allgemein bekannte Zeichen gearbeitet: Reichtum wird mit einem Beutel voll Geld, Hunger durch eine abgenagte Fischgräte angedeutet.

An den Beispielen sieht man, dass der Karikaturist auch sehr viele **Metaphern** verwendet, also auf Bilder zurückgreift, die von einem Sinnzusammenhang auf einen anderen übertragen werden.

Links

http://www.hdbg.de/karikatur/de/a_home/a_fr.htm

<http://www.stuttmann-karikaturen.de/karikatur.php>

<http://www.wasistwas.de/sport-kultur/alle-artikel/artikel/link//11111/ar...>

*Artikel von **Helma Hörath**.*

Kästner, Erich

* 1899 in Dresden

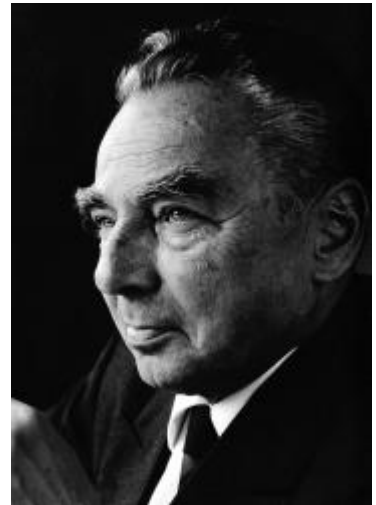
† 1974 in München

Leben
Werk und
Bedeutung
Auszeichnungen
(Auswahl)
Titelauswahl
Links

Leben

Erich Kästner verbrachte seine Kindheit in Dresden. Dort ging er auch in die Volksschule und besuchte danach das Lehrerseminar des Freiherrn von Fletcher. Er brach die Ausbildung zum Volksschullehrer aber kurz vor der Beendigung seiner Ausbildung ab. Kästners Vater war Sattlermeister. Seine Mutter war Dienstmädchen und Heimarbeiterin, später dann Friseurin.

Die Eltern waren nicht sehr glücklich miteinander. Zu seiner Mutter hatte Kästner eine sehr enge Beziehung. In dem [autobiographischen](#) Buch *Als ich ein kleiner Junge war*, kann man viele Einzelheiten aus seiner Kindheit erfahren.



Erich Kästner © Oetinger

1917 wurde er wie viele jungen Männer in den Krieg geschickt. Nach dem Ende des Krieges machte er das Abitur. Ab 1919 studierte Kästner Geschichte, Philosophie, Germanistik und Theaterwissenschaft in Leipzig. Neben seinem Studium arbeitete er wegen seiner schwierigen finanziellen Situation als Parfümverkäufer und sammelte Börsenkurse für einen Buchmacher. Später schrieb er als Journalist und Theaterkritiker für die *Neue Leipziger Zeitung* – auch noch nach seinem Studium. Das beendete er 1925 mit seiner Doktorarbeit über den Preußenkönig Friedrich II. 1927 zog Kästner nach Berlin. Dort schrieb er für das *Berliner Tageblatt*, die *Vossische Zeitung* und die Zeitschrift *Die Weltbühne*.

1928 wurde sein erstes Buch *Herz auf Taille* veröffentlicht. Das ist eine Sammlung von Gedichten aus seiner Zeit in Leipzig. 1929 erschien mit *Emil und die Detektive* Kästners erstes Kinderbuch. Es ist bis heute sein erfolgreichstes Buch und wurde allein in Deutschland über zwei Millionen Mal verkauft und in 59 Sprachen übersetzt.

Als 1933 die Nationalsozialisten an die Macht kamen, verließ Erich Kästner Deutschland nicht, obwohl er auch gegen das NS-Regime war. Warum er blieb, erklärt vielleicht sein Epigramm *Notwendige Antwort auf überflüssige Fragen*:

Ich bin ein Deutscher aus Dresden in
Sachsen.

Mich läßt die Heimat nicht fort.

Ich bin wie ein Baum, der – in Deutschland

gewachsen –

wenn's sein muss, in Deutschland verdorrt.

Kästner wurde aus politischen Gründen aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen. 1933 verbrannten die Nationalsozialisten auf dem Berliner Opernplatz viele Bücher, die sie für gefährlich hielten. Kästners Werke wurden ebenfalls als „wider den deutschen Geist“ verbrannt. Danach durfte er im Deutschen Reich keine Bücher mehr veröffentlichen. In der Schweiz erschienen in dieser Zeit lediglich einige unbedeutende Unterhaltungsromane.

Nach dem Zweiten Weltkrieg zog Kästner nach München. Neben seiner Arbeit als Schriftsteller leitete er dort einige Jahre das Feuilleton der *Neuen Zeitung* und war Herausgeber der Kinder- und Jugendzeitschrift *Pinguin*. Er widmete sich in München aber auch dem literarischen Kabarett und engagierte sich politisch in der Öffentlichkeit als Kriegsgegner. Kästner hat nie geheiratet, lebte aber immer wieder sowohl in kurzen als auch in langjährigen Beziehungen. Er hatte auch einen Sohn, dessen Existenz er aber verschwieg.

Durch Bücher wie *Emil und die Detektive* und *Das doppelte Lottchen* wurde Erich Kästner in Deutschland zum bekanntesten Kinderbuchautor des 20. Jahrhunderts. Viele seiner Bücher wurden und werden immer noch verfilmt – *Emil und die Detektive*, *Pünktchen und Anton*, *Das fliegende Klassenzimmer* und *Das doppelte Lottchen* sogar mehrmals. Für seine Arbeit als Schriftsteller wurde er mehrfach ausgezeichnet und einige Schulen tragen heute seinen

Namen.

Werk und Bedeutung

Erich Kästner ist den meisten als Kinderbuchautor bekannt. Er schrieb aber auch Gedichte und Romane für Erwachsene. Am erfolgreichsten waren jedoch seine Kinderbücher. Obwohl die Themen für uns heute nicht mehr ganz aktuell sind, werden seine Bücher von Kindern immer noch gern gelesen. Vielleicht deshalb, weil Kästner Kindern oft mehr zutraut als Erwachsenen, sie ernst nimmt und nicht für dumm hält.

Deshalb ist er auch der Meinung: „Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch.“

Die Kinder, die in seinen Büchern vorkommen, sind klug und beherzt. In *Emil und die Detektive* wird Emil Tischbein auf seiner ersten Zugfahrt nach Berlin das ganze Geld gestohlen. Auf eigene Faust verfolgt er den mutmaßlichen Dieb durch ganz Berlin. Eine Gruppe Berliner Jungs hilft ihm dabei. Mit ihnen kann Emil den Dieb am Ende zur Strecke bringen.

In *Pünktchen und Anton* geht es um die Freundschaft zwischen zwei Kindern die keinen Unterschied zwischen arm und reich machen. Pünktchens Eltern haben genug Geld, so dass es ihnen nie an etwas fehlt. Anton lebt mit seiner Mutter in ärmlichen Verhältnissen. Weil sie auch noch krank ist, muss Anton neben der Schule arbeiten gehen und sich um den Haushalt kümmern. Da sich Freunde immer helfen, versucht ihn Pünktchen dabei zu unterstützen. Am Ende überführt Anton einen Dieb und seine Mutter bekommt eine Anstellung bei Pünktchens Familie.

In dem autobiographischen Buch *Das fliegende Klassenzimmer* befinden sich viele Einzelheiten aus Erich Kästners eigener Schulzeit. Es erzählt vom Alltag, aber vor allem von den Abenteuern im Internat.

Einen großen Anteil am Erfolg der Bücher hatten die einfachen und klaren Illustrationen von [Walter Trier](#). Er konnte mit wenigen Linien den Charakter einer Situation sehr ausdrucksvoll wiedergeben. Aber es ist der typische „Kästner-Ton“, der seine Erzählungen so besonders macht. Erich Kästners Sprache ist klar, natürlich, lebendig und witzig. Die Geschichten sind voller lustiger Wortspiele, überraschender Wendungen aber auch spannender Ereignisse.

In seinen Büchern ist es oft nicht so wie im wirklichen Leben, sondern schlechte Dinge wenden sich zum Guten. Diebe werden zur Strecke gebracht, getrennte Zwillinge werden vereint oder Reiche helfen Armen. Kästner möchte dadurch zeigen, dass es sich auszahlt, wenn man mutig und gut handelt. In seinen Büchern ist deshalb immer auch eine moralische Botschaft enthalten. Das wird heute oft an seinen Büchern kritisiert. *Die Konferenz der Tiere* zum Beispiel ist eine Tierparabel für eine friedliche Welt. Die Tiere müssen eingreifen, weil die Menschen nicht aus ihren Fehlern lernen. Sie führen immer wieder Kriege, um ihre politischen Ziele zu erreichen. Ihren Kindern zuliebe wollen die Tiere die Menschen zur Vernunft bringen. Die Unterzeichnung des „ewigen Friedensvertrages“ soll alle Kriege in Zukunft verhindern. Aber auch das Buch *Emil und die Detektive* fragt mit beherrschendem Ton im letzten Kapitel den Leser: „Läßt sich

daraus was lernen?"

So selbstbewusst, hilfsbereit, klug und vernünftig wie seine jungen Helden handeln, hätte sich Kästner die damalige heranwachsende Generation wohl gern gewünscht. Mit seinen Büchern hoffte er zumindest, dass er etwas für die Zukunft dazu beitragen kann.

Auszeichnungen (Auswahl)

1951 Filmband in Gold für das Drehbuch *Das doppelte Lottchen*

1951 Vorsitzender des P.E.N - Zentrums

1956 Literaturpreis der Stadt München

1957 Georg-Büchner-Preis

1959 Großes Bundesverdienstkreuz

1960 Hans-Christian-Andersen Preis

1965 Ehrenvorsitzender des P.E.N - Zentrums

1968 Lessing-Ring

1969 Filmband in Gold für seine langjährige Mitwirkung beim deutschen Film

1970 Kultureller Ehrenpreis der Stadt München

1974 Goldene Ehrenmünze der Stadt München

1974 Errichtung des Erich Kästner Kinderdorfes

2008 Internationaler Preis der jungen Leser, Auswahlliste (Stiftung Lesen)

Titelauswahl

Emil und die Detektive / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Williams & Co. Verlag 1928.

Pünktchen und Anton / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Williams & Co. Verlag 1930.

Fabian. Die Geschichte eines Moralisten / Kästner, Erich (Text) - Deutsche Verlags-Anstalt 1931.

Das verhexte Telefon. Kinderverse / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Williams & Co. Verlag 1932.

Das fliegende Klassenzimmer / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Perthes dva 1933.

Emil und die drei Zwillinge / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Atrium Verlag 1934.

Doktor Erich Kästners Lyrische Hausapotheke - Gedichte für den Hausbedarf der Leser / Kästner, Erich (Text) - Atrium Verlag 1936.

Till Eulenspiegel - Zwölf seiner Geschichten frei nacherzählt / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Atrium Verlag 1938.

Die Konferenz der Tiere / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Europa Verlag 1949.

Das doppelte Lottchen / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Atrium-Verlag 1949.

Als ich ein kleiner Junge war / Kästner, Erich (Text) - Atrium Verlag 1957.

Der kleine Mann / Kästner, Erich (Text) - Atrium Verlag 1963.

Der kleine Mann und die kleine Miss / Kästner, Erich (Text) - Atrium Verlag 1967.

Links

<http://www.kaestnerfuerkinder.net/index.php>

<http://www.erichkaestnergesellschaft.de/>

<http://www.erich-kaestner-bibliothek.de/>

http://www.erich-kaestner-museum.de/index_a.html

Artikel von **Kirsti Kriegel**.

[Inhalt > Epochen](#)

Klassik

Es gibt mehrere Bedeutungen des Begriffs *Klassik*. Ursprünglich bezeichnet *Klassik* die Kunstepoche der antiken Griechen, später der antiken Römer. Daran anlehnend werden alle künstlerische Epochen, die die Antike als Vorbild hatten, als klassisch bezeichnet.

In der deutschen Literatur wird die Zeit zwischen 1786-1832 als Klassik bezeichnet. Der Altertumsforscher

[Herkunft des Begriffs](#)
[Die deutsche oder Weimarer Klassik](#)
[Historisch-politischer Hintergrund](#)
[Goethe und Schiller](#)
[Links](#)

Winckelmann, die Dichter Goethe, Schiller und andere sahen die Kunst der griechisch-römischen Klassik als Ideal und Vorbild an, da in ihr eine vollkommene Harmonie zwischen Mensch, Natur und Gesellschaft zum Ausdruck komme.

Daneben bezeichnet man heute auch all jene Werke oder auch Gegenstände als *klassisch*, die über einen langen Zeitraum bekannt und insofern zeitlos sind, wie Goethes Drama *Faust* und Hitchcocks Thriller *Psycho*, aber auch solche, die norm- oder stilbildend sind, das heißt als Vorbild für andere Kunstwerke dienen.

Herkunft des Begriffs

Ursprünglich kommt der Begriff „Klassik“ aus dem Lateinischen: „*Classicus*“ bedeutete früher „zum ersten Rang gehörig“. Damit wurden besonders wohlhabende Angehörige der höchsten Steuerklasse bezeichnet. Im Laufe der Zeit löste sich der Begriff von seiner ursprünglichen Bedeutung und bezeichnete im Allgemeinen etwas „Erstrangiges“ oder „Erstklassiges“.

Die deutsche oder **Weimarer Klassik**

Man definiert heute in den unterschiedlichen Ländern Europas verschiedene Epochen der Kunst als „klassisch“. In Italien wird beispielsweise Dantes Epos *Die göttliche Komödie* als klassisch betrachtet, in Spanien Cervantes' *Roman Don*

Quichote und in England Shakespeares [Drama Macbeth](#). In Frankreich zählt die französische Literatur des 17. Jahrhunderts von Molière, Corneille und Racine zur *Klassik*, und in Österreich stellt die *Wiener Klassik* eine spezielle Stilrichtung in der Musik Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts dar.

In Deutschland ist vor allem die *deutsche Klassik* von Bedeutung, die auch nach der Stadt Weimar, in der wesentliche Werke der Epoche geschaffen wurden, als *Weimarer Klassik* bezeichnet wird. Sie beschreibt im engeren Sinne das Schaffen der beiden großen deutschen Schriftsteller Goethe und Schiller in einem bestimmten Zeitraum. Je nach Definition handelt es sich um die 19jährige Zeitspanne zwischen 1786, dem Jahr von Goethes erster Italienreise und 1805, dem Todesjahr Schillers, oder auch nur um die elfjährige Schaffensphase der beiden Autoren von 1794 bis 1805, in der beide in einem inspirierenden und fruchtbaren Austausch zusammen gearbeitet haben.

Edle Einfachheit, stille Größe

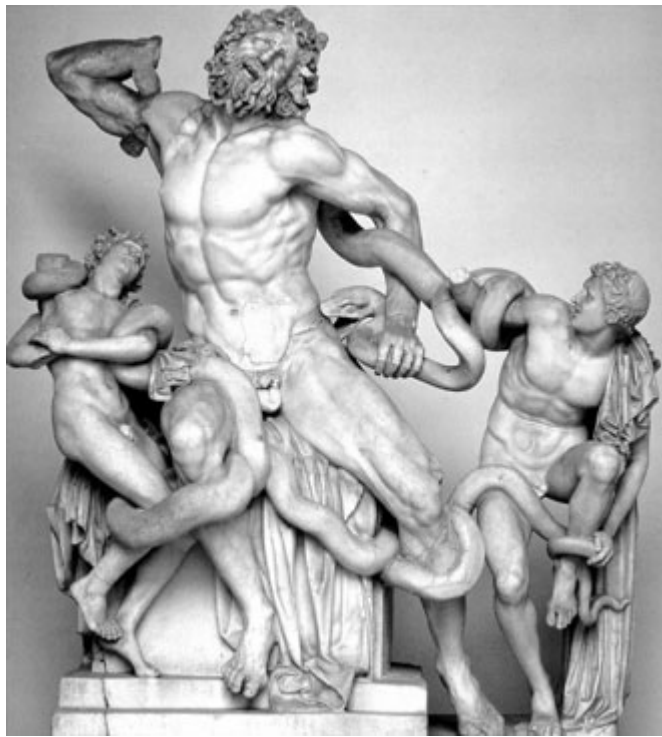
Einer der grundlegenden Gedanken der *deutschen Klassik* ist die Auffassung, dass Kunst und Literatur den Menschen erziehen sollte. Kunst sollte also nicht nur unterhalten, etwas Ästhetisches oder Schönes darstellen und gefallen, sondern den Menschen gleichzeitig zu einem guten Menschen ausbilden. Man glaubte damals, dass Kunst positive Eigenschaften wie Herzengüte, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit im Menschen befördern und ausbilden und so

an der Verbreitung von Humanität, also der Menschlichkeit, mitwirken könne. So fordert Goethe beispielsweise die Menschen in seinem Gedicht *Das Göttliche* auf::

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
(...)
Der edle Mensche
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Damit verleiht er nicht nur seinem Glauben an das Gute und Vorbildhafte im Menschen Ausdruck, sondern benennt auch die seiner Meinung nach zentralen menschlichen Werte Edelmut, Hilfsbereitschaft und Güte. Zudem stellt er die Nähe des Menschen zum Göttlichen dar, „jener geahneten Wesen“.

Ähnliche
Werte
beschreibt
auch der
schon oben
erwähnte
Archäologe
und



Die antike Laokoon Gruppe verkörperte für Winckelmann vorbildlich das Begriffspaar „edle Einfach, stille Größe“

Kunstschriftsteller Johann Joachim Winckelmann in seiner berühmt gewordenen Schrift Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst von 1755. Dort spricht er über die „edle Einfach“ und die „stille Größe“, die griechische Kunstwerke ausstrahlen würden. Mit „edler Einfach“ meint er, dass der in den Kunstwerken behandelte Stoff nicht kompliziert, sondern einfach und klar sei. „Stille Größe“ heißt für ihn, dass die Kunstwerke für eine „große“, das heißt großzügige und großmütige und zugleich bescheidene, also „stille“ Geisteshaltung stünden. Beide Begriffe, „edle Einfach“ und „stille Größe“, wurden später zu Schlagwörtern, die die künstlerische Ausprägung von klassischen Kunstwerken bis heute griffig auf einen Nenner bringen.

Historisch-politischer Hintergrund

Die humanistischen Bestrebungen der deutschen Klassik lassen sich auch mit dem historisch-politischen Hintergrund der Zeit erklären. Die französische Revolution, die die wohlhabenden Adligen von ihrem Thron stürzen und dem einfachen Volk gleiche Rechte einräumen sollte, begeisterte zunächst viele bedeutende Denker und Künstler der Zeit, so unter anderem Goethe und Schiller. Doch leider scheiterten die demokratischen und sozialen Bestrebungen der Revolutionsführer, und die besonders radikalen Republikaner, auch Jakobiner genannt, übernahmen die Herrschaft in Frankreich. Sie ließen den König hinrichten und errichteten eine Schreckensdiktatur. Damit wurde den Menschen und auch den Künstlern der Klassik klar, wie schwierig es ist, humanistische Ideale wie „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ in der Realität umzusetzen. Als Folge machte man sich Gedanken darüber, wie man die Menschen wirkungsvoll auf eine gerechte Gesellschaft vorbereiten könnte, und man kam auf die Idee, den Menschen durch die Kunst erziehen zu wollen. Schiller zeigt in einer berühmten Schrift von der „ästhetischen Erziehung des Menschen“, wie so eine Erziehung aussehen könnte. Der Gedanke, den Menschen durch Kunst zu erziehen hat die Literaturgeschichte immer wieder geprägt, bis hin zur Theorie des *Epischen Theaters* von Bertolt Brecht im 20. Jahrhundert.

Typische Beispiele für die humanistischen Bestrebungen der *deutschen Klassik* findet man beispielsweise in den Briefen

zur Beförderung der Humanität von Herder, einem Dichter und Philosophen der deutschen Klassik, der unter anderem an der von Schiller herausgegebenen Zeitschrift *Die Horen* von 1795 – 1797 mitarbeitete, sowie in Goethes Drama *Iphigenie auf Tauris*, in seinem Epos *Hermann und Dorothea* und in Schillers Drama *Wallenstein*.

Wichtig für die inhaltliche und formale Stoßrichtung der Klassik war auch ihre Absetzung und Unterscheidung von der literarischen Epoche des *Sturm und Drang*. Sie ging der *Klassik* voran, und ihr bedeutendster Vertreter war der damals noch jüngere und ungestümere Goethe. Er wettete beispielsweise im dem Gedicht *Prometheus* noch heiß aufbrausend gegen das göttliche Prinzip und feiert die jugendliche Kraft des Gefühls als entscheidende Macht. Später dann spricht der „klassische“ älter und weiser gewordene Goethe wie in dem oben zitierten Gedicht *Das Göttliche* von edlen Tugenden, die der Mensch im Gleichgewicht von Gefühl und Verstand in sich ausbilden solle.

Die Sprache der deutschen Klassik: *Iphigenie auf Tauris*

Die Sprache des *Sturm und Drang* war vergleichsweise lebendig und wirklichkeitsnah und orientierte sich am mündlichen Ausdruck der Menschen. In der *Klassik* strebte man dagegen eine wohl geformte, edle Sprache an, die den Sturm der Gefühle durch ihre strenge Form bändigen und sublimieren, also erhöhen sollte. Auf diese Art und Weise

würde sie zur „totalen Harmonie“ von Leidenschaft und Geist führen.

Ein berühmtes Beispiel für die hohe Sprache der Klassik ist der Blankvers in Goethes Versdrama *Iphigenie auf Tauris*, der zu der Zeit der Klassik als besonders vollendet und vorbildhaft galt und mehrere komplizierte Forderungen gleichzeitig erfüllen musste: Jeder Vers bestand aus fünf Hebungen, das Versmaß war der aufsteigende Jambus, das heißt auf eine unbetonte Silbe folgte jeweils eine betonte, und die Verse endeten abwechselnd mit männlichen und weiblichen Kadenzen, das heißt mit einer Hebung (=männlich), wie zum Beispiel beim Wort „Herz“ oder mit einer Senkung (= weiblich), wie zum Beispiel bei „suchend“. Das hört sich dann zum Beispiel so an, wenn Iphigenie ganz zu Beginn des Dramas auf der Insel Tauris in die Ferne schaut und ihre griechische Heimat vermisst:

Heraus in eure
Schatten, rege
Wipfel
Des alten, heiligen,
dichtbelaubten
Haines,
Wie in der Göttin
stilles Heiligtum,
Tret ich noch jetzt
mit schauerndem
Gefühl,



Als wenn ich sie
zum ersten Mal
beträte,

Iphigenie
Gemälde von Anselm Feuerbach (1871)

Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten fremd,
Denn ach! mich trennt das Meer von den Geliebten
Und an dem Ufer steh ich lange Tage
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mit herüber.

Auch der Inhalt des Stücks wird häufig als typisch „klassisch“ bezeichnet – Goethe selbst hat es als „verteufelt human“ beschrieben. Vorlage für das Schauspiel ist ein antiker Stoff, das Drama *Iphigenie bei den Taurern* von Euripides, eines der wichtigsten griechischen Dramatiker. Die Heldin Iphigenie, Tochter des Königs Agamemnon und seiner Gattin Klytaemnestra, sollte der Kriegsgöttin Artemis, auch Diana genannt, geopfert werden, um ihren Vater im Feldzug gegen Troja zum Sieg zu führen. Diana aber rettete Iphigenie und brachte sie zu dem Volk der Taurer, wo sie nun als Priesterin lebt, um der Göttin zu dienen. So ist Iphigenie zu Beginn des Stücks zwar ihrem furchtbaren Schicksal entronnen, geopfert zu werden, muss aber fern von ihrer Heimat und ihrer Familie leben und dem Auftrag Dianas folgen. Sie fühlt sich zerrissen zwischen ihrer „göttlichen“ Aufgabe und der Sehnsucht nach

ihren Lieben, was man auch als typisch klassischen „Konflikt zwischen Pflicht und Neigung“ bezeichnet. An einer zentralen Stelle des Stückes spricht sie davon, dass die Menschen sich nicht mehr allein von den Göttern leiten lassen, sondern auf ihre innere „menschliche“ Stimme hören sollten:

Es hört sie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fließt.

Aus Sicht vieler Literaturtheoretiker vertritt Iphigenie mit dieser Auffassung typisch humanistische und „klassische“ Ideale: Sie gemahnt an die Entscheidungsfreiheit und Mündigkeit des Menschen und an seine Verantwortung für sein eigenes Leben und die Menschheit.

Goethe und Schiller

Auch wenn mehrere Dichter und Denker an der Ausbildung der *deutschen Klassik* beteiligt waren, so sind die beiden entscheidenden Dichter der deutschen Klassik doch Goethe und Schiller. Sie



haben nicht nur
theoretisch über
formale und

*Friedrich Schiller, Brüder Humboldt,
Johann Wolfgang Goethe (von links nach rechts)*

inhaltliche Prinzipien der Klassik nachgedacht, sondern diese auch praktisch in ihren literarischen Werken umgesetzt. Beide erlernten, bevor sie durch ihr schriftstellerisches Schaffen bekannt und erfolgreich wurden, zunächst einen „ordentlichen“ Beruf und übten diesen auch aus: Goethe studierte Jura und arbeitete als Anwalt, Schiller widmete sich zunächst dem Jura- und dann dem Medizin-Studium und arbeitete danach als Arzt. Goethe, der oft als „Universalgenie“ bezeichnet wird, da er gleichermaßen begabt und erfolgreich als Dichter, Kunstkritiker, Philosoph, Naturwissenschaftler, Jurist und Staatsmann war, war vergleichsweise schnell als Literat anerkannt und konnte von seiner Kunst gut leben. Schiller hingegen, dessen Interessen vorrangig der Kunst und dem Studium der Geschichte galten, hatte ein schwierigeres Leben: Er musste immer wieder mit finanziellen Notsituationen kämpfen und litt an stetig wiederkehrenden schweren Erkrankungen, die schließlich zu seinem frühen Tod im Jahre 1805 führten. Durch ihre Haltung zu Liebe und Treue unterschieden sich die beiden Literaten ebenso: Goethe liebte in seinem Leben zahlreiche Frauen, die seine Kunst inspirierten und bereicherten, und lebte jahrelang in „wilder Ehe“ mit seiner Lebensgefährtin Christiane Vulpius. Schillers Liebesleben hingegen war – soweit man weiß – geradliniger: Abgesehen von einigen wenigen unerfüllten „Jugendlieben“ sind neben seiner Gattin Charlotte von Lengefeld keine

Frauen bekannt, die Schillers Leben oder gar seine Kunst nachhaltig geprägt hätten.

Auf dem Feld der Literatur jedoch trafen sich die beiden unterschiedlichen Dichter zu einem überaus fruchtbaren Austausch. Sie schrieben beide für die von Schiller herausgegebene Zeitschrift *Die Horen*, veranstalteten im sogenannten „Balladenjahr“ einen Wettstreit um das kunstvolle Verfassen einer „klassischen“ Ballade, gestalteten gemeinsam Theateraufführungen und kritisierten und ermunterten sich gegenseitig in zahlreichen Briefen, in denen sie sich auch ausgiebig zu literaturtheoretischen Themen austauschten: Ihr Briefwechsel gilt als eines der wertvollsten Zeugnisse der deutschen Klassik überhaupt.

Bedeutende Werke von Goethe sind neben seiner zahlreichen kunstvollen Gedichte unter anderem der [Briefroman](#) *Die Leiden des jungen Werther* (1774), mit dem er über Nacht berühmt wurde, die „klassischen“ Dramen *Torquato Tasso* (1790) und *Iphigenie auf Tauris* (1779) und das „klassische“ Epos *Hermann und Dorothea* (1798), der Bildungsroman *Wilhelm Meister Lehrjahre* (1795), seine dramatischen Meisterwerke *Faust I* (1808) und *Faust II* (1831) sowie der [Roman](#) *Die Wahlverwandtschaften* (1809).

Schiller ist neben seinen ausgefeilten Balladen unter anderem für *Die Räuber* (1781) berühmt, sein erstes vom Sturm und Drang geprägtes Drama, das ihn bekannt machte, außerdem für das Theaterstück *Kabale und Liebe* (1783), sein großes „klassisches Drama“ *Wallenstein* (1799) und für die Dramen *Maria Stuart* (1800), *Die Braut von Messina* (1803) und

Wilhelm Tell (1803 / 04).

Links

<http://www.rossipotti.de/ausgabe13/titelbild.html>

<http://www.literaturwelt.com/epochen/klassik.htm>

| 

<http://www.pohlw.de/literatur/epochen/klassik.htm> 

<http://www.literaturwelt.com/autoren/goethe.html> 

<http://www.literaturwelt.com/autoren/schiller.html> 

Artikel von **Ulrike Schrimpf**.

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Klemke, Werner

* 1917 in Berlin

† 1994 in Berlin

[Leben](#)

[Werk und Stil](#)

[Auszeichnungen](#)

[\(Auswahl\)](#)

[Titelauswahl:](#)

[Links](#)

Leben

Werner Klemke wurde 1917 als Sohn eines Tischlers in Berlin-Weißensee geboren. Schon als Kind und Jugendlicher zeichnete er viel und wusste bald, dass er Zeichenlehrer werden wollte.

Nach dem Abitur begann er ein Studium an einer Lehrerbildungsanstalt in Frankfurt/Oder. Doch bereits nach wenigen Monaten beendete er das Studium, weil es ihm zuviel Pädagogik und zuwenig Kunst bot.

Klemke kehrte nach Berlin zurück und arbeitete dort als Trickfilmzeichner. Seine Tätigkeit wurde vom Krieg unterbrochen. Als der Zweite Weltkrieg 1945 endete, begann Klemke, Bücher zu machen. Um Geld zu verdienen, arbeitete er zunächst wieder als Trickfilmzeichner und als Gebrauchsgrafiker. Er fertigte sogar Dekorationen für Schaufenster an.

1948 beauftragte ihn der Verlag *Volk und Wissen*, ein Buch des Schriftstellers Georg Weerth zu illustrieren. Dieser Auftrag machte den jungen Künstler so bekannt, dass er viele weitere Aufträge erhielt.

Mehr als 800 Bücher für Kinder, Jugendliche und Erwachsene hat Klemke zwischen 1949 und 1988 illustriert.

1956 wurde Klemke Professor für Buchgrafik und Typografie an der Kunsthochschule in Berlin Weißensee. Er prägte ganze Generationen von Illustratoren und Buchgestaltern. 1994 starb



Werner Klemke
Foto: Eva Brüggmann
© Bundesarchiv

er in Berlin.

Werk und Stil

Werner Klemke war einer der produktivsten und wohl der bekannteste Buchgestalter der DDR. Seine Bücher wurden preisgekrönt und fanden internationale Anerkennung. Seine Zeichnungen zierten auch Briefmarken, Plakate, Broschüren, Schallplatten und sogar die Verpackungen von Alltagsgegenständen.

Die Erwachsenen kannten Klemke auch durch *Das Magazin*. Das war eine beliebte Zeitschrift, dessen Titelbilder der Künstler 35 Jahre lang zeichnete. Dort versteckte Klemke auf erfinderische Weise einen kleinen schwarzen Kater. Dieser Kater wurde zu einer Markenfigur mit Kultstatus, vergleichbar vielleicht mit dem Salamander Lurchi, in der BRD.

Werner Klemkes Kollegen beschrieben seinen Arbeitsraum als eine Art Wunderkammer: Gewaltige Bücherregale mit den schönsten und kostbarsten Büchern ragten bis zur Decke hinauf. Klemke war nicht nur Büchermacher, sondern auch ein begeisterter Bücherliebhaber und Sammler! Auf seinem Arbeitstisch türmten sich neben Büchern, Papier, Pinsel, Tusche und Farbe auch russischer Spielzeug, Rokoko Püppchen, barocke Gläser, Meißner Tassen, Schiffe in Flaschen und Zinnsoldaten. Diese Sammlung bildete einen reichen Fundus für seine Bilder.

Neben zahlreichen Klassikern wie die *Ilias* von Homer (1971), E.T.A. Hoffmanns *Klein Zaches* (1985) oder die Geschichtensammlung aus der Renaissance *Das Decamerone*

(1958) von Giovanni Boccaccio illustrierte Klemke viele Kinderbücher und Schulbücher. Er war selbst Vater von drei Töchtern und einem Sohn. Kinder lernten mit Klemkes Fibel und seinen Schulbüchern das Lesen und Rechnen. In den Zeitschriften *Frösi* (Abkürzung für *Fröhlich sein und Singen*) und *ABC Zeitung* erkannten sie seine fröhlichen Zeichnungen wieder.

Viele seiner Bücher, wie *Hirsch Heinrich* (1960), *Das Wolkenhaf* (1958) und *Die Schwalbenchristine* (1962) (alle von [Fred Rodrian](#) geschrieben) gehören heute zu den Bilderbuchklassikern der DDR-Literatur und man konnte sie sogar im Ausland kaufen.

Betrachtet man die letzt genannten drei Bücher genauer fällt folgendes auf: sie sind auf ähnliche Weise witzig und charmant. Die Hauptfiguren sind niedlich doch dabei auch pffiffig und frech und scheinen leicht auf dem weißen Hintergrund zu schweben. Die Bilder sind in freundlichen, leuchtenden Farben gemalt.

Doch schaut man *noch* genauer hin, entdeckt man, dass Klemke für jedes Buch eine andere Technik verwendete! In *Hirsch Heinrich* malte er mit einem elegant geschwungenen schwarzen Pinselstrich die Umrisse und füllte sie dann mit farbiger Tusche.

Für die Sommergeschichte *Die Schwalbenchristine* verzichtete er auf eine feste Umrandung der Figuren. Er setzte farbige Pinselstriche locker nebeneinander, ähnlich wie es die [Impressionisten](#) taten. Dadurch bekommen die Bilder eine sommerliche flüchtige Stimmung. Nur ein paar wenige dunkle

Pinselstriche geben der Zeichnung Halt.

Für *Das Wolkenstapel* verwendete er einen hellblauen Farbstift, den er sicher mehrfach nachspitzen musste, um jeden einzelnen der wolligen Kringel exakt zu zeichnen.

Klemke beherrschte also viele künstlerische Techniken und Stile. Häufig arbeitete er in einer uralten Drucktechnik, die bereits in Vergessenheit geraten war: den Holzstich. Er erfordert viel Geduld und Körperkraft. Mit einem spitzen Messer wird die Zeichnung in hartes Birnbaumholz geritzt. Das Eingeritzte erscheint nach dem Druck weiß auf schwarzem Grund. Dadurch wirken die Illustrationen teilweise düster und ernst, wie zum Beispiel bei *Onkel Toms Hütte*.

Für die *Grimmschen Märchen* verwendete Klemke eine Technik, die einen ähnlichen Effekt wie der Holzstich erzielt, aber weniger aufwändig ist: den Schabkarton. Die Zeichnung wird in einen präparierten Karton ebenfalls eingeritzt. Den Bildern der *Grimmschen Märchen* verleiht diese Technik eine rätselhafte, geheimnisvolle Atmosphäre. Doch wegen der lustigen Figuren und der leuchtenden Farben wirken die Bilder nicht gruselig. Dieses Märchenbuch erschien in unzähligen Auflagen und war in beinahe jedem Haushalt der damaligen DDR zu finden.

Auszeichnungen (Auswahl)

1955 zahlreiche Auszeichnungen für das schönste Buch des Jahres

1965 Goldmedaille der Internationalen Buchkunstausstellung Leipzig

1975 Ehrenbürgerschaft der italienischen Stadt Certaldo,
Geburts- und Sterbeort des Dichters Giovanni Boccaccio für
die Gestaltung des Decamerone
1977 Schönster Schutzumschlag 1977

Titelauswahl:

Humoristische Skizzen aus dem deutschen Handelsleben /
Weerth, Georg (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Volk und
Welt 1949.

Der Schimmelreiter / Storm, Theodor (Text); Klemke, Werner
(Illu.) - Aufbauverlag 1951.

Pinocchio's Abenteuer / Collodi, Carlo (Text); Klemke,
Werner (Illu.) - Aufbauverlag 1953.

Till Eulenspiegel / Unbekannter Verfasser (Text); Klemke,
Werner (Illu.) - Eulenspiegelverlag 1955.

Das Dekameron / Boccaccio, Giovanni (Text); Klemke,
Werner (Illu.) - Aufbauverlag 1957.

Das Wolkenbuch / Rodrian, Fred (Text); Klemke, Werner
(Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1958.

Bootsmann auf der Scholle / Pludra, Benno (Text); Klemke,
Werner (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1959.

Hirsch Heinrich / Rodrian, Fred (Text); Klemke, Werner (Illu.)
- Der Kinderbuchverlag 1960.

Schatz der Erde und weißer Schnee / Wedding, Alex (Text);
Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1961.

Die Schwalbenchristine / Rodrian, Fred (Text); Klemke,
Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1962.

Lütt Matten und die weiße Muschel / Pludra, Benno (Text);

Klemke, Werner (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1963.

Die Rakete von Bummelsburg / Rodrian, Fred (Text);

Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1963.

Hubert, das Flusspferd / Wedding, Alex (Text); Klemke,

Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1963.

Canterbury - Erzählungen / Chaucer, Geoffrey Chaucer

(Text); Klemke, Werner (Illu.) - Verlag Rütten & Loening
1963.

Die Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm /

Gebrüder Grimm (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der
Kinderbuchverlag 1963.

Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull / Mann, Thomas

(Text); Klemke, Werner (Illu.) - Aufbauverlag 1965.

Ferdinand der Stier / Leaf, Munro (Text); Klemke, Werner

(Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1965.

Wir haben keinen Löwen / Rodrian, Fred (Text); Klemke,

Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1969.

Die Kastanien von Zedel / Rodrian, Fred (Text); Klemke,

Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1970.

Homer / Ilias (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Aufbauverlag

1972.

Karlchen Duckdich / Wellm, Alfred (Text); Klemke, Werner

(Illu.) - Kinderbuchverlag 1977.

Pantommel malt das Meer / Rodrian, Fred (Text); Klemke,

Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1980.

Ein Wolkentier und noch mal vier. 5 Bilderbuchgeschichten /

Rodrian, Fred (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der
Kinderbuchverlag 1983.

Klein Zaches / E.T.A. Hoffmann (Text); Klemke, Werner
(Illu.) - Verlag der Nation 1984.

Der Stern auf dem wir leben / Kaléko, Mascha (Text);
Klemke, Werner (Illu.) - Rowohlt 1984.

Links

<http://www.wernerklemke.de/>

[http://www.grafikbrief.de/kuenstler/kuenstler.php4
?num=9](http://www.grafikbrief.de/kuenstler/kuenstler.php4?num=9)

http://www.j-verne.de/verne_klemke.html

*Artikel von **Katja Spitzer**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

KNISTER

* 1952 in Bottrop

Leben
Werk und Bedeutung
Auszeichnungen

(Auswahl)
Titelauswahl
Links

Leben

KNISTER wurde als Ludger Jochmann 1952 in Bottrop im Ruhrgebiet geboren. Das Ruhrgebiet ist das am dicht besiedeltste Gebiet Deutschlands. Dort, in der Stadt Essen, studierte Ludger Jochmann Sozialpädagogik und Rhythmik. Gleichzeitig machte er bei mehreren Kindertheaterproduktionen mit. Nach dem Studium arbeitete er ein paar Jahre als Sonderpädagoge und schrieb für den Unterricht eigene Lieder.



KNISTER
© Arena Verlag

Musik und Kindertheatermachen gefiel Jochmann so gut, dass er 1978 mit seiner Arbeit als Lehrer aufhörte. Statt dessen arbeitete er für verschiedene Kindertheater und schrieb Lieder für das Kinderprogramm von Fernseh- und Radioanstalten. Außerdem machte er Kompositionen für Hörspiele und Fernsehstücke.

Weil ihm öfters die Texte, zu denen er komponieren sollte, nicht gefielen, probierte er sich selbst als Autor aus. Und so erschien 1980 sein erstes Kinderbuch mit dem Titel *Kieseldikrie oder Eine Geschichtengeschichte*.

Als Autor gab er sich das **Pseudonym** KNISTER, weil sich das seiner Meinung nach aufregender als sein echter Name

anhört.

2000 fing Ludger Jochmann (unter seinem eigenen Namen) an, für Erwachsene zu schreiben. Bekannt ist vor allem das Buch *SMS. Sprüche, Tipps und Tricks*.

In den letzten knapp 30 Jahren hat Ludger Jochmann alias KNISTER fast fünfzig Bücher geschrieben. Viele seiner Bücher gibt es als Hörspiele. Außerdem kann man mit seinen Figuren *Hexe Lilli*, *Yoko* und *Willi Wirsing* rätseln, malen, Tagebuch schreiben, (computer)spielen, Postkarten verschicken und für die Schule lernen. Die Palette der Non-Book-Artikel ist also relativ groß. Non-Book-Artikel sind übrigens Produkte, die zwar zu Büchern gehören, aber selbst keine Bücher sind. Eben zum Beispiel CDs, Quizhefte oder auch Spiele und Plüschtiguren.

KNISTER selbst sieht sich nicht nur als Autor und Musiker, sondern auch als Entertainer. Als solcher tourt er das ganze Jahr durchs In- und Ausland und würzt seine Lesungen mit Theater und Live-Musik.

KNISTER hat drei erwachsene Söhne und wohnt in Wesel am Rhein. Dort, oder auch in seinem Segelboot, wo er ungestört sein kann, schreibt er seine Bücher.

Werk und Bedeutung

KNISTER ist ein vielseitiger Autor. Neben einzelnen Büchern für Erwachsene schreibt er vor allem für Kindergarten- und Grundschulkinder Bücher, Hörspiele, Theaterstücke, Lieder und Drehbücher. Seine Bücher wurden bisher in 35 Sprachen übersetzt und weltweit über 17 Millionen Mal verkauft.

KNISTER ist damit einer der international am meisten gelesenen Kinderbuchautoren Deutschlands.

Berühmt geworden ist KNISTER vor allem mit der Reihe *Hexe Lilli*, die 2009 von Walt Disney vertrieben in die Kinos kam. Davor lief Hexe Lilly bereits mit großem Erfolg als Zeichentrickserie im Fernsehen und wurde als Musical und Theaterstück aufgeführt.

Der große Verkaufserfolg von KNISTERs Büchern ist etwas überraschend. Denn die Bücher sind weder besonders originell, noch wirklich spannend. Die eigentlich abenteuerlichen Handlungsabschnitte oder Höhepunkte seiner Geschichten sind oft auf wenige Seiten gedrängt und wirken deshalb wie Nacherzählungen oder Skizzen. Auf diese Weise lassen sie den Leser nicht wirklich in die Geschichte hineinversinken oder mit den Helden mitfiebern. Außerdem folgen die Geschichten oft dem gleichen Strickmuster. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die meisten seiner Bücher zu einer der Reihen *Hexe Lilli*, *Die Teppichpiloten* oder *Yoko* gehören.

Aber vielleicht ist der Reihen- oder Seriencharakter vieler seiner Bücher auch ein wesentlicher Grund für ihren Erfolg. Denn hat man erst einmal einen der Helden kennen gelernt, möchte man immer wieder etwas über ihn lesen. Egal, ob das einzelne Buch spannend ist oder nicht.

In jedem der *Hexe Lilli*-Bücher erfährt man in einer Art Vorwort, dass Lilli eigentlich ein ganz normales Mädchen ist, das nur deshalb zur Hexe geworden ist, weil die Hexe

Surulunda Knorx aus Versehen ihr Zauberbuch bei ihr liegen lassen hat. Aus Vorsicht erzählt Lilli niemand von ihrem Buch, weshalb sie eine echte Geheimhexe ist.

Nach dieser Einleitung beginnt das einzelne Buch erst richtig, wobei auch die folgende Handlung in jedem Buch ähnlich abläuft: Lilli will in ihrem Zimmer ungestört lesen oder zaubern, aber irgendwie kommt ihr immer der kleine Bruder Leon oder auch ihre Mutter dazwischen. Nachdem sich Lilli dann gezwungenermaßen ein wenig um Leon gekümmert hat und Leon endlich wieder abzieht, gelingt es ihr, heimlich zu zaubern.

Oft entwickeln sich die Zauberwünsche aus der jeweiligen Beschäftigung mit Leon. Hat Lilly mit Leon zum Beispiel über Mumien gesprochen, zaubert sie sich nach Ägypten, hat sie mit ihm dagegen über Märchen gesprochen, hext sie ein Märchentier herbei. Sehr oft zaubert sie sich in eine phantastische oder vergangene Welt oder an einen fernen Ort und erlebt dort ein kurzes Abenteuer. Lange darf das Abenteuer auch nicht sein, denn sonst würde ihre Familie sie vermissen, die von ihren Abenteuern ja nichts weiß.

In vielen *Hexe Lilli*-Büchern kann man nebenbei etwas lernen: Über ägyptische Pharaonen, versunkene Städte oder Columbus, den Seefahrer. Am Ende des Buchs stehen immer zum Thema passende Zaubertricks.

Wie bei *Hexe Lilli* ist auch die Rahmenhandlung der Reihe *Teppichpiloten* immer gleich: Jakob will mit dem fliegenden Teppich, der in dem städtischen Museum ausgestellt ist, Abenteuer erleben. Bevor die Reise beginnen kann, muss er

sich aber nachts heimlich ins Museum schleichen. Beim ersten Mal hilft ihm noch sein Opa, der dort Museumswärter ist. Doch nachdem Jakobs Opa schon nach dem ersten Abenteuer bei einem märchenhaften Sultan geblieben ist, um dort ein Museum aufzubauen, ist Jakob im zweiten Band auf sich selbst angewiesen. Natürlich gelingt es Jakob jedes Mal, den Teppich aus dem Museum zu entführen. Nachdem er dann zuerst seinen Opa abgeholt hat, erleben die beiden mit dem fliegenden Teppich viele Abenteuer im Orient, bei den Dinosauriern, in Gallien bei Asterix und sogar im Weltall. Erstaunlich dabei ist, dass der Teppich nicht nur vergangene, sondern auch erfundene Welten anfliegen kann.

Während Hexe Lilli und die Teppichpiloten häufig in eine phantastische Welt abtauchen, kommt in der *Yoko*-Reihe ein phantastisches Tier in die wirkliche Welt von Pia und ihrem Freund Lukas. Yoko ist ein intelligentes, an einen Yeti erinnerndes Pelztier und wurde vom dem geldgierigen Thor van Sneider von einer Reise mitgebracht. Van Sneider will das Tier gewinnbringend vermarkten, doch Yoko gelingt es, in der Gartenhütte von Pias Familie unterzuschlüpfen. Soweit die immer gleiche Rahmenhandlung. Während Pia und ihr Freund Lukas auf Yoko aufpassen und ihn vor Thor van Sneider schützen, erleben sie in den verschiedenen *Yoko*-Büchern verschiedene, oft witzige Abenteuer.

KNISTER schreibt seine Bücher in einer sehr einfachen, wenig literarischen Sprache. Die Handlung ist leicht nachvollziehbar und stört den Lesefluss nicht mit komplizierten Problemen und

Gedanken.

Das könnte auch ein weiterer Grund sein, warum seine Bücher so beliebt sind. Denn die Hemmschwelle, die Bücher als Kind selbst zu lesen oder sie als Erwachsener leseschwachen Kindern zu geben, ist sicher niedrig.

KNISTERs Bücher eignen sich deshalb auch sehr gut für das Erstlesealter. Bücher wie *Die Sockensuchmaschine*, *Die Reiter des eisernen Drachen* oder die Figur der *Hexe Lilli* werden auch gerne für den Unterricht und als Unterrichtsmaterialien verwendet. Seit 2007 gibt es *Hexe Lilli* zum Englisch lernen und mit *Hexe Lilli und die wilden Dinos/Cadi Lilli ile Vahsi Dinozolar* als zweisprachigen Ausgabe auf deutsch und türkisch.

Auszeichnungen (Auswahl)

1982 Brüder Grimm Preis, zusammen mit Paul Maar für das Theaterstück „*Das Spielhaus*“

Titelauswahl

Kieseldikrie oder Eine Geschichtengeschichte / KNISTER
(Text) - Friedrich Oetinger Verlag 1980.

Die Reiter des eisernen Drachen / KNISTER (Text) - Arena
Verlag 1986.

Willi Wirsing / KNISTER (Text) - Arena Verlag 1988.

Teppichpiloten (Reihe) / KNISTER (Text) - Arena Verlag
1990-1998.

Die Sockensuchmaschine / KNISTER (Text) - Arena Verlag

1991.

Bröselmann und das Steinzeitei Teppichpiloten / KNISTER
(Text) - Arena Verlag 1992.

Alles Spaghetti / KNISTER (Text) - Arena Verlag 1993.

Hexe Lilli (Reihe) / KNISTER (Text) - Arena Verlag 1994-
2008 (bisher).

Yoko (Reihe) / KNISTER (Text) - Arena Verlag 2000-2002.

Wo ist mein Schuh? fragt die Kuh / KNISTER (Text) - Arena
Verlag 2001.

Krimi vom Weihnachtsmann / KNISTER (Text) - Arena
Verlag 2002.

Knuspermaus im Weihnachtshaus / KNISTER (Text) - Arena
Verlag 2002.

Weihnachtszeit - Zauberzeit mit Hexe Lilli / KNISTER (Text)
- Arena Verlag 2005.

... das verspreche ich dir / KNISTER (Text) - Arena Verlag
2006.

Here she comes: Queen Lilli / KNISTER (Text) - Arena
Verlag 2007.

... ja, wenn das so ist / KNISTER (Text) - Arena Verlag
2007.

Links

<http://www.knister.de>

<http://www.hexelilli-der-film.de>

<http://www.pestalozzischulegladbeck.de/Schreiben>

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Knorr, Ruth

* 1927 in Glauchau

† 1978 in Berlin

[Leben](#)

[Werk und Stil](#)

[Auszeichnungen](#)

[\(Auswahl\)](#)

[Titelauswahl](#)

Leben

Ruth Knorr wurde in Glauchau, das ist in der Nähe von Zwickau, geboren. Dort ging sie auch zur Schule. Nach dem Abitur machte sie eine Ausbildung als Lehrerin. Sie studierte von 1951-1957 an der *Hochschule für bildende und angewandte Kunst* in Berlin (in der damaligen DDR). Zu ihren



Ruth Knorr

Lehrern gehörte u.a. [Werner Klemke](#). Als Diplomarbeit illustrierte Knorr die Geschichte *Der Spiegel des großen Kaisers* von Arnold Zweig.

Nach dem Studium lebte sie weiterhin in Berlin und arbeitete als Buchkünstlerin.

Ihr erster bezahlter Auftrag war die Bebilderung der *Weihnachtserzählungen* von Charles Dickens. Das ist ein Weihnachtsmärchen aus dem 19. Jahrhundert. Ihre eigenwilligen Zeichnungen beeindruckten einen damals bekannten Kunstkritiker. Er schrieb einen Artikel über Ruth Knorr und ihre Kunst. So wurde sie bekannt.

Im Laufe ihres Lebens machte sie Illustrationen zu 38 Büchern. Sie illustrierte Werke bedeutender Schriftsteller wie Johann Wolfgang von Goethe, E.T.A. Hoffmann oder Hans Christian Andersen.

Ihr ganzes Leben lang experimentierte Ruth Knorr mit der Technik. Wenn man Bücher druckt, haben die Bilder darin ein feines, ganz regelmäßiges Muster. Das sogenannte Raster. Dadurch wird aber die körnige Struktur der Zeichnung zerstört. Das gefiel Ruth Knorr überhaupt nicht! Sie wollte, dass das Bild im gedruckten Buch genauso schön aussieht wie die Originalzeichnung. Zuhause in ihrer Küche suchte sie mit einfachsten Mitteln nach Lösungen. Außerdem überredete sie einen Drucker, nachts in der Druckerei ihre Ideen auszuprobieren. So erfand sie Verfahren, die die Qualität des gedruckten Bildes verbesserten.

Für ihre Arbeit erhielt sie viele Preise. Zum Beispiel wurde

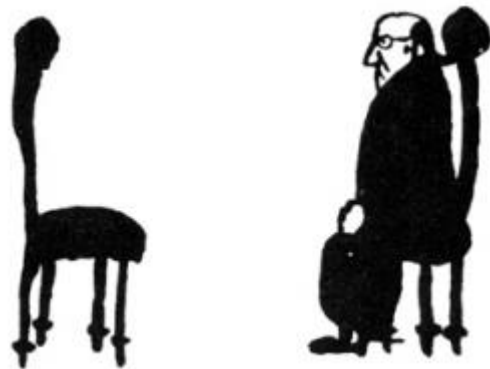
Knorr mehrmals beim Wettbewerb um die *Schönsten Bücher des Jahres* ausgezeichnet. Dennoch lebte sie in einer sehr bescheidenen Behausung. Die Mäuse in ihrer Wohnung bezeichnete sie als Mitbewohner.

Ruth Knorr starb 1978 nach schwerer Krankheit. Sie wurde nur 51 Jahre alt.

Werk und Stil

Ruth Knorrs

Illustrationen sehen von Buch zu Buch anders aus. Sie beschäftigte sich sehr stark mit den Texten und suchte intensiv nach passenden Bildern. Je nach



*Illustration: Ruth Knorr,
Charles Dickens „Weihnachtserzählungen“
© Museum der Stadt Perleberg*

Aufgabe verwendete sie unterschiedliche Stile und Techniken. Sie arbeitete mal in schwarz weiß, mal in kräftigen Farben. Mal machte sie großzügige Tuschezeichnungen, mal kleinteilig gemusterte Bilder. Eine geheimnisvolle, düstere Stimmung findet man in vielen Bildern.

Es gibt keine oberflächliche Schönheit. Ihre Figuren sind niemals niedlich. Menschen und Tieren gab sie durch Gesichtsausdruck, Körperhaltung und Kleidung eine eigene Persönlichkeit. Ruth Knorr muss ihre Mitmenschen immer

ganz genau beobachtet haben.

Die Geschichten, die sie illustrierte, erzählen oftmals von vergangenen Zeiten. Oder sie beschreiben fantastische Welten. Knorr illustrierte Klassiker wie *Hoffmanns Erzählungen*. Das sind schaurige Geschichten des Schriftstellers E.T.A. Hoffmann.

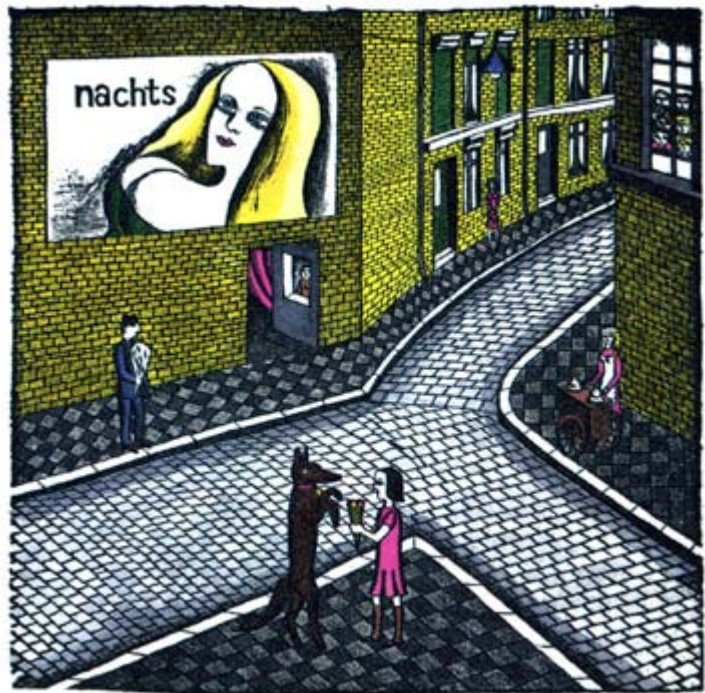
Oder die *Gesta Romanorum*. Das ist eine Sammlung von Geschichten aus dem Mittelalter.

Aber sie illustrierte auch neue Bücher wie *Der Irrtum des Großen Zauberers* von Günter und Johanna Braun. Für diesen Roman dachte sie sich eine besondere Technik aus: Sie formte aus Wachs kleine Körper. Aus diesen Figuren und aus anderen Gegenständen wie Glühbirnen, Christbaumkugeln, Orden, Uhren und Plastiktüten baute sie eine eigene Bilderwelt. Sie verfeinerte alles durch ihre Zeichnungen und durch witzige Details. Zum Beispiel zeichnete sie einen Schaukelstuhl mit Zahncreme! Zum Schluss fotografierte sie das gebaute Bild.

Ihr letztes Buch war das Kinderbuch *Die verzauberte Hirschkuh*. Es erschien 1978. Der Text von Giambattista Basile stammt aus dem 17. Jahrhundert. Er beschreibt eine fremde [Märchenwelt](#). Beim Lesen des Textes wirken Knorrs Illustrationen wie Fenster in diese Welt. Die Figuren schauen den Leser oft direkt an. Auf einem Bild wird einer schaurig aussehenden Frau mit der Axt der Schädel gespalten. Das Blut fließt! Märchen muten Kindern solche Szenen zu. Ruth Knorr tat es ebenfalls. An diesem Buch

arbeitete sie noch, als sie bereits Krankenhaus lag. Das fertig gedruckte Buch konnte Ruth Knorr nicht mehr sehen.

Der Illustrator [Hans Ticha](#) hält Ruth Knorr für eine der wichtigsten Personen in der Buchgrafik nach 1945. „Ihre Bücher versetzten Illustrator*innenkollegen in helle Aufregung“, sagt der Illustrator [Volker Pfüller](#). Ihre technischen Experimente beeinflussen noch heute Illustratoren wie Volker Pfüller und Hans Ticha oder [Rotraut Susanne Berner](#).



*Illustration: Ruth Knorr, „Die Y-Straße“
© Museum der Stadt Perleberg*

Obwohl sich die Drucktechnik seitdem weiterentwickelt hat, werden ihre Techniken auch heute noch von Grafikern und Illustratoren angewendet, um besonders feine Druckerzeugnisse zu erzielen.

Auszeichnungen (Auswahl)

1963 *Flämische Mären* von Charles de Coster wird als eines der schönsten Bücher des Jahres 1963 ausgezeichnet
1965 Bronzemedaille der Internationalen Buchkunst-

Ausstellung in Leipzig für *Flämische Mären* (Coster)

1968 *Das Buch Chons* wird als eines der schönsten Bücher des Jahres 1968 ausgezeichnet

1970 Der Schutzumschlag zu *Reisen in Nippon* wird einer der schönsten Schutzumschläge des Jahres 1970

1972 *Die wundersamen Geschichten des Caesariua von Heisterbach* wird als eines der schönsten Bücher des Jahres 1972 ausgezeichnet

1974 *Windgeflüster* von Alan Marshall wird als eines der schönsten Bücher des Jahres 1974 ausgezeichnet

Titelauswahl

Weihnachtserzählungen / Dickens, Charles (Text); Knorr, Ruth (Illu.) - Verlag der Nation, Berlin 1959.

Mein Leben ist ein schönes Märchen / Andersen, Hans Christian (Text); Knorr, Ruth (Illu.) - Unionsverlag, Berlin 1961.

Flämische Mären / Coster, Charles de (Text); Knorr, Ruth (Illu.) - Unionsverlag, Berlin 1963.

Der Spiegel des großen Kaisers / Zweig, Arnold (Text); Knorr, Ruth (Illu.) - Verlag der Nation, Berlin 1964.

Novellen / Goethe, Johann Wolfgang von (Text); Knorr, Ruth (Illu.) - Verlag der Nation, Berlin 1964.

Arche Noah im Weltraum / Farcasan, Sergiu (Text); Knorr, Ruth (Illu.) - Verlag Volk und Welt, Berlin 1964.

Gesta Romanorum / Schneider, Ilse u. Johannes (Text); Knorr, Ruth (Illu.) - Unionsverlag, Berlin 1968.

Spiegel, das Kätzchen. Ein Märchen. / Keller, Gottfried

(Text); Knorr, Ruth (Illu.) - Verlag der Nation, Berlin 1972.

Der Irrtum des großen Zauberers / Braun, Johanna u. Günter

(Text); Knorr, Ruth (Illu.) - Das Neue Berlin, Berlin 1972.

Beowulf / Hüttner, Hannes (Text); Knorr, Ruth (Illu.) - Der

Kinderbuchverlag Berlin 1975.

Die verzauberte Hirschkuh / Basile, Giambattista (Text);

Knorr, Ruth (Illu.) - Der Kinderbuchverlag Berlin 1978.

*Artikel von **Katja Spitzer**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Kordon, Klaus

* 1943 in Berlin

[Leben](#)

[Werk und](#)

[Bedeutung](#)

[Auszeichnungen](#)

[\(Auswahl\)](#)

[Titelauswahl](#)

[Links](#)

Leben

Klaus Kordon wuchs im Prenzlauer Berg in Berlin auf. Schon als Kind hatte er keine Eltern mehr. Sein Vater starb im Krieg, seine Mutter 1956. Darum verbrachte er seine Jugendjahre in verschiedenen Heimen. Nach der Schule war er in verschiedenen Berufen tätig u. a. als Transport- und Lagerarbeiter.



Klaus Kordon © Karen Seggelke

Das Abitur holte er an der Abendschule nach und studierte daraufhin Volkswirtschaft. In den folgenden Jahren arbeitete er als Exportkaufmann und war deshalb viel auf Reisen in Asien, Nordafrika, Südamerika und Australien. Er sammelte während dieser Zeit viele Eindrücke und Beobachtungen.

In verschiedenen Romanen wie *Spucke im Sand* erzählt er davon. 1972 versuchte Kordon aus der DDR zu fliehen und kam deshalb für ein Jahr in politische Haft. Er wurde von der Bundesrepublik „freigekauft“ und siedelte nach Westdeutschland über, um „frei“ leben zu können. Er schrieb schon als Jugendlicher Gedichte. Sein erster Roman *Tadaki* (Neubearbeitung unter dem Titel *Der Weg nach Bandung*) erschien 1977. Seit 1980 ist er freiberuflicher Schriftsteller. Heute lebt Klaus Kordon wieder in Berlin.

Werk und Bedeutung

Klaus Kordon schreibt Erzählungen, Gedichte und Romane für Kinder und Jugendliche. „Ich schreibe deshalb hauptsächlich für Kinder und Jugendliche, weil ich diese Generation als das wichtigste Publikum sehe. Deswegen sind meine Haupthelden auch immer Kinder oder Jugendliche. Denn Kinder und Jugendliche kommen immer wieder neu in die Welt hinein. Sie lernen ihre Umgebung kennen, sehen, wie sie ist, sind nicht immer begeistert davon und manchmal möchten sie etwas ändern.“

In seinen Büchern geht es vor allem um drei große Themen: die Entwicklungs- und Schwellenländer, die deutsche Geschichte und unsere Gegenwart. Die politischen, gesellschaftlichen oder geschichtlichen Ereignisse werden dabei über die jeweiligen Schicksale und Erlebnisse der einzelnen Heldinnen und Helden dargestellt.

Seine Bücher über das Leben in anderen Ländern der Welt erzählen uns vom Alltag der Kinder. In *Der Weg nach Bandung* lebt der Junge Tadaki in Jakarta (Indonesien). Er verdient sich Geld durch Betteln oder als Küchenjunge. Er will nach Bandung, weil das Leben dort besser sein soll. Doch der Weg dorthin ist gefährlich für ein Kind.

Sieben Geschichten werden in *Alicia geht in die Stadt erzählt*. Alicia, Murra, Joao oder Surlaki zum Beispiel leben in Südamerika, Asien oder Europa. Es sind Kinder, die kein Zuhause haben, schon arbeiten müssen oder sehr krank sind. Alle sieben träumen von einem besseren Leben.

Die roten Matrosen ist dagegen ein historischer Roman. Es geht um die Zeit kurz vor dem Ende des Ersten Weltkrieges.

In Berlin wird gegen den alten, starren und handlungsunfähigen Staat Kaiser Wilhelms gekämpft. Auch die Menschen der ärmsten Gegend wollen, dass der Krieg zu Ende geht. Unter ihnen ist die Familie Gebhardt. Neben den geschichtlichen Ereignissen wird auch ihre Familiengeschichte erzählt.

Um das geteilte Berlin und die Hoffnung auf ein Ende der deutschen Teilung geht es in *Flaschenpost*. Matze aus Ostberlin schickt eine Flaschenpost auf die Reise. Lika aus dem Westteil der Stadt findet sie. Es entwickelt sich eine besondere Freundschaft trotz aller Grenzen und Schwierigkeiten.

Krokodil im Nacken ist die tragische Lebensgeschichte von Manfred Lenz. Weil der Fluchtversuch seiner Familie aus der DDR scheiterte, mussten er und auch seine Frau in Ostberlin ins Gefängnis. Die beiden Kinder sind seitdem im Heim. Bewegend wird von der schweren Zeit im Gefängnis erzählt und von Manfreds bisherigem Leben. Das war ereignisreich und nicht immer leicht. Aber vor allem erfährt man ein großes Stück der (Ost)deutschen Geschichte.

In Klaus Kordons Büchern ist aber auch Platz für Phantasie und Komisches. *Der Käpt'n aus dem 13. Stock* hat seinen Balkon mit Fähnchen behangen und in eine Kommandobrücke verwandelt. Die Kinder aus dem Hochhaus finden das toll, vor allem seine aufregenden Geschichten. Die Erwachsenen haben aber etwas dagegen, dass ihre Kinder in diesem Luftschiff allerlei Abenteuer erleben. In *Die Reise zur*

Wunderinsel erlebt die kranke Silke eine spannende Reise mit ihren Eltern auf einem Segelboot. Eigentlich wollen sie damit bis in die Südsee fahren. Weil sie durch viele Ereignisse aufgehalten werden, kommen sie nicht an. Dafür finden sie eine schöne, einsame Insel.

Auszeichnungen (Auswahl)

1978 Auswahlliste zum Deutschen Jugendliteraturpreis für *Brüder wie Freunde* und *Möllmannstraße 48*

1985 Buch des Monats der Dt. Akademie für Kinder- und Jugendliteratur und Ehrenliste zum Österreichischen Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur für *Hände hoch, Tschibaba!*

1985 Zürcher Jugendbuchpreis La vache qui lit für *Die roten Matrosen*

1986 Friedenspreis ex libris für *Hände hoch, Tschibaba!*

1987 Jenny-Smelik / IBBY-Preis und Auswahlliste zum Deutschen Jugendliteraturpreis für *Wie Spucke im Sand*

1987 Holländischer Jugendbuchpreis Der Silberne Griffel für *Wie Spucke im Sand*

1988 Preis der Ausländerbeauftragten des Senats Berlin für *Wie Spucke im Sand*

1989 Jugendliteraturpreis der Stadt Harzburg für *Wie Spucke im Sand*

1991 Holländischer Jugendbuchpreis Der Silberne Griffel, Preis der Leseratten (ZDF) und Zürcher Jugendbuchpreis La vache qui lit für *Mit dem Rücken zur Wand*

1991 Politisches Buch des Jahres der Friedrich-Ebert-Stiftung

für *Die Lisa*

1993 Buxtehuder Bulle, Evangelischer Jugendbuchpreis und Holländischer Jugendbuchpreis Der Silberne Griffel für *Der erste Frühling*

1995 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Die Zeit ist kaputt*

1998 Alex-Wedding-Preis für das Gesamtwerk

2003 Nominierung für den Deutschen Bücherpreis und Deutscher Jugendliteraturpreises für *Krokodil im Nacken*

2003 Voerder-Buchpreis für das Gesamtwerk

Titelauswahl

Monsun oder Der weiße Tiger / Kordon, Klaus (Text) - Beltz & Gelberg 1980.

Ein Trümmersommer / Kordon, Klaus (Text) - Beltz & Gelberg 1982.

Zugvögel oder Irgendwo im Norden / Kordon, Klaus (Text) - Spectrum Verlag 1983.

Die Reise zur Wunderinsel / Kordon, Klaus (Text); Bauer, Jutta (Illu.) - Gulliver Verlag 1983.

Die roten Matrosen / Kordon, Klaus (Text) - Beltz & Gelberg 1984.

Hände hoch, Tschibaba! Geschichten von damals und heute / Kordon, Klaus (Text); Wolniak, Horst (Illu.) - Erika Klopp Verlag 1985.

Wie Spucke im Sand / Kordon, Klaus (Text) - Beltz & Gelberg 1987.

Die Flaschenpost / Kordon, Klaus (Text) - Ravensburger Verlag 1988.

Der Weg nach Bandung / Kordon, Klaus (Text) - Cecilie Dressler 1989.

Mein Freund Ringo / Kordon, Klaus (Text); Waechter, Philip (Illu.) - Verlag Heinrich Ellermann 1989.

Mit dem Rücken zur Wand / Kordon, Klaus (Text) - Beltz & Gelberg 1990.

Der große Fisch Tin Lin / Kordon, Klaus (Text); Thé Tjong-Khing (Illu.) - Ravensburger Verlag 1990.

Die Lisa. Ein Leben / Kordon, Klaus (Text); Schimmel, Peter (Illu.) - Verlag ars-edition 1991.

Alicia geht in die Stadt / Kordon, Klaus (Text) - Erika Klopp Verlag 1992.

Der erste Frühling / Kordon, Klaus (Text) - Beltz & Gelberg 1993.

Die Zeit ist kaputt - Die Lebensgeschichte des Erich Kästner / Kordon, Klaus (Text) - Beltz & Gelberg 1994.

Krokodil im Nacken / Kordon, Klaus (Text) - Beltz & Gelberg 2002.

Der Käpt'n aus dem 13. Stock / Kordon, Klaus (Text); Waechter, Philip (Illu.) - Beltz & Gelberg 2004.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe17/rossipottis_leibspeise.html#kordon



<http://www.kordon.eu/>

<http://www.goethe.de/ins/nl/ams/prj/kij/aut/kor/int/deindex.htm>

<http://www.gce-bayreuth.de/deutsch/schulleben/lesungen/Kordoninterview.html>

<http://www.kinderbuch-couch.de/interview-klaus-kordon.html>

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt > Autoren](#)

Kruse, Max

* 1921 *Bad Kösen*

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Max Kruse hatte sehr einfallsreiche Eltern. Denn sein Vater war ein erfolgreicher Bildhauer und der Erfinder des Rundhorizonts für die Theaterbühne. Von seiner Mutter stammen die bekannten „Käthe Kruse“-Puppen, die in der eigenen Werkstatt in Bad Kösen hergestellt wurden.



Max Kruse

© Thienemann Verlag

In einem Interview sagte Max Kruse einmal, dass er als Kind mit diesen Puppen überhaupt nichts im Sinn hatte. Die Literatur und das Lesen haben ihn dagegen viel mehr interessiert. Trotzdem baute er die im Zweiten Weltkrieg zerstörten Käthe-Kruse-Werkstätten nach Kriegsende in Westdeutschland wieder auf. Weil er aber schon immer Schriftsteller werden wollte, übergab er die Leitung der Werkstätten an seine Schwester.

Max Kruse machte in Weimar das Abitur und studierte während des Zweiten Weltkrieges an der Universität in Jena Volkswirtschaft, Theologie und Philosophie.

1952 erschien mit großem Erfolg sein erstes Kinderbuch *Der Löwe ist los*. Ab 1958 schrieb Max Kruse Texte für die Werbung und arbeitete als freier Schriftsteller in der Nähe von München.

Außer Bücher hat er auch Hörspiele, Musicals und Theaterstücke verfasst.

Ein Teil seiner Bücher ist vielen Menschen auch deshalb so bekannt, weil sie den Weg in andere Medien gefunden haben.

Die Nacht der leuchtenden Pantoffeln wird auch als Theaterstück aufgeführt. Die Löwe-, Urmel-, Don Blech und

Lord Schmetterhemd-Bände sind in der Augsburger Puppenkiste im Fernsehen und auf DVD zu sehen oder mit Musik und Liedern auf CD zu hören. Von Urmel gibt es außerdem Animationsfilme, ein Kindermusical und man kann es auch als Figur in Spielzeugläden kaufen.

Max Kruse ist Mitglied des Schriftstellerverbandes PEN.

Werk und Bedeutung

Max Kruse ist ein sehr vielfältiger Autor. Er schreibt für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Er schreibt nicht nur Geschichten, sondern auch Gedichte, Sachbücher, historische Romane, Hörspiele, Theaterstücke und Musicals. Viele seiner Bücher wurden in mehrere Sprachen übersetzt.

Am bekanntesten und erfolgreichsten sind seine witzig-phantastischen *Urmel-* und *Löwegeschichten*, von denen es jeweils mehrere Bände gibt.

Im ersten der elf Bände aus der *Urmel-Reihe*, *Urmel aus dem Eis*, wird ein Ei aus der Urzeit an das Ufer der Insel Titiwu angespült und von deren bunt gemischten Bewohnern ausgebrütet. Daraus schlüpft das Urmel, ein kleiner Dinosaurier. Die Insel mit Professor Habakuk Tibatong, dessen Assistenten Tim Tintenkleks und vielen sprechenden Tieren wird Urmels neues Zuhause.

Von dort aus lernt es in den folgenden Bänden seine Welt kennen und erlebt viele Abenteuer an phantastisch-märchenhaften Schauplätzen: im Schloss des Königs Rumpunell, im All, im Meer, im Vulkan oder am Pol. Einige bereits bekannte schrullige Figuren wie der See-Elefant Seele-

Fant, das Schwein Wutz oder der Pinguin Ping tauchen immer wieder auf und andere kommen in jedem Band neu dazu. Das Besondere an manchen Tieren ist, dass sie lustige Sprachfehler haben. Der See-Elefant kann zum Beispiel kein „i“ aussprechen, er sagt stattdessen „ö“. So wird aus „Ich bin so traurig.“: „Öch bön so traurög.“

Die *Löwe-Reihe*, die aus sechs Bänden besteht, beginnt mit dem Buch *Der Löwe ist los*. Darin bricht der Löwe aus dem Zoo aus, wo er sich zu Tode langweilt, um in seine Heimat Afrika zurückzukehren. Auf dem Weg lernt er viele neue Freunde kennen. Weil im Laufe der Handlung ständig unerwartete und komische Dinge passieren und alle Figuren einmal in Gefahr oder in Aufregung geraten, sind sie ständig dabei, sich gegenseitig aus der Patsche zu helfen. Am Ende findet der Löwe ein neues Zuhause auf der Insel Sultanien. In den Löwe-Büchern ist immer etwas los, überall lauern unerwartete Gefahren und nichts läuft so wie geplant. Deshalb haben der Löwe und seine Freunde in jedem Buch allerhand zu tun, um alles wieder in Ordnung zu bringen. Den Personen in der Löwe-Reihe gibt Max Kruse manchmal witzige Namen, die dadurch ihren Charakter oder Besonderheiten hervorheben. Die Nachbarin von Pips und Kim heißt Frau Wisstihrschon, weil sie immer alles mitbekommt, was irgendwo passiert, und das auch gleich weitererzählt, indem sie fragt „Wisst ihr schon?“. Oder der Leuchtturmwärter heißt Guckaus, der König Owigern und der Brückenwärter Dreipfennig.

Die Welt in diesen Kruse-Büchern ist sehr vielfältig. Man findet

ganz normale Alltagssituationen in Kleinstätten aber auch exotische Inseln und märchenhafte Orte. Dort können Tiere sprechen, Erwachsene sind oft komisch überdreht und Bösewichte haben keine Chance.

Max Kruses Geschichten sind voller verrückter Ideen, Quatsch und Unsinn, es geht Drunter und Drüber und es geschehen auch oft phantastische Dinge. Die witzige und durchgedrehte Handlung wird in einer sehr bildlichen, lautmalerischen, einfallsreichen Sprache erzählt. Alle Figuren sind in einfachen, typischen Charakteren dargestellt, die aber gleichzeitig übertrieben werden, wie bei einer Karikatur.

Doch Max Kruse kann auch ernst und nachdenklich sein. In der Sachbuchreihe *Im weiten Land der Zeit* erfährt man viel Interessantes und Lehrreiches über die Entwicklung der Welt und der Menschheit. Darin erzählt er von wichtigen geschichtlichen und kulturellen Ereignissen, Katastrophen, Erfindungen und Entdeckungen aus mehreren Millionen Jahren und zeigt, wie vieles davon zusammenhängt.

Einen ganz anderen Charakter haben auch seine historischen Romane wie *Anna zu Pferde* oder *Der Kronenkranich*. Darin erzählt er von Kindern oder Jugendlichen, die im 16./17. Jahrhundert leben, von ihren Abenteuern, von Gefahren, Liebe und Freundschaft. Dabei werden historische Ereignisse zum Schauplatz der Handlung und man erfährt sehr viel über das Leben in dieser Zeit.

Trotz aller Verrücktheiten, die sich Max Kruse in vielen seiner Bücher ausgedacht hat, kritisiert er auch verschiedene Dinge. Zum Beispiel, dass Menschen oft oberflächlich miteinander

umgehen, der Stärkere über den Schwächeren bestimmen will, oder dass Menschen ausgegrenzt werden, nur weil sie anders sind als die meisten anderen. Vor allem Menschen, die glauben, dass sie Macht über andere haben, lässt der Autor durch ihr Handeln oft lächerlich dastehen. Er will damit zeigen, dass sie auch Fehler machen und nichts Besseres sind.

Auszeichnungen (Auswahl)

1992 Bundesverdienstkreuz

1999 Kulturpreis Penzberg für das Gesamtwerk

1999 BDS-Literaturpreis

2000 Großer Preis 2000 der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur für das Gesamtwerk

2005 Werner-Egk-Kulturpreis für das Gesamtwerk

Titelauswahl

Kakadu in Nöten / Kruse, Max (Text); Lemke, Horst (Illu.) - Hoch-Verlag 1958.

Vom Lama, das nicht mehr spucken konnte / Kruse, Max (Text); Auvo, Lea (Illu.) - Opbacher 1961.

Till und der Teddybär / Kruse, Max (Text); Auvo, Lea (Illu.) - Annette Betz Verlag 1963.

Ulli unterm Regenschirm / Kruse, Max (Text); Schneider, Ingrid (Illu.) - Hoch-Verlag 1964.

Windkinder / Kruse, Max (Text); Bartsch, Jochen (Illu.) - Ensslin & Laiblin 1968.

Die Nacht der leuchtenden Pantoffeln / Kruse, Max (Text);

Schramm, Ulrik (Illu.) - Loewes-Verlag 1975.

Froki und der Schatz der Erde / Kruse, Max (Text) - Thienemann 1979.

Warum - Kleine Geschichten von großen Dingen / Kruse, Max (Text); Laimgruber, Monika (Illu.) - dtv 1980.

Die Versunkene Zeit - Biografie / Kruse, Max (Text) - DVA 1983.

Der Ritter / Kruse, Max (Text) - Ueberreuter 1988.

Anna zu Pferde / Kruse, Max (Text) - Schneider Verlag 1992.

Die behütete Zeit - Biografie / Kruse, Max (Text) - DVA 1993.

Die verwandelte Zeit - Biografie / Kruse, Max (Text) - Wohlfarth 1996.

Der kleine Kreis / Kruse, Max (Text); Gantschev, Ivan (Illu.) - Patmos 1998.

Der Kronenkranich / Kruse, Max (Text) - Bastei-Lübbe 1999.

Kerlchens wundersame Reise / Kruse, Max (Text); Eisenburger, Doris (Illu.) - Thienemann 2001.

Wir entdecken China / Kruse, Max (Text); Rieper-Bastian, Marlies (Illu.) - Annette Betz Verlag 2009.

Löwe Band 1-6 - Reihe / Kruse, Max (Text); Bilek, Franziska; Lemke, Horst (Illu.) - Klemm seit 1952.

Urmel Band 1-11 - Reihe / Kruse, Max (Text); Hölle, Erich (Illu.) - Enslin & Laiblin seit 1969.

Don Blech Band 1-6 - Reihe / Kruse, Max (Text); Lemke, Horst (Illu.) - Hoch-Verlag seit 1971.

Lord Schmetterhemd Band 1-5 - Reihe / Kruse, Max (Text);

Hölle, Erich (Illu.) - Hoch-Verlag seit 1974.

Caroline Band 1-5 - Reihe (erstveröffentlicht unter dem Pseudonym Katharina Simon) / Kruse, Max (Text) - Schneider Verlag seit 1982.

Im weiten Land der Zeit Band 1-4 - Reihe / Kruse, Max (Text) - Bertelsmann seit 1997.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe16/rossipottis_leibspeise.html

<http://www.max-kruse-urmel.de/>

<http://hpd.de/node/528>

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Krüss, James

* 1926 auf Helgoland

† 1997 auf Gran Canaria/Spanien

Leben

Werk und
Bedeutung
Auszeichnungen
(Auswahl)
Titelauswahl
Links

Leben

James Krüss wurde auf Helgoland geboren und auf den Namen James Jacob Hinrich getauft. Die Nordsee-Insel war die Heimat seiner Kindheit, wo er mit seinen Eltern und Geschwistern lebte. Dort besuchte er die Volksschule und später die Mittelschule. Als Krüss 13 Jahre alt war, begann der Zweite Weltkrieg. Mit den ersten Bombeneinschlägen mussten alle Bewohner Helgoland verlassen. Trotzdem hat das Leben auf der Insel James Krüss sehr geprägt und die Geschichten und Gedichte, die er später schrieb, erinnern oft an seine Heimat.

Nachdem die Familie von Helgoland evakuiert wurde, wurden sie erst nach Thüringen und dann nach Sachsen ausgesiedelt. Ein Jahr später ging James Krüss zurück nach Schleswig Holstein und besuchte auf dem Festland erst in Luden und dann in Ratzeburg die Lehrerbildungsanstalt. Danach ging er an die Hochschule nach Braunschweig und wurde 1944 zur Luftwaffe eingezogen.

Nach Kriegsende lebte Krüss eine Zeit lang bei seinen Eltern in Cuxhaven und begann 1946 ein Studium an der



James Krüss
© Hanna Rau

Pädagogischen Hochschule in Lüneburg. Im selben Jahr wurde sein erstes, für Erwachsene geschriebenes, Buch *Der goldene Faden* veröffentlicht. Das erste Gedicht schrieb James Krüss übrigens schon mit fünf Jahren – in Helgoländer Friesisch.

1948 beendete er erfolgreich sein Studium als Volksschullehrer. Weil er aber viel lieber schreiben wollte, hat er diesen Beruf nie ausgeübt. Stattdessen gründete er in Reinbek bei Hamburg die Zeitschrift *Helgoland*.

1949 zog er in die Nähe von München, wo er auch Erich Kästner kennenlernte, der ihn ermutigte, auch für Kinder und Jugendliche zu schreiben. Seine ersten Versuche startete Krüss 1951 mit Kinderhörspielen fürs Radio und Kindergedichten, die regelmäßig in *Die Neue Zeitung* und in der *Süddeutschen Zeitung* erschienen. 1956 folgte sein erstes Kinderbuch *Der Leuchtturm auf den Hummerklippen*.

Zehn Jahre, viele Bücher und etliche Reisen später wollte Krüss wieder auf einer Insel leben. Daraufhin verließ er Deutschland und kaufte sich ein Haus auf Gran Canaria. Dort lebte er bis zu seinem Tod 1997. Bestattet wurde er aber auf See bei Helgoland.

Werk und Bedeutung

James Krüss ist einer der bekanntesten Kinderbuchautoren und einer der beliebtesten Texter von Bilderbüchern der Nachkriegszeit. Seine Bücher wurden in über 40 Sprachen übersetzt und in 37 Ländern veröffentlicht. Wie beliebt der Autor war und ist, beweisen mehrere Schulen und Straßen,

die nach dem Autor benannt wurden und ein Museum auf Helgoland, das seinem Leben und Werk gewidmet ist.

James Krüss gilt als einer der Gründer des komischen und fantastischen Kinderbuchs und naiven, kindlichen Nonsens. Nach dem Krieg waren Bücher wie sein *Die glücklichen Inseln hinter dem Wind*, die eine bessere Welt zeigen, oder *Timm Thaler oder das verkaufte Lachen*, die die Gesellschaft mit skurrilen, teilweise auch unheimlichen Bildern kritisieren, etwas Neues.

Sein Werk ist sehr umfangreich und umfasst viele verschiedene **Genres**: Neben Erzählungen und Romanen sowohl für Kinder als auch für Erwachsene, schrieb Krüss **Gedichte**, **Lexika**, Hörspiele, Fernsehspiele und **Theaterstücke** für Kinder. Außerdem übersetzte er verschiedene kinderliterarische Werke aus anderen Sprachen, gab mehrere Gedichtsammlungen für Kinder heraus und verfasste literaturtheoretische Texte. Zeitweise veröffentlichte der Autor seine Bücher unter den **Pseudonymen** Markus Polder und Felix Ritter.

Sein erstes Kinderbuch *Der Leuchtturm auf den Hummerklippen* gehört zu einem Zyklus von siebzehn Bänden, die Krüss 1985 unter dem Titel *Die Geschichten der 101 Tage* zusammengefasst hat. Der Ich-Erzähler Boy erzählt darin von den 101 Geschichtentagen seines Lebens. Diese beginnen, als er acht Jahre alt ist und enden mit seinem fünfzigsten Lebensjahr.

In den einzelnen Bänden erzählen neben Boy auch andere Figuren Geschichten und Gedichte. Dabei geht es allen

darum, Spaß an Literatur zu haben und die Möglichkeiten zu erkennen, die Literatur ihnen bietet: daraus lernen zu können, die Welt mit anderen Augen zu sehen und unendlich viele Reisen in Gedanken zu unternehmen. Und weil seine Heimat, das Meer und die Küstenlandschaft, James Krüss sehr geprägt haben, findet die Handlung in diesen Büchern meistens an solchen Orten statt.

Eins der erfolgreichsten Bücher dieses Zyklus' war damals *Mein Urgroßvater und ich*, das 1960 mit dem *Deutschen Jugendbuchpreis* ausgezeichnet wurde. In dem Buch beschäftigen sich der Urgroßvater und sein Urenkel eine Woche lang mit fantastischen Geschichten. Der Junge lernt in der Zeit von seinem Urgroßvater das Dichten und wie man Geschichten verstehen und sie auch sinnvoll schreiben kann. Das Verständnis des Urgroßvaters von Wahrhaftigkeit wird in dem Satz deutlich: „Wenn eine Geschichte Sinn hat, dann ist sie wahr, selbst wenn sie nicht passiert ist“.

Der sicher bekannteste Kinderroman des Autors und ebenfalls in dem Zyklus enthalten, ist *Timm Thaler oder das verkaufte Lachen*. Es ist die abenteuerliche, an alte Sagen oder [Teufelsmärchen](#) erinnernde und zugleich sozialkritische Geschichte des kleinen Jungen Timm.

Das Besondere an Timm ist sein ansteckendes Lachen. Dieses Lachen ist ihm aber vergangen, nachdem seine Eltern gestorben sind und er bei der gemeinen Stiefmutter leben muss. Da Timm sein Lachen nicht mehr braucht, verkauft er es an einen Mann, der ihm dafür die Fähigkeit verleiht, jede Wette zu gewinnen. Doch Timm muss bald erkennen, dass er

ohne Lachen kein richtiger Mensch ist und ihn viel Geld auch nicht glücklicher macht. Darum versucht er sein Lachen zurückzuholen.

Der Roman ist angelehnt an das [Kunstmärchen](#) *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* des romantischen Dichters Adalbert von Chamisso, in dem ein Mann seinen Schatten an den Teufel verkauft, und an den Teufelspakt in Johann Wolfgang Goethes Drama *Faust*. *Timm Thaler oder das verkaufte Lachen* wurde auch als Fernsehserie verfilmt, die 1979 erschien, und 2002 als Animationsserie produziert. James Krüss ist aber auch für seine Kinderlyrik bekannt. Viele der Gedichte wurden in deutsche Schulbücher aufgenommen. Dass Krüss gern mit der Sprache spielte, merkt man vor allem seinen Gedichten an. Die Reime und Verse kommen meistens fröhlich in Bilderbüchern und Gedichtsammlungen zum Einsatz. *Wenn die Möpse Schnäpse trinken* ist ein Quatschgedicht aus witzigen Reimen in denen Ochsen boxen, in Wecken Schnecken stecken oder Giraffen Affen fangen. Dieses und andere lustige Tiergedichte hat Krüss in dem Buch *James' Tierleben* herausgebracht.

In dem Bilderbuch *Henriette Bimmelbahn* bimmelt, rattert, knattert, dampft, faucht, ruckelt, zuckelt, klappert, plappert, bebt, bibbert, rollt und raucht eine alte Eisenbahn nie nach Plan durch die Gegend, sondern wann und wohin ihre kleinen Fahrgäste wollen. [Lisl Stich](#) hat Henriettes Reise in fröhlichen und farbenfrohen Bildern gemalt.

Der Autor setzte seine originelle, fantasievolle und bildliche Sprache sehr bewusst in seinen Texten ein, so dass neben

allem Quatsch und Humor auch viel Lehrreiches und Kritisches darin zu finden ist. Vor allem seine Texte der achtziger Jahre sind sozialkritisch. Krüss wollte seine Leser zum selbständigen Denken und zum Hinterfragen von Literatur anregen, denn Klassendenken, vorschnelle Schlussfolgerungen und Vorurteile lehnte er ab. Obwohl seine Bücher schon einige Jahrzehnte alt und viele der Themen nicht mehr ganz aktuell sind, kann man über die lustigen Ideen und heiteren Geschichten auch heute noch lachen und daraus lernen.

Auszeichnungen (Auswahl)

1956 Deutscher Jugendbuchpreis, Auswahlliste für *Der Leuchtturm auf den Hummerklippen*

1960 Deutscher Jugendbuchpreis für *Mein Urgroßvater und ich*

1962 Internationaler Jugendbuchpreis, Ehrenliste für *Mein Urgroßvater und ich*

1964 Deutscher Jugendbuchpreis, Auswahlliste für *Adler und Taube*

1964 Deutscher Jugendbuchpreis für *3 x 3 an einem Tag*

1968 Internationaler Jugendbuchpreis für sein Gesamtwerk

1968 Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Gilching

1973 Goldene Europa für die besten Kinderlieder-Texte

1975 Ehrenliste zum österreichischen Staatspreis für Kinderliteratur für *Der kleine schwarze Weißfellkater*

1986 Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Helgoland

1988 Marburger Literaturpreis

1996 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

1996 Großer Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur Volkach für sein Gesamtwerk

Titelauswahl

Der goldene Faden / Krüss, James (Text) - Parus Verlag
1946.

Der Leuchtturm auf den Hummerklippen / Krüss, James
(Text); Benecke-Eberle, Jutta (Illu.) - Oetinger 1956.

Henriette Bimmelbahn / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.)
- Der Kinderbuchverlag 1957.

Die glücklichen Inseln hinter dem Winde / Krüss, James
(Text); Binder, Eberhard (Illu.) - Verlag Neues Leben 1958.

Der blaue Autobus / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) -
Der Kinderbuchverlag 1958.

Mein Urgroßvater und ich / Krüss, James (Text); Bartsch,
Jochen (Illu.) - Oetinger 1959.

Der kleine Doppeldecker / Krüss, James (Text); Stich, Lisl
(Illu.) - Boje-Verlag 1959.

Eine lustige Froschreise / Krüss, James (Text); Stich, Lisl
(Illu.) - Boje-Verlag 1960.

Der wohltemperierte Leierkasten / Krüss, James (Text);
Binder, Eberhard (Illu.) - S. Mohn 1961.

Timm Thaler oder Das verkaufte Lachen / Krüss, James
(Text) - Oetinger 1962.

Abdullah und die Datteldiebe / Krüss, James (Text); Stich,
Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1962.

Hendrikje mit den Schärpen / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1964.

James' Tierleben / Krüss, James (Text); Meier-Albert, Erika (Illu.) - Betz 1965.

Die ganz besonders nette Strassenbahn / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1965.

3 x 3 an einem Tag / Krüss, James (Text); Rubin, Eva Johanna (Illu.) - Deutsche Buchgemeinschaft 1967.

Mein Urgroßvater, die Helden und ich / Krüss, James (Text); Bartsch, Jochen (Illu.) - Oetinger 1967.

Der Dreckspatz und das Plappergänschen / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1967.

Ich wär' so gerne Zoodirektor / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1969.

Geschichten aus allen Winden oder Sturm um Tante Julies Haus / Krüss, James (Text); Bartsch, Jochen (Illu.) - Oetinger 1973.

Sommer auf den Hummerklippen / Krüss, James (Text); Rettich, Rolf (Illu.) - Oetinger 1977.

Paquito oder der fremde Vater / Krüss, James (Text) - Oetinger 1978.

Gäste auf den Hummerklippen / Krüss, James (Text); Rettich, Rolf (Illu.) - Oetinger 1978.

Timm Thalers Puppen oder Die verkaufte Menschenliebe / Krüss, James (Text) - Oetinger 1979.

Amadito oder der kleine Junge und ich / Krüss, James (Text); Rettich, Rolf (Illu.) - Oetinger 1980.

Der Zauberer Korinthe und andere Gedichte / Krüss, James
(Text) - Oetinger 1982.

Signal Molly oder die Reise auf der Kuh / Krüss, James
(Text); Rettich, Rolf (Illu.) - Oetinger 1982.

Freunde von den Hummerklippen / Krüss, James (Text);
Rettich, Rolf (Illu.) - Oetinger 1983.

Weihnachten auf den Hummerklippen / Krüss, James (Text);
Rettich, Rolf (Illu.) - Oetinger 1984.

Abschied von den Hummerklippen / Krüss, James (Text);
Rettich, Rolf (Illu.) - Oetinger 1985.

Nele oder Das Wunderkind / Krüss, James (Text); Rettich,
Rolf (Illu.) - Oetinger 1986.

Der Zauberer Korinthe / Krüss, James (Text); Berner,
Rotraut Susanne (Illu.) - Boje 2008.

Links

<http://www.james-kruess.de/>

http://www.rossipotti.de/ausgabe14/rossipottis_leibspeise.html#krüss

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

Kuijer, Guus

* 1942 in Amsterdam

Leben
Werk und
Bedeutung
Auszeichnungen
(Auswahl)
Titelauswahl
Links

Leben

Guus Kuijer wurde 1942 in Amsterdam in den Niederlanden geboren. Er war ein schlechter Schüler. Als er zum dritten Mal eine Klasse wiederholen musste, schickten seine Eltern ihn aufs Internat. Trotzdem mochte er die Schule und wurde später sogar Grundschullehrer.

Sein erstes Kinderbuch schrieb Guus Kuijer vor vielen Jahren für Madelief, eine Tochter von Freunden. Seine Mädchen-Heldinnen sind seitdem berühmt geworden: Maslief aus *Erzähl mir von Oma* ebenso wie Polleke, Kuijers beliebte Heldin, über die er bereits fünf Bücher geschrieben hat und in die er sich, wie er sagt, beim Schreiben verliebt hat. Der Autor selbst erklärt, er wähle gerne Mädchen als Heldinnen für seine



Guus Kuijer
© Jaco Klamer

Bücher aus, weil er so „mehr Abstand habe“: „Ich habe früher auch über Jungen geschrieben, aber ich brauchte mehr Erfahrung, um nicht zu persönlich zu werden. Das ist immer eine Gefahr. Der Mensch hat immer den Eindruck, dass er sehr interessant ist. (...) Aber das ist nicht der Fall. Abstand zu haben zu einer Figur ist für mich immer ein Vorteil. Dazu kommt, dass ich Frauen gerne mag.“

Schnell war Guus Kuijer als Schriftsteller so erfolgreich, dass er seine Arbeit als Lehrer aufgab und nur noch als Autor arbeitete. Er ist heute verheiratet, hat drei Kinder und lebt auf einem Bauernhof. Guus Kuijer bezeichnet sich selbst und seine Heldin Polleke als Moralisten: Sie hätten beide die Hoffnung, im Leben etwas verbessern zu können. Auf die Frage, was er Kindern wünsche, damit sie glücklich werden könnten, antwortet er: „Ich wünsche mir, dass jedes Kind einen Mentor findet.“ Der Autor meint damit einen Menschen, der für die Kinder da ist, und der ihnen zeigt, wohin ihr Lebensweg sie führen könnte, zum Beispiel ein Familienangehöriger, eine Lehrerin, ein Nachbar oder eine Freundin der Familie. In Kuijers Büchern haben die Kinder häufig das Glück, solche Mentoren zu finden: Polleke gewinnt ihren Lehrer als Bezugsperson, der sich in ihre Mutter verliebt. Außerdem hat sie liebevolle Großeltern, die auf dem Land wohnen, und die sie dort regelmäßig besucht. Thomas in *Das Buch von allen Dingen* wiederum findet Kontakt zu seiner wunderlichen Nachbarin Frau Van Amersfoort, die ihm zeigt, wie Musik und Literatur einen Menschen glücklich machen

können.

Werk und Bedeutung

Guus Kuijer ist heute einer der erfolgreichsten niederländischen Kinder- und Jugendbuchautoren und weit über seine Landesgrenzen auf der ganzen Welt bekannt und beliebt. Das liegt unter anderem daran, dass er besonders lustig, lebendig und fantasievoll schreibt. Kuijers Kinderheldinnen und –helden sind eigenwillige Charaktere, die keine Angst davor haben, aus der Reihe zu tanzen und aufzufallen. Besonders an seinen Büchern ist auch, dass sie zwar teilweise traurige Themen wie Trennung der Eltern, Drogenabhängigkeit, Krieg und Vertreibung, Rassismus, sexuelle Belästigung beschreiben, nie aber schwerfällig oder moralisch wirken, sondern immer leicht, beschwingt und authentisch oder glaubwürdig. Der Leser hat nicht den Eindruck, dass Guus Kuijer ihm etwas beibringen oder ihn belehren möchte, sondern er wird hineingesogen in eine bunte, vielseitige Welt, in der das Seelenleben von Kindern auf außergewöhnlich originelle und gleichzeitig natürliche und heitere Art und Weise erzählt wird. Der Autor schreibt dabei immer aus der Perspektive der Kinder, die er überzeugend gestaltet: Nie wirkt die Sprache zu hochgestochen, nie erscheinen die Gedanken zu naseweis oder altklug.

Kuijers Buch *Erzähl mir von Oma* ist von den Büchern, die hier besprochen werden, das älteste: Es ist schon 1981 in Deutschland erschienen. Guus Kuijer hat dafür 1982 den

Deutschen Jugendliteraturpreis erhalten. *Erzähl mir von Oma* ist die Geschichte von der oben erwähnten Maslief, einem Mädchen, deren Großmutter stirbt, und die sich daraufhin auf die Spuren dieser Frau begibt, die sie nur wenig kannte. Maslief besucht ihren Großvater und verbringt nachdenkliche und lustige Tage mit ihm. Sie spielen „Nörgelpeter“ zusammen, diskutieren darüber, ob Pommes ein gutes Frühstück sind und backen Pfannkuchen. Vor allem aber lässt sich Maslief Geschichten von früher erzählen, aus der Zeit, in der ihre Großmutter und ihr Großvater noch jung waren. Dabei findet sie heraus, dass ihre Großmutter damals ein Buch nach dem anderen verschlang, wissensdurstig und voller Tatendrang war und hinaus in die weite Welt wollte, um zu reisen und das Leben in seiner Fülle zu entdecken. Als das aber nicht möglich war, hörte sie irgendwann auf zu lesen und begann statt dessen wie eine Wahnsinnige aufzuräumen und zu putzen. So wurde sie die verbitterte, wortkarge Mutter, an die sich Masliefs Mutter mit nur wenig Freude erinnert.

Dreh- und Angelpunkt der *Polleke*-Reihe ist Polleke, im ersten Band elf Jahre alt, ein lustiges, selbstbewusstes Mädchen, das Gedichte schreibt und in Mimun, einen marokkanischen Jungen verliebt ist, in den sie aber nicht verliebt sein darf, weil seine Eltern wollen, dass er eine Marokkanerin heiratet. Pollekes Leben ist auch sonst ziemlich chaotisch: Ihr Vater ist drogenabhängig und lebt von der Mutter getrennt. Ihre Mutter und ihr Klassenlehrer sind eigentlich ineinander verliebt, streiten sich aber auch oft und können sich nicht entscheiden,

ob sie nun heiraten wollen oder nicht. Pollekes Freundin Consuelo aus Mexiko ist manchmal traurig, weil sie mit ihrer Familie aus ihrer Heimat fliehen musste und dort schreckliche Dinge erlebt hat, über die sie nicht reden möchte, und Pollekes zweite wichtige Freundin, Caro, flirtet mit Mimun, obwohl sie weiß, dass Polleke in ihn verliebt ist. Das klingt alles ziemlich verrückt und kompliziert, ist aber vor allem eins: spannend und realistisch zugleich! Hervorhebenswert ist an den Polleke-Bänden auch – wie an Kuijers Gesamtwerk – die schlicht-klare und zugleich poetische Sprache: Der Autor schreibt kein Wort zu viel und ist ein Meister der feinsinnigen Andeutung.

In seinen jüngsten in Deutschland erschienenen Publikationen, *Das Buch von allen Dingen* und *Ein himmlischer Platz*, hat sich Kuijer nach seinen *Polleke*-Bänden erstmalig wieder Jungen als Hauptfiguren erwählt: In *Ein himmlischer Platz* erlebt der zehnjährige hochbegabte und verträumte Florian aufregende Tage mit Katja, die in ihn verliebt ist, und einer an Alzheimer erkrankten alten Dame. *Das Buch von allen Dingen* spielt im Amsterdam der fünfziger Jahre und erzählt die Geschichte des neunjährigen Thomas, der gemeinsam mit seiner Mutter unter seinem strenggläubigen, tyrannischen Vater leidet. Da Thomas mit einer wundersamen Fantasie begabt ist und er zudem das Glück hat, die oben genannte Nachbarin Frau Van Amersfoort kennen zu lernen, gelingt es ihm im Laufe des Buches Stück für Stück, sich aus der Bannkraft des Vaters zu befreien und mit seiner Mutter ein

helleres Leben zu beginnen.

Auszeichnungen (Auswahl)

1967, 1979, 2000, 2005 Goldener Griffel

1977, 1984, 1988, 2002 Silberner Griffel

1979 Niederländischer Staatspreis für Kinder- und
Jugendliteratur

1982 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Erzähl mir von Oma*

2002 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Wir alle für immer
zusammen*

2006 Luchs des Jahres der *Zeit* für Das Buch von allen
Dingen

2007 *Gustav-Heinemann-Friedenspreis* für *Das Buch von allen
Dingen*

2007 Kinder- und Jugendhörbuch des Jahres (hr2-Hörbuch-
Bestenliste)

Titelauswahl

Erzähl mir von Oma / Kuijer, Guus (Text) - Friedrich Oetinger
1981.

Wir alle für immer zusammen - Reihe um Polleke / Kuijer,
Guus (Text) - Friedrich Oetinger 2001.

Es gefällt mir auf der Welt - Reihe um Polleke / Kuijer, Guus
(Text) - Friedrich Oetinger 2002.

Das Glück kommt wie ein Donnerschlag - Reihe um Polleke
/ Kuijer, Guus (Text) - Friedrich Oetinger 2003.

Wunder kann man nicht bestellen - Reihe um Polleke /

Kuijer, Guus (Text) - Friedrich Oetinger 2004.

Ich bin Polleke! - Reihe um Polleke / Kuijer, Guus (Text) -
Friedrich Oetinger 2005.

Das Buch von allen Dingen / Kuijer, Guus (Text) - Friedrich
Oetinger 2006.

Ein himmlischer Platz / Kuijer, Guus (Text) - Friedrich
Oetinger 2007.

Links

[http://www.buecher.at/show_content2.php?
s2id=273](http://www.buecher.at/show_content2.php?s2id=273)

[http://www.hanisauland.de/buchtipps/autorenlexiko
n/guus_kuijer/](http://www.hanisauland.de/buchtipps/autorenlexikon/guus_kuijer/)

[http://www.perlentaucher.de/autoren/5683/Guus_K
uijer.html](http://www.perlentaucher.de/autoren/5683/Guus_Kuijer.html)

[http://www.literaturfestival.com/teilnehmer/autore
n/2007/guus-kuijer](http://www.literaturfestival.com/teilnehmer/autoren/2007/guus-kuijer)

*Artikel von **Ulrike Schrimpf**.*

[Inhalt > Sachbegriffe](#)

Lautmalerei

Lautmalerei ist die Wiedergabe sinnlicher, meist akustischer oder hörbarer Eindrücke durch Wörter oder Sätze.

Die *Lautmalerei* heißt deshalb auch *Verse ohne Worte*, *Gedicht ohne Inhalt*, *Klanggedicht*, *Klangmalerei* oder *akustische Poesie*. Die gebräuchlichsten Bezeichnungen sind aber *Lautmalerei*, *Lautdichtung* und *Lautpoesie*.

Was ist
Lautmalerei?
Lautmalerei in
der
Alltagssprache
Lautmalerei in
der Literatur
Merkmale und
Arten der
Lautpoesie
Links

Was ist Lautmalerei?

„Schluck - stöhn - knarr - krach - bum!“

Woran erinnert das? An ein Nonsens-Gedicht? Vielleicht.

An einen Comic? Gut möglich.

Und woran denkt man bei: „mam - mam- mam“?

Ganz klar, an ein Baby, das sprechen lernt.

Aber auch wenn beide Beispiele gut zu Nonsens-Gedicht, **Comic** oder Kleinkindsprache passen, gehören sie vor allem auch zur Lautmalerei.

Denn bei der Lautmalerei wird mit den Tönen, die beim Aussprechen eines Buchstabes oder von Silben eines Wortes entstehen, sozusagen ein klingendes Bild „schreibend gemalt“. Gibt es eine Zeichnung dazu wie bei Comics, ist die Handlung sofort erkennbar. Gibt es aber nur die (Mund-)Geräusche, kann man sich dafür ganz allein eine Geschichte ausdenken, um solch einem Text eine Richtung zu geben.

In der Lautmalerei haben Wörter und Sätze keinen verständlichen Sinn, sondern nur einen Klang. Deshalb wird ein Vers dieser Art auch als „Gedicht ohne Inhalt“ bezeichnet. Es ist eine Sprachmusik, die erst durch das laute Lesen zur richtigen Wirkung kommt.

Lautmalerei in der Alltagssprache

Gedanken über den Klang von Wörtern machten sich schon die alten Griechen ab dem fünften Jahrhundert vor Christus. Die griechischen Philosophen stritten sich darüber, ob sich die Töne der Buchstaben ganz zufällig zu den Lautgestalten der Wörter zusammenfügten oder ob der Klang eines Wortes genau seine Bedeutung widerspiegeln würde. Und sie fragten sich, ob eine Dichtung nur mit den Tönen der Buchstaben - also scheinbar ohne Inhalt - eine vorbestimmte Wirkung erzielen könnte. Sie diskutierten, ob es einen Ur-Klang, ein Ur-Wort vom Klang her geben würde, wie zum Beispiel „mam-mam-mam“, von dem man heute weiß, dass nahezu alle Kinder auf der Erde das Sprechen mit diesen Lauten beginnen.

Das griechische Fachwort für die Literatur der Lautmalerei heißt *Onomatopöie*. Das bedeutet: einen *Namen prägend*, ein *Klänge nachahmendes* und *Laute malendes Wort*.

In unseren täglichen Gesprächen verwenden wir mehr lautmalerische Wörter als wir denken. Eine besondere Art der Lautmalerei ahmt Tierlaute und Geräusche der Natur nach. Dabei entsteht in der Alltagssprache ein Schall-Wort, das den Klang des Gehörten wiedergibt. Beispiele für eine solche

wortbildende Lautmalerei sind „bellen“, „piepen“, „tschilpen“ und „klirren“, „klatschen“ oder „knallen“.

Da sich die Laute der einzelnen Sprachen teilweise unterscheiden (Buchstaben werden z.B. anders ausgesprochen als im Deutschen), verändern sich diese Schall-Wörter.

Das Zwitschern eines Vogels wird zum Beispiel von Deutschen mit „tschiep, tschiep“, von Japanern dagegen mit „pyu, pyu“ und von Griechen mit „tsiu, tsiu“ wiedergegeben, oder der Hahnenschrei im Deutschen mit „kikeriki“, im Niederländischen mit „kukeleku“, im Französischen mit „cocorico“, im Spanischen mit „quiquiriquí und im Englischen mit „cock-a-doodle-doo“.

Trotz dieser Unterschiede ähneln sich Schall-Wörter verschiedener Sprachen (z. B. deutsch „wau-wau“, französisch „oua-oua“, englisch „waf-waf“) häufiger als die Bezeichnungen, die wir als Vokabeln für den täglichen Gebrauch lernen (z.B. *Hund, chien, dog*).

Manchmal ist an einem Wort nicht gleich zu erkennen, dass es eine akustische Wortmalerei ist. Beispiele dafür sind „schnorcheln“, „gähnen“ oder „flüstern“.

Lautmalerei kommt besonders in Kinderliedern, Kindergedichten und Volksmärchen vor:

„Summ, summ, summ, Bienchen summ herum ...“

„Auf unserer Wiese gehet was ... fängt die Frösche schnapp, schnapp, schnapp, klappert lustig klapperdiklapp ...“

Lautmalerei tritt auch in der Sprache der Comics und der Trickfilme auf. Oder wird auch von moderner Kunst wie bei

Pop-Art benutzt. Man findet solch eine lautmalende Sprache auch in Chat-Foren des Internets.

Lautmalerei in der Literatur

Obwohl die Lautmalerei in der Literatur ganz modern erscheint, ist sie als eigene Kunstform schon mehr als 100 Jahre alt.

Immer wieder gab es Künstler, die mit der Sprache oder auch mit Sprachlauten zur Klangerzeugung experimentierten. Aber das erste, richtige Werk der Lautmalerei in deutscher Sprache verfasste Paul Scheerbart (1863-1915). Er schrieb das Gedicht *Kikakokú!*.

Kikakokú!

Ekoraláps!

Wîso kollipánda opolôsa.

Ipasátta íh fûo.

Kikakokú proklínthe petêh.

Nikifilí mopaléxio intipáschi benakáffro - própsa pî! própsa pî!

Jasóllu nosaréssa flípsei.

Aukarótto passakrússar Kikakokú.

Núpsa púsch?

Kikakokú bulurú?

Futupúkke - própsa pî!

Jasóllu

(Die Zeichen über den Buchstaben sind Hinweise für die Betonung.)

Paul Scheerbart, der Philosophie und Kunstgeschichte studiert hatte und zeichnete, wissenschaftliche Abhandlungen verfasste, Romane und Gedichte schrieb, wollte mit seiner Lautdichtung die Wunderwelt der gesprochenen Sprache darstellen und gleichzeitig Kritik üben. Er wehrte sich dagegen, dass seine Mitbürger die Kunst vor allem nur als ein Mittel zu ihrer Unterhaltung, zu ihrer Zerstreuung ansahen. Die meisten Menschen verstanden aber Scheerbart nicht, sie lachten über ihn und sahen ihn als Spinner an. Neben Paul Scheerbart beschäftigte sich um 1900 auch der Dichter Christian Morgenstern (1871-1914) mit der Lautdichtung. Heute immer noch sehr bekannt, ist sein lautgemaltes Gedicht *Das große Lalula*, das er 1905 geschrieben hat:

Das große Lalula

Kroklokwapfi? Semememi!

Seiokrontro - prafriplo:

Bifzi, bafzi; hulalemi:

quasti basti bo...

Lalu lalu lalu lalu la!

Hontraruru miromente

zasku zes rü rü?

Entepente, Leiolente

klekwapufzi lü?

Lalu lalu lalu lalu la!

Simarar kos malzipempu

silzuzankunkrei (;)!

Marjomar dos: Quempu Lempu

Siri Suri Sei []

Lalu lalu lalu lalu la!

Christian Morgenstern, auch bekannt als Dichter von Nonsensgedichten, betrachtete aber die Lautmalerei nicht als künstlerischen Auftrag, für ihn war es mehr ein Sprachspiel. Mit ähnlichen Zielen wie Paul Scheerbart griff fast zwanzig Jahre später eine ganze Gruppe von Künstlern die Lautmalerei wieder auf und schuf ihre eigene Lautdichtung: Die Dadaisten.

Der Dada oder Dadaismus entstand 1916 in Zürich, der größten Stadt der Schweiz. Die Dadaisten, so nennt man die Mitglieder dieser Künstlerbewegung, lehnten die damalige Gesellschaft und deren Wertesystem ab. Sie protestierten gegen den Krieg (das war damals der Erste Weltkrieg 1914-1918). Die Dada-Künstler vertraten Friedens-Positionen und zeigten das zum Teil mit provozierenden Aktionen. Im Laufe des Ersten Weltkrieges breitete sich der Dadaismus in ganz Europa aus. Dada war die Blütezeit der Lautmalerei und beeinflusst die Kunst bis zum heutigen Tag.

Der Dadaist Hugo Ball (1886-1927) trat gleich am Anfang der Dada-Bewegung in den Jahren 1916 und 1917 in Zürich mit seinen Lautgedichten auf. Er wird als Begründer der Dada-Lautdichtung angesehen. Eines dieser Werke ist die *Karawane*.

KARAWANE

jolifanto bambla ô falli bambla

grossiga m'pfa habla horem
égiga goramen
higo bloiko russula huju
hollaka hollala
anlogo bung
blago bung
blago bung
bosso fataka
ü üü ü
schampa wulla wussa ólobo
hej tatta gôrem
eschige zunbada
wulubu ssubudu uluw ssubudu
tumba ba- umf
kusagauma
ba - umf

Von der Zeit ihres Entstehens bis weit ins 20. Jahrhundert hinein hatte es die Lautdichtung schwer, ernst genommen zu werden. Viele Menschen verstanden diese Kunst nicht. Manche Kritiker bewerteten die Klangpoesie als Rückfall in die Urzeit, als die Menschen begannen, sich mit Hilfe von Lauten zu verständigen. Andere warfen den Dichtern der Lautmalerei sogar vor, dass sie Nichtskönner wären und ihre Unfähigkeit mit dieser sinnlosen Sprache überdecken wollten. Noch der wichtigste deutschsprachige Vertreter der Lautmalerei, der österreichische Schriftsteller Ernst Jandl (1925-2000), hatte bis zu seinem Lebensende damit zu kämpfen, dass er nicht nur

als Sprachkünstler, sondern sehr oft nur als Sprachclown angesehen wurde.

In der Gegenwart ist die Lautmalerei eine anerkannte Literatur und wird der **Lyrik** zugeordnet, denn es lassen sich eindeutig lyrische Elemente wie Verse, Reime und Rhythmen erkennen. Die Lautmalerei wird heute in allen europäischen Literaturen als Stil- und Gestaltungsmittel benutzt.

Merkmale und Arten der Lautpoesie

Die Lautmalerei arbeitet stark mit Verknüpfungen von sprachlichen Assoziationen, von Klang-Vorstellungen und Laut-Bildern, die wir aus unserer Muttersprache im Kopf haben. Die *Lautpoesie* weist immer drei Merkmale auf:

1. Es gibt keine Wörter und Sätze, die eine Bedeutung haben.
2. Die Dichter arbeiten nach selbst ausgedachten Vorschriften und danach bauen sie die Sprachlaute zusammen und prägen so akustische Neuwörter.
3. Die Sprachwirkung zeigt sich erst beim Sprechen.

Durch diese Merkmale unterscheidet sich die Lautpoesie wesentlich von der *Nonsensdichtung*. Denn der Nonsensdichter arbeitet in der Regel mit bekannten Wörtern seiner Muttersprache. Er verwendet sie in unerwarteter Weise und verändert so unter Umständen ihren Sinn. Manchmal vertauscht er auch nur einzelne Buchstaben in den Wörtern und erzeugt so ein Lachen schon beim stillen Lesen. Der

Dichter der Lautmalerei benutzt dagegen nur den Klang der einzelnen Buchstaben seiner Muttersprache, kombiniert Konsonanten und Vokale entgegen der Gesetze der jeweiligen Sprache. Die Wirkung seiner Verse wird erst mit dem lauten Lesen deutlich.

Es gibt verschiedene Arten von lautmalerischen Gedichten:

1. Gedichte, bei denen sich kein Sinnzusammenhang zwischen den Zeilen, Versen und Einzelbuchstaben erkennen lässt.
2. Gedichte, die aus sinnlosen Lautfolgen bestehen, aber durch eine Überschrift einen Sinn erhalten.

Ein Beispiel für Punkt 1 ist das *Kikakok!ú* von Paul Scheerbart. Es hat zwar einen Titel, der aber unverständlich ist.

Ein Beispiel für Punkt 2 ist die *Karawane* von Hugo Ball. Durch die Überschrift lassen sich die Laute gedanklich mit Geräuschen einer Karawane oder einer Gruppe großer, schwerer Tiere verbinden. Diese Gedankenrichtung zu Elefanten wird noch durch solche Lauteinheiten wie „jolifanto“, „russula“, „tumba ba“ und „grossiga“ sowie durch die Häufung der Vokale „u“ und „a“ verstärkt.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe14/11uhr_termin1.html

<http://de.wikipedia.org/wiki/Onomatopoesie>

[Inhalt](#) > [Sachbegriffe](#)

Lexikon

Ein Lexikon ist ein alphabetisches Nachschlagewerk, in dem man zu einzelnen Personen oder Sachgebieten kurze Erklärungen finden kann. Ein anderes Wort für Lexikon ist Enzyklopädie. Eine eigene Gruppe der Lexika sind Wörterbücher, in denen man die richtige Schreibweise von Wörtern oder die Übersetzung der Wörter in eine andere Sprache nachschlagen kann.

[Lexika](#)
[allgemein](#)
[Internet-Lexika](#)
[Rossipotti-](#)
[Literaturlexikon](#)
[Links](#)

Lexika allgemein

„Was ist ein Bienenstock?“ „Wie funktioniert Laser?“ „Wann fiel die Berliner Mauer?“

Sucht jemand auf eine konkrete Frage eine Antwort, findet er sie schnell in einem passenden Lexikon. Denn ein Lexikon ist ein Buch, das nichts anderes tut, als Fragen zu beantworten.

Gibt ein Lexikon über alle möglichen Wissensgebiete von Naturwissenschaften über Sport bis Kunst und Religion einen kurzen Einblick, kann man zu dem Buch auch Konversationslexikon sagen. Die bekanntesten Konversationslexika in Deutschland sind wahrscheinlich der *Brockhaus* oder das *Meyers Lexikon*. Weil sie enorm viele Gebiete abdecken, sind sie mehrbändig und ein einzelner Band umfasst zum Beispi nur die Buchstaben A - Anj oder Malt - Mom.

Neben den Konversationslexika gibt es auch Lexika, die sich auf ein Gebiet spezialisiert haben. Zum Beispiel wie das **Rossipotti**-Lexikon auf Literatur. Je mehr ein Lexikon ins Detail geht, umso umfangreicher wird es. Und so können auch Lexika mit einem Spezialthema mehrbändig sein.



Illustration: Katja Spitzer

Doch egal wie dick ein Lexikon ist, keinem wird es gelingen, alle Fragen, die man sich ausdenken kann, zu erklären. Denn zum einen gibt es Fragen, die keiner beantworten kann, zum anderen kann in keinem Buch alles Wissenswerte stehen. Der Herausgeber des Lexikons muss deshalb auswählen, welche Begriffe er erläutern möchte.

Obwohl ein Lexikon den Anschein erweckt, als ob in ihm nichts als die Wahrheit steht, muss man immer im Hinterkopf behalten, dass es die absolute Wahrheit gar nicht gibt oder

zumindest noch nicht gefunden wurde. Außerdem sind der Herausgeber und die Autoren von Lexika-Artikeln keine allwissende Menschen, sondern genauso von Moden, unterschiedlichen Zeithintergründen abhängig wie jeder andere auch. In einem *Brockhaus* aus dem Nationalsozialismus wird man beispielsweise ganz andere Erklärungen zu gesellschaftlichen Zusammenhängen finden als in einem *Brockhaus* aus unserem Jahrhundert.

Internet-Lexika

Eine völlig neue Form des Lexikons gibt es durch das neue Medium Internet. Plötzlich hat jeder mit einem Anschluss und genügend Wissen über das Medium, die Möglichkeit, Begriffe oder Sachgebiete selbst zu erklären und ins Netz zu stellen. Tatsächlich sprießen seither die Lexika wie Pilze aus dem Boden. Einige Lexika kommen dabei allerdings nicht über die Erklärung von zehn Begriffen hinaus.

Das bekannteste und umfangreichste Internet-Lexikon ist sicher *Wikipedia*. *Wikipedia* ist ein Lexikon, an dessen Aufbau sich weltweit alle beteiligen können. Aus diesem Grund gibt es das Lexikon in vielen Sprachen, wobei das deutsche *Wikipedia* nach dem englischen zur Zeit das weltweit größte ist. Das Tolle an *Wikipedia* ist, dass es kostenlos ist und jeder die Artikel (unter Quellenangabe und Nennung der Autoren) kopieren und verwenden darf. Prima ist auch, dass man in *Wikipedia* zu den außergewöhnlichsten Themen Artikel finden kann, weil sich irgendjemand mit diesem Spezialwissen die Mühe gemacht hat, etwas darüber zu veröffentlichen. In einem

herkömmlichen Lexikon spart man randständige Themen oft aus, weil man nicht alles berücksichtigen kann und der Herausgeber oder der Verlag denkt, dass sie nicht von allgemeinem Interesse sind.

Ein Vorteil von Internet-Lexika allgemein ist, dass jeder mit Netz-Anschluss nur noch einen Mausklick von Informationen aus allen Wissensbereichen entfernt ist. Wissen ist damit viel freier geworden als früher und vor allem auch für jeden verfügbar. Denn in viele Bibliotheken, zum Beispiel in Unibibliotheken oder staatliche Archive, darf man ohne einen Spezialausweis nicht hinein, und als Kind und Jugendlicher sowieso nicht.

Ein Nachteil einiger Internet-Lexika ist allerdings, dass viele Informationen einfach falsch sind. Das liegt daran, dass jeder etwas schreiben kann, ohne von einem Herausgeber, Lektor oder Verleger überprüft zu werden. Aus dem Grund gleichen einige Lexika leider eher großen Gerüchteküchen als professionellen Nachschlagewerken.

Bei *Wikipedia* wird zwar in einigen Artikeln darauf hingewiesen, dass der Artikel noch eine Baustelle ist, trotzdem gibt keine übergeordnete Instanz oder Person, die die Artikel gegenliest und korrigiert.

Rossipotti-Literaturlexikon

Das **Rossipotti**-Lexikon ist ein Literaturlexikon für Kinder und erscheint nur im Internet. Im unserem Literaturlexikon kann man viele Informationen zu Kinderbuchautoren und Illustratoren finden. Außerdem kann man viele literarische

Begriffe nachschlagen und einen Überblick über die wichtigsten Epochen und Genres bekommen.



Illustration: Annette Kautt

Damit die Inhalte möglichst stimmen und das Lexikon nicht zur Gerüchteküche wird, schreiben nur ausgewählte Autoren und Literaturwissenschaftler Artikel.

Jeder von ihnen hat eine unterschiedliche Schreibweise und auch unterschiedliche Vorlieben, weshalb er vielleicht etwas hervorhebt, was ein anderer weggelassen hätte und

umgekehrt. Trotzdem versuchen wir, dem Lexikon insgesamt ein einheitliches Gesicht zu geben.

Natürlich können sich trotzdem auch im **Rossipotti**-Lexikon Fehler einschleichen, aber das sollte die Ausnahme und nicht die Regel sein. Sobald sie den Redakteuren auffallen, werden sie korrigiert.

Wenn ihr selber zum Autor werden möchtet, um Bücher vorzustellen und zu bewerten, könnt ihr euch bei Klops [als Experte registrieren](#).

Als Gegengewicht zum Text gibt's viele Bilder, Animationen und Quizfragen. In der Kopfzeile jedes Artikels findet ihr verschiedene Symbole, die euch anzeigen, welche Art von Unterhaltung euch erwartet



Die Dose bedeutet, zu diesem Artikel gibt es ein Quiz.



Das Törtchen bedeutet, hier findet ihr als Nachtisch einen Film, eine Animation oder einen Bastelbogen.



Die Katze in dem zackigen Bildausschnitt lenkt euch zu Illustrationen.



Und der Stift zeigt an, dass hier euer Expertenwissen als Leser gefragt ist.

Übrigens: Das Lexikon befindet sich noch im Aufbau. Das heißt, dass ihr zwar schon einige Artikel lesen könnt, aber viele Begriffe auch noch nicht erklärt wurden. Das ist bei Lexika nicht unüblich, denn oft werden erst die losen Blätter der ersten Artikel veröffentlicht, bevor sie Jahre später zu einem Lexikon zusammen gebunden werden und als fertige Buchausgabe im Regal stehen können. Der Nachteil von Loseblattsammlungen liegt auf der Hand. Der Vorteil ist allerdings, dass ihr beim Wachsen zusehen könnt und dadurch vielleicht Lust bekommt, in dem einen oder anderen Artikel zu schmökern, den ihr sonst links liegen gelassen hättet.

Im Inhaltsverzeichnis könnt ihr lesen, welche Begriffe in den nächsten zwei Jahren auf jeden Fall noch erklärt werden. Die grauen Begriffe sind noch nicht geschrieben, die schwarzen schon.

Neue Artikel werden auf der Startseite angekündigt. Hier wird auch eine Frage der Woche gestellt, die ihr mit Hilfe der Lexikonartikel lösen könnt, und auf besondere Leckerbissen hingewiesen.

Welche Begriffe nach den zwei Jahren dazu kommen, wird

sich dann herausstellen.

Last but not least schicken wir noch einen herzlichen, digitalen Gruß und ein dickes, klopförmiges Dankeschön an die vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien und dem Familienministerium gestartete Initiative *Ein Netz für Kinder*, die uns finanziell kräftig unterstützt und ohne die dieses Lexikon nicht möglich geworden wäre!

Links

<http://wikipedia.de/>

<http://www.hanisauland.de/buchtipps/autorenlexikon/>

http://www.medienwerkstatt-online.de/lws_wissen/

<http://www.kuppelkucker.de/index.php/Lexikon/>

<http://www3.mdr.de/kinderwelt/lexikon/t.htm>

<http://wwf-arten.wwf.de/>

*Artikel von **Annette Kautt**.*

[Inhalt > Autoren](#)

Lindgren, Astrid

* 14. November 1907 in Näs bei Vimmerby (Schweden)
† 28. Januar 2002 in Stockholm (Schweden)

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Astrid Lindgren wurde als Astrid Anna Emilia Ericsson als zweites von vier Kindern von Samuel August und Hanna Ericsson geboren. Astrids Eltern waren Bauern und sie wuchs in dem Dorf Näs bei Vimmerby in Småland auf. Dort lebte sie in



einem rot angemalten, alten Haus, *Astrid Lindgren © Roine Karlsson* das von Apfelbäumen umgeben

war und das später die Vorlage für das Buch *Wir Kinder aus Bullerbü* wurde. Wie die Kinder aus Bullerbü spielte Astrid Lindgren den ganzen Tag und es war nach ihren eigenen Worten ein Wunder, dass sie sich „dabei nicht tot spielte“. Astrid Lindgren beschrieb ihre Kindheit überhaupt als sehr glücklich: „Es war schön, dort Kind zu sein, und schön, Kind von Samuel August und Hanna zu sein. Warum war es

schön? Darüber habe ich oft nachgedacht, und ich glaube, ich weiß es. Zweierlei hatten wir, das unsere Kindheit zu dem gemacht hat, was sie gewesen ist: Geborgenheit und Freiheit.“

1914 kam Astrid Lindgren in Vimmerby in die Schule. Dort erlebte sie, wie eine Schülerin wegen eines Diebstahls vor der ganzen Klasse von dem Lehrer geprügelt wird. Viele Jahre später beobachtet ihre Romanheldin *Madita* in dem traurigen Kapitel *Mia* eine ähnliche Szene in ihrer Schulklasse.

Astrid Lindgren war übrigens eine große Leserin und schrieb auch schon als Schülerin Aufsätze, die in einer Vimmerbyer Zeitschrift abgedruckt wurden. Komischerweise wollte sie trotzdem nie Autorin werden, und so schrieb sie ihr erstes Buch erst als ihre Tochter Karin sie darum bat: „Erzähl mir von Pippi Langstrumpf!“

Davor passierten in Astrid Lindgrens Leben noch viele andere Dinge: Nach ihrem Schulabschluss 1923 lernte sie zuerst, wie man einen Haushalt führt. Danach arbeitete sie als Volontärin bei einer Zeitung in Vimmerby, und 1926, also schon mit 18 Jahren, bekam sie ihr erstes Kind Lars. Astrid Lindgren heiratete den Vater ihres Kindes (den Chefredakteur der Zeitung) allerdings nicht. Denn er war bereits verheiratet. Stattdessen zog Lindgren lieber nach Stockholm und ließ sich zur Sekretärin ausbilden. Während ihrer Ausbildung gab sie Lars in eine dänische Pflegefamilie, besuchte ihn aber so oft sie konnte.

Nach ihrer Ausbildung arbeitete Astrid Lindgren zuerst in der

Radioabteilung der Schwedischen Buchhandelszentrale, dann beim Königlichen Automobilklub, wo sie ihren späteren Mann Sture Lindgren kennen lernte. Als die beiden 1931 heirateten, konnte Astrid Lindgren endlich ihren Sohn Lars zu sich holen. 1934 wurde die Tochter Karin geboren. Ab 1937 arbeitete Astrid Lindgren immer wieder als Stenographin in der Kriminologie der Stockholmer Universität.

1944 begann ihre Karriere als Kinderbuchautorin. Zum 10. Geburtstag schenkte sie ihrer Tochter Karin die aufgeschriebene Geschichte um das starke und furchtlose Mädchen Pippi Langstrumpf!

Sie schickte das Manuskript an den Verlag *Albert Bonniers Förlag*, der lehnte es aber ab. Astrid Lindgren schrieb ein zweites Buch, *Britt-Marie erleichtert ihr Herz*, und gewann beim Verlag *Rabén & Sjörgen* den zweiten Preis in einem Wettbewerb für Mädchenbücher. Dem selben Verlag schickte sie die überarbeitete Version von *Pippi Langstrumpf* und gewann ein Jahr später damit den ersten Preis im Wettbewerb für Kinderbücher. Zwei Jahre später erschien *Pippi Langstrumpf* erstmals in deutscher Sprache beim *Friedrich Oetinger Verlag*, wo ihre Bücher bis heute erscheinen.

Im gleichen Jahr stellte der Verleger Hans Rabén Lindgren als Lektorin ein. Ab 1946 baute sie die Kinderbuchabteilung auf und arbeitete in dem Verlag bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1970.

Parallel zu ihrer Arbeit als Lektorin schrieb Astrid Lindgren viele Bücher, die meisten von ihnen wurden international ein großer Erfolg, viele von ihnen wurden verfilmt.

Ihre Bekanntheit nutzte sie auch, um sich politisch zu äußern. 1976 schrieb sie die Satire *Pomperipossa in Monesmania* über das neue Steuergesetz, die mit dazu beitrug, die sozialdemokratische Regierung zu stürzen. Als ihr 1978 der *Friedenspreis des Deutschen Buchhandels* überreicht werden sollte, schrieb Lindgren die Rede *Niemals Gewalt!* und forderte darin, Kindern nicht mit Gewalt, sondern mit Liebe zu begegnen. Nur so könnte man zukünftige Diktatoren und Tyrannen verhindern. 1985 schrieb Astrid Lindgren gemeinsam mit Kristina Forslund das Buch *Meine Kuh will auch Spaß haben*. 1986 gründete sie die Stiftung *Solkatten* (Sonnenkatze) für behinderte Kinder. Ihre Kritik zur Massentierhaltung führte 1988 zu einem neuen Tierschutzgesetz, der *Lex Lindgren*. Außerdem engagierte sich Astrid Lindgren in dem Verein *Das Recht auf unseren Tod*, der sich für das Recht auf ein würdiges, selbstbestimmtes Sterben einsetzte. Mit 94 Jahren starb Astrid Lindgren in ihrer Stockholmer Wohnung, in der sie über 60 Jahre gelebt hatte.

Werk und Bedeutung

Astrid Lindgren ist eine der bekanntesten Kinderbuchautorinnen der Welt. Sie hat über hundert Erzählungen, Märchen und Romane geschrieben, die in 86 Sprachen übersetzt worden sind. Viele ihrer Bücher wie die *Brüder Löwenherz*, *Pippi Langstrumpf*, *Karlsson vom Dach* oder *Michel aus Lönneberga* wurden außerdem verfilmt, zu

Hörspielen umgesetzt und als Theaterstück inszeniert. Bis zu ihrem Tod achtete Astrid Lindgren allerdings darauf, dass ihre Figuren nicht zu sehr als Verkaufsartikel ausgeschlachtet wurden.

Astrid Lindgren schreibt vor allem aus der Perspektive eigenwilliger, phantasievoller, selbständig denkender und handelnder Kinder. Dabei hat sie in erster Linie zwei Sorten von Geschichten geschrieben: Geschichten wie *Madita*, *Michel aus Lönneberga*, *Ferien auf Saltkrokan* oder *Wir Kinder aus Bullerbü* handeln von fröhlich spielenden Kindern in glücklichen Elternhäusern, andere Geschichten wie *Die Brüder Löwenherz*, *Mio, mein Mio* oder *Sonnenau*, dagegen von allein gelassenen Kindern, von Einsamkeit, Abschiednehmen und Tod und dem kindlichen Versuch, einen glücklichen Zustand herzustellen.

Betrachtet man nur die erste Sorte der Geschichten, kann man auf die Idee kommen, dass Astrid Lindgren in ihren Büchern vor allem eine heile Welt oder idyllische Alltagssituationen zeichnet. Dass sie also Dinge erzählt, die zwar wirklich passieren könnten, aber diese in eine unrealistisch schöne, ideale Umgebung stellt. Wenn Michel zum Beispiel in die Kammer gesperrt wird oder Madita mit Mia streitet, so bleibt die Welt, in der sie leben, doch insgesamt gut und richtig. Kennt man allerdings auch die andere Sorte der traurigen Geschichten, weiß man, dass Astrid Lindgren auch die dunklen Seiten des Lebens beschrieben hat. Bo Vilhelm Olson lebt als Waise bei seinen Pflegeeltern und sehnt sich so sehr

nach seinen Eltern, dass er sie als Mio verlässt. Ebenso die Kinder von Sonnenau oder die Brüder Löwenherz. Sie sterben lieber, als sich mit ihrer grausamen Umgebung abzufinden. Kennt man erst einmal die traurige Seite an Lindgrens Büchern, entdeckt man auch in den fröhlichen Büchern plötzlich Risse in der heilen Welt. Wenn man genau hinsieht, wimmelt es in den „idyllischen“ Büchern von Armen, Kranken und Alkoholikern.

Trotz ihrer traurigen Seite kann man diese Bücher allerdings auch als „Trostbücher“ ansehen, die den Tod insofern verniedlichen, als er nur als Übergang in ein paradiesisches Reich angesehen wird.

Pippi Langstrumpf, die bekannteste Figur von Astrid Lindgren, rebelliert gegen eine gefälschte, künstliche Idylle, die sich in schönen Kleidern und gutem Benehmen erschöpft. Pippi zeigt, dass man ohne schöne Kleider erfolgreich und stark sein kann, und dass man über Stärke verfügen kann, ohne sie für schlechte Dinge zu missbrauchen.

Pippis freies, unabhängiges, nur ihren eigenen Regeln unterworfenen Leben war in seinem Erscheinungsjahr 1944 eine Revolution im Kinderbuchbereich. Die Vorstellung, dass ein Kind - und noch dazu ein Mädchen! - alleine und ohne jede Erziehungsperson in der Villa Kunterbunt lebt, war für viele Erwachsene eine Horrorstellung. Andere, die antiautoritäre Erziehungsvorstellungen vertraten und damit gegen unterdrückende pädagogischen Botschaften und Zwänge und für Fantasie und Freiheit waren, nahmen das

Buch allerdings begeistert auf. Die Kinder eroberte Pippi auf jeden Fall im Sturm. Denn viele wären gerne selbst so übernatürlich stark und selbstständig wie das komische Mädchen gewesen oder hätten sie zumindest gerne als Freundin gehabt.

Auszeichnungen (Auswahl)

1944 Zweiter Preis des Verlags Rabén & Sjögren, Stockholm, im Wettbewerb Mädchenbücher für *Britt-Mari erleichtert ihr Herz*.

1945 Erster Preis des Verlags Rabén & Sjögren, Stockholm, im Wettbewerb Kinderbücher für *Pippi Langstrumpf*.

1946 Geteilter erster Preis des Verlags Rabén & Sjögren, Stockholm, im Wettbewerb. Jugendkrimis für *Meisterdetektiv Blomquist*.

1950 Nils-Holgersson-Plakette für *Im Wald sind keine Räuber*.

1956 Prämie des Deutschen Jugendliteraturpreises für *Mio, mein Mio*.

1958 Hans-Christian-Andersen-Medaille für *Rasmus und der Landstreicher* und das Gesamtwerk. 1965 Schwedischer Staatspreis für Literatur für das Gesamtwerk.

1970 Lewis Carroll Shelf Award für *Tomte Tummetott*

1971 Große Goldmedaille der Schwedischen Akademie für Literatur

1971 Iranischer Kinderbuchpreis für *Pippi Langstrumpf*.

1973 The Brooklyn Art Books For Children Citations für *Tomte Tummetott* mit Illustrationen von Harald Wiberg.

1973 Silberner Griffel (Niederlande) für *Lotta zieht um*.

1974 Medaille des schwedischen Buchhandels für *Die Brüder Löwenherz*.

1974 Medaille des Lächelns (Sowjetunion) für *Karlsson vom Dach* und *Pippi Langstrumpf*.

1975 Litteris et Artibus, Königlich Schwedische Medaille für Literatur und Kunst.

1978 Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

1978 Premio Bancarelino (Italien) für *Die Brüder Löwenherz*.

1978 International Writer's Prize Award des Welsh Art Council, Cardiff/Wales.

1979 Wilhelm-Hauff-Preis für *Die Brüder Löwenherz*.

1979 Internationaler Janusz-Korczak-Preis für *Die Brüder Löwenherz*.

1983 Kulturpreis der Gemeinde Vimmerby.

1985 Jovan-Jovanovic-Zmaj-Kinderbuchpreis (Jugoslawien).

1985 Karen-Blixen-Medaille der Dänischen Akademie.

1985 Illis Quorum (Orden) der schwedischen Regierung.

1985 John-Hanson-Award (USA).

1986 Selma-Lagerlöf-Literaturpreis (Schweden).

1986 Schwedin des Jahres (Schwedischer Rat von Amerika).

1986 Tierfreund des Jahres (Schwedischer Tierschutzverband).

1987 Leo-Tolstoi-Preis (Sowjetunion).

1989 Albert-Schweitzer-Medaille des Animal Welfare Institute (Washington, USA)

1993 International Book Award (Unesco, Wien).

1994 Alternativer Nobelpreis (The Right Livelihood Honorary

Award).

1995 Honorary Sign of Freedom der Republik Slowenien.

1997 Dramatikerpreis der Stiftung des Nordischen
Theaterverlages.

1997 Fünf goldene Schallplatten für 1,25 Millionen verkaufte
Pippi-Langstrumpf-Hörspiele in Deutschland.

1999 Beliebteste Schwedin des Jahrhunderts (Umfrage der
Zeitung Expressen).

2002 Corine 2002 für ihr Gesamtwerk.

Titelauswahl

*(Das Erscheinungsjahr der schwedischen Originalausgaben sind in
Klammern angegeben.)*

Pippi Langstrumpf / Lindgren, Astrid (Text); Scharnweber,
Walter (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1949 (1945).

Pippi Langstrumpf geht an Bord / Lindgren, Astrid (Text);
Scharnweber, Walter (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger
1950 (1946).

Meisterdetektiv Blomquist / Lindgren, Astrid (Text);
Scharnweber, Walter (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger
1950 (1946).

Pippi in Taka-Tuka-Land / Lindgren, Astrid (Text);
Scharnweber, Walter (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger
1951 (1948).

Kalle Blomquist lebt gefährlich / Lindgren, Astrid (Text) -
Verlag Friedrich Oetinger 1951 (1951).

Im Wald sind keine Räuber / Lindgren, Astrid (Text); Billow,

Eva (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1952 (1949).

Kati in Amerika / Lindgren, Astrid (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1952 (1950).

Kati in Italien / Lindgren, Astrid (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1953 (1952).

Britt-Marie erleichtert ihr Herz / Lindgren, Astrid (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1954 (1944).

Wir Kinder aus Bullerbü / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1954 (1947).

Kalle Blomquist, Eva-Lotta und Rasmus / Lindgren, Astrid (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1954 (1953).

Mehr von uns Kindern aus Bullerbü / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1955 (1949).

Mio, meine Mio / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1955 (1954).

Immer lustig in Bullerbü / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1956 (1952).

Karlsson vom Dach / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1956 (1955).

Rasmus und der Landstreicher / Lindgren, Astrid (Text); Lemke, Horst (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1957 (1956).

Die Kinder aus der Krachmacherstraße / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1958 (1957).

Rasmus, Pontus und der Schwertschlucker / Lindgren, Astrid (Text); Lemke, Horst (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger

1958 (1957).

Tomte Tummetott / Lindgren, Astrid (Text); Wiberg, Harald (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1960.

Klingt meine Linde / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1960 (1959).

Weihnachten im Stall / Lindgren, Astrid (Text); Wiberg, Harald (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1961.

Madita / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1961 (1963).

Lotta zieht um / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1962 (1961).

Karlsson fliegt wieder / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1963 (1962).

Michel in der Suppenschüssel / Lindgren, Astrid (Text); Rettich, Rolf (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1964 (1963).

Ferien auf Saltkrokan / Lindgren, Astrid (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1965 (1964).

Michel muss mehr Männchen machen / Lindgren, Astrid (Text); Rettich, Rolf (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1966 (1966).

Der beste Karlsson der Welt / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1968 (1968).

Michel bringt die Welt in Ordnung / Lindgren, Astrid (Text); Rettich, Rolf (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1970 (1970).

Astrid Lindgren erzählt / Lindgren, Astrid (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1971.

Die Brüder Löwenherz / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1974 (1973).

Madita und Pims / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1976 (1976).

Das verschwundene Land / Lindgren, Astrid (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1977 (1975).

Märchen / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1978.

Erzählungen / Lindgren, Astrid (Text); Wikland, Ilon (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1979.

Ronja Räubertochter / Lindgren, Astrid (Text); Appelmann, Karl-Heinz (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger neuste version 1982 (1981).

Kindertheaterstücke / Lindgren, Astrid (Text) - Verlag Friedrich Oetinger 1986.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe09/rossipottis_leibspeise.html#lindgren

<http://www.astridlindgren.de/>

<http://efraimstochter.de/index.shtml>

http://www.puppenhausmuseum.de/pageID_6727378.html

<http://www.tivi.de/fernsehen/astridlindgren/rubrik/21499/index.html>

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Lionni, Leo

* 1910 in Amsterdam

† 1999 in der Toscana, Italien

[Leben](#)

[Werk und Stil](#)

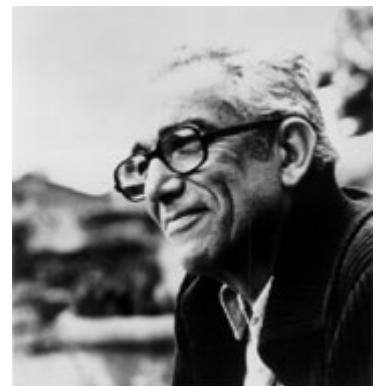
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)

[Titelauswahl](#)

[Links](#)

Leben

Leo Lionni verbrachte seine Kindheit in Amsterdam und in einem kleinen Ort in der Nähe der holländischen Hauptstadt. Sein Vater war gelernter Diamantenschleifer und seine Mutter Opernsängerin. Schon als Kind war Lionni von Kunst umgeben. Im Haus eines



Leo Lionni

seiner Onkel hingen viele Bilder berühmter Maler. Ein anderer Onkel war selber Zeichner und lehrte ihn einige Grundlagen des Zeichnens. In den Amsterdamer Museen fand Lionni viele Kunstobjekte, die zu Vorlagen für seine eigenen Zeichnungen wurden. Bereits damals wusste er, dass er einmal Künstler werden wollte. 1922 zogen seine Eltern nach New York. Vor allem sein Vater hoffte dort auf beruflichen Erfolg. Bevor sie auch Leo zu sich nach Amerika holen konnten, blieb er zwei Jahre bei seinen Großeltern in Brüssel. Mit seinen Eltern lebte er danach nur ein Jahr in Philadelphia, als sie 1925 nach Genua umzogen. Sein Vater übernahm dort für seine Firma die Leitung der italienischen Filiale.

Von 1928 bis 1930 studierte Lionni in Italien und in der Schweiz Wirtschaft. 1935 erhielt er den Dokortitel in Volkswirtschaft an der Universität Genua. Für Lionni war aber immer klar, dass er mit Kunst sein Geld verdienen wollte. Darum war er schon während seines Studiums als Grafiker und Maler tätig und schloss sich der Kunstbewegung des Futurismus an.

1939 verließ er Italien und ging mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in die Vereinigten Staaten. Dort arbeitete er als Grafikdesigner und künstlerischer Leiter für verschiedene Zeitschriften und Werbeagenturen.

1959 erschien sein erstes Kinderbuch *Little Blue and little yellow* (*Das kleine Blau und das kleine Gelb*). Die Idee dazu entstand auf einer Zugfahrt mit seinen Enkelkindern. Er riss aus einer Zeitschrift farbige runde Flächen heraus und erfand

eine Geschichte dazu, um den Kindern die Zeit zu vertreiben. Dieses erste Bilderbuch wurde zu einem einschneidenden Erlebnis für sein weiteres Leben und er beschreibt seine Gefühle später so: „Da ich mit meinen Verlegern eine Vereinbarung hatte, nicht mehr als ein Buch pro Jahr zu machen, hatte dieses jährliche Ereignis eine Bedeutung in meinem Leben gewonnen, die ich nie vorher gesehen hätte.“ 1945 wurde Lionni amerikanischer Staatsbürger. 1962 kehrte er mit seiner Familie nach Italien zurück. Seitdem lebt und arbeitet er als freischaffender Künstler sowohl in Italien als auch in New York.

Werk und Stil

Leo Lionni ist einer der bekanntesten Bilderbuchkünstler. Seine Bücher finden sich in fast allen Buchläden und öffentlichen Büchereien mit Kinderbuchabteilung. Leo Lionni war gleichzeitig Autor und Illustrator seiner Bilderbücher, die vor allem Vorschul- und Grundschulkindern lesen.

In ihnen tauchen die verschiedensten Tiere auf. Vor allem Mäuse, aber auch Schnecken, Hasen oder Fische sind die Helden seiner kurzen und lehrreichen Geschichten. Seine Enkeltochter Ann sagt über Lionnis Figuren: „Durch seine tierischen Helden war es ihm möglich, seine eigenen Grenzen und Ideale zu entdecken und auszudrücken.“

In Lionnis erstem Kinderbuch *Das kleine Blau und das kleine Gelb* sucht man allerdings vergeblich nach Tieren. Es geht darin um die Geschichte zweier Farbkleckse, blau und gelb, die sich umarmen und so zu einem grünen Klecks werden.

Neben der Geschichte über Freundschaft und Anerkennung, erfährt man in dem Buch viel über die einzelnen Farben und wie sie sich in Verbindung mit anderen Farben verändern. Obwohl die Farbkleckse gemalt sind, sehen sie aus wie herausgerissene bunte Papierschnipsel.

Tatsächlich arbeitete Leo Lionni in seinen anderen Büchern oft mit Collagen. In *Alexander und die Aufziehmaus* oder in *Frederick* hat er verschiedene Materialien benutzt wie Tapete, Zeitungspapier oder farbigen Karton und diese auf Papier aufgeklebt. Mit dieser Technik hat er eine ganze Reihe von

Mäusegeschichten gemacht. In ihnen erzählt Lionni von Mäusen, die

Außenseiter sind oder aus der Gruppe ausscheren, um Dinge zu erfahren, die sie in der Gruppe nicht machen können. Am Ende finden sie einen Freund oder werden von der Gemeinschaft in ihrer Andersartigkeit akzeptiert oder sogar bewundert. Bekannt ist der kleine Dialog aus *Frederik*, in der die Mäuse endlich verstehen, warum Frederick anders als sie selbst ist. Nachdem die Maus ihnen ein Gedicht vorgetragen hat, rufen sie: „Frederik, du bist ja ein Dichter!“. Frederick wurde rot, verbeugte sich und sagte bescheiden: 'Ich weiß es - ihr lieben Mäusegesichter.'

Nicht nur die Themen in den Mäusebüchern, sondern auch die



Leo Lionni: *Frederick*
© Beltz & Gelberg Verlag

aus den anderen Büchern Lionnis sind immer noch sehr aktuell. In *Swimmy* geht es zum Beispiel darum, sich für andere einzusetzen und gemeinsam ein Ziel zu erreichen. Oder in *Das größte Haus der Welt* erfährt man, dass es oft einen Sinn hat, warum die Natur Dinge so gemacht hat, wie sie sind.

Neben der Collage verwendete Lionni auch Pastell und Bleistift und unterschiedliche Drucktechniken, um seine Bilder auf das Papier zu bringen. Zu den Drucktechniken gehören beispielsweise die Frottage oder der Stempeldruck. Bei der Frottage lassen sich erhabene Formen oder Strukturen wie die von Holz oder Blättern abbilden. Man legt dafür dünnes Papier auf die Oberfläche des Gegenstandes und reibt mit Bleistift, Kreide oder Wachsstift die jeweilige Musterung durch das Papier. Der Stempeldruck funktioniert genau anders herum: Man taucht einen Gegenstand mit der Oberfläche in eine farbige Flüssigkeit. Danach drückt man ihn auf eine Fläche, wo er seine charakteristische Struktur in einer bestimmten Form hinterlässt. Diese Techniken kommen besonders ausdrucksstark in *Swimmy* zum Einsatz.

In *Das größte Haus der Welt* oder in *Im Kaninchengarten* verwendete Lionni vorwiegend Buntstifte, Pastellkreide und Wasserfarbe.

Besonders an Leo Lionnis
Illustrationsstil ist neben dem
Gebrauch unterschiedlicher
Techniken auch die Stilisierung und

Reduzierung der Geschichte auf das Wesentliche. Im Zentrum steht die Illustration der Handlungsträger und die Gegenstände, mit denen sie

umgehen. Die übrige Umgebung wird nur mit wenigen Strichen angedeutet oder ganz weggelassen. Entsprechend sind auch seine Texte schlicht und knapp in einer bildhaften Sprache formuliert. Manchmal stehen kleine Texte auch in comicartigen Sprech- Denk- oder Geräuschblasen.

„Wenn man für Kinder schreibt“, sagte Lionni einmal, „muss man zurücktreten und das Kind aus der Perspektive eines Erwachsenen ansehen.“

Da Lionni nicht nur Illustrator sondern auch Autor war, machte er sich natürlich Gedanken über das Verhältnis von Text und Bild. Er selbst beschreibt das Verhältnis so: „Wenn eine Geschichte in meiner Vorstellung Form annimmt, geschieht das in Sätzen und Bildern. Manchmal ziehen die Worte das Bild nach sich, oft ist es umgekehrt, aber das Geben und Nehmen zwischen Wort und Bild geht fast simultan in der Abgeschlossenheit meines eigenen Geistes vor sich.“

Auszeichnungen (Auswahl)

1961 Caldecott Honor für *Inch by Inch*

1962 Lewis Carroll Shelf Award für *Inch by Inch*



Leo Lionni: Pezzettino
© Beltz & Gelberg Verlag

1965 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Swimmy*

1964 Caldecott Honor für *Swimmy*

1967 Goldener Apfel der Biennále ilustrácií Bratislava (BIB) für *Swimmy*

1968 Caldecott Honor für *Frederick*

1968 Auswahlliste des Deutschen Jugendliteraturpreises für *Frederick*

1970 Caldecott Honor für *Alexander and the wind-up mouse*

Titelauswahl

Stück für Stück (Inch by Inch) / Lionni, Leo (Text); Lionni, Leo (Illu.) - Middelhaue Verlag 1962 (1960).

Swimmy (Swimmy) / Lionni, Leo (Text); Lionni, Leo (Illu.) - Middelhaue Verlag 1964 (1963).

Frederick (Frederick) / Lionni, Leo (Text); Lionni, Leo (Illu.) - Middelhaue Verlag 1967 (1967).

Das grösste Haus der Welt (The biggest house of the world) / Lionni, Leo (Text); Lionni, Leo (Illu.) - Middelhaue Verlag 1969 (1968).

Alexander und die Aufziehmaus (Alexander and the wind-up mouse) / Lionni, Leo (Text); Lionni, Leo (Illu.) - Middelhaue Verlag 1971 (1969).

Am Strand sind Steine die keine sind (On my beach there are many pebbles) / Lionni, Leo (Text); Lionni, Leo (Illu.) - Middelhaue Verlag 1975 (1974).

Im Kaninchengarten (In the rabbitgarden) / Lionni, Leo

(Text); Lionni, Leo (Illu.) - Middelhaue Verlag 1975
(1975).

Pezzettino (Pezzettino) / Lionni, Leo (Text); Lionni, Leo (Illu.)
- Middelhaue Verlag 1977 (1975).

Was machen wir heute? (Let's make rabbits) / Lionni, Leo
(Text); Lionni, Leo (Illu.) - Middelhaue Verlag 1982
(1982).

Cornelius (Cornelius) / Lionni, Leo (Text); Lionni, Leo (Illu.) -
Middelhaue Verlag 1983 (1983).

Das kleine Blau und das kleine Gelb (Little Blue and little
yellow) / Lionni, Leo (Text); Lionni, Leo (Illu.) -
Middelhaue Verlag 1986 (1959).

Mister McMaus (Mr. McMouse) / Lionni, Leo (Text); Lionni,
Leo (Illu.) - Middelhaue Verlag 1993 (1992).

Ein außergewöhnliches Ei (An extraordinary egg) / Lionni,
Leo (Text); Lionni, Leo (Illu.) - Middelhaue Verlag 1994
(1994).

Zwischen Zeiten und Welten (Between worlds) -
Autobiographie / Lionni, Leo (Text); Lionni, Leo (Illu.) -
Middelhaue Verlag 1998 (1998).

Links

http://de.wikipedia.org/wiki/Leo_Lionni

<http://www.randomhouse.com/kids/lionni/>

<http://www.seitenzahl.de/kinder/lionni.htm>

Lyrik

Neben dem erzählenden *Epos* und dem *Drama*, in dem gesprochener Text in Szene gesetzt wird, gibt es noch eine dritte literarische Hauptgattung, die *Lyrik*. Lyrische Werke nennt man Gedichte. Ein Gedicht ist ein geschriebenes, sprachliches Kunstwerk. Es besteht aus einzelnen Zeilen, in denen gern lustvoll mit Rhythmus und Wortklang umgegangen wird. Gedichte versuchen etwas Besonderes auf eine besondere Weise zu sagen. Es gibt viele verschiedenen Formen der Lyrik: Liebeslyrik, Kinderlyrik, Naturlyrik. Wichtige Vertreter der Kinderlyrik sind u.a. Josef Guggenmos, Christian Morgenstern, James Krüss, Peter Hacks, Frantz Wittkamp, Paul Maar, Hans Manz.

Über Gedichte

Dunkel war's, der Mond schien helle
Auf die grünbeschneite Flur,
Als ein Wagen blitzesschnelle
Langsam um die Ecke fuhr.
Drinne saßen stehend Leute

Schweigend ins Gespräch vertieft,
Als ein totgeschossener Hase
Auf dem Wasser Schlittschuh lief.

Gedichte sind die kleinsten Sprachgebilde, die es gibt. Und weil sie so klein sind, kann man sie viel schneller lesen als Geschichten oder Theaterstücke. Das hat Vorteile und Nachteile. Nachteil ist, dass Gedichte einen nicht über so viele Lesestunden fesseln können wie etwa dicke Romane. Der Vorteil ist, dass man ein Gedicht schnell mal zwischendurch lesen kann. Vor dem Einschlafen. Im Bus. Oder auf der Toilette.

Damit das Lesen von Gedichten besonderen Spaß macht, lassen sich die Dichter einiges einfallen. Sie versuchen, ihre Gedichte so gut zu machen, dass man sie nicht mehr vergessen kann und gerne über sie nachdenkt. Aus diesem Grund arbeiten die Dichter mit ganz besonderen Tricks. Zum Beispiel mit Reimen. Reime sind Worte, die einen ähnlichen Klang haben. Oft stehen die Reimworte in Gedichten am Ende einer Gedichtzeile.

Auch der Rhythmus kann wichtig für ein Gedicht sein. Das bedeutet, dass verschiedene Gedichtzeilen ähnliche Betonungen haben. Manchmal stehen in einem Gedicht mehrere Zeilen in einem Abschnitt zusammen. Solche Abschnitte nennt man Strophen. Nimmt man alle Strophen zusammen, hat man das fertige Gedicht.

Doch das Beste an Gedichten ist (und deswegen macht es auch so Spaß, selber welche zu schreiben!), dass es keine

Regeln für sie gibt. Das bedeutet zum Beispiel, dass Gedichte sich zwar reimen können – aber nicht reimen müssen. Ganz im Gegenteil, es gibt Gedichte, die sich überhaupt nicht reimen und trotzdem toll sind:

O du alter Kakadu!
Stets gedenk ich Kakadeiner,
ich misstraue Kakadir
und verwünsche Kakadich.

Die ersten Gedichte, die man in deutscher Sprache gefunden hat, waren Zaubersprüche. Hier ein Ausschnitt:

ben zi bena,
bluot zi bluoda,
lid zi geliden,
sose gelimida sin.

Weil man diese über tausend Jahre alten Zaubersprüche in alten Handschriften in Merseburg gefunden hat, nennt man sie *Merseburger Zaubersprüche*. Es geht darin um die Befreiung von Gefangenen und um die Heilung von Pferden. Da sie in althochdeutscher Sprache geschrieben wurden, braucht man heute eine Übersetzung. Übersetzt klingen die vier Zeilen dann so:

Knochen zu Knochen,
Blut zu Blut,
Glied zu Gliedern,
Sodass sie geleimt sind.

Zwar gibt es für Gedichte keine Regeln, dennoch haben alle guten Gedichte etwas gemeinsam: Sie schaffen es, uns, die Leserinnen und Leser, zu überraschen.

Wenn wir sie lesen, sind wir erstaunt, wie wunderbar sie klingen können.

Oder was für schöne Gedanken sie enthalten.

Oder welche seltsame Geschichte sie erzählen.

Oder in was für einer ungewöhnlichen Form sie sich uns zeigen.

Oder wie lustig, bzw. wie traurig sie sind.

Gedichte sind mutig. Gedichte sind aufregend. Gedichte probieren etwas Neues aus. Sie erforschen die Sprache und nutzen, wie in den Merseburger Zaubersprüchen, die geheime Kraft, die in der Sprache steckt. Dichtung hat also auch immer etwas mit Zauberei zu tun.

Und noch etwas ist wichtig, wenn man Gedichte liest: Nicht immer kann man alles in Gedichten verstehen. Das macht überhaupt nichts (auch wenn die Lehrer uns gern das Gegenteil weismachen wollen!), denn manchmal wollen Gedichte gar nicht verstanden werden. Sie möchten lieber, dass wir über sie ins Grübeln geraten. Weil manchmal das Suchen viel mehr Spaß macht als das Finden. Gedichte lesen heißt, das geheimnisvolle Wesen suchen, das sich in den Gedichten versteckt hält. Dieses Wesen hat einen Namen: Es heißt Poesie.

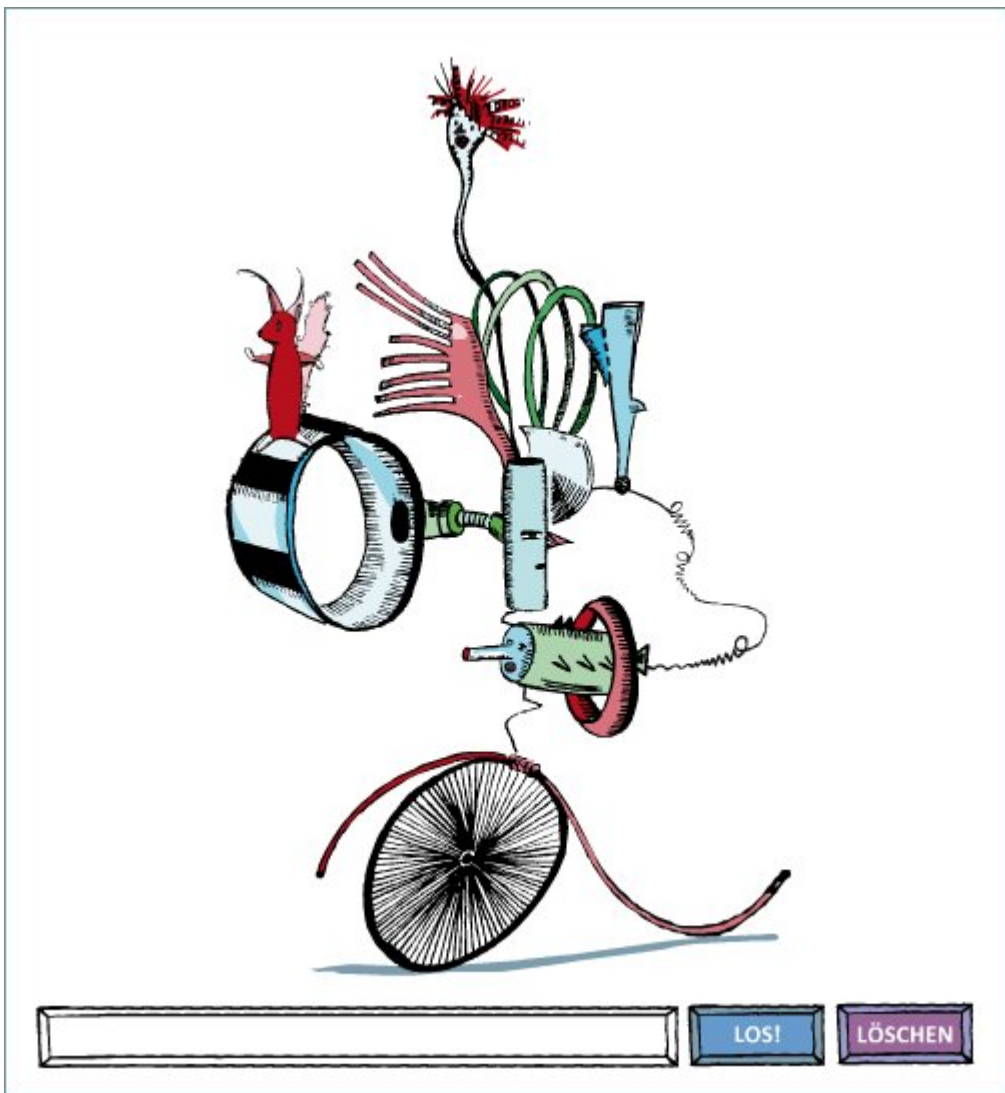
Übrigens können Gedichte sogar so geschrieben sein, dass sie einfach nicht mehr aufhören wollen:

Ein Mops lief in die Küche
und stahl dem Koch ein Ei.
Da nahm der Koch den Löffel
und schlug den Mops zu Brei.

Drauf kamen viele Möpfe
und gruben ihm ein Grab
und stellten drauf nen Grabstein,
auf dem zu lesen war:

Ein Mops lief in die Küche
und stahl dem Koch ein Ei ...

Wortklangmaschine



Animation: © Susanne Bauer, Andy Tsui, Wolfgang Bruckner, Barbara Jonasch

Wörter bestehen nicht nur aus Buchstaben, sondern auch aus Rhythmus und Klang.

Mit dieser Wortklangmaschine kannst du kleine Musikstücke komponieren.

Schreibe in das leere Feld Wörter und verwandle sie in Klänge!

Links

<http://www.rossipotti.de/ausgabe10/titelbild.html>

<http://www.lyrikline.org/>

[http://www.labbe.de/zzebra/index.asp?
themaId=484](http://www.labbe.de/zzebra/index.asp?themaId=484)

[http://www.goethe.de/kue/lit/prj/kju/gen/lyr/deindex.
htm](http://www.goethe.de/kue/lit/prj/kju/gen/lyr/deindex.htm)

Artikel von Arne Rautenberg.

[Inhalt > Genres](#)

Märchen

Das Wort *Märchen* stammt von dem alten Wort *Märe* (mære) ab. Das ist mittelhochdeutsch und bedeutet *Nachricht, Kunde, Erzählung* oder *Gerücht*. Weil das Märchen ein „Märlein“ ist, also eine kleine *Märe*, ist es auch eine kleine Erzählung. Im Unterschied zu den kleinen Erzählungen *Legende* und **Sage**, die vorgeben, dass das Erzählte wirklich geschehen ist, versetzt das Märchen seine Handlung an einen unbestimmten Ort in eine unbestimmte Zeit: „Es war einmal in einem Königreich ...“
In diesem Irgendwo im Irgendwann haben

[Herkunft des Märchens](#)
[Struktur und Figuren des Märchens](#)
[Links](#)

die Helden und Heldinnen oft übernatürliche Kräfte und es passieren wunderbare Dinge.

Herkunft des Märchens

Das Märchen ist eine der ältesten literarischen Formen. Früher wurden Märchen von den Menschen nur mündlich weitergegeben, bevor sie aufgeschrieben wurden. Ursprünglich waren sie auch gar nicht für Kinder bestimmt. Sie dienten eigentlich der Unterhaltung von Erwachsenen. Darum geschehen in ihnen manchmal ziemlich grausame Dinge. Der Franzose Charles Perrault, der im 17. Jahrhundert lebte, war in Europa einer der ersten, der Märchen gezielt sammelte und aufschrieb. Seine Märchen wie *Blaubart*, *Rotkäppchen* oder *Aschenputtel* finden sich ungefähr 150 Jahre später in etwas anderen Versionen in den *Kinder- und Hausmärchen* der Gebrüder Grimm wieder. Jacob und Wilhelm Grimm sind die bekanntesten deutschen Märchensammler. Die Gebrüder Grimm beschlossen Anfang des 19. Jahrhunderts, alle Märchen, die man damals kannte, aufzuschreiben. Viele Freunde und Dichter halfen ihnen, diese riesige Anzahl von Märchen zu sammeln. Die Grimms haben die Märchen in einem einheitlichen Stil und in einer einfachen Sprache aufgeschrieben, damit sie jeder verstehen konnte. Daraus wurden dann ihre *Kinder- und Hausmärchen*.

Die Brüder Grimm waren also selbst gar nicht die Autoren dieser Märchen, sondern die Herausgeber. Wer die Märchen wirklich erfunden oder als erstes erzählt hatte, konnte man

damals nicht mehr herausbekommen. Denn selbst wenn man von einzelnen Märchen wusste, dass sie zum Beispiel von Charles Perrault aufgeschrieben wurden, wusste man immer noch nicht, wer alles Perrault seine Märchen erzählt hatte. Bis heute ist unklar, woher viele der Märchen kommen. Und deshalb weiß man auch nicht, wie alt sie wirklich sind. Man weiß nur, dass sie vor langer, langer Zeit im Volk entstanden sind und von ihm die längste Zeit mündlich überliefert wurden. Aus dem Grund werden sie auch Volksmärchen genannt. Die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm sind also auch Volksmärchen und gelten in Deutschland als traditioneller Märchentyp. Die wahrscheinlich bekanntesten Volksmärchen der Brüder Grimm sind *Rotkäppchen*, *Dornröschen*, *Hänsel und Gretel*, *Aschenputtel* und *Schneewittchen*.

Die Brüder Grimm lebten in der Epoche der **Romantik**. Da nicht nur die Grimms Märchen liebten, sondern in dieser Zeit viele Dichter anfangen, selbst Märchen zu schreiben, war die Romantik eine Blütezeit der Märchen.

Märchen, die von den Autoren selbst geschrieben werden, werden im Unterschied zum Volksmärchen Kunstmärchen genannt. Kunstmärchen sind meistens umfangreicher und nicht so leicht verständlich wie ihr Vorbild, die Volksmärchen. Teilweise greifen sie deren Charakter auf, teilweise sind Inhalt und Sprache sehr künstlich und voller verschlüsselter Motive, teilweise sind sie auch sozialkritisch. Außerdem sind ihre **Protagonisten** in der Regel keine namenlosen Märchenhelden, sondern Menschen mit einem vielschichtigen

Charakter.

Die meisten romantischen Kunstmärchen wie *Gockel, Hinkel und Gackeleia* von Clemens Brentano, *Der goldene Topf* von E. T. A. Hoffman oder *Zwerg Nase* von Wilhelm Hauff richten sich nicht in erster Linie an Kinder, sondern an Erwachsene.



Illustration: Halina Kirschner

Obwohl die Romantik die Blütezeit des Volks- und Kunstmärchens war, wurden auch später immer wieder Kunstmärchen geschrieben. Zum Beispiel *Die Regentrude* von Theodor Storm. *Das Märchen der 672. Nacht* von Hugo von Hofmannsthal oder *Märchen von der Technik* von Alfred Döblin sind Beispiele des modernen Märchens aus dem 20. Jahrhundert.

In der Nachkriegszeit wurden auch einige Kunstmärchen für Kinder berühmt. Zum Beispiel [Astrid Lindgrens Mio mein Mio](#) oder *Im Wald sind keine Räuber*, Otfried Preußlers *Krabat* oder *Das Märchen vom Einhorn* und Michael Endes Märchen-Roman *Momo*. Die Grenze zur phantastischen Erzählung ist

bei diesen Büchern meistens fließend.

Märchen gibt es in jedem Kulturkreis der Welt. Zum Beispiel die russischen Zaubermärchen, die norwegischen Volksmärchen oder die orientalischen *Märchen aus 1001 Nacht*. Der bekannteste internationale Märchendichter ist der Däne Hans Christian Andersen. Märchen wie *Die Prinzessin auf der Erbse*, *Des Kaisers neue Kleider*, *Die Schneekönigin* oder *Die kleine Seejungfrau* hat er im Unterschied zu den romantischen Kunstmärchendichtern vor allem für Kinder geschrieben. Obwohl es Kunstmärchen sind, ähneln sie teilweise durch ihre Themen und ihren Aufbau den Volksmärchen.

Struktur und Figuren des Märchens

Das Besondere am Märchen ist, dass ständig Wunderbares und Zauberhaftes passiert, als wäre es das Normalste der Welt. Im Märchen herrschen also ganz andere Gesetze als wir sie aus unserer Realität kennen: Tiere und Pflanzen können sprechen; Wünsche gehen in Erfüllung; Tote werden wiedererweckt; die Helden können fliegen, Berge versetzen, die Sonne, den Mond und die Sterne besuchen; es wird gezaubert und verwunschen.

Zum Stammpersonal der Märchen gehören Könige, Königstöchter oder Königssöhne, Hexen, Zauberer, Teufel, Zwerge, Riesen, Tiere oder auch ganz einfache Menschen. Sie sind entweder gut oder böse, schön oder hässlich, arm oder reich, fleißig oder faul. Und weil es im Märchen immer

gerecht zugeht, wird am Ende der belohnt, der gut ist und wer schlecht ist, bekommt eine ordentliche Strafe.

Viele Märchen beginnen mit einer Eingangsformel und enden mit einer Schlussformel, die jeder kennt: „Es war einmal ...“ und „Wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute“.

Im Mittelpunkt der Handlung stehen immer eine Heldin, ein Held oder mehrere Helden. Die Handlung findet meistens in drei Teilen statt. Im ersten Teil herrscht bei den meisten Märchen ein Mangel, der die Helden im zweiten Teil, dem Mittelteil, in Abenteuer verwickelt, um dann im dritten und letzten Teil mit einem Happy End schließen zu können.

Oft ziehen deshalb am Anfang die Helden in die Welt oder werden aus ihrer Heimat vertrieben. Sie gehen auf die Reise, kämpfen gegen das Böse und müssen Aufgaben oder Rätsel oft dreimal lösen, bevor sie sie bestanden haben, so zum Beispiel in *Der Teufel mit den drei goldenen Haaren* oder in *Rumpelstilzchen*. Manchmal muss ein Ereignis dreimal stattfinden, bis das Gute endlich über das Böse siegt wie in *Schneewittchen* oder in *Aschenputtel*. Und wenn die Helden Glück haben, bekommen sie drei Wünsche frei, die sie (nicht immer) klug einsetzen. Am Ende kehren sie meistens nach Hause zurück, wo sie endlich glücklich leben können oder wo auf sie eine dicke Belohnung wartet: der Held darf die Prinzessin heiraten und bekommt dazu auch gleich noch ein ganzes Königreich – und natürlich Gold und Edelsteine in Massen.

Links

<http://www.rossipotti.de/ausgabe06/titelbild.html>

<http://www.maerchen.org/>

<http://www.märchenkristall.de/maerchen.htm>

[http://www.labbe.de/zzebra/index.asp?](http://www.labbe.de/zzebra/index.asp?themaId=591)

[themaId=591](http://www.labbe.de/zzebra/index.asp?themaId=591)

<http://www.learn->

[line.nrw.de/angebote/maerchen/foyer/lesen.html](http://www.learn-line.nrw.de/angebote/maerchen/foyer/lesen.html)

<http://de.wikipedia.org/wiki/M%C3%A4rchen>

Artikel von **Kirsti Kriegel**.

[Inhalt > Sachbegriffe](#)

Metapher

Der Begriff Metapher stammt von dem griechischen Wort *metaphorá* ab, das bedeutet Übertragung. Eine Metapher überträgt dabei die Bedeutung des einen Wortes auf die eines anderen. Aus Kamel wird so zum Beispiel „Wüstenschiff“. Mit Hilfe der Metapher kann man einen Ausdruck bildlicher, lebendiger und

[Bedeutung der Metapher](#)
[Metaphern in der Dichtung](#)

verständlicher gestalten. Wenn man etwas nicht wörtlich, sondern im übertragenen, bildlichen Sinne meint, meint man es also „metaphorisch“. Die Metapher ist ein sprachliches Bild, wissenschaftlich sagt man auch rhetorische Figur. Außer der Metapher gibt es noch andere rhetorische Figuren: z. B. Allegorie, Synekdoche, Metonymie oder Ironie.

Bedeutung der Metapher

Jeder von uns verwendet täglich Metaphern. Wenn man „Stuhlbein“ oder „kaputtlachen“ sagt, dann hat man schon eine Metapher benutzt.

Einer der ersten, der Metaphern verwendete, war der Philosoph Aristoteles, der im antiken Griechenland vor mehr als 2000 Jahren lebte. Für ihn waren Metaphern deswegen so bedeutsam, weil sie die Sprache bereichern und verschönern. Seitdem hat sich ihr Gebrauch kaum verändert. Außer, dass Aristoteles noch weitere sprachliche Bilder als Metaphern bezeichnete, die heute aufgrund der ständigen Entwicklung unserer Sprache unter anderen Oberbegriffen zusammengefasst werden.

Es gibt verschiedene Gründe, warum Metaphern benutzt werden. Man verwendet sie, weil sich zwei Dinge aufgrund einer Eigenschaft ähnlich sind und diese Eigenschaft mit Hilfe der Metapher hervorgehoben wird. Zum Beispiel „das Gold der Wüste“ für Wasser. Oder wenn ein Wort als zu anstößig oder

negativ empfunden wird, mildert die Metapher den eigentlichen Ausdruck wie bei „von uns gehen“ für sterben. Wenn es für eine Sache kein eigenes Wort gibt wie zum Beispiel „Handschuh“, dann benutzen wir sogenannte „tote“ Metaphern. Sie kommen ganz selbstverständlich im alltäglichen Gebrauch zum Einsatz, ohne dass uns dabei bewusst wird, eine Metapher zu verwenden.

Metaphern darf man übrigens nicht wortwörtlich nehmen. Wenn man zum Beispiel die Metapher für Löwe „der König der Tiere“ wörtlich nimmt, dann denkt man womöglich, dass die Tiere tatsächlich einen König haben. Haben sie natürlich nicht! In dem Fall ist klar, dass der Löwe gemeint ist, nur wird dafür eine bildlichere Bezeichnung gewählt, die zusätzlich wesentliche Merkmale des Löwen hervorhebt: sein majestätisches Aussehen und seine Stärke. Metaphern muss man also in der übertragenen Bedeutung verstehen, sonst klingt es nur nach Kauderwelsch.

Metaphern in der Dichtung

Seit Aristoteles sind viele Metaphern entstanden, die wir bis heute benutzen. Daneben kann man aber auch jederzeit eigene Metaphern erfinden wie „Himmelwatte“ für Wolken. Leute, die naturgemäß



besonders oft Metaphern erfinden, weil sie sich viel mit sprachlichen Bildern beschäftigen, sind Dichter und Schriftsteller. Metaphern sind bei ihnen sehr beliebt, weil sie poetisch und kunstvoll klingen. Besonders gern wird die Metapher deshalb in der [Lyrik](#) verwendet. So nennt der Dichter zum Beispiel den Abend „das Alter des Tages“, den Regen „die Tränen des Himmels“ oder Äpfel sind nicht nur Obst sondern „das Gold des Baumes“. Außerdem gab es immer wieder [Epochen](#), in denen die Metapher boomte. Zum Beispiel in der Klassik, [Romantik](#) oder im [Expressionismus](#).

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Meyer, Kai

* 1969 Lübeck

Leben
Werk und Bedeutung
Auszeichnungen

(Auswahl)
Titelauswahl
Links

Leben

Kai Meyer wurde am 23.07.1969 in der Hansestadt Lübeck, die an der Ostsee liegt, geboren. Aufgewachsen ist er aber in einer kleinen Stadt im Rheinland.

Als Kind las Meyer den

[Fantasy-Roman](#) *Herr der Ringe* von [J.R.R. Tolkien](#). Inspiriert von diesem Buch schrieb er mit elf Jahren seine erste Geschichte. Er nennt sie heute spaßig „*Herr der Ringe* auf zehn Seiten“. Nach wie vor ist der *Herr der Ringe* Meyers Lieblingsbuch.

Meyer gefällt am Schreiben vor allem, dass er die Geschichten, die in seinem Kopf entstehen, mit anderen Menschen teilen kann. Außerdem möchte er mit seinen Büchern andere Menschen so mitreißen, wie er selbst als Junge von Büchern mitgerissen wurde. Er wünscht sich, dass seine [Fantasy](#)-Geschichten in den Köpfen anderer Menschen real, also wirklich, werden.

Kai Meyer studierte drei Semester Theater- und Filmwissenschaften und machte eine Ausbildung bei einer Tageszeitung. Bevor er 1995 seinen ersten Fantasy-Roman *Die Geisterseher* verfasste, hatte er schon einige *Jerry Cotton*-Heftromane geschrieben. Heute sagt er, das sei eine gute



Kai Meyer
© unimak, Hamburg

Schule gewesen. Nach den Heftromanen war Meyers erstes richtiges **Buch** ein dokumentarischer Kriminalroman über einen wirklichen Mord. Als dieser recht erfolgreich war, hatte der Verlag ihn gebeten, noch einen weiteren Kriminalroman dieser Art zu schreiben. Meyer wollte aber unbedingt fantastische Literatur machen. 1995 hat sich Meyer als Schriftsteller selbständig gemacht.

Die ersten Bücher, die Meyer geschrieben hat, wurden unter dem **Pseudonym** *Alexander Nix* veröffentlicht. Heute gibt es sie allerdings auch unter seinem richtigen Namen.

Kai Meyer schreibt Bücher für Kinder und Jugendliche aber auch für Erwachsene. Außerdem hat er einige Drehbücher und Hörspiele geschrieben. Er arbeitet an **Comics** mit und war an der Entstehung des Rollenspiels *Engel* beteiligt.

Kai Meyer lebt mit seiner Frau, seinem Sohn und seinen Hunden in der Eifel.

Werk und Bedeutung

Kai Meyer gilt als einer der wichtigsten Phantastik-Autoren Deutschlands. Er hat seit 1995 ungefähr 50 Bücher veröffentlicht. Seine Bücher wurden in 28 Sprachen übersetzt und weltweit mehrere Millionen mal verkauft. Außerdem wurden sie verfilmt und als Comics umgesetzt.

Die meisten seiner Romane kann man der Fantasy-Literatur mit pseudo-historischem Hintergrund einordnen. Pseudo-historisch heißt in dem Fall, dass die Geschichten in einem nachgeahmten geschichtlichen, nicht wirklich so passierten Früher spielen. Das Besondere an Meyers Romanen ist dabei,

dass er die historischen oder geschichtlichen Elemente mit phantastischen Elementen verbindet. Aus altbekannten Mythen und **Sagen** und Legenden, aus historischen Personen und realistischen Schauplätzen strickt er eine eigene Welt. Oder er schließt sich der Tradition großer Literaten an, indem er literarische Stoffe neu und phantastisch aufarbeitet.

Die **Protagonisten** seiner Geschichten sind regelmäßig entweder Figuren und Wesen, die Sagen und Legenden entnommen wurden und sich in einem historischen Umfeld bewegen, oder historische Personen, denen Übernatürliches begegnet.

Die historischen Schauplätze entsprechen also nicht immer dem Original und historischen Personen, die wirklich einmal gelebt haben, passiert in Meyers Romanen etwas völlig frei Erfundenes. Umgekehrt ist nicht alles phantastisch: Pharaone und Hohepriester gab es natürlich wirklich. So entsteht eine ganz eigene Mischform aus phantastischer und historischer Literatur.

Neben der Verbindung von historischen und phantastischen Elementen, liegt Meyers Stärke in der Vielzahl und Vielfalt intertextueller, also zwischentextlicher Bezüge. Er formt unzählige Fragmente der traditionellen Mythologie, der modernen Phantastik, der Geschichte, Geographie und Literatur zu neuen Geschichten. Dabei entstehen keine Kopien alter Texte oder Figuren, sondern oft Neuinterpretationen bekannter Sinnbilder.

Thematisch geht es in Meyers Büchern meistens um die Rettung der Welt vor dem Bösen. Oftmals müssen sich seine Helden dafür auf eine anstrengende und aufregende Reise begeben.

So zum Beispiel in *Frostfeuer*. Schauplatz ist Sankt Petersburg, 1893. Der Winter wird immer kälter und grausamer, seit der Schneekönigin das Herz fehlt. Es friert langsam die gesamte Stadt ein. Ein Mädchen, genannt Maus, putzt in dieser von Kälte erfrorenen Stadt im Hotel Aurora die Schuhe und die Baderäume. Noch nie hat sie das Hotel verlassen. Bis eine geheimnisvolle Frau zusammen mit einem seltsamen stummen Jungen und die magische Tasmin Spellwell im Hotel Aurora ihre Zimmer beziehen. Ab dann beginnt für Maus das Abenteuer das den Kampf um die Zukunft der Welt bedeutet.

Viele der Bücher Meyers gehören zu einer Reihe mit drei oder vier Bänden. So zum Beispiel die *Merle-Trilogie*: Im ersten Teil dieser Reihe *Die fließende Königin* schließt Merle im historisch-phantastischen Venedig Freundschaft mit der fließenden Königin. Die fließende Königin ist die Beschützerin der Wasserstadt Venedig. Der einzigen Stadt auf der Welt, die noch nicht vom auferstandenen ägyptischen Pharao erobert werden konnte. Die fließende Königin ist in großer Gefahr, denn sie ist die einzige, die dem Pharao, bei seinem Plan die Weltherrschaft zu erlangen, noch im Weg steht. Merle muss sie retten und so flieht sie mit ihr auf dem steinernen Löwen Vermithrax über's Meer. Damit beginnt für Merle eine

aufregende Reise, die sie in Band zwei dieser Trilogie *Das steinerne Licht* sogar bis in die Hölle und in Band drei *Das gläserne Wort* in ein verschneites Ägypten führen wird, wo ein erbitterter Kampf auf sie wartet.

Die *Wellenläufer-Trilogie* ist ebenfalls eine Romanserie. Der erste Teil *Wellenläufer* handelt von Jolly dem Piratenmädchen. Sie ist eine Quappe, was bedeutet, dass sie über's Wasser gehen kann. Sie glaubt, die Letzte ihrer Art zu sein. Während einer Kaperfahrt gerät die Crew der „Mageren Maddy“ in eine schrecklichen Hinterhalt. Das Schiff und die gesamte Mannschaft versinken im Meer. Die einzige überlebende Piratin ist dabei Jolly, die sich auf eine entlegene Insel retten kann. Hier lernt sie Munk kennen und erfährt, dass sie doch nicht die letzte lebende Quappe ist. Gemeinsam mit Munk tritt Jolly eine Reise an, deren Ziel es ist, den gefährlichen Mahlstrom zu besiegen und die Welt zu retten. Es begleiten sie ein Geisterhändler, ein Wesen halb Mensch, halb Hund und die Piratenprinzessin Soledad.

Im zweiten Teil *Die Muschelmagier* erkennt Jolly, dass die Fähigkeit über's Wasser zu gehen, nicht die einzige Kraft der Quappen ist. Ihre Reise führt sie und Munk in die schwimmende Korallenstadt Aelenium und in einen Kampf auf Leben und Tod gegen Heere von Klabautern und gegen den Kannibalenkönig.

Erst im dritten Teil *Die Wasserweber* tauchen Jolly und Munk in die Tiefsee hinab um die Wurzel des Mahlstroms zu erreichen, während ihre Freunde in Aelenium den Kampf

aufnehmen. Unterwegs begegnen die beiden Quappen in den Trümmern einer versunkenen Stadt dem Mädchen Aina, das seit Jahrtausenden auf dem Meeresgrund in Gefangenschaft lebt. Die düstere Schlucht eines Tiefseegrabens ist der Schauplatz des letzten Gefechts der Muschelmagier.

Zu Kai Meyers populärsten Romanen für Erwachsene zählt *Die Alchimistin*. Es handelt von einer spannenden Jagd um die Unsterblichkeit, die am Ende des 19. Jahrhunderts die Heldin Aura Institoris quer durch Europa treibt.

Auszeichnungen (Auswahl)

2003 Nominierung der *fließenden Königin* für den Deutschen Bücherpreis

2005 Corine für *Frostfeuer* als „Bestes Kinder- und Jugendbuch“

2007 Marsh Award for Children's Literature in Translation für die britische Übersetzung der *Trilogie um Merle* und *Die fließende Königin*

Titelauswahl

Die Geisterseher - Ein unheimlicher Roman im klassischen Weimar / Meyer, Kai (Text) - Aufbau 1995.

Die Alchimistin / Meyer, Kai (Text) - Heyne 1998.

Göttin der Wüste / Meyer, Kai (Text) - Heyne 1999.

Merle und die fließende Königin (1) - Die fließende Königin / Meyer, Kai (Text) - Loewe 2001.

Merle und die fließende Königin (2) - Das steinerne Licht / Meyer, Kai (Text) - Loewe 2002.

Merle und die fließende Königin (3) - Das gläserne Wort / Meyer, Kai (Text) - Loewe 2002.

Die Wellenläufer (1) / Meyer, Kai (Text) - Rheda Wiedenbrück 2003.

Die Wellenläufer (2) - Die Muschelmagier / Meyer, Kai (Text) - Rheda Wiedenbrück 2004.

Das Buch von Eden / Meyer, Kai (Text) - Gustav Lübke 2004.

Die Wellenläufer (3) - Die Wasserweber / Meyer, Kai (Text) - Rheda Wiedenbrück 2005.

Das Wolkenvolk (1) - Seide und Schwert / Meyer, Kai (Text) - Loewe 2006.

Das Wolkenvolk (2) - Lanze und Licht / Meyer, Kai (Text) - Loewe 2007.

Das Wolkenvolk (3) - Drache und Diamant / Meyer, Kai (Text) - Loewe 2007.

Die Sturmkönige (1) - Dschinnland / Meyer, Kai (Text) - Gustav Lübke 2008.

Die Sturmkönige (2) - Wunschkrieg / Meyer, Kai (Text) - Gustav Lübke 2009.

Die Sturmkönige (3) - Glutsand / Meyer, Kai (Text) - Gustav Lübke 2009.

Arkadien (1) - Arkadien erwacht / Meyer, Kai (Text) - Carlsen 2009.

Arkadien (2) - Arkadien brennt / Meyer, Kai (Text) - Carlsen 2010.

Links

<http://www.kaimeyer.com/>

<http://www.siebensiegel.de/>

Artikel von **Miriam Smidt**.

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Mitgutsch, Ali

* 1935 in München

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Auszeichnungen](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)
[Brief an Ali](#)
[Mitgutsch](#)

Leben

Ali Mitgutsch wurde in München geboren. Eigentlich heißt er Alfons. Aber weil er als Kind immer vom

Spielen im Freien braungebrannt und schmutzig aussah und barfuß herumlief, nannten ihn seine Eltern immer Ali, denn genau so stellten sie sich den Räuberhauptmann Ali Baba aus dem Märchen vor.



*Ali Mitgutsch
Foto: © Volker Derlath*

Ali Mitgutschs Kindheit in München war sehr glücklich. Im verwinkelten Hof seines Elternhauses, gab es Werkstätten, in denen Maler und Bildhauer arbeiteten und eine Backstube, aus der es immer nach frischem Brot duftete. Er spielte oft auf den Dachgärten mit seinen Freunden. Hinter der nassen Wäsche, die die Bewohner zum Trocknen aufgehängt hatten, konnten sie sich wunderbar verstecken.

Doch dann begann der Zweite Weltkrieg und Ali Mitgutschs Familie musste vor den Bombenangriffen fliehen. Sie wurden mehrmals umgesiedelt, bezogen ständig neue Wohnungen und mussten sich immer wieder an neue Leute gewöhnen. Ali hatte in dieser Zeit kaum Freunde. Besonders unglücklich war er während seiner Schulzeit im Allgäu. Er wurde häufig von seinem Lehrer und den Jugendlichen des Dorfes verprügelt und flüchtete zum Schutz in eine Fantasiewelt. „Mein Leben fand damals in der Fantasie statt. Ich hatte genau zwei Freunde: den Jumbo und den Fritz. Der eine groß und dick, der andere klein und schlau, und mit ihnen erlebte ich in meiner Fantasie jeden Tag neue Abenteuer. Fantasie ist das

Allerwichtigste im Leben. Mit Fantasie ist alles leichter möglich als ohne.“

Mitgutschs Mutter war sehr fromm und nahm ihn und seine drei Geschwister immer mit auf Wallfahrten, auf denen sie ihren Kindern viele spannende Geschichten über die Heiligen erzählte. Am Ende einer jeden Wallfahrt gab es Schaukästen, in denen religiöse Szenen dargestellt wurden. Die unzähligen verschiedenen Kleinigkeiten, die man darin entdecken konnte, inspirierten ihn später zu seinen Bilderbüchern.

Mit 14 Jahren machte Ali Mitgutsch eine Ausbildung zum Lithographen. Danach studierte er an der graphischen Akademie in München. Als er sein Studium mit dem Diplom beendet hatte, begann er als freier Grafiker zu arbeiten und unternahm immer wieder lange Reisen in verschiedene Länder auf der ganzen Welt. Auf diesen Reisen dachte er sich die Geschichten und Bilder für seine Bücher aus.

Bis vor wenigen Jahren lebte Ali Mitgutsch abwechselnd in seiner Wohnung in München und auf einem alten Bauernhof in Niederbayern. Inzwischen hat er den Bauernhof verkauft und gegen ein kleines Haus am Ammersee eingetauscht.

Werk und Stil

Ali Mitgutsch ist Bilderbuchautor, Illustrator, Grafiker und Maler.

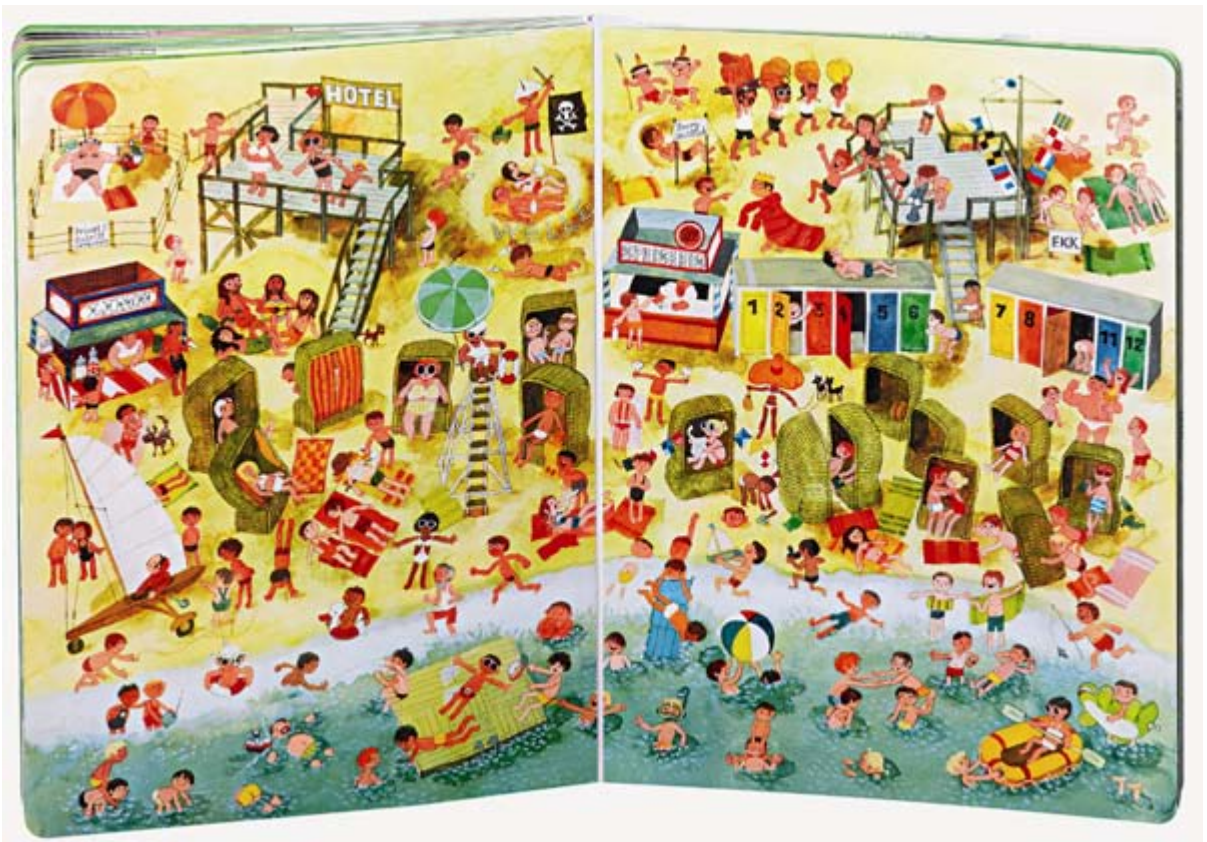
Zuerst arbeitete er als Grafiker, doch schon bald malte er für Kinder. Gleich seine ersten drei Bücher *Pepes Hut* (1959), *Ulus abenteuerliche Reise zum Nordlicht* (1960) und *Nico findet einen Schatz* (1961) wurden für den Deutschen

Jugendbuchpreis nominiert. Seit diesen ersten Bilderbüchern für Kinder hat er über 70 Bücher, darunter 40 Schulbücher veröffentlicht. Seine Bücher wurden bisher in 19 Sprachen übersetzt und über 8 Millionen Mal verkauft.

Richtig bekannt wurde er allerdings erst als Erfinder der Wimmelbücher. Wimmelbücher nennt man Bücher, die auf jeweils einer Doppelseite viele kleine (Alltags-) Szenen in einem großen Bild ohne Text vereinen. Mitgutsch selbst mag es gar nicht, wenn seine Zeichnungen „Wimmelbilder“ genannt werden. Er hat dafür eine eigene Bezeichnung: „sich selbst erzählende Bilderbücher“. Trotzdem ist die Bezeichnung Wimmelbuch beliebt geworden.

Mittlerweile gibt es auch sehr viele andere Illustratorinnen und Illustratoren, die Wimmelbücher zeichnen. Die bekannteste unter ihnen ist [Rotraut Susanne Berner](#) mit ihren jahreszeitlichen Wimmelbüchern. Berner hat Mitgutschs Wimmelbuch sogar weiter entwickelt. Sie lässt die vielen kleinen Bildergeschichten nicht nur auf einer abgeschlossenen Seite stattfinden, sondern erzählt sie auf den Folgeseiten weiter.

Das erste Buch von Ali Mitgutsch im „Wimmelstil“, *Rundherum in meiner Stadt*, erschien 1968. Es wurde bisher über eine Million Mal verkauft. Ein Jahr später erhielt der Illustrator dafür den Deutschen Jugendbuchpreis.



*Ali Migutsch „Mein schönsten Wimmel-Bilderbuch“ © Ravensburger
Buchverlag*

Weil seine einzelne Wimmelbücher jeweils Szenen aus dem Dorf, der Stadt, dem Land, dem Wasser oder Arbeitswelt zeigen, hat man sie auch öfters als [Sachbücher](#) für Klein- und Vorschulkinder wahrgenommen. Das ist allerdings insofern fragwürdig, als die Szenen manchmal fantastisch überzogen, unrealistisch oder ziemlich veraltet dargestellt werden. Im Buch *Komm mit zum Wasser* ist beispielsweise ein Klabautermann, eine Schatzkiste und eine uralte Kanone abgebildet. Auch die Taucherausrüstung sieht aus wie vor hundert Jahren.

„Es ist harte Arbeit, so viele Dinge in einem Bild zu integrieren,

die man immer wieder neu entdecken soll“, sagt Mitgutsch. Dabei sieht es eigentlich so leicht aus, unzählige kleine (Alltags-) Szenen aus dem Dorf, der Stadt oder den Bergen in einem Bild zu vereinen, die fast jeder schon einmal selbst erlebt oder gesehen hat.

In seinen Wimmelbüchern zeichnet er immer auch die kleinen Zwischenfälle, über die man sich oft ärgert, wenn sie geschehen: in Hundekacke treten, mit Wasser bespritzt werden, eine Fahrradpanne haben, mit Inlineskates stürzen oder in einen Streit verwickelt werden. Diese Situationen wirken in Mitgutschs Bildern genau so überraschend wie in Wirklichkeit, nur viel witziger. Denn die Posen, Gesten und die Mimik fast aller Figuren sind karikaturartig überzogen.

Mitgutsch geht humoristisch mit den negativen Dingen des Alltags um, weil man diese „besser mit Humor erklären kann“, sagt der Illustrator.

Trotzdem muss er sich von seinen Kritikern gefallen lassen, seine Darstellungen seien oft zu idealistisch, entsprechen also nicht dem wirklichen Leben. Denn auch, wenn der Illustrator Negatives darstellt, so sind doch fast alle Figuren in seinen Bildern immer gut gelaunt und überall scheint es aufgeräumt und sauber zu sein, selbst dort, wo jemand gerade Müll ins Wasser kippt oder ein Hund auf den Rasen macht. Auch ein Junge, der gerade in das Eis eines zugefrorenen Sees einbricht, erweckt beim Betrachter der Zeichnung eher Belustigung als Erschrecken.

Einerseits kann man Mitgutschs Darstellungen der Figuren klischeehaft oder schablonenhaft finden: die strickende Oma

mit dem Haarknoten, der schimpfende, grimmige Parkwächter, Touristen mit Kameras, langhaarige, bärtige Gitarrenspieler, ausspuckende Seemänner, dicke Marktfrauen. Andererseits kann man Mitgutschs Szenen aber auch als vereinfachte Genrebilder wahrnehmen, also als gemalte Abbildungen bestimmter Szenen, Handlungen und Menschengruppen. Als Genrebild geben sie Auskunft über die Art und Weise, wie wir und in welcher Umgebung wir leben.

Ali Mitgutsch verwendet für die Darstellung seiner Motive eine ungewöhnliche Technik. Die Landschaft oder die Orte, an denen die vielen kleinen Szenen stattfinden, bildet er in der Vogelperspektive ab, also mit dem Blick aus der Luft, damit er möglichst viele Figuren, oft sind es über 80, gut sichtbar auf einer Zeichnung unterbringen kann. Die Personen, Tiere und Gegenstände sind dagegen in der Seiten- oder Frontalansicht gezeichnet, also in Augenhöhe, damit man sie und ihre Aktionen ohne perspektivische Verzerrung besser erkennen kann.

Demzufolge sind die Bilder nicht räumlich dargestellt. Es gibt also keinen Vorder- und Hintergrund wie in einer realistischen Bilddarstellung, in denen die Figuren und Gegenstände immer kleiner wirken, je weiter sie entfernt sind.

Ali Mitgutschs Zeichnungen leuchten meistens in kräftigen, kontrastreichen Farben. Bei den Umrissen oder bei kleinen Details setzt er oft Federzeichnungen ein. Die Figuren selbst wirken **comichaft**. Ihr Aussehen wiederholt sich nach einem sehr vereinfachten Grundmuster: runde Kopfform, schwarze Augenpunkte, rote Wangenflecken. Was jedoch immer anders

ist, sind ihre Aktionen. Es wimmelt auf den Bildern regelrecht von unzähligen Figuren, die in ständiger Bewegung sind: sie rennen, hüpfen, springen, fallen oder gestikulieren mit Armen und Beinen. Immer passiert irgendetwas und aufgrund der Fülle an Details lässt sich jedes Mal beim Anschauen von Mitgutschs Wimmelbildern Neues entdecken.

Der Illustrator will beim gemeinsamen Anschauen seiner Bücher auch die Erwachsenen anregen, Antworten zu finden auf die Frage „Was passiert da?“ und bestimmte Details zu erklären, die die Kinder noch nicht so genau kennen.

Von Ali Mitgutsch gibt es aber nicht nur „Wimmelbücher“.

Rund ums Rad und *Rund ums Schiff* beispielsweise sind Bildsachbücher mit Text für ältere Kinder. Darin erklärt er mit witzigen, humorvollen Zeichnungen und Kommentaren die Geschichte des Rades und des Schiffes, ohne dabei die zeitliche Reihenfolge unbedingt einzuhalten.

Die Sachbuchreihe zu der die Bücher *Vom Baum zum Tisch* oder *Vom Kakao zur Schokolade* gehören, vermitteln dagegen Wissen an Kleinkinder. Mit vielen Bildern und kurzen Sätzen wird darin die Verarbeitung eines Rohstoffs bis zum fertigen Produkt erklärt.

Auszeichnungen

1960 Nominierung für den Deutschen Jugendbuchpreis für *Pepes Hut*

1961 Nominierung für den Deutschen Jugendbuchpreis für *Ulus abenteuerliche Reise zum Nordlicht*

1962 Nominierung für den Deutschen Jugendbuchpreis für *Nico findet einen Schatz*

1969 Deutscher Jugendbuchpreis für *Rundherum in meiner Stadt*

1971 Nominierung für den Deutschen Jugendbuchpreis für *Bei uns im Dorf*

1972 Nominierung für den Deutschen Jugendbuchpreis für *Komm mit ans Wasser*

1978 Ehrenliste Hans Christian Andersen-Preis für *Rund ums Schiff*

2003 Schwabinger Kunstpreis

Titelauswahl

Pepes Hut / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali (Illu.) - Parabel Verlag 1959.

Ulus abenteuerliche Reise zum Nordlicht / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali (Illu.) - Münchener Bilderbuch Verlag 1960.

Nico findet einen Schatz / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali (Illu.) - Münchener Bilderbuch Verlag 1961.

Der Kraxenflori / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali (Illu.) - Münchener Bilderbuch Verlag 1963.

Rundherum in meiner Stadt / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali (Illu.) - Otto Maier-Verlag 1968.

Die Hexe und die sieben Fexe / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali (Illu.) - Otto Maier-Verlag 1970.

Bei uns im Dorf / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali (Illu.) - Otto-Maier-Verlag 1970.

Komm mit ans Wasser / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali (Illu.) - Otto Maier-Verlag 1971.

Vom Baum zum Tisch / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali

(Illu.) - Sellier 1971.

Wir bauen ein Haus / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali
(Illu.) - Otto Maier-Verlag 1971.

Rund ums Rad / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali (Illu.) -
Otto Maier-Verlag 1975.

Vom Kakao zur Schokolade / Mitgutsch, Ali (Text);
Mitgutsch, Ali (Illu.) - Sellier 1975.

Rund ums Schiff / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali (Illu.) -
Otto Maier-Verlag 1977.

Hier in den Bergen / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali
(Illu.) - Otto Maier-Verlag 1979.

Wir spielen Abenteuer / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali
(Illu.) - Otto Maier-Verlag 1983.

Unsere große Stadt / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali
(Illu.) - Ravensburger 1988.

Meine Seeräuerinsel / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali
(Illu.) - Sellier 1989.

Zwiggel, der Zwerg / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali
(Illu.) - Beltz und Gelberg 1996.

Mein Wimmel-Bilderbuch - Frühling, Sommer, Herbst und
Winter / Mitgutsch, Ali (Text); Mitgutsch, Ali (Illu.) -
Ravensburger 2007.

Mein riesengroßes Wimmel-Suchbuch / Mitgutsch, Ali (Text);
Mitgutsch, Ali (Illu.) - Ravensburger 2010.

Links

Brief an Ali Mitgutsch

Lieber Ali,

neulich sah ich Dich in einer Sendung von BR3. Es ging darum, dass Bauhaie in der Maxburg alte Wohnstrukturen zerstören wollen, um neue Häuser hinzustellen, die mehr Profit versprechen. Du warst mit anderen Bewohnern des Viertels in einem Hinterhof gestanden, und es ergab sich ein munteres Gespräch. Jedenfalls machtest Du deutlich, dass, wenn alte gewachsene Wohnlandschaften neuen weichen müssen, diese für die Betroffenen kaum mehr bezahlbar sind. Kämpferisch wie eh und jeh vertratst Du Deine Meinung. Ich dachte mir, ich muss ihm das schreiben, wie sehr mir das gefallen hat. Aber ich fand nirgendwo eine mail-Adresse, auch nicht die von Deiner Wohnung. War also nichts. Bis ich auf Rossipotti traf und das Stichwort Ali Mitgutsch darin, aber ansonsten Fehlanzeige. Rossipotti ist ein sehr lustiges anschauenswertes Literaturmagazin für Kinder. Und verrückt

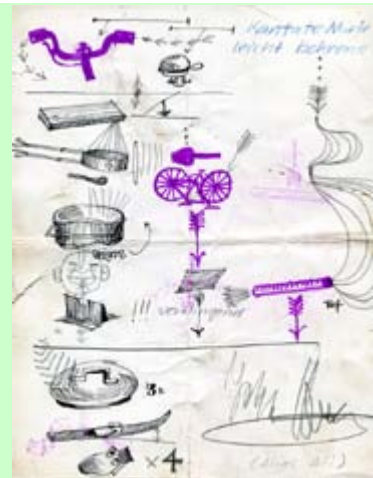
genug, mir anzubieten, den Brief, den ich sonst nicht loswürde, in Rossipotti zu veröffentlichen, auch wenn Du nie davon erfährst. Was nicht so sehr wegen meines Briefs schade wäre, aber um Rossipotti, das Deine Aufmerksamkeit wirklich verdiente. Also schreibe ich jetzt einen Brief erstmal für mich und die BesucherInnen von Rossipotti.



Am besten fange ich an mit einem von Dir gezeichneten Riesen, weil der genau der richtige ist, um dreinzuhauen in die Schar der Profitgeier. Fand ihn in einer alten Schachtel mit noch anderen wertvollen Säckelchen. Etwa eine Partitur, wie Du sie gezeichnet hast für die unvergeßlichen John Cage-Konzerte. Er hätte seine helle Freude daran gehabt und ich hab noch heute (wie ich hier so sitze) meine Helle Freude in der Erinnerung.

Und, auch deshalb schreibe ich diesen merkwürdigen Brief, auch die Kinder von Rossipotti, können das

sicherlich nachvollziehen, falls sie ein bisschen eine Ahnung haben von John Cage und sich vorstellen können wie die Klingeln, Bretter, Kessel und Deckel konzertlich gerasselt, gequietscht, gepoltert und geschnarrt haben.



Jetzt greife ich nochmal in die Schachtel und ziehe eine Einladung zum Spiel- und Schützenfest 1983 heraus. Du bist ja nicht nur der Erfinder der Wimmelbücher, Du warst auch der Erfinder der Wimmelfeste. Denn was da alles wimmelte, Lieder zum

besten gab, schmatzte, trank, Theater spielte, tanzte, herumstolzierte (kreuzdiequer durcheinander: Kinder, Hunde, Katzen, Halbwüchsige, Erwachsene) das ist gar nicht unterzubringen in einem Brief.

Noch etwas habe ich

aufgestöbert, ein Foto. Es muss anlässlich eines Frühlingsfests entstanden sein.



Auch das war Deine Erfindung. Aber wie meistens fand es im Sommer statt, weil wir raus aus der Stadt wollten aufs Land. Dafür brauchten wir schönes Wetter. Wenn ich es mir anschau das Foto, wird mir wehmütig ums Herz. Mit einem solchen Karren, zwei weiße Rösser davor, hat man vor Jahren noch durch München fahren können. Du bist der im Zylinder, unter der Melone stecke ich, und um uns herum sitzen fröhlich singend und schwatzend zwei Dutzend unsrer Freunde.

Du warst, lass mich das so sagen, für mich und viele Deiner Freunde ein Kommunikations-Genie und bist es offenbar bis zum heutigen Tag geblieben.

Ali, ich grüße Dich über die Jahre hinweg ganz herzlich

Rolf

Monolog

Der Begriff *Monolog* hat seinen Ursprung in den griechischen Wörtern *monos*, das heißt *allein*, und *logos*, das bedeutet *Rede*. Zusammengesetzt ergibt das Wort *Monolog* also wörtlich übersetzt *Alleinrede*. Sinngemäß ist damit ein *Selbstgespräch*, *Vortrag* oder eine *Rede* gemeint.

In der *dramatischen Literatur* ist der Monolog meistens ein Selbstgespräch einer wichtigen Figur. Mit dem Monolog kann der Dramatiker dem Publikum Gedanken, Gefühle, Erinnerungen und Vorgeschichten erzählen.

In der *epischen Literatur* wurde der *innere Monolog* entwickelt. Auch er gibt Gedanken und Gefühle der handelnden Figur wieder.

In der Lyrik können über das *lyrische Ich*

[Der Monolog in der Literatur](#)
[Der innere Monolog](#)

Selbstgespräche geführt werden.
Bestimmte Formen der Lyrik heißen
außerdem *Monologdichtungen*.

Der Monolog in der Literatur

Die ersten Monologe gab es in **Dramen** und auf der **Theaterbühne**. In den Anfängen des antiken Dramas standen nur ein Schauspieler und der Chor auf der Bühne. Der Schauspieler hat das ganze Stück also allein gesprochen. Erst später wurde ein zweiter Schauspieler eingeführt und damit auch der **Dialog**.

Doch der Monolog blieb bis heute ein beliebtes Stilmittel. Als berühmtestes Selbstgespräch in der Theatergeschichte gilt der Monolog aus Shakespeares *Hamlet*, der mit den bekannten Worten beginnt: „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage ...“. Die Person auf der Bühne spricht in ihrem Monolog keinen Gesprächspartner an, sie spricht mit sich selbst.

Mit dem Selbstgespräch kann der Schauspieler dem Publikum seine Gefühle offenbaren, das bisher Geschehene kommentieren oder zusammenfassen, über etwas nachdenken oder die Zeit überbrücken, in der er auf der Bühne allein ist.

Es gibt sogar ganze Dramen, in denen nur eine Figur vorkommt und die ganze Zeit allein spricht, sogenannte *Monodramen*. Johann Wolfgang von Goethe hat zum Beispiel das Monodrama *Proserpina* geschrieben.



Illustration: Susanne Bauer und Barbara Jonasch

In der *epischen Literatur* gibt es auch Monologergzählungen. Das sind Erzählungen, die in der Ich-Form geschrieben sind, also ein Ich-**Erzähler** das Geschehen darstellt wie beispielsweise in einer **Autobiographie**. Aber auch der **Brief** oder das Tagebuch gehören dazu.

Aber vor allem in der **Lyrik** kann man unzählig viele Monologe finden. Denn diese Gattung ist dafür bekannt, dass Gedanken und Gefühle einer einzelnen Person ausgedrückt werden. Und darum bestehen viele Gedichte aus dem Monolog des *lyrischen Ich* wie in Joseph von Eichendorffs *Mondnacht*:

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküsst,
Dass sie im Blüten-Schimmer
Von ihm nun träumen müsst'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Der innere Monolog

Der *innere Monolog* ist eine Sonderform des Monologs, der vor allem in modernen Erzähltexten ganz bewusst eingesetzt wird. Er wird als Mittel genutzt, um die Gedanken, Gefühle und Eindrücke einer Figur für den Leser oder den Zuhörer besser darstellen zu können. Der Monolog kann aber auch die Einsamkeit einer Figur betonen, weil es niemanden außer ihr selbst gibt, mit dem sie sprechen kann. Auch der Erzähler tritt während des inneren Monologs vollkommen hinter die denkende und fühlende Figur zurück und lässt sie mit sich allein.



Illustration: Susanne Bauer
und Barbara Jonasch

Seit dem 20. Jahrhundert ist der *innere Monolog* auch in der Kinder- und Jugendliteratur ein beliebtes Stilmittel. Man erkennt ihn daran, dass er oft mit Formulierungen wie „er/sie dachte ...“ beginnt. Manchmal wird der ganze Gedanke wie ein Gespräch mit Anführungsstrichen gekennzeichnet. Dann scheint es so, als ob die Figur spricht, aber eigentlich ist es ein stummes Selbstgespräch, das der Leser miterlebt.

Der innere Monolog wird übrigens auch gerne im Hörspiel in der Oper, als Arie, oder auch im Film eingesetzt. Dort ist es die sogenannte „Stimme aus dem Off“, welche die Gedanken der Person ausdrückt, die gerade im Bild gezeigt wird.

Artikel von **Kirsti Kriegel**.

[Inhalt > Genres](#)

Nonsense

Das englische Wort *Nonsense* bedeutet Unsinn, Blödsinn oder Quatsch. In der Literatur wird der Begriff Nonsens(e) für Unsinnspoesie und Dichtung, die die wirklichen Zusammenhänge und Dinge

[Stilmerkmale
und Formen der
Nonsenspoesie
Vertreter der
Nonsensdichtung
Links](#)

umkehrt oder in verkehrter Weise wieder miteinander verbindet, gebraucht. Stilmittel der Nonsens-Dichtung sind unter anderem Wortspiele, Lautnachahmungen, Abweichungen von Schreibregeln, Durchbrechung der Leseerwartung und Verbindung nicht zusammen gehörender Elemente.

Stilmerkmale und Formen der Nonsenspoesie

Was klingeln matte Lichter
ob meiner Seele Sumpf
Was züngeln Quergesichter
Um meiner Hoffnung Stumpf?
O Schlingel ihr und Wichter
Benagt nur meinen Rumpf
Ich fühl's, ich bin ein Dichter:
Heut ist Meschugge Trumpf!

von Otto Erich

Auch wenn *Nonsens* Unsinn ist, sinnlos ist er deshalb nicht. Zum einen ermöglicht Nonsens Autoren, sich auszuprobieren, mit Sprache zu experimentieren und sprachliche Grenzen zu überschreiten.

Davon abhängig kann man mit Nonsens auch Regeln und Normen durchbrechen und Zustände kritisieren, ohne dafür direkt haftbar gemacht zu werden. Und die Nonsens-Dichtung

erlaubt dem Autor, ohne auf Moral und Botschaft Acht geben zu müssen, hemmungslos zu fantasieren und Sprache durcheinander zu schütteln und dadurch den Leser zum Lachen und Aufhorchen zu reizen.

Obwohl der Fantasie in der Nonsens-Dichtung eigentlich keine Grenzen gesetzt sind, haben sich mehrere Stilmittel oder Merkmale, durch die man sie trotzdem erkennen kann, durchgesetzt:

1. Sprachspielereien, bei der Buchstaben, Wortsilben, Worte vertauscht, verdreht oder erfunden werden. Beispiel:
„Herr Je der Tisch ist wasserweich
Frau Je beim ersten Fingerzeig
fress ich die Wurst mit Nebenwurst“
(Auszug aus dem Gedicht *Schneethlehem* von Hans Arp)
2. Sprachrhythmus, Klänge und Reime werden verändert, stolpriger oder eigenwillig hergestellt: Beispiel: Riga – Tiger, wie zum Beispiel in dem volkstümlichen [Gedicht](#):
„Es lebt' in dulci júbilo
In Grönland einst ein Eskimo,
Der liebt voll Liebeslust und Leid
Die allerschönste Eskimaid“
3. Umkehrung von Lese-Erwartungen, häufig durch die Vertauschung von Ursache und Wirkung. Beispiel:
„Vorigen Handschuh verlor ich meinen Herbst,
Da ging ich drei Tage finden, eh' ich ihn suchte ...“

(von Johann Lewalter)

4. Abweichungen von Schreib-Regeln und Gewohnheiten. Zum Beispiel konsequente Kleinschreibung, oder Erfindung neuer Worte wie in dem volkstümlichen Vers aus Sachsen:

„Da kamen zwei ganz große Ratten
Die zerfraßen mir meine schönen Krawatten
Nu mecht' ich bloß wissen, was se dadervon hatten.“

5. Zusammenfügung von nicht zusammengehörenden Elementen (Schwachfug = Unfug + Schwachsinn oder *Eledil* und *Krokofant*).

6. [Parodien](#), Umschreiben, eines bekannten Textes wie in dem *heimatlied* von Gerd Kahlow zu einem Gedicht von Goethe:

„über allen giebeln
ist ruß
aus allen schloten
siehst du es
quellen ...“

7. Scheinbar ohne Abschluss, da immer neue Verse den Inhalt wieder und wieder anstoßen, oftmals ist das bei Scherzliedern so. Beispiel:

„Ein Hund lief in die Küche
Und stahl dem Koch ein Ei

Da nahm der Koch den Löffel
Und schlug den Hund zu Brei.

Da kamen viele Hunde
Und gruben ihm ein Grab
Und setzten ihm ein Grabstein
Worauf geschrieben stand:

Ein Hund lief in die Küche
Und stahl dem Koch ..."

Oft tauchen Formen der Nonsensdichtung in Volksliedern, Kinderreimen und Lügengeschichten auf. Ein Beispiel dafür ist das Thema der verkehrten Welt, in der unter anderem der Vater den Wagen zieht, das Pferd auf dem Kutschbock sitzt und die Peitsche schwingt, so wie in den *Geschichten aus der Murkelei* von Hans Fallada (1893-1947) beschrieben. Aber auch *Abzählreime*, *Sprachspiele*, *Kinderlieder*, *Palindrome*, das sind Wörter oder Sätze, die von links oder rechts gelesen werden können, *Schüttelreime* (Reimspiel, bei dem die Anfangsbuchstaben der reimenden Silben vertauscht werden wie bei „Ich geh jetzt in den Birkenwald, denn meine Pillen wirken bald.“), *Klapphornverse* (scherzhafte Vierzeiler, die immer beginnen mit „Zwei Knaben...“) und *Limericks* (Fünfzeiler mit einem immer gleichbleibenden Reimschema) gehören zu den Formen der Nonsensdichtung.

Vertreter der Nonsensdichtung

Obwohl auch einige deutsche Dichter seit dem Mittelalter immer wieder nonsenesartige Texte geschrieben haben, kommt die Nonsensdichtung ursprünglich aus England und hat dort bis heute eine große Tradition.

Der Begriff *Nonsens* als literarische Gattung wurde von Edward Lear geprägt. Edward Lear veröffentlichte 1846 in seinem Buch *A Book of Nonsense* 73 „unsinnige“ Limericks. Einer davon geht so:

„Es tanzte ein Mann aus Tulsa
mit einer Schmeißfliege Walzer;
sie summten verliebt
zusammen ein Lied
und entzückten die Leute von Tulsa.“

Limericks sind Scherzgedichte mit dem Reimschema aabba. Das bedeutet: Es reimen sich die erste, die zweite und die fünfte, sowie die dritte und die vierte Zeile. Ein Limerick beginnt fast immer mit der Nennung einer Person in Verbindung mit einer Ortsangabe.

Edward Lear ist zwar nicht der Erfinder der Limericks. Aber viele Literaturwissenschaftler sagen, dass vor allem durch ihn der Limerick international bekannt wurde.

Viele Nonsens-Texte sind Gedichte. Es gibt aber auch Prosatexte, die Unsinnsdichtungen enthalten. Vor allem in der fantastischen Literatur lassen sich nonsensartige Elemente finden. Ein berühmter Vertreter der Nonsenskinderliteratur ist der Engländer Lewis Carroll (1832-1898). Er ist der Schöpfer

von *Alice im Wunderland* (1865) und von *Alice hinter den Spiegeln* (1872). In seinen Geschichten um das Mädchen Alice kommen viele Nonsensgedichte vor, aber eigentlich sind die ganzen Bücher von Anfang bis Ende ein sehr gutes Beispiel für Nonsensliteratur. Da ist zum Beispiel die Katze, die nur noch aus einem Grinsen besteht, bevor sie sich ganz in Luft auflöst. Carolls Bücher haben bis heute Einflüsse auch auf die deutsche Kinder- sowie Nonsens- Literatur.

In Deutschland hatte es Nonsensliteratur bis in die 1960er Jahre hinein schwer. Nonsens wurde von vielen Wissenschaftlern nicht als Bestandteil ernster Literatur angesehen oder ganz an ihren Rand gedrängt. Von manchen Lehrern wurden diese Texte sogar als schädlich für die Bildung der Kinder eingestuft, weil viele Regeln der Orthografie und Grammatik bei Nonsens nicht mehr beachtet wurden. Als Gelegenheitsdichtung für besondere Feste in Vereinen und Familien wurde diese Art von Poesie nur als Spiel, als Sprachexperiment, als Kinderkram, als [Witzelei](#), manchmal auch als Frechheit eingestuft.

Trotzdem gab es Autoren, die auch schon vor 1960 Nonsensverse verfasst haben. Die bekanntesten Autoren haben auch für Kinder geschrieben: Christian Morgenstern (1871-1914) oder Joachim Ringelnatz (1883-1934). Seit ein paar Jahrzehnten gibt es immer mehr Schriftsteller, die sich mit Nonsens beschäftigen, alte Texte neu bearbeiteten oder eigene Ideen in dieser Poesie ausdrückten.

Sowohl in der BRD als auch in der DDR wurden die altbekannten englischen Nonsenstexte neu übersetzt und illustriert. Autoren wie Christian Enzensberger, [James Krüss](#), Reiner Gernhardt, Peter Hacks, Ernst Jandel und [Michael Ende](#) schrieben sowohl Nonsens für Kinder als auch Erwachsene.

Zur gleichen Zeit hielt der Nonsens auch im [Bilderbuchbereich](#) verstärkt Einzug. Ein früher Titel ist das 1967 erschienene Buch *Eledil und Krokofant* von Jürgen Spohn mit fantastischen Tier- und Pflanzengeschöpfen.



Klicke mehrmals auf die Sonne, um die Szene zu verändern. Probiere aus, wie du die Figuren mit der Maus verschieben kannst.

Links

<http://www.rossipotti.de/ausgabe14/titelbild.html>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Unsinnspoesie> 

*Artikel von **Helma Hörath**.*

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Nordqvist, Sven

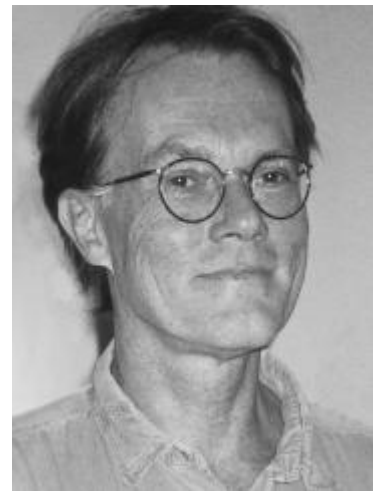
* 1946 in Helsingborg / Schweden

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Auszeichnungen](#)
[\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Sven Nordqvist ist in Halmstadt / Schweden aufgewachsen. Er wusste schon als Kind, dass er einmal Zeichner

werden wollte. Er bewarb sich nach der Schule um einen Studienplatz an verschiedenen Kunstschulen, doch er wurde von jeder abgelehnt. Deshalb entschied er sich für ein Architekturstudium an der Technischen Hochschule in Lund. Nach dem Studium arbeitete er dort als Architekt und Dozent.



Sven Nordqvist
© Oetinger

Da er immer noch leidenschaftlich gern zeichnete und eigentlich nichts anderes machen wollte, gab er diesen Beruf auf und arbeitete vorerst als Zeichner für eine kleine Werbefirma. Später illustrierte er Schulbücher, Romane, Plakate oder auch Bilderbücher. 1983 gewann er den ersten Preis bei einem Kinderbuch-Wettbewerb. Der Erfolg bestätigte ihm sein Talent, deshalb zeichnet er seitdem nur noch Kinderbücher.

1984 erschien sein erstes *Pettersson und Findus*-Buch. Mit ihm und den weiteren Büchern der Reihe wurde Sven Nordqvist weit über sein Heimatland hinaus bekannt. Sie verkauften sich bisher millionenfach und wurden in 36 Sprachen übersetzt. Inzwischen gibt es von ihnen in Deutschland unzählige Hörspiele, PC-Spiele, eine Fernsehserie und einen Zeichentrickfilm.

Werk und Stil

Sven Nordqvist illustriert Kinderbücher und schreibt meistens die Texte. Er hat aber auch die Bücher anderer Autoren illustriert wie die Serie *Mama Muh* von Jukka und Tomas Wieslander oder *Die Leute von Birka (Folket i Birka på vikingarnas tid)* von Mats Wahl und Björn Ambrosiani. Mit seinen *Pettersson und Findus*-Büchern ist er international bekannt geworden. Sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen haben Pettersson und sein Kater mittlerweile Kultstatus erreicht. Warum Kinder seine Bücher von Pettersson und Findus mögen, erklärt Nordqvist unter anderem so: „In Schweden werden Kinder als Menschen, als Individuen gesehen, nicht nur als Noch-nicht-Erwachsene. Wir lassen ihnen wohl auch in den Büchern mehr Raum, sie selbst zu sein und nicht nur so, wie die Eltern wollen, dass sie sind. [...] Und deshalb ist auch Pettersson so beliebt bei Kindern, weil er vieles erlaubt, weil er nicht bestraft und Geborgenheit vermittelt.“

Der alte Pettersson lebt mit seinem sprechenden Kater Findus in einem kleinen Haus auf dem Land. Das Haus ist vollgestopft mit Petterssons originellen Erfindungen der verschiedensten Haushaltsgeräte. Außerdem herrscht im Haus, in der Werkstatt, im Hühnerstall und im Garten immer ein lustiges Durcheinander. Dort befinden sich die unterschiedlichsten Dinge oft an Orten, wo man sie gar nicht vermutet.

Pettersson und Findus sind liebenswerte Figuren. Der schrullige alte Mann lebt allein, ist eigenbrötlerisch, sehr schweigsam und raucht Pfeife. Sein Kater Findus ist das

ganze Gegenteil. Er ist quirlig, treibt den ganzen Tag seine Späße, bringt mächtig Leben ins Haus und auch manches Durcheinander. Sven Nordqvist hat sich lustige Geschichten ausgedacht, die von ganz normalen, alltäglichen Erlebnissen der beiden erzählen. Dabei geschehen immer unerwartete Zwischenfälle, die ihre Pläne oft durcheinanderbringen oder es ergeben sich daraus überraschende, neue Möglichkeiten. Die Beziehung zwischen Pettersson und Findus wirkt so, als wären sie Opa und Enkel. Das liegt vor allem an der gutmütigen Art des alten Mannes, der Findus mehr Blödsinn durchgehen lässt, als es Eltern tun würden und am kindlichen Charakter des Katers. Zum Beispiel trägt er seine Mütze nicht auf dem Kopf, sondern sie wärmt seine Schwanzspitze. Stattdessen muss eine Wollsocke als Mützensersatz herhalten. Oder er gebraucht Dinge aus dem Alltag nicht immer so, wie man es normalerweise tut. Sven Nordqvist wurde damals von seinem kleinen Sohn und dessen Verhalten zu dieser Figur angeregt.

Das Besondere an Nordqvists Illustrationen ist, dass sie vor kleiner und witziger Details regelrecht überquellen. Bei jedem Mal anschauen, entdeckt man etwas überraschend Neues. Neben der Geschichte, die im Text erzählt wird, spielt sich in jedem Bild noch viel mehr und ab. Sven Nordqvist hat nicht nur seine Pettersson und Findus-Bücher in diesem Stil gezeichnet. Auch in *Minus reist um die Welt (Minus och stora Världen)* gibt es merkwürdige Dinge zu entdecken: Vögel wohnen nicht nur in Vogelhäusern, sondern auch in Briefkästen, Blechdosen oder Kuckucksuhren, die am Baum

hängen. Zwei Mäuse liefern sich in Pappschachteln eine Verfolgungsjagd oder eine Eisenbahn dient zum Transport von Apfelgribsen. In dem Buch macht sich der kleine Junge Minus auf den Weg, die große Welt zu entdecken. Jedoch schon kurz nach der Gartenpforte erlebt er lauter verrückte Sachen und trifft merkwürdige Leute. Zum Beispiel den Vierköpfler. Das ist ein Wesen, das aus vier Körpern und vier Köpfen besteht. Oder eine Frau, die alles doppelt besitzt. So hat sie auch zwei Brillen auf der Nase und zwei Hüte auf dem Kopf. In *Wo ist meine Schwester?* (*Var är min syster?*) ist ein Mausejunge auf der Suche nach seiner Schwester, die öfter mal verschwindet – und zwar in ihre eigene Welt der Phantasie. Der Bruder steigt mit seinem Großvater in einen Birnenballon, um sie vielleicht aus der Luft zu entdecken. So fliegen die beiden hoch oben und unter ihnen breiten sich traumartige Landschaften aus und unglaubliche Dinge sind zu sehen: Ritter kämpfen auf Schnecken gegeneinander, eine Wurst mit Propeller fliegt durch die Gegend, ein Leuchtturm hat eine riesige Kerze als Licht oder drei Kühe sitzen im Gras und lachen sich über einen Frosch scheckig, der aus dem Regenbogen Nudeln macht. Auch in diesem Buch sind die Bilder gefüllt mit tausend kleinen Dingen, die man unmöglich alle auf einmal entdecken kann.

Sven Nordqvist malt in seinen Zeichnungen Umrisse oder feine Linien mit schwarzer Tusche und Feder. Die Flächen füllt er mit kräftigen, oft leuchtenden Aquarell- oder Wasserfarben. Manchmal benutzt er aber auch Bunt- und Pastellstifte. Nordqvist gestaltet auch häufig Bewegungsabfolgen in seinen

Bildern. Zum Beispiel ist der Kater in den Pettersson und Findus-Büchern in einer Szene meistens nicht nur einmal zu sehen, sondern gleich fünf- oder sechsmal.

Sven Nordqvists Bilder zeigen zwar eine nicht sehr realistische Idylle, dafür die Welt, wie sie Kinderaugen sehen. Dem Betrachter öffnet sich das weite Land der Phantasie und lädt ihn immer wieder ein, neue Geschichten zu entdecken.

Auszeichnungen (Auswahl)

1989 Elsa-Beskow-Medaille für sein Gesamtwerk

1992 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Linsen, Lupen und magische Skope*

2003 Deutscher Jugendliteraturpreis, Nominierung

2003 Europrix 'Interactive Fiction and Storytelling', MILIA/Cannes

2003 Europrix "Beste CD-ROM", MILIA / Cannes

2003 Astrid Lindgren Preis für sein Gesamtwerk

2006 Die Kinder- und Jugendbuchliste

2007 August-Strindberg-Preis für *Wo ist meine Schwester?*

2008 Schullström-Preis für Kinder- und Jugendliteratur

2008 Preis des Schwedischen Buchhandels

2008 Die besten 7 Bücher für junge Leser

2008 Kinderbuch-Couch-Star

Titelauswahl

Eine Geburtstagstorte für die Katze - Pannkakstårten /

Nordqvist, Sven (Text); Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget

Opal 1984.

Minus reist um die Welt - Minus och stora Världen /

Nordqvist, Sven (Text); Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget

Opal 1985.

Der Weihnachtsbrei - Julgröten / Nordqvist, Sven (Text);

Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget Opal 1986.

Die Hutjagd - Hattjakten / Nordqvist, Sven (Text); Nordqvist,

Sven (Illu.) - Rabén & Sjögren Bokförlag 1987.

Ein Feuerwerk für den Fuchs - Rävjakten / Nordqvist, Sven

(Text); Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget Opal 1987.

Armer Pettersson - Stackars Pettson / Nordqvist, Sven

(Text); Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget Opal 1988.

Pettersson krigt Weihnachtsbesuch - Pettson får julbesök /

Nordqvist, Sven (Text); Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget

Opal 1989.

Linsen, Lupen und magische Skope - Magiska linser och

hemliga skåp / Eckermann, Pelle (Text); Nordqvist, Sven

(Illu.) - Bonnier Carlsen 1989.

Aufruhr im Gemüsebeet - Kackel i grönsakslandet /

Nordqvist, Sven (Text); Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget

Opal 1991.

Nicke findet einen Stuhl - Nasse hittar en stol / Nordqvist,

Sven (Text); Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget Opal

1992.

Nicke fährt Taxi - Nasse taxi / Nordqvist, Sven (Text);

Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget Opal 1992.

Pettersson zeltet - Pettson tältar / Nordqvist, Sven (Text);

Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget Opal 1993.

Mama Muh - Serie / Wieslander, Jujja und Tomas (Text);
Nordqvist, Sven (Illu.) - Gyldendal 1993 und später.

Morgen, Findus, wird's was geben - Tomtemaskinen /
Nordqvist, Sven (Text); Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget
Opal 1995.

Findus und der Hahn im Korb - Tuppens minut / Nordqvist,
Sven (Text); Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget Opal
1997.

Die Leute von Birka - Folket i Birka på vikingarnas tid / Wahl,
Mats; Ambrosiani, Björn (Text); Nordqvist, Sven (Illu.) -
Bonnier Carlsen 1999.

Wie Findus zu Pettersson kam - När Findus var liten och
försvann / Nordqvist, Sven (Text); Nordqvist, Sven (Illu.) -
Bokförlaget Opal 2002.

Wo ist meine Schwester? - Var är min syster? / Nordqvist,
Sven (Text); Nordqvist, Sven (Illu.) - Bokförlaget Opal
2007.

Links

<http://www.oetinger-interaktiv.de/titel/alle-auf-einen-blick/details/mit...>

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2006/1...>

<http://www.hanisauland.de/filmtipps/filmarchiv/morgenfinduswirdswasgeben...>

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Nöstlinger, Christine

* 1936 in Wien

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Christine Nöstlinger wuchs in der Wiener Vorstadt auf. Ihr Vater war Uhrmacher, ihre Mutter Kindergärtnerin. Nach dem Abitur studierte sie Gebrauchsgrafik an der Wiener Akademie für Angewandte Kunst. Sie arbeitete ein paar Jahre als Grafikerin, dann begann sie kurze Beiträge für Tageszeitungen, Magazine und



Christine Nöstlinger © Alexa Gelberg

den österreichischen Rundfunk zu schreiben. 1970 wurde ihr erstes Kinderbuch *Die feuerrote Friederike* veröffentlicht, das sie auch selbst illustriert hat. Bis Ende 1990 erschienen jedes Jahr neue Kinder- und Jugendbücher von ihr. Davon wurden auch einige verfilmt. Zum Beispiel *Wir pfeifen auf den Gurkenkönig* und *Konrad oder Das Kind aus der Konservenbüchse*.

Wie Christine Nöstlinger ihre Bücher für Kinder und Jugendliche schreibt, erklärt sie so: „Ich habe gewisse Vermutungen darüber, was Kinder lesen wollen, und gewisse Vermutungen, was Kinder lesen sollten. Und dann habe ich noch das dringende Bedürfnis, mir gewisse Dinge von der Seele zu schreiben. Und die feste Überzeugung, dass Kinder beim Lesen gern lachen, die habe ich auch. Aus diesen vier Komponenten mische ich üblicherweise meine Bücher zusammen.“

Christine Nöstlinger ist heute einer der bekanntesten Kinderbuchautorinnen Österreichs.

Werk und Bedeutung

Christine Nöstlinger sagt von sich, dass sie nur über Dinge schreiben kann, die sie kennt oder selbst erlebt hat. Darum klingt das, was in ihren Büchern passiert, oft nicht erfunden. *Maikäfer, flieg!* ist die Geschichte einer Wiener Familie nach dem Krieg. Aus den Augen eines achtjährigen Mädchens wird das Kriegsende, der Abzug der deutschen Truppen und der Einmarsch der sowjetischen Armee geschildert. Der Fortsetzungsroman *Zwei Wochen im Mai* erzählt den Beginn

der Nachkriegszeit und das Erlernen neuer Spielregeln in Friedenszeiten.

In *Einen Vater hab ich auch* lebt Feli bei ihrer Mutter, weil sich die Eltern getrennt haben. Das funktioniert aber gut, bis sie wegziehen sollen, denn die Mutter hat eine neue Arbeit in einer anderen Stadt. Feli will unbedingt, dass alles so bleibt wie es ist. Dafür tut sie die unmöglichsten Sachen.

Daneben schreibt Christine Nöstlinger allerdings auch Bücher, wo Dinge passieren, die es im wahren Leben nicht gibt. In *Die feuerrote Friederike* wächst das kleine Mädchen Friederike bei ihrer Tante auf. Wegen ihrer feuerroten Haare wird sie von den anderen Kindern geärgert und ausgelacht. Mit Hilfe eines geheimnisvollen roten Buchs lernt Friederike fliegen und gelangt so zu ihrem Vater in das fremde Land, wo alle Menschen glücklich sind. In *Konrad oder das Kind aus der Konservenbüchse* kann man wohlgezogene Kinder, die in einer Fabrik hergestellt werden, aus Katalogen aussuchen und bestellen. Oder in *Wir pfeifen auf den Gurkenkönig* bringt ein seltsames Wesen aus dem Keller den ganzen Familienhaushalt der Hogelmanns durcheinander. Das gurkenartige Wesen will in der Familie der König sein und über alle bestimmen. Das wollen sich alle außer Vater Hogelmann nicht gefallen lassen und so ist Revolution angesagt.

Christine Nöstlingers Bücher sind zwar fast immer witzig und zum Lachen. Aber es geht ihr in all ihren Büchern darum, auf Dinge aufmerksam zu machen, die nicht in Ordnung sind. Wenn zum Beispiel ein Mensch ausgegrenzt wird, nur weil er

anders ist. Oder wenn Kinder nur brav sein sollen und funktionieren müssen. Oder wenn es in Familien viel Streit gibt, weil einer immer nur bestimmt. Die fantastischen Elemente in ihren Geschichten sind für Nöstlinger kein Mittel zur Flucht, sondern ein geeignetes Mittel, ihre Kritik an gesellschaftlichen Zuständen zu verbildlichen und leichter verständlich zu machen.

Auszeichnungen (Auswahl)

1972 Friedrich-Bödecker-Preis

1973 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Wir pfeifen auf den Gurkenkönig*

1974 Österreichischer Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur für *Achtung! Vranek sieht ganz harmlos aus*

1979 Mildred L. Batchelder Preis für *Konrad oder das Kind aus der Konservenbüchse*

1979 Österreichischer Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur für *Rosa Riedl Schutzgespenst*

1984 Hans Christian Andersen Medaille

1986 Nestroy-Ring

1990 La vache qui lit

1993 Erster Preis der Stiftung Buchkunst

1997 Steirische Leseule für *Am Montag ist alles ganz anders*

1998 Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln

2002 Wildweibchenpreis

2003 Astrid-Lindgren-Gedächtnis-Preis

2007 Kinderbuchpreis der Stadt Wien

Titelauswahl

Wir pfeifen auf den Gurkenkönig / Nöstlinger, Christine
(Text) - Beltz & Gelberg

Mini - Serie / Nöstlinger, Christine (Text) - Dachs-Verlag

Dani Dachs - Serie / Nöstlinger, Christine (Text);

Wegscheider, Bruno (Illu.) - Dachs-Verlag

Die feuerrote Friederike / Nöstlinger, Christine (Text);

Nöstlinger, Christine (Illu.) - Jugend & Volk 1970.

Mr. Bats Meisterstück oder Die total verjüngte Oma /

Nöstlinger, Christine (Text) - dtv 1971.

Ein Mann für Mama / Nöstlinger, Christine (Text) - Verlag

Friedrich Oetinger 1972.

Der kleine Herr greift ein / Nöstlinger, Christine (Text);

Rettich, Rolf (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 1972.

Maikäfer flieg! / Nöstlinger, Christine (Text) - Beltz & Gelberg

1973.

Achtung! Vranek sieht ganz harmlos aus / Nöstlinger,

Christine (Text) - Jugend & Volk 1974.

Der Spatz in der Hand und die Taube auf dem Dach /

Nöstlinger, Christine (Text) - Rowohlt 1974.

Konrad oder Das Kind aus der Konservenbüchse /

Nöstlinger, Christine (Text) - Verlag Friedrich Oetinger

1975.

Das Leben der Tomanis / Nöstlinger, Christine (Text); Heine,

Helme (Illu.) - Middelhauve 1976.

Lollipop / Nöstlinger, Christine (Text) - Beltz & Gelberg 1977.

Rosa Riedl Schutzgespenst / Nöstlinger, Christine (Text) -
Jugend & Volk 1979.

Zwei Wochen im Mai / Nöstlinger, Christine (Text) - Beltz &
Gelberg 1981.

Dicke Didi, fetter Felix / Nöstlinger, Christine (Text) -
Jungbrunnen 1982.

Jokel, Jula und Jericho / Nöstlinger, Christine (Text) - Beltz &
Gelberg 1983.

Am Montag ist alles ganz anders / Nöstlinger, Christine
(Text) - Jugend & Volk 1984.

Der neue Pinocchio - Die Abenteuer des Pinocchio neu
erzählt / Nöstlinger, Christine (Text); Heidelberg, Nikolaus
(Illu.) - Beltz & Gelberg 1988.

Der Zwerg im Kopf / Nöstlinger, Christine (Text); Bauer,
Jutta (Illu.) - Beltz & Gelberg 1989.

Wie ein Ei dem anderen / Nöstlinger, Christine (Text) - Beltz
& Gelberg 1991.

Einen Vater hab ich auch / Nöstlinger, Christine (Text) -
Beltz & Gelberg 1992.

Mein Gegenteil - Gedichte für Kinder / Nöstlinger, Christine
(Text); Heidelberg, Nikolaus (Illu.) - Beltz & Gelberg 1996.

Geschichten vom Franz - Serie / Nöstlinger, Christine (Text);
Dietl, Erhard (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger seit 1984.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe05/rossipottis_leibspeise.html#noestlinger

http://www.rossipotti.de/ausgabe14/rossipottis_leibspeise.html#noestlinger

<http://homepage.univie.ac.at/ernst.grabovszki/noestlinger.htm>

<http://www.beltz.de/buecher/noestlinger.htm>

http://www.hanisauland.de/buchtipps/autorenlexikon/christine_noestlinger/

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt > Sachbegriffe](#)

Parodie

Eine Parodie ist die übertreibende, verzerrende oder verspottende Nachahmung eines bereits bestehenden Werks, Genres oder einer Person. Die äußere Form wird dabei beibehalten, der Inhalt aber so verändert, dass er nicht mehr zur Form passt. Dadurch entsteht meistens ein komischer Effekt. Die Parodie ist ein beliebtes Mittel, um zu

[Was ist eine Parodie?](#)
[Geschichte der Parodie](#)
[Parodien in der Kinderliteratur](#)

unterhalten oder auch Kritik zu üben.
Parodiert wird nicht nur in der Literatur,
Musik, Malerei oder im Film, sondern auch
in Computerspielen oder Blogs.
Ursprünglich geht der Begriff Parodie auf
das griechische *parodia* zurück, was
Gegengesang bedeutet.

Was ist eine Parodie?

„O Tannenbaum, O Tannenbaum,
wie grinsen deine Blätter.“

(anonyme Umdichtung des Originaltextes von J. H. Zarnack)

Wenn man diese beiden Zeilen liest, denkt man automatisch an das bekannte Weihnachtslied *O Tannenbaum*. Das Weihnachtslied ist dabei das Original und der Text oben die Nachahmung. Da die Nachahmung das Original nicht nur imitiert, sondern sich darüber lustig macht oder es verspottet, spricht man in diesem Fall von einer Parodie. Eine Parodie ist also eine das Original verspottende oder ins lächerliche, komische ziehende Nachahmung.

Dabei behält die Parodie meistens die äußere Form des Originals bei, verändert aber bewusst den Inhalt, indem sie ihn ins Gegenteil verkehrt, verspottet oder übertreibt. Und genau dadurch entsteht dann die komische Wirkung.

Weil die Parodie meistens die Form des Originals beibehält, bleibt sie selbstverständlich auch meistens innerhalb des

Genres, auf das sie sich bezieht. Im allgemeinen bedeutet das, dass Literatur Literatur, Musik Musik und Filme andere Filme parodieren. Im besonderen heißt das, dass die Parodie eines **Dramas** meist selbst ein Drama, die Parodie eines Lieds ein Lied, und die Parodie eines Western ein Western ist. Das muss aber nicht immer so sein. **Comics** zum Beispiel parodieren gern die verschiedensten Themen wie Filme, **Bücher**, bekannte Persönlichkeiten oder auch Werbung.

Voraussetzung, dass die Parodie verstanden werden kann, ist natürlich, dass der Leser, Hörer oder Zuschauer das Original überhaupt kennt. Aus dem Grund werden vor allem bekannte Werke parodiert. Und von den bekannten Werken eignen sich besonders solche als Vorlage, die markante Figuren oder Texte mit eigenem Stil oder hohem Wiedererkennungswert haben. Denn dann kann das Publikum das Original trotz seiner nachahmenden Verzerrung besser erkennen.

Die literarische Parodie kann ein eigenes Genre sein, wenn in den Texten die parodistische Schreibart vorherrscht. Sie kann aber auch als Stilmittel in Texten bezeichnet werden, in denen nur ab und zu parodistische Elemente auftauchen. Die parodistischen Veränderungen entstehen beispielsweise durch Raffens, Dehnen, Hinzufügen, Weglassen, Umstellen,



Illustration: Halina Kirschner

Verkehren oder Übertreiben des Inhalts. Damit der Leser oder Hörer das Original aber trotz der Veränderungen noch erkennen kann, bleiben in der Parodie neben dem Genre auch der Rhythmus und einzelne Satzteile des Originals häufig gleich.

Der Autor bezweckt mit seiner Parodie in erster Linie, den Originaltext oder dessen Verfasser lächerlich zu machen oder auf dessen Kosten Komik zu erzeugen. Besonders gut klappt das bei sehr ernsten, heldenhaften oder auch sentimental, gefühlvollen Texten, weil dann die „Fallhöhe“ von ernst zu witzig oder von gefühlvoll zu lächerlich sehr hoch ist. Eine weltberühmte Parodie ist beispielsweise Miguel de Cervantes *Don Quijote*, der sich einbildet, ein tapferer Ritter zu sein und dabei auch gegen eingebildete Riesen und Heere kämpft. Neben dieser unterhaltsamen Funktion haben einige Parodien aber auch durchaus eine kritische Zielrichtung und erinnern dadurch an die wörtliche Übersetzung von Parodie, nämlich Gegengesang. Erich Kästners Parodie *Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?* auf Goethes Gedicht *Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen* ist ein Beispiel für solch einen Gegengesang oder eine Gegenrede. Kästner kritisierte dabei weniger Goethes Text, sondern machte durch den Kontrast zwischen blühenden „Zitronen“ und „Kanonen“ auf die veränderte politische Situation in seiner Zeit aufmerksam. Verwandte Formen der Parodie sind übrigens unter anderem die Satire, das Pastiche, die Burleske, die Travestie, die Grotteske oder die [Karikatur](#).

Geschichte der Parodie

Die ersten Parodien stammen aus der antiken griechischen Literatur. Es sind komische Epen mit Titeln wie *Margites* oder *Batrachomyomachia* von scheinbar unbekanntem Verfassern aus dem 7./5. Jh. v. Chr. Diese beiden Parodien richten sich konkret gegen den Dichter Homer und dessen Werke. Manche Wissenschaftler meinen sogar, beweisen zu können, dass diese Parodien von Homer selbst stammen, er also seine eigenen Werke parodiert hat.

Allgemein wurden aber die gesamten alten griechischen Mythen von Helden und Göttern gern parodiert. In der römischen antiken Literatur waren Komödien häufig gleichzeitig Parodien, die den tragenden, pathetischen Stil der Tragödien verspotteten.

Im Mittelalter ahmten wandernde Schauspieler auf Märkten das höfische Theater nach, das dem einfachen Volk nicht zugänglich war. Poeten parodierten den Minnesang und die höfische Epik genauso wie die bäuerliche Dichtung, über deren groben und einfachen Stil sie sich lustig machten.



Illustration: Halina Kirschner

Vor allem die Helden- und **Ritterepen** wurden gern verspottet. *Don Quijote* ist

die bekannteste Parodie auf die Ritterepen des Mittelalters. In der epischen Literatur richteten sich die Parodien aber auch oft kritisch gegen die Kirche. Die Bibel diente in den meisten Fällen als literarische Textvorlage. Damals kursierten innerhalb der gebildeten Schichten die sogenannten *Höllen-* oder *Teufelsbriefe*, die den strengen Ton der päpstlichen Schreiben nachahmten.

Im 15./16. Jahrhundert, während des Humanismus, der Reformation und des **Barocks**, wurde die Parodie als eigenständige literarische Technik des Nachahmens festgeschrieben. Während dieser **Epochen** kritisierten die Parodien weiterhin die kirchliche Bevormundung und die

oberflächliche höfische Gesellschaft. Die **Märchen** des französischen Barock-Dichters Charles Perrault beispielsweise sind unter anderem ironische Parodien des höfischen Lebens. In den folgenden Epochen und Jahrhunderten wurde weiterhin viel und leidenschaftlich parodiert. Meistens nahmen die Dichter einer Epoche die Vertreter, vergangener Epochen auf's Korn, weil sie so am besten ihre Ablehnung gegenüber dem anderen Stil ausdrücken konnten. So schrieben beispielsweise die **Romantiker** wie E. T. A. Hoffmann mit *Lebensansichten des Katers Murr* oder Ludwig Tieck mit *Der gestiefelte Kater* gegen die Aufklärer und Klassiker an, die **Realisten** und Naturalisten wiederum gegen die Romantiker, die **Impressionisten** gegen die Naturalisten und so weiter. Vor allem Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller oder deren Texte waren häufig Opfer von Parodien. Das lag nicht nur an ihrer Bekanntheit, sondern auch daran, dass beide Dichter die Parodie strikt ablehnten, weil mit ihr das „Hohe, Große und Edle“ auf eine flache Ebene heruntergezogen wird. Schillers Gedicht *Lied von der Glocke* ist bis heute das am häufigsten parodierte Gedicht.

Anfang des 20. Jahrhunderts kam es durch die rasante Entwicklung der Varietés und Kabarets zu einem regelrechten Parodie-Boom. Ein literarischer Schwerpunkt des Kabarets der Jahrhundertwende war die theatrale Parodie. Es wurden extra Parodietheater gegründet, in denen nur Stücke aufgeführt wurden, die andere Dramen parodierten. Bis in die postmoderne Gegenwart hinein spielt die Parodie als literarische Technik eine wichtige Rolle. Seit den 1960

Jahren ist sie ein Ausdrucksmittel für Schriftsteller, um beispielsweise die Begrenztheit traditioneller Gattungen zu veranschaulichen.

Parodien in der Kinderliteratur

Bei Parodien in der Kinderliteratur gilt natürlich auch, dass die Leser die Vorlage, also das Original, auf die sich die Parodie bezieht, kennen müssen. Weil Kinder aber meistens noch nicht so viele Texte gelesen haben, gibt es in der Kinderliteratur weitaus weniger Parodien als in der Literatur für Erwachsene. Außerdem wollte man Kinder viele Jahre nicht durch Parodien verunsichern.

Doch in den späten 1960er Jahren wurde von verschiedenen [Verlegern](#), Autoren und Vermittlern von Kinder- und Jugendliteratur immer wieder gefordert, Kinder mehr an den politischen und alltäglichen Diskussionen teilnehmen zu lassen und sie nicht in einen Schonraum abzuschieben. Darum fanden nun auch Parodien verstärkt Eingang in die Kinder- und Jugendliteratur. Sie waren weniger Mittel, die Kinder zum Lachen zu bringen, als sie zum Nachdenken über Machtstrukturen und veraltete Konventionen anzuregen. Damit die Kinder die Parodien überhaupt verstehen konnten, waren als Vorlage Märchen und Ritter, Räuber- oder Cowboygeschichten beliebt.

Seit Ende der 1960er Jahren findet man in der Kinder- und Jugendliteratur deshalb mehr und mehr Parodien.

Paul Maars *Die Geschichte vom bösen Hänsel, der bösen Gretel und der Hexe* ist beispielsweise eine Parodie auf das

bekannte Märchen der Brüder Grimm. Darin verkehrt Maar die Eigenschaften der Figuren aus dem Originaltext ins Gegenteil: Hänsel und Gretel sind böse, verlogene Kinder. Die Hexe dagegen ist freundlich und hilfsbereit. Der Autor schreibt mit seiner Parodie gegen die altmodische, überholte Moral der Märchen an.

Das Märchen *Hänsel und Gretel* ist ohnehin eine beliebte Vorlage für Parodien. Bekannt wurde zum Beispiel [Michael Endes](#) Gedicht *Ein sehr kurzes Märchen*:

Hänsel und Knödel,
die gingen in den Wald.
Nach längerem Getrödel
rief Hänsel plötzlich: „Halt!”

Ihr alle kennt die Fabel,
des Schicksals dunklen Lauf:
Der Hänsel nahm die Gabel
und aß den Knödel auf.

Auch Janosch parodiert in dem Buch *Janosch erzählt Grimms Märchen* einige Märchentexte und verändert sie so, dass ihre Aussage lachhaft wird.

In den 1970er Jahren parodierten Kinderbuchautoren, wie [Christine Nöstlinger](#) in *Der liebe Herr Teufel*, oft das autoritäre Verhalten der Erwachsenen, um es zu kritisieren. Auch die unzähligen *Struwwelpeter*-Parodien, wie beispielsweise von Friedrich Karl Waechter, verzerren bis heute Erwachsenenautorität und Moralvorstellungen ins

Komische.

Auch der bürgerliche, sentimentale Mädchenroman im Stil von Else Ury's *Nesthäkchen* lieferte viel Stoff für Parodien. Zum Teil kann auch [Astrid Lindgrens Pippi Langstrumpf](#) als Parodie auf das traditionelle Mädchenbuch gelten, weil sie darin mit ihrer Heldin Pippi das genaue Gegenteil des wohlbehüteten, anständigen Mädchens zeigt.

Die Helden der abenteuerlichen Kinder- und Jugendliteratur wurden und werden ebenfalls gern aufs Korn genommen: Räuber, Ritter, Detektive, Cowboys oder Seefahrer. So zeigen [Gudrun Pausewangs](#) Kinderbücher von *Räuber Grapsch* einen Räuber, der eher unbeholfen und komisch wirkt und gar nichts Furchteinflößendes an sich hat.

Und natürlich bleiben auch die bekannten Kinder- und Jugendbücher der Gegenwart nicht vor Parodien verschont. So gibt es *Harry Potter*-Parodien nicht nur als Buch, sondern auch in den unterschiedlichsten Formen im Internet.

Insgesamt will die parodierende Kinder- und Jugendliteratur ihre Leser unterhaltsam zum selbständigen Denken und Handeln auffordern. Sie richtet sich unter anderem gegen veraltete Moral- und Autoritätsvorstellungen oder weltfremde und idealisierte Heldenfiguren.

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

Pausewang, Gudrun

* 1928 in Wichstadt, Böhmen (heute Tschechien)

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Gudrun Pausewang wuchs mit fünf Geschwistern auf einem Bauernhof in Ostböhmen auf. Ihre Kindheit schilderte sie in der [autobiographischen](#) Trilogie *Rosinkawiese*, *Fern von der Rosinkawiese* und *Geliebte Rosinkawiese* als sehr glücklich. Der Vater hatte Landwirtschaft studiert und arbeitete als Landwirt. Die Mutter war ausgebildete Erzieherin für Kinder und Jugendliche. Gudrun Pausewangs Familie lebte sehr naturverbunden, sie bauten selbst Obst und Gemüse an und versuchten von dem zu leben, was sie ernten konnten. Weil sie unter anderem kein Fleisch aßen und nicht der Kirche angehörten, blieben sie auf dem Land aber



Gudrun Pausewang
© Landgraf, Ravensburger

Außenseiter.

Gudrun Pausewang besuchte die Grundschule in Wichstadt und das Gymnasium in Mährisch-Schönberg. Schon als Kind bestand ihr halbes Leben aus Lesen. Sie verschlang alles, was der Bücherschrank ihrer Eltern hergab und bezeichnet sich selbst als „lesesüchtig“.

Gudrun Pausewangs Vater war vor und während des Zweiten Weltkriegs Anhänger der Nationalsozialisten. Als Mädchen glaubte sie auch selbst noch an die Ideen Adolf Hitlers.

Dagegen schrieb sie als Erwachsene in verschiedenen Büchern gegen den Nationalsozialismus an.

Ihr Vater meldete sich später freiwillig als Soldat und starb im Krieg, als sie fünfzehn Jahre alt war.

Nach Kriegsende musste die Familie Böhmen verlassen, das mittlerweile zur Tschechoslowakei gehörte. Sie gingen erst nach Hamburg und dann nach Wiesbaden. Dort besuchte Gudrun Pausewang ab 1946 wieder ein Gymnasium.

Nach dem Abitur begann sie ein Studium am Pädagogischen Institut in Weilburg. Von 1951 bis 1955 arbeitete sie dort und in Wiesbaden als Grund- und Hauptschullehrerin.

Ein Jahr später nahm sie in Temuco (Chile) an der deutschen Auslandsschule eine Stelle als Lehrerin an. 1961 wechselte sie für zwei Jahre an die Schule in Maracaibo (Venezuela).

Das südamerikanische Leben faszinierte Gudrun Pausewang so sehr, dass sie unbedingt darüber schreiben wollte. In dieser Zeit entstanden ihre ersten Romane für Erwachsene wie *Rio Amargo*. Sie bereiste damals viele Länder Amerikas. Aus den Eindrücken und Erfahrungen, die sie auf diesen Reisen

sammelte, entstanden später viele ihrer Bücher.

Als Pausewang 1963 nach Deutschland zurückkehrte, arbeitete sie einige Jahre als Lehrerin in Mainz. Gleichzeitig begann sie dort an der Universität ein Germanistikstudium. Danach ging sie noch einmal für vier Jahre nach Südamerika, dieses Mal nach Kolumbien und zusammen mit ihrem Mann. In dieser Zeit wird ihr gemeinsamer Sohn geboren, mit dem sie 1972 endgültig nach Deutschland zurückkehrt.

Bis zu ihrer Pensionierung arbeitete Gudrun Pausewang als Lehrerin in der hessischen Stadt Schlitz, die der Handlungsort in ihren Büchern *Die letzten Kinder von Schewenborn* und *Die Wolke* wurde und wo sie heute noch immer lebt.

Seit 1989 widmet sie sich ausschließlich dem Schreiben von Büchern, geht jedes Jahr auf Lesereise und lädt regelmäßig Schüler zu sich ein, um mit ihnen über die Welt und über Bücher zu reden.

Obwohl Gudrun Pausewang 1998 schon 70 Jahre alt war und längst pensioniert wurde, schrieb sie noch ihre Doktorarbeit an der Universität in Frankfurt am Main.

Werk und Bedeutung

Gudrun Pausewang gilt als eine der sozialkritischsten Autorinnen Deutschlands. Ihre Werke wurden über drei Millionen Mal verkauft, einige davon mehrfach ausgezeichnet und verfilmt.

In den ersten zehn Jahren als Schriftstellerin schrieb sie ausschließlich Bücher für Erwachsene. Sie handeln alle vom Leben in Südamerika, das die Autorin in vielen Jahren selbst

kennengelernt hat.

In ihren Büchern für Kinder und Jugendliche schreibt sie sowohl über die Gegenwart als auch über Zeitgeschichte. Es geht darin häufig um verschiedene Probleme in Entwicklungs- und Schwellenländern, Nationalsozialismus, Rechtsradikalismus und Umweltzerstörung.

In Deutschland wurde Gudrun Pausewang durch die beiden Kinder- und Jugendbücher *Die Wolke* und *Die letzten Kinder von Schewenborn* sehr bekannt. Beide Bücher sind negative [Utopien](#), die sich mit der atomaren Bedrohung auseinandersetzen.

In *Die Wolke* beschreibt Gudrun Pausewang die Erlebnisse eines Strahlenopfers nach dem atomaren Unfall in einem deutschen Kernkraftwerk. Den Hintergrund für diese Geschichte bildet der tatsächlich stattgefundenene Reaktorunfall 1986 in Tschernobyl (Ukraine) an dessen Folgen viele Menschen starben oder sehr krank wurden. Auch die 14-jährige Janna-Berta verliert im Buch durch ein solches Unglück fast ihre ganze Familie. Sie muss nun mit vielen Problemen klar kommen und auch um das eigene Überleben kämpfen.

In *Die letzten Kinder von Schewenborn* denkt sich Pausewang ein ähnliches horrorhaftes Zukunftsszenario aus: Was wäre, wenn ein Atomkrieg ausbrechen würde? Pausewang beantwortet die Frage mit den Bildern von großer Zerstörung, vielen schwerkranken und dahinsiechenden Menschen. Einige Erwachsene reagieren in dieser Situation sehr egoistisch und gemein.

Mit diesen Büchern wollte Pausewang die Kinder und Jugendlichen allerdings nicht in erster Linie schockieren und verängstigen, sondern wachrütteln und zum Handeln auffordern. Tatsächlich spiegelten beide Bücher die Ängste vor atomarer Bedrohung, Umweltzerstörung und militäarer Aufrüstung in den 1980er Jahren wieder und erreichten dadurch ein großes Publikum. *Die letzten Kinder von Schewenborn* war damals eines der am meisten diskutierten Jugendbücher.

Für *Die Wolke* bekam die Autorin 1988 den *Deutschen Jugendliteraturpreis*. Dass der Roman 2006 verfilmt wurde, beweist, dass dieses Thema auch viele Jahre nach Erscheinen des Buchs sehr aktuell ist.

Außer den utopischen Romanen schrieb Pausewang auch realistische Geschichten, in denen sie meistens aus sozialkritischer Sicht Probleme in Südamerika schildert. Eines dieser Bücher heißt zum Beispiel *Die Not der Familie Caldera*. Familie Caldera lebt in einer südamerikanischen Großstadt. Nachdem Vater und Mutter ihre Arbeit verloren haben, muss die Familie ihr Haus verkaufen und in einer Blechhütte leben. Um Hunger und Armut zu entgehen, beginnen sie zu stehlen. Denn scheinbar nur durch Gewalt können sie das bekommen, was sie zum Leben brauchen.

Gudrun Pausewang hat neben diesen ernsten Büchern aber auch einige fantastische und heitere Kinderbücher geschrieben wie beispielsweise *Der Spinatvampir* oder die *Räuber Grapsch-Reihe*. Der Spinatvampir heißt Basil Grusel, lebt in Prag und ist eigentlich ein Anti-Vampir. Obwohl er

Vampirzähne hat, hasst er Blut und Blutwurst und liebt stattdessen Spinat. So wird Basil von den anderen Vampiren natürlich nicht ernst genommen. Er hat es zunehmend schwer in der Vampirgemeinschaft und flüchtet nach Amerika. Dort wird er zwar mit neuen Problemen konfrontiert, doch diese kann er auf seine gutmütige Art lösen und freundet sich mit den Menschen an.

In den *Räuber Grapsch*-Büchern wird vom abenteuerlichen Leben eines Räubers und dessen Familie erzählt. Wie ein richtiger Räuber, lebt auch Grapsch im Wald in einer furchtbar stinkenden Höhle und kocht in einem großen Kessel über dem Feuer sein Essen. Erst als er eine Frau kennenlernt und sie bei ihm einzieht, kommt etwas Ordnung in sein Höhlenchaos. Aber egal ob Grapsch nachts in die Stadt geht, um Waschmittel und Zahnpasta zu rauben, oder ob er um die Welt reist, er gerät auf seinen Räubertouren immer in Schwierigkeiten.

Die meisten von Gudrun Pausewangs Büchern zeichnen sich durch eine klare, sachliche Sprache und eine deutliche politische Stellungnahme aus. Die Autorin will über Probleme unserer Zeit und über die der Vergangenheit aufklären. Darum berichtet sie auch ehrlich von ihren Erfahrungen während des Nationalsozialismus und über die Verstrickungen des eigenen Vaters in dieser Zeit.

In einem Interview sagte sie: „Ich will meinen Lesern, auch den jungen unter ihnen, keine heile Welt vorgaukeln, denn sie ist nicht heil.“ Gudrun Pausewang will „warnen vor Irrwegen

und falschen Entscheidungen, die unsere Welt und unser Leben bedrohen könnten.“

Auszeichnungen

1977 Buxtehuder Bulle für *Die Not der Familie Caldera*

1981 La vache qui lit für *Ich habe Hunger - ich habe Durst*

1981 Preis der Leseratten für *Ich habe Hunger - ich habe Durst*

1983 La vache qui lit für *Die letzten Kinder von Schewenborn*

1983 Buxtehuder Bulle für *Die letzten Kinder von Schewenbor*

1984 Gustav-Heinemann-Friedenspreis für *Die letzten Kinder von Schewenborn*

1988 Deutscher Science Fiction Preis für *Die Wolke*

1988 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Die Wolke*

1988 Kurd-Laßwitz-Preis für *Die Wolke*

1998 George-Konell-Preis der Landeshauptstadt Wiesbaden für ihr Gesamtwerk

1999 Bundesverdienstkreuz

2009 Eduard-Bernhard-Preis des BUND Hessen für *Die Wolke*

2009 Großer Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V. Volkach für ihr Gesamtwerk

Titelauswahl

Rio Amargo oder Das Ende des Weges / Pausewang,

Gudrun (Text) - Deutsche Verlags-Anstalt 1959.

Hinterm Haus der Wassermann / Pausewang, Gudrun

(Text); Grüger, Johannes (Illu.) - Schwann Verlag 1972.

Die Not der Familie Caldera / Pausewang, Gudrun (Text) - Otto-Maier-Verlag 1977.

Rosinkawiese / Pausewang, Gudrun (Text) - Otto-Maier-Verlag 1980.

Ich habe Hunger, ich habe Durst / Pausewang, Gudrun (Text) - Otto-Maier-Verlag 1981.

Die letzten Kinder von Schewenborn / Pausewang, Gudrun (Text) - Otto-Maier-Verlag 1983.

Wer hat Angst vor Räuber Grapsch? / Pausewang, Gudrun (Text); Rettich, Rolf (Illu.) - Otto-Maier-Verlag 1984.

Ein wilder Winter für Räuber Grapsch / Pausewang, Gudrun (Text); Rettich, Rolf (Illu.) - Otto-Maier-Verlag 1986.

Die Wolke / Pausewang, Gudrun (Text) - Otto-Maier-Verlag 1987.

Ein Eigenheim für Räuber Grapsch / Pausewang, Gudrun (Text); Rettich, Rolf (Illu.) - Otto-Maier-Verlag 1987.

Das Tor zum Garten der Zambranos / Pausewang, Gudrun (Text) - Otto-Maier-Verlag 1988.

Fern von der Rosinkawiese / Pausewang, Gudrun (Text) - Otto-Maier-Verlag 1989.

Geliebte Rosinkawiese / Pausewang, Gudrun (Text) - Otto-Maier-Verlag 1990.

Das große Buch vom Räuber Grapsch / Pausewang, Gudrun (Text); Rettich, Rolf (Illu.) - Otto-Maier-Verlag 1992.

Der Schlund / Pausewang, Gudrun (Text) - Otto-Maier-Verlag 1993.

Die Kinder in den Bäumen / Pausewang, Gudrun (Text);

Steineke, Inge (Illu.) - Nagel und Kimche 1994.

Die Seejungfrau in der Sardinienbüchse / Pausewang, Gudrun (Text); Grolik, Markus (Illu.) - Nagel und Kimche 1995.

Die Verräterin / Pausewang, Gudrun (Text) - Ravensburger 1995.

Einfach abhauen / Pausewang, Gudrun (Text) - Nagel und Kimche 1996.

Der Spinatvampir / Pausewang, Gudrun (Text); Grolik, Markus (Illu.) - Sauerländer 2003.

Die Meute / Pausewang, Gudrun (Text) - Ravensburger 2006.

Neues vom Räuber Grapsch / Pausewang, Gudrun (Text); Wünsch, Dorota (Illu.) - Ravensburger 2008.

Ein wunderbarer Vater / Pausewang, Gudrun (Text) - Sauerländer 2009.

Links

<http://kleeblatt.zitro-technologies.de/kb04/kb04kb46.html>

<http://www.hr-online.de/website/rubriken/kultur/index.jsp?rubrik=43068&k...>

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

Pfüller, Volker

* 1939 in Leipzig

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Auszeichnungen](#)
(Auswahl)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Volker Pfüller wollte schon als Kind mit Malen sein Geld verdienen und Kunstmaler werden. Von 1958 bis 1965 studierte er in Berlin Grafik. Nach dem Studium begann er 1965 als Illustrator, Plakatgestalter und als Bühnenbildner zu arbeiten.



Volker Pfüller © Erdel Verlag

Pfüllers Bühnenbilder und seine Plakate für das *Deutsche Theater* Berlin machten ihn in der DDR und im Ausland bekannt. Er unterschrieb seine Plakate mit dem Kürzel „V.P.“. An dieser Signatur erkennt man ein echtes Pfüllerplakat! Von 1997-2005 unterrichtete Volker Pfüller das Fach Illustration an der *Hochschule für Grafik und Buchkunst* in

Leipzig. Einige seiner Schüler sind heute selbst Professoren an deutschen Hochschulen: Henning Wagenbreth lehrt in Berlin und Anke Feuchtenberger ist Professorin in Hamburg. Für seine Plakate, Bücher und Bühnenbilder erhielt Pfüller etliche Auszeichnungen. Mehrfach wurde er bei den *Besten Plakaten der DDR* und *Schönsten Büchern der DDR* ausgezeichnet. Für seine Bühnenbilder erhielt er u.a. 1981 und 1983 den Kritikerpreis der *Berliner Zeitung*. In letzter Zeit sind drei Holzschnittbücher zu den Themen „Köpfe“, „Stilleben“ und „Tierlein“ von ihm erschienen. Volker Pfüller lebt in Berlin und in der Uckermark.

Werk und Stil

Volker Pfüller gehört zu den wichtigsten ostdeutschen Illustratoren. Obwohl er in der damaligen DDR lebte, durfte er schon in den 80er Jahren für die *Münchner Kammerspiele* arbeiten. Nach der Wiedervereinigung 1989 arbeitete er für Theater auf der ganzen Welt. Zum Beispiel an der *New Israeli Opera* Tel Aviv (Israel) und beim *Maggio Musicale Fiorentino* (Italien).

Als Illustrator schuf Volker Pfüller zahlreiche Bücher für Kinder und Erwachsene. Zum Beispiel illustrierte er das Buch *Im Delikatessenladen*. Das ist ein Gedichtbuch für Kinder und Erwachsene von Ernst Jandl. Für den Vampirklassiker *Dracula* von Bram Stoker fertigte er schaurig schöne Bilder.

Für einige seiner Bilderbücher hat er selbst die Texte geschrieben. Zum Beispiel für das Buch *Esel Eisbär Mensch, Milchreis und Hut*.

Volker Pfüllers Menschen und Tiere erinnern an Karikaturen. Er übertreibt hier und da ein bisschen. Mal sind Arme und Beine zu lang und dünn oder biegen sich in ungesunde Winkel. Die Köpfe sind manchmal zu schmal, zu dick oder zu groß. Ob eine Figur schlau ist oder dumm, eitel, einfältig oder schüchtern, sieht man ihr auf den ersten Blick an. Der Gesichtsausdruck und die Körperhaltung verraten es. Volker Pfüller ist ein fabelhafter Porträtzeichner.

Auch Tieren verleiht er häufig menschliche Eigenschaften. Schlaue Mäuse und Hunde heben den rechten Zeigefinger in die Höhe und tragen Zwickelbrillen. Ein Hase schmolzt. Ein einfältiger Mops streckt den Lesern seinen Po samt Ringelschwanz und Poloch entgegen.

In Volker Pfüllers Bilderwelt ist kein Platz für langweilige Charaktere. Einigen Figuren wie Mäuserich, lesender Ziegenbock, Mops und Tod begegnet man in mehreren seiner Bücher.

Fragt man Volker Pfüller nach seinem Lieblingstier, antwortet er: „Mein Lieblingstier ist der Kater, ich hatte selbst oft welche, und bin selber einer.“



*Illustration von Volker Pfüller
aus dem Buch „Tierlein“,
Lubok 2009*

Ein guter Illustrator setzt eine



Illustration von V.P. aus dem Buch „Der kluge Ziegenbock“ von Angel Karalijschew und Volker Pfüller

der auf zwei Beinen geht, wie ein Mensch. Er trägt einen bunten Frack und hält zum Beweis seiner Schläue ein Buch in der Vorderpfote.

Ein Fuchs und ein Hase tauchen auch noch auf. Auch diese beiden gehen aufrecht und erscheinen vermenschlicht. Der Fuchs trägt Jägerkleidung und der Hase einen Sportanzug. Volker Pfüller arbeitet oft mit Feder und Tusche. Auch wenn manche Zeichnung aussieht wie eine Skizze, sitzt jeder Strich, wo er sitzen soll. Die locker gestrichelte Kontur lässt die Figuren sehr lebendig wirken.

Viele seiner Bücher sind in leuchtend reinen Farben illustriert. Wegen dieser fröhlichen Farbigkeit merkt man gar nicht, dass einige Figuren

Geschichte nicht eins zu eins um. Volker Pfüllers Bilder liefern zusätzliche Informationen, von denen im Text nichts zu lesen ist. Zum Beispiel in dem Bilderbuch *Der kluge Ziegenbock*. Der Ziegenbock wird vom Autor Angel Karalijschew als klug beschrieben. Volker Pfüller zeichnet einen Ziegenbock,

ganz schön gruselig aussehen. Erst wenn Pfüller gedecktere Farben wählt, wie im Buch *Dracula* sieht man das. Hier arbeitete er in verschiedenen Techniken. Jedes Kapitel beginnt mit einer gruseligen Vignette. Mit einer Fledermaus oder einer Spinne zum Beispiel. Von den Hauptpersonen der Geschichte hat Pfüller Porträts mit farbiger Kreide gezeichnet. Als Untergrund verwendete er Papier in beigen Farben. Dadurch wird die düstere Stimmung des Buches unterstrichen. Von einzelnen Szenen gibt es locker gestrichelte schwarz-weiß Federzeichnungen.



*Illustration von Volker Pfüller
aus dem Buch „Tierlein“,
Lubok 2009*

Einige seiner Bilderbücher hat Volker Pfüller selbst geschrieben. Er denkt sich lustige und hinter sinnige Verse aus wie:

„Mäuserich Atze aß immer Quark, da wurde er stark. Nun grüßt ihn sogar die Katze“. Die Zeichnung dazu zeigt wiederum Tiere mit menschlichen Zügen. Der Mäuserich hat die Statur eines Muskelmannes und schaut stumpf geradeaus. Im Hintergrund zieht die Katze den Hut zum Gruß. Sie hat ein falsches Grinsen im Gesicht. Der Vers stammt auch aus dem Buch *Ziegenbock im Bratenrock*.

Über seine Arbeit sagte Volker Pfüller einmal: „Das Hineinversetzen in die Leserschaft von Kinderbüchern ist für mich nicht wichtig. Ich glaube, ich habe sowieso ein kindliches Gemüt.“ Das Spielerische und den Spaß an der Zeichnung sieht man seinen Büchern an.

Auszeichnungen (Auswahl)

mehrfach: „Beste Plakate der DDR“

mehrfach: „Schönste Bücher der DDR“

1981/1983 Kritikerpreis der Berliner Zeitung als Bühnenbildner

1983 Silbermedaille als Kostümbildner auf der internationalen Quadriennale für Bühnenbild in Prag

1986 Sonderpreis des Verbandes der Theaterschaffenden der DDR

1987 Silbermedaille auf der Plakatbiennale in Lahti, Finnland

Titelauswahl

Die Haselmaus ist nicht zu Haus / Buschmann, Wolfgang
(Text); Pfüller, Volker (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1984.

Der kluge Ziegenbock / Karalijschew, Angel (Text); Pfüller,
Volker (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1986.

Im Delikatessenladen / Jandl, Ernst (Text); Pfüller, Volker
(Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1988.

Ausflug mit der Eisenbahn / Morgenstern, Christian (Text);
Pfüller, Volker (Illu.) - VEB Postreiter Verlag 1989.

Dracula / Stoker, Bram (Text); Pfüller, Volker (Illu.) - Das
Neue Berlin 1989.

Vater bekommt eine Eins / Aderhold, Egon (Text); Pfüller, Volker (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1990.

Kasperlpuppen / Till, Wolfgang (Text); Pfüller, Volker (Illu.) - Münchner Puppentheatermuseum 1990.

König Edmund der Gefürchtete / Petri, Walter (Text); Pfüller, Volker (Illu.) - Altberliner Verlag 1991.

Skizzen und Fratzenbuch / Abmeier, Armin (Hg.) (Text); Pfüller, Volker (Illu.) - Maroverlag 1996.

Ziegenbock im Bratenrock - 15 Verse von Volker Pfüller mit Bildern von V.P. / Pfüller, Volker (Text); Pfüller, Volker (Illu.) - Aufbau Verlag 2000.

Esel, Eisbär, Mensch, Milchreis und Hut - 23 Verse von Volker Pfüller mit Bildern von Volker Pfüller / Pfüller, Volker (Text); Pfüller, Volker (Illu.) - Institut für Buchkunst 2002.

Schachnovelle / Zweig, Stefan (Text); Pfüller, Volker (Illu.) - Büchergilde Gutenberg 2002.

Tierlein / Pfüller, Volker (Text); Pfüller, Volker (Illu.) - Lubok, Leipzig 2009.

Links

<http://mitue.de/?tag=volker-pfuller>

[http://www.rundgang-](http://www.rundgang-kunst.de/portal/rundgang_leipzig/archiv/artikel.php)

[kunst.de/portal/rundgang_leipzig/archiv/artikel.php](http://www.rundgang-kunst.de/portal/rundgang_leipzig/archiv/artikel.php)

[?...](#)

<http://www.erdel-verlag.de/joomla156/index.php?>

Phantastische Erzählung

In der *phantastischen Erzählung* kommen neben realistischen Elementen auch unwirkliche, phantastische Begebenheiten, Figuren, Gegenstände oder Welten vor. Im Unterschied zu *Fantasy* bleibt in der *phantastischen Erzählung* bis auf wenige Ausnahmen die Wirklichkeit Grundlage, auf der übernatürliche Dinge passieren. Phantastische Figuren, Gegenstände und Ereignisse werden innerhalb der Geschichte von den Figuren als Abweichung von der Realität wahrgenommen. Werden phantastische Parallelwelten entwickelt, so sind sie fast immer abhängig von der Realität oder Bestandteil von ihr.

Entwicklung
der
phantastischen
Erzählung
Struktur der
phantastischen
Erzählung
Funktion der
phantastischen
Erzählung

Phantastische Literatur gibt es wahrscheinlich schon, seitdem sich Menschen selbst erfundene Geschichten erzählen. Denn sobald in einer Geschichte etwas Übernatürliches, Unwirkliches oder unerklärlich Wunderbares oder Unheimliches auftaucht, gehört sie zur phantastischen Literatur.

Märchen, Sagen oder Mythen gehören zu den ältesten uns bekannten phantastischen Geschichten. Es sind Geschichten, die Welten mit eigenen Gesetzmäßigkeiten entwickeln und deren Figuren wie Hexen, Teufel, Götter übermenschliche Fähigkeiten haben.

Märchen waren es auch, die in der Romantik Vorbild vieler Kunstmärchen waren. Im Unterschied zu den Märchen spielen die romantischen Kunstmärchen allerdings meistens in der Wirklichkeit und gleiten von dort aus ins Unheimliche, Übernatürliche hinüber oder lassen in der Alltagswelt phantastische Figuren oder Gegenstände auftreten.

In Ludwig Tiecks romantischem Kunstmärchen *Der blonde Eckbert* verwandelt sich beispielsweise ein altes Mütterchen in den Vertrauten Eckberts, um sich an dessen Frau Bertha zu rächen. Bertha hat als Mädchen große Schuld auf sich geladen, als sie den Lieder singenden und Edelstein legenden Vogel des Mütterchen getötet hatte.

In E.T.A. Hoffmanns *Die Elixiere des Teufels* liegt dagegen auf dem ganzen Geschlecht des Mönchs Medardus ein grausamer Fluch. Nachdem Medardus aus den verbotenen Elixieren des Teufels getrunken hat, verwirrt sich zudem sein Geist und er

verlässt das Kloster. Schon bald fühlt er sich vom Teufel verfolgt, verwickelt sich in Liebesbeziehungen, begeht einen Mord und begegnet immer wieder seinem geheimnisvollen Doppelgänger.

Phantastische Geschichten müssen aber nicht unheimlich sein. E.T.A. Hoffmanns Märchen *Der goldene Topf* hat beispielsweise vor allem witzige Züge. Der Student Anselmus verliebt sich in die blauen Augen eines Schlängleins, das er in einem Holunderbusch entdeckt. Archivarius Lindhorst, in Wahrheit eigentlich ein Salamander und Elementargeist des Feuers und Vater des Schlängleins, erkennt die Phantasiebegabung des Studenten und stellt ihn bei sich an. Bevor Anselmus das Schlänglein als Ehefrau in das Phantasiereich Atlantis heimführen darf, muss Anselmus aber in verschiedenen Prüfungen beweisen, dass er tatsächlich mehr an die Phantasie als an den schnöden Alltag glaubt.

Wegen ihrer Verbindung von realistischen mit phantastischen Elementen wird die Romantik heute als Ursprung der phantastischen Erzählung angesehen. Wobei vor allem die phantastischen Kunstmärchen E.T.A. Hoffmanns spätere Autoren in Deutschland, Frankreich, England und den USA beeinflussten. Edgar Allan



*Illustration zu Alice im Wunderland
von John Tenniel*

Poe baute in seinen gruseligen Geschichten dabei das Unheimliche weiter aus, Lewis Carroll in *Alice im Wunderland* dagegen den aberwitzigen, **nonsenshaften** Charakter der phantastischen Erzählung. Und Edith Nesbit übertrug die phantastische Erzählweise, bei der die wirkliche Welt in irgendeiner Form einer überwirklichen begegnet, auf die Kinderliteratur. Mit phantastischen **Romanen**, in denen Kinder beispielsweise durch eine Tür in die Vergangenheit reisen können (*Die Kinder von Arden*) oder von einem wunderbaren Wesen Wünsche erfüllt bekommen (*Der Sandelf*), wurde sie stilbildend für die spätere phantastische Erzählung in England.

Während sich in England und Amerika die phantastische Literatur als **Fantasy** weiter entwickelte, verschiedene Richtungen ausbildete und sich dabei sowohl an Erwachsene als auch Kinder richten konnte, geriet die phantastische Literatur in Deutschland bis zur Nachkriegszeit weitgehend in Vergessenheit.

Erst in den fünfziger, sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden mit **Otfried Preußlers** *Kleiner Hexe* und dem *Räuber Hotzenplotz*, **James Krüss'** *Leuchtturm auf der Hummerklippe* und *Timm Thaler* oder **Michael Endes** *Jim Knopf* wieder mehrere phantastische Erzählungen. Es sind Geschichten für Kinder, die das Phantastische meist mit dem Wirklichen verknüpfen, Wirklichkeit mit phantastischen Bildern erklären oder einen doppelbödigen Sinn verleihen. Sie folgen damit eher dem

romantischen Vorbild als den inzwischen weiter entwickelten englischsprachigen *Fantasy*-Erzählungen, die meistens in einer erfundene Welt mit eigenen Gesetzen spielen.

In der politischen Umbruchszeit der 1970er Jahre, in der neben anderem gefordert wurde, dass Kinder ernster genommen und fast wie Erwachsene behandelt werden sollten, richtete sich die deutschsprachige, phantastische Erzählung neu aus. Paul Maars *Sams dringt frech und klug* in die erwachsene Welt des Herrn Taschenbier ein und bringt ihn mit Wunschpunkten dazu, seine eingefahrenen Wege zu verlassen. In [Christine Nöstlingers](#) *Wir pfeifen auf den Gurkenkönig* treibt der anmaßende Gurkenkönig die Familie Hogelmann dazu, über die autoritären oder herrschsüchtigen, vom Vater bestimmten Familienstrukturen nachzudenken. Im Unterschied zum witzigen, tollen Sams ist der Gurkenkönig allerdings ein böses phantastisches Wesen.

Ende der siebziger Jahre findet mit Michael Endes *Unendlicher Geschichte* in Deutschland wieder eine Kehrtwende der phantastischen Literatur statt. Zum einen löst *Die Unendliche Geschichte* die phantastische Erzählung aus dem reinen Kinderbereich. Phantastische Literatur wird in Deutschland nun auch von Jugendlichen und Erwachsenen gelesen. Zum anderen verwischt *Die Unendliche Geschichte* die Grenze zwischen *phantastischer Erzählung* und des in Deutschland bislang größtenteils verachteten *Fantasy*.

Folge davon war, dass *Fantasy* beliebter und überhaupt verlegt wurde und viele Nachahmer fand. Auch ausländisches *Fantasy*, allen voran der *Herr der Ringe* von J.R.R. Tolkien,

wurde plötzlich sehr viel gelesen.

In den späten 1990er und frühen 2000er Jahren verstärkte [J.K. Rowlings](#) *Harry-Potter-Reihe* die Beliebtheit phantastischer Bücher um ein Vielfaches. Ähnlich wie *Die Unendliche Geschichte* bewegt sich *Harry Potter* zwischen *Fantasy* und *phantastischer Erzählung* und wird sowohl von Kindern als auch Erwachsenen gelesen.

Heute sind in Deutschland viele phantastische Bücher „all age“-Romane, also Bücher für „jedes Alter“. Gleichzeitig sind die Grenzen zwischen beiden Genres ziemlich durchlässig geworden.

Zwar gibt es immer noch klassisch phantastische

Erzählungen wie Kate Di Camillos *Despereaux* oder Julia Donaldsons *Das Riesenmädchen und die Minipopps*, in denen phantastische Elemente auf wirkliche treffen. Oft kann aber nicht mehr klar entschieden werden, ob eine Geschichte eher *Fantasy* oder *phantastische Erzählung* ist. So zum Beispiel bei den *Artemis Fowl-Bänden* von Eoin Colfer oder der *Warrior Cats-Reihe* von Erin Hunter.

Struktur der phantastischen Erzählung

Geschichten entspringen immer der Phantasie des Autors. Sie



Illustration zu *Alice im Wunderland*
von John Tenniel

sind nie wirklich so passiert, wie sie aufgeschrieben wurden. Trotzdem gibt es Geschichten, die man als realistisch oder wirklich empfindet. Das ist dann der Fall, wenn in ihnen nur Dinge passieren, die uns auch im echten Leben passieren könnten. Aus dem Grund spricht man von ihnen als **realistischen Geschichten** oder realistischer Literatur.

Phantastische Erzählungen sind dagegen Geschichten, in denen Dinge passieren, die in unserem echten Leben nie passieren könnten. Personen können zum Beispiel wie in die *Feuerrote Friederike* fliegen, sie können an einen phantastischen Ort reisen wie Wendy mit *Peter Pan*, sie können wie Christopher in *Pu der Bär* mit Tieren sprechen oder wie *Despereaux* selbst sprechende Tiere sein, oder sie können wie *Harry Potter* mit magischen Gegenständen zaubern oder unsichtbar werden. Sie können wie *Pinnocchio* lange Nase bekommen, wie *Pippi Langstrumpf* unglaublich stark sein, wie eine verschrumpelte Kartoffel aussehen (*Wir pfeifen auf den Grukenkönig*) oder wie das *Sams* Wunschpunkte im Gesicht haben. Sie können klein wie *Nils Holgerson* oder zum riesigen Luftballon aufgeblasen werden



*Illustration zu Alice im Wunderland
von John Tenniel*

wie Violetta in *Charlie und die Schokoladenfabrik*.

Außerdem kann es in *phantastischen Erzählungen* Orte und Zeitverschiebungen geben, die in unserer realistischen Welt nicht möglich sind. Das Riesenmädchen wohnt über den Wolken (*Das Riesenmädchen und die Minipopps*), Alice verschwindet im Mauselloch (*Alice im Wunderland*) und Zeit verschwindet auf Bankkonten (Momo).

Die Orte können an einem phantastischen Irgendwo sein, das parallel zu unserer Wirklichkeit existiert (*Zauberer von Oz*), geträumt werden (*Wo die wilden Kerle wohnen*) aber auch im eigenen Haus sein (*Die Spiderwicks*).

Auch die Zeit an dem phantastischen Ort entspricht häufig nicht unserer. Wenn die Helden von ihrer langen Reise an den phantastischen Ort zurück kommen, ist im realen Ort gleichzeitig meistens nur wenig Zeit vergangen. Als Max beispielsweise in *Wo die wilden Kerle wohnen*, nach fast zwei Jahren wieder nach Hause kommt, ist zu Hause in der gleichen Zeit vielleicht gerade eine Stunde vergangen.

Weil es so verschiedene Arten gibt, die realistischen mit den phantastischen Elemente zu mischen, haben Literaturwissenschaftler im Laufe der Zeit versucht, die *phantastischen Erzählung* in verschiedene Versionen einzuteilen. Im Groben kann man von drei Hauptversionen phantastischer Erzählweise sprechen:

1. Die Geschichte spielt in der realen Welt, in der es phantastische Wesen gibt (*Eine Woche voller Samstage*, *Die kleine Hexe*) oder Gegenstände (*James und der*

Riesenfirsich) oder die Helden phantastische Fähigkeiten haben (*Pippi Langstrumpf*, *Matilda*).

Die phantastischen Elemente tragen meistens dazu bei, die realistische Welt durch andere Sichtweisen zu bereichern oder bestehende, verhärtete Strukturen aufzubrechen und zu verbessern. Das Sams macht aus Herrn Taschenbier einen mutigeren Menschen, der phantastische Riesenfirsich verändert James ganzes Leben und Pippi Langstrumpf zeigt, dass nicht nur Jungs, sondern auch Mädchen stark und frech sein können.

2. Phantastische und reale Welt existieren nebeneinander, wobei die phantastische Welt von der realen Welt in irgendeiner Weise abhängig ist. Sehr oft spiegelt die phantastische Welt die realistische Welt in verkehrter, überzeichneter oder veränderter Form wieder. Und sehr oft muss die phantastische Welt gerettet werden, wobei dadurch gleichzeitig die Probleme, die der Held in der Realität hatte, gelöst werden (*Mio, mein Mio*, *Die Unendliche Geschichte*). Die phantastische Welt wird durch sogenannte



*Illustration zu Alice im Wunderland
von John Tenniel*

„Umsteigepunkte“ betreten. Diese können Träume (*Wo die wilden Kerle wohnen / Alice im Wunderland*), Türen (*Die Kinder von Arden*), der **Erzähler** selbst (*Pu der Bär*) oder auch allein die Phantasietätigkeit des Helden (*Die Unendliche Geschichte*) sein.

3. Die gesamte Geschichte spielt in der phantastischen Welt. Dieser Typ der phantastischen Geschichte ist allerdings selten. Im Unterschied zu *Fantasy* wird in der *phantastischen Erzählung* hier keine mythische, vergangene oder auch andersartig technische Welt dargestellt, sondern eine poetische, märchenhafte oder metaphernreiche Welt. Die Bilder können in die Realität übertragen werden und dadurch Realität erklären. Wenn wie in Michael Endes *Jim Knopf* beispielsweise Menschen wie Ping Pong erbsenklein oder wie der Scheinriese TurTur in der Ferne riesig groß wirken können, so beschreiben diese **Metaphern**, wie Menschen in der Wirklichkeit auf uns wirken können.

Phantastisch sind diese Erzählungen nicht nur wegen ihrer metaphernhaften Bilder, sondern auch wegen ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit. Michael Endes Figuren *Jim Knopf* und *der Lokomotivführer* reisen beispielsweise wie auf einem Spielplan um die Welt. Die *Mumins* von Tove Jansson bewegen sich dagegen in einer Welt, die unsere Welt zwar spiegelt, andererseits märchenhaft sinnvoll geordnet ist. Die Figuren sind trotz ihrer Schrullen lebenswert und die phantastischen, bedrohlichen Abenteuer finden meistens einen guten Abschluss.

Funktion der phantastischen Erzählung

Im Unterschied zur realistischen Literatur steht die phantastische Literatur in Deutschland häufig in der Kritik. Während man bei der realistischen Literatur davon ausgeht, dass sie einfach nötig ist, um den Lesern die Welt zu erklären, rätselt man bei der phantastischen Literatur, was sie für einen Vorteil oder Nutzen für uns haben könnte.

Literaturwissenschaftler haben im Laufe der Zeit für die (Kinder-)Literatur mehrere Haupt-Funktionen ausfindig gemacht:

1. Die *phantastische Erzählung* allgemein entspricht der Sichtweise des Kindes. Aus dem Grund kann sie Kindern besonders gut die Wirklichkeit erklären.
2. Die *phantastische Erzählung* allgemein unterstützt und fördert die Phantasietätigkeit des Lesers. Phantasietätigkeit ist bei der Lösung von Problemen im Alltag und bei der Entwicklung von Alternativen wichtig.
3. *Phantastische Erzählungen* können im Besonderen bekannte Sichtweisen durchbrechen. Sie können also einen subversiven, umstürzlerischen, aber gleichzeitig auch konstruktiven, visionären Charakter haben. (Bsp.: *Momo*)
4. *Phantastische Erzählungen* können eine tröstende Funktion haben. Sie können Dinge, wie zum Beispiel den Tod, erklären und ihm eine zwar unvernünftige, aber sinnstiftende Begründungen geben. (Bsp.: *Brüder*

Löwenherz)

5. *Phantastische Erzählungen* können aber auch eine einschläfernde oder schonende Funktion haben. Das ist dann der Fall, wenn sie die Realität schön reden oder ein Ventil bieten, Wut oder Schmerz über Probleme abzulassen, ohne den Leser zu anderem Handeln aufzufordern. (Bsp.: *Mio, mein Mio*)
6. In Überschneidung mit *Fantasy* wird *phantastischen Erzählungen* häufig Eskapismus, das ist Flucht aus der Wirklichkeit, vorgeworfen. Das ist vor allem bei Büchern, die eigenständige Parallelwelten entwickeln, der Fall. Denn diese Bücher eignen sich besonders gut dazu, sich aus der Wirklichkeit weg- und in eine phantastische Welt hineinzuträumen. (Bsp.: *Mumin-Reihe*)
7. Nicht zuletzt ist eine wesentliche Funktion phantastischer Literatur, spannend und unterhaltsam zu sein. Aus dem Grund eignet sich die phantastische Erzählung auch besonders gut, Kindern Lust auf Literatur zu machen, und die meisten Klassiker der Kinderliteratur gehören deshalb wohl auch zur phantastischen Literatur.

*Artikel von **Annette Kautt**.*

Pludra, Benno

* 1925 in Mückenberg (heute Lauchhammer), Niederlausitz

Leben
Werk und
Bedeutung
Auszeichnungen
(Auswahl)
Titelauswahl
Links

Leben

Benno Pludra wuchs als Sohn eines Metallformers in der Lausitz auf. Er besuchte die Schule bis zur Mittleren Reife. Mit 17 Jahren ging er zur Handelsmarine, wo er auf dem Segelschulschiff *Padua* als Schiffsjunge eine Matrosenausbildung absolvierte. 1945 kehrte er nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu seinen Eltern zurück, die inzwischen in Sachsen lebten. Dort gab es eine große Bibliothek, in der er viel Zeit mit dem Lesen russischer und amerikanischer Literatur verbrachte.

Pludra trat der KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) bei und wurde in Riesa zum Lehrer ausgebildet. Nachdem er kurz in diesem Beruf gearbeitet hatte, besuchte er 1947/48 die Arbeiter- und Bauernfakultät und begann anschließend ein



Benno Pludra
© Archiv Beltz & Gelberg

Studium der Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Halle. Zur gleichen Zeit schrieb er seine ersten Kurzgeschichten und Zeitungsreportagen. 1950 brach Pludra sein Studium ab und arbeitete zwei Jahre lang als Redakteur bei der *Rundfunkzeitung* in Ost-Berlin. Er gewann 1951 mit der Erzählung *Ein Mädchen, fünf Jungen und sechs Traktoren* ein Preisausschreiben zur Förderung der sozialistischen Kinderliteratur des Ministeriums für Volksbildung der DDR. Seit dem arbeitet er als freier Schriftsteller.

Benno Pludra ist einer der wichtigsten und erfolgreichsten Kinder- und Jugendbuchautoren der DDR. Seine Bücher *Bootsmann auf der Scholle* oder *Siebenstorch* standen beinahe in jedem Kinderzimmer. Seine Bücher wurden bisher in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt und viele davon verfilmt. Zum Beispiel *Die Reise nach Sundevit* oder *Insel der Schwäne*. Er war Mitglied des Schriftstellerverbandes der DDR und seit 1970 des PEN-Zentrums der DDR; heute gehört er dem PEN-Zentrum Deutschland an.

Werk und Bedeutung

Benno Pludra schreibt Erzählungen und Romane für Kinder und Jugendliche. In seinen Büchern nimmt er die Probleme von Kindern besonders ernst, belehrt sie dabei aber nicht. Er ist der Meinung: „Kinder brauchen Literatur, die gut und stark macht und in der Humor nicht fehlt. [...] Die Kinder sollen lachen, aber auch nachdenken; der Autor darf sie nicht unterfordern.“

In seinen Büchern erzählt Pludra einfühlsam von den

Wünschen und Träumen der Kinder. Die lassen sich im echten Leben nicht immer erfüllen, weil Erwachsene anders denken als Kinder und andere Pläne haben. Das führt häufig zu Problemen.

In *Tambari* machen Jan und seine Freunde einen alten, verrotteten Fischkutter wieder seetüchtig. Die Fischer des Dorfes wollen den Kutter verkaufen, weil sie das Geld gut gebrauchen können. Doch Jan will das verhindern. Am Ende finden sie gemeinsam eine Lösung.

In *Lütt Matten und die weiße Muschel* baut der 6-jährige Sohn eines Fischers eine Reuse. Er will sein Dorf mit einem riesigen Fang überraschen. Doch seine Reuse funktioniert nicht. Deshalb wird er ausgelacht und verspottet. Weil ihm niemand hilft, fährt Lütt Matten allein aufs Meer hinaus, um Rat bei der berühmten „weißen Muschel“ zu suchen.

Die Kinder in Pludras Büchern sind immer aktiv, wollen Neues kennenlernen und erleben darum viele Abenteuer. Die finden meistens im Alltag statt und machen dadurch das Normale zum Besonderen. In *Bootsmann auf der Scholle* will Uwe den Hund Bootsman retten, der auf einer Eisscholle im Meer davon treibt. Seine Freunde haben ihn im Stich gelassen. Nun versucht Uwe ganz allein, den Hund mit einem Kahn zu retten.

Oder Timm wird von seinen neuen Freunden auf *Die Reise nach Sundevit* eingeladen. Er verpasst aber die gemeinsame Abreise und versucht nun auf eigene Faust ans Ziel zu kommen. Das gelingt ihm auch mit der Unterstützung vieler hilfsbereiter Menschen.

Es ist schwerer, etwas allein zu schaffen als gemeinsam mit anderen Menschen. Deshalb erreichen die Kinder in Benno Pludras Büchern ihr Ziel oft nur in einer Gemeinschaft.

Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen findet man bei Pludra auch. In *Insel der Schwäne* richtet sie sich gegen das Betongesicht der Großstädte in der DDR. Weil Kinder dort nicht die Möglichkeit haben, Natur zu erleben und sich frei bewegen zu können.

Über das Anders-Sein und die damit verbundenen Probleme erzählt Pludra in *Siebenstorch*. Es ist die Geschichte eines Storchs, der nicht aussieht wie die anderen Störche. Darum wird er verstoßen und sucht sich nun ein neues Zuhause bei den Menschen. Aber auch dort ist er ein Außenseiter.

Auszeichnungen (Auswahl)

1966, 1981 Nationalpreis für Kunst und Literatur der DDR

1992 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Siebenstorch*

2003 Berliner Erich Kästner Stipendium

2004 Sonderpreis des Deutschen Jugendliteraturpreises für sein literarisches Gesamtwerk

Titelauswahl

Ein Mädchen, fünf Jungen und sechs Traktoren / Pludra,
Benno (Text); Lingner, Max (Illu.) - Aufbau Verlag 1951.

Die Jungen von Zelt dreizehn / Pludra, Benno (Text); Rosié,
Paul (seit 1974 Lahr, Gerhard) (Illu.) - Kinderbuchverlag

Berlin 1952.

Haik und Paul / Pludra, Benno (Text); Binder, Eberhard (Illu.)
- Verlag Neues Leben 1956.

Bootsmann auf der Scholle / Pludra, Benno (Text); Klemke,
Werner (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1959.

Heiner und seine Hähnchen / Pludra, Benno (Text); Meyer-
Rey, Ingeborg (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1962.

Lütt Matten und die weiße Muschel / Pludra, Benno (Text);
Klemke, Werner (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1963.

Die Reise nach Sundevit / Pludra, Benno (Text); Baltzer,
Hans (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1965.

Vom Bären, der nicht mehr schlafen konnte / Pludra, Benno
(Text); Meyer-Rey, Ingeborg (Illu.) - Kinderbuchverlag
Berlin 1967.

Tambari / Pludra, Benno (Text); Lahr, Gerhard (Illu.) -
Kinderbuchverlag Berlin 1969.

Trauermantel und Birke / Pludra, Benno (Text); Mossner,
Ruth (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1978.

Insel der Schwäne / Pludra, Benno (Text); Lahr, Gerhard
(Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1980.

Manchmal sind wir schon ganz groß / Pludra, Benno (Text);
Oelschlaeger, Erdmut (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin
1980.

Verkehrte Welt / Pludra, Benno (Text); Neumann, Gisela
(Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1984.

Das Fräulein Weißmann saß im Garten / Pludra, Benno
(Text); Röder, Regine (Illu.) - Edition Holz 1989.

Siebenstorch / Pludra, Benno (Text); Niedlich, Johannes K.

G. (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1991.

Fünf in der Tonne / Pludra, Benno (Text); Brunski, Ursula (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1994.

Leinen los für Wunderfloh / Pludra, Benno (Text); Brunski, Ursula (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1994.

Jakob heimatlos / Pludra, Benno (Text) - Kinderbuchverlag Berlin 1999.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe03/rossipottis_leibspeise.html#pludra

<http://www.beltz.de/autoren/bennopludra.htm>

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt > Autoren](#)

Pressler, Mirjam

* 1940 in Darmstadt

Leben Werk und

Bedeutung
Auszeichnungen
(Auswahl)
Titelauswahl
Links

Leben

Mirjam Pressler wuchs bei Pflegeeltern auf. Nach dem Abitur studierte sie Bildende Kunst in Frankfurt am Main und Sprache in München. Danach lebte sie ein Jahr lang in einem Kibbuz in



Mirjam Pressler © Alexa Gelberg

Israel. Als sie nach Deutschland zurückkam, arbeitete sie in verschiedenen Jobs. Sie begann erst mit 39 Jahren zu schreiben. *Bitterschokolade* ist ihr erstes veröffentlichtes Buch. Seitdem folgten über dreißig Romane, Erstlesetexte und Bilderbücher. Außerdem übersetzt sie Bücher von anderen Autoren. Zum Beispiel aus der flämischen, hebräischen und englischen Sprache. 2005/06 war sie Poetik-Professorin für Kinder- und Jugendliteratur an der Universität Oldenburg.

Werk und Bedeutung

Mirjam Pressler ist eine der wichtigsten deutschen Autorinnen für Kinder- und Jugendbücher.

„Als Autorin lebe ich von meinen Erfahrungen, meiner Biographie“, sagt Pressler. "Wie ich schreibe, muss stimmen,

muss meiner Realität, meiner sozialen Wirklichkeit entsprechen.“

Ihre Themen sind oft soziale Probleme und ihre Bücher damit auch gesellschaftskritisch. So erzählt sie einfühlsam von vernachlässigten Kindern oder Außenseitern, die nicht viel Glück im Leben haben. Oft fehlt einer oder beide Elternteile. Und selbst, wenn sie da sind, haben sie wenig Verständnis für die Situation der Kinder. Trotzdem verlieren die Kinder nie den Mut und versuchen, ihre Situation zu verändern.

In *Wenn das Glück kommt, muss man ihm einen Stuhl hinstellen*, wird von der stillen Halinka erzählt. Sie ist zwölf Jahre, hat schon schlimme Dinge erlebt, wohnt im Kinderheim und ist dort sehr unglücklich. Auf dem Speicher hat sie ein Versteck, wo sie träumen und schreiben kann und für sich allein ist. Oder da ist Ilse in *Novemberkatzen*. Sie lebt mit ihrer Mutter und den Brüdern zusammen. Von ihnen wird sie oft geschlagen. Ihre Mitschüler verspotten sie, die Lehrer halten sie für dumm und Freunde hat sie auch kaum. Doch Ilse lässt sich nicht unterkriegen.

Über die schrecklichen Ereignisse im Zweiten Weltkrieg hat Miriam Pressler auch geschrieben. Das Mädchen Malka ist mit ihrer Schwester und ihrer Mutter auf der Flucht vor den Nationalsozialisten. Sie wird von den Nazis in ein Ghetto gebracht. Dort muss Malka gegen Hunger, Kälte, Krankheit und Einsamkeit kämpfen, bis ihre Mutter sie endlich wieder findet. Diese Geschichte erzählt Mirjam Pressler in *Malka Mai*.

Daneben gibt es von ihr gibt es aber auch Bücher, die

komische Dinge aus dem Alltag erzählen. Zum Beispiel in den *Geschichten von Jessi*. Jessi hat ein großes Herz und viele verrückte Ideen, mit denen sie alles durcheinander bringt.

Auszeichnungen (Auswahl)

1980 Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis für

Bitterschokolade

1981 La vache qui lit für *Stolperschritte*

1982 Janusz-Krocak-Medaille

1994 Deutscher Jugendliteraturpreis Sonderpreis Übersetzung

1995 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Wenn das Glück kommt, muß man ihm einen Stuhl hinstellen*

1995 La vache qui lit für *Wenn das Glück kommt, muß man ihm einen Stuhl hinstellen*

1998 Friedrich-Bödecker-Preis

2001 Carl-Zuckmayer-Medaille

2001 Großer Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e.V. Volkach

2001 La vache qui lit für *Malka Mai*

2002 Deutscher Bücherpreis für *Malka Mai*

2004 Deutscher Bücherpreis für ihr Lebenswerk

2005 Deutsche Medialen für *Robin Hood*

2006 Bayerischer Verdienstorden

Titelauswahl

Stolperschritte / Pressler, Mirjam (Text) - Spectrum Verlag

1981.

Nun red doch endlich / Pressler, Mirjam (Text) - Beltz & Gelberg 1981.

Bitterschokolade / Pressler, Mirjam (Text) - Gulliver Verlag 1983.

Novemberkatzen / Pressler, Mirjam (Text) - Beltz & Gelberg 1986.

Nickel Vogelpfeifer / Pressler, Mirjam (Text); Kersten, Detlef (Illu.) - Beltz & Gelberg 1991.

Sieben und eine Hex / Pressler, Mirjam (Text) - Loewe Verlag 1993.

Wenn das Glück kommt, muss man ihm einen Stuhl hinstellen / Pressler, Mirjam (Text) - Beltz & Gelberg 1995.

Die wundersame Reise des kleinen Kröterichs / Pressler, Mirjam nach Shabtai, Yaakov (Text); Erlbruch, Wolf (Illu.) - Carl Hanser Verlag 1998.

Kopfunter Kopfüber / Pressler, Mirjam (Text); Jusim, Julian (Illu.) - Carl Hanser Verlag 1999.

Geschichten von Jessi / Pressler, Mirjam (Text); Spee, Gitte (Illu.) - Gulliver Verlag 1999.

Die Zeit der schlafenden Hunde / Pressler, Mirjam (Text) - Beltz & Gelberg 2003.

Malka Mai / Pressler, Mirjam (Text) - Beltz & Gelberg 2004.

Mit Sarah und Simon durchs Jahr / Pressler, Mirjam (Text); Godon, Ingrid (Illu.) - cbj 2005.

Golem stiller Bruder / Pressler, Mirjam (Text) - Beltz & Gelberg 2007.

Links

<http://www.mirjampressler.de/>

<http://www.goethe.de/ins/nl/ams/prj/kij/aut/pre/int/deindex.htm>

Artikel von **Kirsti Kriegel**.

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Preußler, Otfried

* 1923 Reichenberg

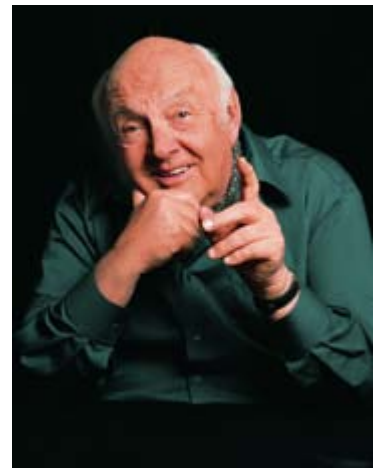
[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Otfried Preußler wurde 1923 in Reichenberg geboren, das damals zu

Böhmen in der Tschechoslowakei gehörte und sich heute in der Tschechischen Republik befindet.

In seinen Memoiren, die zwei seiner Töchter 2010 unter dem Titel *Ich bin ein Geschichtenerzähler* herausgegeben haben, erinnert er sich gerne und farbenfroh an seine Kindheit. Seine Eltern, beide Lehrer von Beruf, waren wissbegierige und kulturinteressierte Menschen. Sie hatten nicht viel Geld, luden aber dennoch gerne Gäste in ihr Haus ein, darunter oft Künstler und Literaten. Otfried Preußlers Eltern besaßen eine riesige Bibliothek, in der der Autor schon als kleiner Junge stöberte. Sein Vater war in seiner Freizeit ein begeisterter Heimatforscher und Volkskundler und nahm seinen Sohn auf Streifzüge mit durch die umliegenden Wälder und Berge. Otfried Preußler erinnert sich daran, wie sein Vater ihn auf den Wanderungen in die Welt der Sagen und Märchen einweihte, die sein eigenes Erzählen nachhaltig beeinflusst haben. Noch wertvoller für sein Schreiben sind dem Autoren aber die Erzählungen seiner geliebten Großmutter Dora, die ihre Enkel mit fantasievollen Geschichten vom Wassermann an der Iser, von Hexen, dem Riesen Plampatsch, dem kleinen Däumerling und vielen anderen wundersamen Gestalten bezauberte. Sie war eine bescheidene Frau und behauptete deshalb immer, sie habe sich die Geschichten nicht



Otfried Preußler
© Francis Koenig /
Thienemann Verlag

ausgedacht, sondern sie stünden in einem dicken geheimnisvollen Buch. Allerdings wollte sie den Kindern das Buch nie zeigen. Otfried Preußler äußert später dazu: „Das Geschichtenbuch meiner Großmutter, das es in Wirklichkeit überhaupt nicht gegeben hat, ist das wichtigste aller Bücher für mich, mit denen ich je im Leben Bekanntschaft gemacht habe.“

Mit 19 Jahren musste Otfried Preußler 1942 in den Krieg ziehen und geriet 1944 als 21jähriger Offizier in russische Kriegsgefangenschaft. Es folgten die vermutlich fünf schwersten Jahre im Leben des Autors, über die er bis heute kaum spricht noch schreibt. Untergebracht in verschiedenen Gefangenenlagern in der Tartarischen Republik erkrankte er schwer an Typhus, Malaria und Fleckfieber, magerte auf 40 Kilogramm ab und entkam nur knapp dem Tode. 1949 wurde er aus der Gefangenschaft entlassen und fand mit viel Glück im oberbayrischen Rosenberg Angehörige seiner Familie und vor allem seine Geliebte Annelies Kind wieder, die die ganze lange Zeit auf ihn gewartet und immer an seine Rückkehr geglaubt hatte. Sie heirateten und bekamen drei Mädchen. Otfried Preußler musste sich nun möglichst schnell einen Beruf suchen, um seine Familie ernähren zu können. Er wurde Lehrer an der Volksschule, also der heutigen Grundschule, was ihm großen Spaß machte! So arbeitete der Autor dort viele Jahre, von 1954 bis 1970, auch wenn er zu der Zeit bereits als Schriftsteller sehr erfolgreich war. Am Ende wurde Otfried Preussler sogar Schuldirektor an einer Schule in Rosenheim. Wenn seine Schüler ihm zu wild und ungezogen

wurden, erzählte er ihnen einfach selbst ausgedachte Geschichten, und alle hatten ihre Freude! Die Schulrätin schrieb darüber zwar kritisch in ihrer Beurteilung: „Lehrer erzählt zu viel, Klasse zu laut“, aber das war Otfried Preußler egal. Er sagt, er habe für sein Schreiben viel von seinen Schülern gelernt, u. A. wie es ihm am besten gelingen konnte, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer und Leser zu wecken und aufrecht zu erhalten: In der Schule beendete er seine Geschichten immer an dem Punkt, an dem es am spannendsten war, und versprach den Schülern, am nächsten Tag dort weiterzuerzählen, wo er aufgehört hatte. Auch in seinen Büchern, die er später schrieb, ist Otfried Preußler ein ‚Meister des Spannungsbogens‘.

Bald begann der Schriftsteller, Hörspiele fürs Radio zu schreiben, um zusätzliches Geld für den Erhalt seiner Familie zu verdienen. So wurde der Geschichtenerzähler auch zu einem ‚Geschichtenschreiber‘. Nach den Gräueln, die Otfried Preußler im Krieg und in der russischen Kriegsgefangenschaft erlebt hatte, entschied der Autor sich bewusst dafür, für Kinder und Jugendliche zu schreiben, um sich mit heiteren Dingen zu beschäftigen und um seine verlorene Kinderheimat der Sagen und Märchen am Leben zu erhalten: „Kinder sind das dankbarste Publikum, das ein Geschichtenerzähler sich wünschen kann. Außerdem sind sie die Erwachsenen von morgen. Ich versuche mit meinen Geschichten ihre Phantasie anzuregen. Und ich versuche auch, sie in ihrem kindlichen Optimismus zu bestärken. Heile Welt? Das gewiss nicht. Aber Geschichten, die in der Hoffnung erzählt werden, dass die

Welt heilbar sei. Das ist etwas anderes.“

Seit 1970 arbeitet Otfried Preußler nicht mehr als Lehrer und widmet sich vollständig seiner Tätigkeit als Autor von Hörbüchern, Kinder- und Jugendbüchern, Theaterstücken und Essays und Artikeln. Jüngst erschienen sind die oben erwähnten Erinnerungen *Ich bin ein Geschichtenerzähler*.

Werk und Bedeutung

Otfried Preußler ist bis heute einer der weltweit bekanntesten und erfolgreichsten deutschsprachigen Kinder- und Jugendbuchautoren überhaupt. Seine Bücher sind in sage und schreibe mehr als 50 Sprachen übersetzt, und die weltweite Gesamtauflage seiner Bücher liegt bei 50 Millionen Exemplaren! Auch hat der Autor viele und wichtige Literaturpreise gewonnen, so den Großen Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur für das Gesamtwerk und, für sein viel gerühmtes und wahrscheinlich vollkommenstes Werk *Krabat*, zahlreiche auch internationale Preise, darunter den europäischen Jugendbuchpreis und den deutschen Jugendbuchpreis.

Otfried Preußlers erster großer Erfolg war *Der kleine Wassermann* aus dem Jahre 1956, den zunächst kein Verlag drucken wollte und der, endlich doch noch publiziert, beinahe gescheitert wäre: Die Illustratorin hatte das Bild des kleinen Wassermanns auf dem Buchcover mit einem Grünstich versehen, um zu suggerieren, dass es sich um eine Unterwasseraufnahme handele. Das sah ein bisschen unheimlich aus, und bald nannte man den kleinen

Wassermann nicht mehr bei seinem richtigen Namen, sondern „kleine Wasserleiche“. Glücklicherweise entschied sich jedoch Preußlers Hausverlag Thienemann, das Cover ohne den Grünstich neu zu gestalten, nachdem das Buch 1957 den Deutschen Kinderbuchpreis in der Sparte „Sonderpreis für Text und Illustration“ gewonnen hatte. So konnte das Buch dann doch noch der durchschlagende Erfolg werden, der es bis heute ist, und Otfried Preußlers Ruhm als Schriftsteller begründen. *Der kleine Wassermann* erzählt die Geschichte von dem kleinen Wassermannjungen, der eine rote Zipfelmütze auf dem Kopf trägt und im Mühlenweiher aufwächst. Nur seine Schwimmhäute und seine grünen Haare unterscheiden den aufgeweckten Jungen von einem Menschenkind, und unternehmungslustig und wissensdurstig erlebt er zahlreiche Abenteuer und versetzt seine Eltern immer wieder in helle Aufregung: Er verfängt sich in Schlingpflanzen auf dem Grunde des Weihers und muss daraus befreit werden, schließt Freundschaft mit dem knurrigen Karpfen Cyprinus, macht Ausflüge in die Menschenwelt und sorgt für eine kleine Katastrophe, als er das Wasser des Mühlenteichs ablässt.

Die kleine Hexe, die Otfried Preußler ein Jahr nach dem *Kleinen Wassermann* 1957 publizierte, steht mit dem ersten Werk des Autoren und dem *Kleinen Gespenst* aus dem Jahre 1966 in einer Reihe: In allen drei Werken geht es um Fabelwesen jeweils unterschiedlichen Geschlechts. Der kleine Wassermann ist ein Junge, die kleine Hexe ein Mädchen und das kleine Gespenst ein ‚Es‘, ein neutrales, lustiges

Schauerwesen. Alle drei Bücher eint auch die Eigenschaft, dass Preußler in ihnen Kreaturen beschreibt, die ursprünglich eher Furcht einflößende, böse Fabelwesen sind – das gilt vor allem für die Hexe und das Gespenst. Der Autor aber macht aus ihnen liebenswerte Gestalten, die zwar durchaus frech und abenteuerlustig sind, keinesfalls aber niederträchtig oder brutal. Im Gegenteil: Die kleine Hexe zum Beispiel, die Otfried Preußler, wie er erzählt, erfunden hat, um seinen Töchtern die Angst vor Hexen zu nehmen, entschließt sich gemeinsam mit ihrem Raben Abraxas, eine gute Hexe zu werden. Sie möchte endlich auch am alljährlichen Tanz der Hexen um das Feuer in der Walpurgisnacht teilnehmen dürfen. So übt sie ein Jahr lang, Gutes zu tun, zaubert z. B. dem Maronimann seinen Schnupfen weg und drei alten Weibern, die im Wald nach Holz suchen, Wind herbei, der Stöcke und Äste für sie von den Bäumen rüttelt. Als die kleine Hexe den anderen alten Hexen stolz ihre erworbenen Zauberkünste präsentiert, stellt sie mit Schrecken fest, dass jene genau das Gegenteil unter einer ‚guten Hexe‘ verstehen: Für die alten Hexen ist eine gute Hexe nur eine möglichst gemeine Hexe, die versucht, allen Lebewesen zu schaden. Die kleine Hexe lässt sich davon aber nicht beeindrucken: So verbrennt sie am Ende des Buches die Hexenbesen und Zauberbücher der bösen Hexen und feiert alleine mit Abraxas eine wunderbare Walpurgisnacht!

Auch das kleine Gespenst ist eine liebenswürdige und charmante Gestalt: Es wünscht sich von Herzen, einmal die Welt bei Tageslicht zu erleben. Als es eines Tages durch

einen Zufall mittags anstatt mittenachts erwacht, wird es von den Sonnenstrahlen pechschwarz gefärbt und richtet als dunkler Unbekannter in der Stadt Eulenberg Durcheinander an. Zu einem der dramaturgischen Höhepunkte kommt es während der Feierlichkeiten zur Erinnerung an die Belagerung durch die Schweden: In historischen Kostümen spielen die Eulenburger die Belagerung nach, und als das kleine Gespenst meint, seinen Erzfeind, den schwedischen General Torstensson, leibhaftig wiederzuerkennen, attackiert es ihn heftig. Schließlich gelangt aber auch diese Geschichte zu einem glücklichen Ende: Das kleine Gespenst verfärbt sich wieder weiß, kehrt zu seiner Burg Eulenstein und seinem Berater und Freund, dem Uhu Herrn Schuhu, zurück und spukt nun frohen Mutes durch die Gemäuer des Schlosses, befreit von seiner Sehnsucht nach dem Menschenleben am Tage.

Der Räuber Hotzenplotz erschien 1962 und ist das einzige Buch Preußlers, zu dem der Autor zwei Fortsetzungen geschrieben hat, weil er mit Bittschriften dazu von seiner Leserschaft geradezu bombardiert wurde: 1970 erschien *Neues vom Räuber Hotzenplotz* und 1973 *Hotzenplotz 3*. Anlass dieser der Tradition des Kasperletheaters verpflichteten Geschichte war Preußlers nervenaufreibende Beschäftigung mit dem *Krabat*-Stoff. Als er mit diesem nicht vorankam, entschied der Autor, etwas Lustiges zu schreiben: „Der ‚Hotzenplotz ist (...) wie ein Spiel gewesen. Ich hatte damals schon mit dem ‚Krabat‘ herumexperimentiert und bin mit dem Burschen eingegangen. Ich habe ihn nicht in den Griff

gekriegt. Es ging so weit, dass ich auf einem Auge blind wurde. Dann habe ich gedacht, jetzt schreibst du mal was ganz Lustiges. Das war eine Therapie. Den ganzen ‚Hotzenplotz‘ habe ich nur aus Spaß geschrieben.“ Freude hat auch der Leser bei der Lektüre des lustigen und zugleich spannenden Buchs, in dem viele für das Kasperletheater typischen Figuren auftauchen: Kasperl und Seppel, die Großmutter, bei der die beiden gerne Bratwürstchen und Sauerkraut verspeisen, der Wachtmeister Dimpfelmoser, der Zauberer Petrosilius Zwackelmann und die Fee Amaryllis. An der Aufzählung der Namen kann man eines der weiteren Talente von Otfried Preußler erkennen: Seine Gabe, fantasievolle und sprechende Namen für seine Figuren zu finden.

Dreh- und Angelpunkt der Geschichte ist die Musik spielende Kaffeemühle von Kasperles Großmutter, die der Räuber Hotzenplotz gestohlen hat, und die Kasperl und Seppel zurückholen möchten. Auf ihrem Weg haben sie viele Abenteuer zu bestehen: Sie werden vom Räuber Hotzenplotz gefangen genommen, müssen sich gegen die dunkle Macht des Zauberers Petrosilius Zwackelmann verteidigen und die verzauberte Fee Amaryllis aus den Fängen Zwackelmanns befreien.

Krabat, das Otfried Preußler als ein „Lebensbuch“ bezeichnet, ist vermutlich das Meisterwerk des Autoren. Es richtet sich, anders als die davor beschriebenen Werke, nicht an Kinder, sondern an Jugendliche, und ist auch eine beliebte und bewunderte Lektüre von Erwachsenen, die zudem in

mehrfachen Verfilmungen Erfolge feierte. Der Buchstoff geht auf eine sorbische Volkssage zurück. Der 14jährige Waisenjunge Krabat wird Lehrling in einer geheimnisvollen Mühle in der Lausitz. Bald merkt Krabat, dass dort nicht alles mit rechten Dingen zugeht: Der Mühlenmeister, der eine finstere, undruchdringliche Gestalt ist, unterrichtet seine Lehrlinge in schwarzer Magie. Er hat sich dem Bösen verschrieben und muss am Ende eines jeden Jahres einen seiner Schüler „Herrn Gevatter“ zum Opfer bringen, um seine eigene Haut zu retten. Krabat will sich diesen dunklen Vorgängen nicht unterwerfen, sondern die Mühle von dem Fluch des Bösen befreien. Das gelingt ihm schließlich mit Hilfe einer gehörigen Portion an Durchhaltevermögen und Mut und durch die Liebe eines Mädchens.

Der überwältigende Erfolg des Buches bei Literaturkritikern und Lesern gleichermaßen ist wahrscheinlich vor allem zwei Gründen zuzuschreiben. Zunächst ist *Krabat* ein außergewöhnlich packendes Buch, das von überirdischen, magischen Dingen erzählt. Otfried Preußler zeigt hier in vollendeter Perfektion, wie geschickt und spannungsreich er eine Geschichte aufzubauen vermag, die den Leser den Atem anhalten lässt und ihn dazu treibt, das Buch nicht mehr aus der Hand zu legen, bevor er es zu Ende gelesen hat.

Faszinierend ist zudem auch der moralische oder auch der philosophische Grund des Buches, also seine Beschäftigung mit der Frage, wie die Menschen – richtig - handeln sollten: Es geht Otfried Preußler in dem Buch zentral um die Verführung durch die Macht des Bösen und wie man sich ihrer, durch die

Kraft der Liebe, erwehren kann. So ist *Krabat* auch als Parabel auf die Geschichte des Dritten Reiches unter Hitler gedeutet worden, was der Autor bestätigt, wenn er äußert: „Mein *Krabat* ist (...) meine Geschichte, die Geschichte meiner Generation und die aller jungen Leute, die mit der Macht und ihren Verlockungen in Berührung kommen und sich darin verstricken.“

Otfried Preußler pflegt in all seinen Büchern einen eher knappen und klaren Schreibstil. Dabei ist seine Sprache jedoch immer bilderreich und originell. Der Autor neigt nicht zu ausschweifenden Beschreibungen, sondern er schildert pointiert, teilweise mit heute etwas altertümlich wirkenden oder von Dialekt gefärbten Worten. Otfried Preußlers Erzählweise ist immer besonders lebendig und anschaulich, so dass die bunten Figuren schon nach wenigen Sätzen lebhaftig vor dem inneren Auge des Lesers aufzutreten scheinen.

Auszeichnungen (Auswahl)

1957 Deutscher Kinderbuchpreis, Sonderpreis für Text und Illustration für *Der kleine Wassermann*

1972 Deutscher Jugendbuchpreis für *Krabat*

1972 Polnischer Jugendbuchpreis für *Krabat*

1973 Europäischer Jugendbuchpreis für *Krabat*

1973 Notable Book of 1973 der American Library Association für *Krabat*

1973 Silberner Griffel – holländischer Jugendbuchpreis für *Krabat*

1980 Libro des interés infantil - Jugendbuchpreis des

Ministeriums für Kultur, Madrid für Die Abenteuer des starken
Wanja

1987 Andreas-Gryphius-Preis für das Gesamtwerk

1987 Katholischer Kinderbuchpreis der Deutschen
Bischofskonferenz für Der Engel mit der Pudelmütze. Sechs
Weihnachtsgeschichten

1988 Großer Preis der Deutschen Akademie für Kinder- und
Jugendliteratur für das Gesamtwerk

1990 Eichendorff-Literaturpreis für das Gesamtwerk

1993 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

2000 Konrad-Adenauer-Preis für Literatur der Deutschland-
Stiftung e.V.

Titelauswahl

Der kleine Wassermann / Preußler, Otfried (Text) -

Thienemann Verlag 1956.

Die kleine Hexe / Preußler, Otfried (Text) - Thienemann

Verlag 1957.

Bei uns in Schilda / Preußler, Otfried (Text) - Thienemann

Verlag 1958.

Der Räuber Hotzenplotz / Preußler, Otfried (Text) -

Thienemann Verlag 1962.

Das kleine Gespenst / Preußler, Otfried (Text) - Thienemann

Verlag 1966.

Die Abenteuer des starken Wanja / Preußler, Otfried (Text) -

Thienemann Verlag 1968.

Neues vom Räuber Hotzenplotz / Preußler, Otfried (Text) -

Thienemann Verlag 1970.
Krabat / Preußler, Otfried (Text) - Thienemann Verlag 1971.
Die dumme Augustine / Preußler, Otfried (Text) -
Thienemann Verlag 1972.
Hotzenplotz 3 / Preußler, Otfried (Text) - Thienemann Verlag
1973.
Hörbe mit dem großen Hut / Preußler, Otfried (Text) -
Thienemann Verlag 1981.
Hörbe und sein Freund Zwottel / Preußler, Otfried (Text) -
Thienemann Verlag 1983.
Der Engel mit der Pudelmütze - Sechs
Weihnachtsgeschichten / Preußler, Otfried (Text) -
Thienemann Verlag 1985.
Das große Balladenbuch / Preußler, Otfried (Text) -
Thienemann Verlag 2000.
Ich bin ein Geschichtenerzähler - hg. von Susanne Preußler-
Bitsch und Regine Stigloher / Preußler, Otfried (Text) -
Thienemann Verlag 2010.

Links

<http://www.preussler.de/>

<http://www.faz.net/s/Rub1DA1FB848C1E44858CB87A0FE6AD1B68/Doc~EEED7A55048...>

<http://cms.thienemann.de/daten/presse/interview/Preussler.pdf>

<http://www.helles-koepfchen.de/krabat.html>

[Inhalt](#) > [Sachbegriffe](#)

Prolog

Der *Prolog* (griechisch für *pro* = vor, *logos* = wort) ist das *Vorwort* oder die *Vorrede* eines literarischen oder dramatischen Werkes. Der Gegensatz des Prologs ist der *Epilog* (Nachwort).

[Bedeutung](#)
[Funktion des](#)
[Prologs](#)
[Beispiele](#)
[Links](#)

Bedeutung

Wenn man manchmal ein [Buch](#) aufschlägt, findet man nach der Titelei des Buchs, der Inhaltsangabe, der möglichen Widmung und dem sinnreichen [Gedicht](#) oder [Aphorismus](#) einer bekannten Persönlichkeit nicht gleich die Geschichte, sondern zuerst noch ein einleitendes Vorwort des Autors. In wissenschaftlichen Texten nennt man so ein Vorwort schlicht *Vorwort* oder *Einleitung*. In literarischen Texten und [dramatischen Werken](#) nennt man einleitende Worte dagegen *Prolog*. Allerdings spricht man nur dann von einem Prolog, wenn der Text vom Autor selbst und nicht von einem Herausgeber, Literaturwissenschaftler oder einer anderen

Person geschrieben wurde. Ein Prolog ist also das vom Autor selbst verfasste Vorwort vor dem ersten Kapitel oder der ersten Szene eines literarischen oder dramatischen Werkes. In Anlehnung an Theaterstücke spricht man heute auch bei Eingangsszenen von Filmen und Fernsehserien von *Prologen*.

Funktion des Prologs

Im Prolog kann der Autor Dinge schreiben, die nicht direkt in die Geschichte passen, er aber trotzdem erwähnen will. Zum Beispiel kann er mit dem Prolog den Leser begrüßen, ihm die Vorgeschichte der eigentlichen Geschichte erzählen oder ihm Hintergrundinformationen geben, die er in der eigentlichen Geschichte nicht mehr erwähnen möchte.

Außerdem kann der Autor mit dem Prolog eine andere **Erzählhaltung** einnehmen als in dem eigentlichen Buch. Er kann sich zum Beispiel über seine eigene Geschichte lustig machen oder im Gegenteil auch versuchen, sie als besonders ernst- oder wahrhaft darzustellen. Und er kann auch eine andere **Erzählperspektive** einnehmen als im eigentlichen Buch. Statt der Innenansicht der Helden kann er beispielsweise die Außenansicht zeigen.

Im Unterschied zum **Epilog** (Nachwort), der offene Fragen klärt oder die Geschichte abschließen möchte, soll der Prolog auf die Geschichte einstimmen, neugierig machen und die Sicht auf die Geschichte in bestimmte Bahnen lenken.

Beispiele

Prologe findet man am häufigsten als Einleitung von dramatischen Werken wie Theaterstücken, Filmen (Vorspann) oder auch bei Hörspielen. Hier werden sie von einer oder mehreren Personen erzählt oder vorgespielt.

Sehr bekannt ist der Prolog in Goethes *Faust I*, der die Rahmenhandlung für das gesamte **Drama** darstellt: Der Teufel Mephisto wettet mit Dem Herrn (Gott), dass er es schafft, den Menschen Faust auf seine Seite zu ziehen. Falls er gewinnt, möchte er Faust mit in die Hölle nehmen. Der Herr, der an die Rechtschaffenheit Fausts glaubt, wettet dagegen, und das Drama nimmt ab der ersten Szene seinen Lauf.

In der Kinderliteratur sind Prologe eher selten, trotzdem stößt man immer wieder darauf. Zum Beispiel im ersten Band der *Kurzhosengang* von Zoran Drvenkar und Andreas Steinhöfel. Drvenkar gab sich in dem Buch die beiden **Pseudonyme** Victor Caspar und Yves Lanois und ließ das Buch zum Schein von Andreas Steinhöfel aus dem „kanadischen Englisch“ ins Deutsche übersetzen. Um die Glaubwürdigkeit der erfundenen Namen Caspar und Lanois und der Echtheit der Geschichte und seiner Helden zu unterstreichen, schrieb Steinhöfel neben vielen Fußnoten im **Roman** auch einen Prolog. In dem Prolog erklärt er, warum die Autoren bisher niemand zu Gesicht bekommen hat (sie leben abgeschieden von der Welt in Kanada), und warum er selbst die vier Helden der *Kurzhosengang* bei seinem Besuch in Kanada nicht treffen konnte (sie waren zu beschäftigt). Außerdem wird im Prolog behauptet, dass das Buch in Kanada mittlerweile ein

Bestseller geworden ist. Und zwar angeblich deshalb, weil das Buch endlich einmal Kinder so beschreibt, wie sie sind. Nachdem Steinhöfel dann in dem Prolog noch kurz auf seine Arbeit als Übersetzer und Fußnotenschreiber eingeht, beendet er sein Vorwort und gibt endlich die Sicht auf die eigentliche Geschichte frei: „Vorhang auf für die Kurzhosengang!“

Links

<http://www.wissen-im-netz.info/literatur/goethe/faust/03.htm>

*Artikel von **Annette Kautt**.*

[Inhalt](#) > [Sachbegriffe](#)

Protagonist

Allgemein gesprochen ist ein Protagonist ein Vorkämpfer. Also jemand, der maßgeblich für eine bestimmte Sache eintritt. In der Literatur ist der Protagonist der Haupthandlungsträger oder die Hauptfigur, um die eine Geschichte erzählt wird.

Der Begriff *protagonistés* kommt aus dem Griechischen und bedeutete „erster Kämpfer“, aber auch „Haupt-Handelnder“.

Der Protagonist war im altgriechischen Drama der Hauptdarsteller.

Heute ist der Protagonist in der Literatur und im Filmbereich die zentral handelnde Figur. Das kann zum Beispiel in einem Kriminalroman der Kommissar oder aber auch der Mörder selbst sein, abhängig von der hauptsächlich beschriebenen Perspektive.

Der Gegenspieler vom Protagonisten ist der Antagonist. Am Beispiel des Krimis lässt sich dies wieder gut beschreiben. Wenn der Kommissar der Protagonist, also die haupthandelnde Person ist, dann ist der Mörder die gegenhandelnde Person, also der Antagonist.



Illustration: Tine Neubert

Da es in der Gegenwart einige Geschichten mit mehreren, gleichwertigen Hauptpersonen gibt oder umgekehrt mit keiner einzelnen, hervorstechenden Hauptperson, kann man in diesen Geschichten auch alle wesentlichen Personen einer Geschichte als Protagonisten bezeichnen.

*Artikel von **Wartan Bekeredjian**.*

Pseudonym

Das Wort *Pseudonym* kommt aus der griechischen Sprache und bedeutet in der wörtlichen Übersetzung „fälschlich so genannt“, in der scharfen Form heißt das, dass gelogen wurde.

Was ist ein Pseudonym?
Warum gibt es Pseudonyme?
Links

Was ist ein Pseudonym?

Pseudonyme sind Vor- oder Nachnamen, die sich ein Mensch ausdenkt, um seinen eigenen Namen zu verstecken. Deshalb lässt sich das Pseudonym meistens nicht auf die familiären Wurzeln von Vater oder Mutter zurück führen.

Oft ist es aber ein offenes Geheimnis, wer sich hinter dem falschen Namen verbirgt. Um keine langen Erklärungen zur Kennzeichnung des richtigen oder „gelogenen“ Namens abgeben zu

müssen, wird manchmal in Texten (wie z.B. auch in polizeilichen Steckbriefen) vor dem zugelegten Decknamen *alias* gesetzt. Bei dem Dichter von Pinocchio zum Beispiel wird



Illustration: Halina Kirschner

geschrieben: Carlo Lorenzini alias Carlo Collodi. Damit weiß man, dass Lorenzini der wirkliche Name seiner Herkunftsfamilie ist.

Aus namensrechtlichen Gründen sind Pseudonyme heute in Deutschland vom Gesetz her geschützt. Vor allem Künstler arbeiten mit Pseudonymen. Deshalb sagt man auch Künstlernamen. Nach dem Urheberrecht hat ein Künstler das Recht, festzulegen, wie er bei der Ausübung seines Berufes genannt werden will. Künstlernamen können derzeit in Deutschland nicht in den Personalausweis eingetragen werden. Das ist erst wieder mit dem Inkrafttreten eines überarbeiteten Gesetzes am 1. November 2010 möglich.

Warum gibt es Pseudonyme?

Bei der Wahl eines Pseudonyms spielen zahlreiche Gründe mit. Zum Beispiel aus Furcht vor Verfolgung, Wunsch nach Originalität, Spaß am Verwirren der Welt außerhalb der Familie, Suchen nach Aufmerksamkeit, um sich interessanter zu machen, um einen schwer aussprechbaren Namen zu vereinfachen oder um einen langen Namen zu verkürzen. Aus Nikolaus Günther Nakszynski wurde so beispielsweise der Schauspieler Klaus Kinski und aus Udo Jürgen Bockelmann der Sänger Udo Jürgens. Manche geben sich auch Pseudonyme, um sich mit einem



Illustration: Halina Kirschner

bereits erfolgreichen Namen zu schmücken oder legen umgekehrt den berühmten Namen ihrer Vorfahren ab, um unter einem eigenen, erfundenen Namen bekannt zu werden. Frauen gaben sich früher übrigens öfters einen männlichen Namen. Für Künstlerinnen war es damals fast unmöglich, einen Verleger für ihren Text, ihre Musik zu finden oder später dann Käufer zu gewinnen, weshalb sie sich hinter einem Pseudonym versteckten.

Auch im Internet ist es heute oftmals üblich, sich hinter Pseudonymen zu „verstecken“. Dabei wird ein *Nickname* (englisch für *Spitznamen*) verwendet, manchmal wird das auch nur verkürzt mit „Nick“ bezeichnet.

Mit den Buchstaben des eigenen Namens wurde schon vor vielen Jahrhunderten gespielt. Sie wurden rückwärts gelesen und geschrieben, es wurden Vokale vertauscht, Konsonanten weggelassen oder durch die Umstellung aller Buchstaben neue Namen gebildet. Letzteres bezeichnet man als [Anagramm](#).



Illustration: Halina Kirschner

Links

<http://de.wikipedia.org/wiki/Pseudonym>

<http://realnamecreator.alexjonas.de/>

Artikel von **Helma Hörath**.

[Inhalt > Epochen](#)

Realismus

Realistisch nennt man Literatur oder

[Realismus als](#)

Malerei, wenn der Künstler die Realität oder Wirklichkeit beschreiben will, im Gegensatz zum Idealismus, der sich allgemeinen Wahrheiten widmet oder eine bessere Welt erträumt.

Begriff
Realismus als
Epoche
Links

Realismus als Begriff

Man kann darüber streiten, was Realismus wirklich ist. Es ist mit solchen Begriffen oft so, daß sie nicht ganz feststehen. Oft sind gerade die Autoren, die als Realisten bezeichnet werden, überhaupt nicht der Meinung, Realisten zu sein.

Das Problem geht schon damit los, zu bestimmen, was Realität, also Wirklichkeit, ist.

Gehört dazu zum Beispiel, was ich letzte Nacht geträumt habe?

Manche glauben an Gott, ist er deshalb Teil der Realität?

Wenn ich ein Eis esse, ist es ziemlich real. Aber wenn ich es gegessen habe, ist das Eis, das es dann nicht mehr gibt, obwohl ich mich noch gut daran erinnere, noch real?

Im Prinzip will der Realismus die Wahrheit darstellen. Deshalb vermeidet er als Thema das Seltene und Unwahrscheinliche.

Man möchte so malen, wie die Natur aussieht und nicht schöner oder spektakulärer. Man kann also auch eine Müllecke mitzeichnen, die man als idealistischer Autor eher weggelassen hätte.

Aber kann man überhaupt so malen wie die Natur?

Schon wenn man fotografiert, kommt nie zweimal dasselbe

Foto heraus, das Licht ist ja immer anders. Außerdem haben wir auch alle verschiedene Augen und sehen die Dinge verschieden. Was der eine schön findet, findet der andere hässlich. Kinder und Erwachsene sehen die Welt ganz verschieden. Für kleine Kinder sind Marienkäfer etwas besonderes, die Erwachsenen gar nicht mehr auffallen. Wenn zwei Brüder ihren Eltern beschreiben, warum die Scheibe kaputtgegangen ist, wird sich das nicht gleich anhören. Deshalb gibt es ja soviel Streit in der Welt, weil alle denken, sie wüssten, was die Wahrheit ist.

Realismus als Epoche

Der Realismus in der Literatur bezeichnet eine Epoche ungefähr von 1848 bis 1890. Vorher gab es die **Romantik** und nachher den Naturalismus. Die Romantiker haben sich sehr für Burgruinen und mysteriöse Stimmungen oder Sonnenuntergänge interessiert. Sie haben sich **Märchen** ausgedacht.

Die Realisten haben manchmal einfach eine Zeitungsmeldung genommen und daraus eine Geschichte entwickelt. Die kleinen Meldungen auf den letzten Seiten der Zeitung haben sie interessiert, wo stand, dass ein Pferd gestohlen wurde, oder dass jemand vom Baum gefallen ist. Ihre Helden sollten „normale Menschen“ sein (aber was ist schon normal?). Sie wollten das „Milieu“ schildern, also die Familie und Nachbarschaft des Helden, was er arbeitete, und was er zum Mittag aß.

Der Autor hält sich dabei mit seiner Meinung zurück, es geht ihm darum, wie die Welt wirklich ist, und nicht, was er darüber denkt.

Schreiben ist für ihn Arbeit, während man vom Dichter bis dahin normalerweise dachte, daß er „von

der Muse geküsst" werden muss, um zu schreiben, also Inspiration brauchte, und sich dazu eher zurückzog in den Wald oder in eine Dachstube, wo er von den Mitmenschen und ihrem Milieu nicht gestört wurde.

Natürlich gab es zu jeder Zeit mehr oder weniger realistische Texte, vor allem in der komischen Literatur, deren Helden immer eher die kleinen Leute waren, also die Diener und nicht ihre Herren. Das hat sich natürlich alles sehr geändert, inzwischen findet man auch Könige komisch, z.B. die Königin von England mit ihren seltsamen Hüten.

Aber Humor und Detailgenauigkeit sind wichtige realistische Techniken. Man lacht eben, weil ein Komiker etwas sehr genau nachmachen kann, z. B. einen Menschen oder einen Dialekt.

Ein wichtiger Realist war der Russe Anton Tschechow, der auch ein großer Humorist war, obwohl er selbst seine Stücke



Illustration: Halina Kirschner

eher traurig fand. Sein Kollege Fjodor Dostojewski hat viel über die Armen in Russland geschrieben. Andere Realisten waren der Franzose Balzac mit seinen vielen Romanen oder der Amerikaner Mark Twain. Von diesem stammt eines der wenigen Bücher, das Erwachsenen genauso wie Kindern gefällt *Tom Sawyers Abenteuer*.

Links

<http://www.rossipotti.de/ausgabe07/titelbild.html>

<http://www.literaturwelt.com/epochen/real.html>

<http://www.hamburger-bildungsserver.de/welcome.phtml?unten=/faecher/deut...>

*Artikel von **Jochen Schmidt**.*

[Inhalt > Sachbegriffe](#)

Reportage

Reportagen sind Augenzeugenberichte, also Berichte über ein selbst erlebtes Ereignis. Häufig sind Reportagen

Bedeutung
Stil- und
Erzählmittel
der Reportage

journalistische Beiträge für Zeitung, Rundfunk und Fernsehen. Es gibt aber auch Reportagen in Buchform. Das können sowohl Reiseberichte, Gesprächsprotokolle oder lange Interviews wie auch erfundene literarische Texte sein, die sich der Stilmittel der Reportage bedienen.

Geschichte der
Reportage
Links

Bedeutung

Das Wort *Reportage* kommt aus dem Französischen (das „g“ wird wie ein weiches „sch“ gesprochen, also *reportasche*) und bedeutet im Deutschen so viel wie Berichterstattung. Im Unterschied zur gewöhnlichen Nachricht, die knappe Informationen über das beschriebene Ereignis enthält und von Nachrichtenagenturen oder Medien meistens ohne Nennung des Verfassers weiter getragen wird, erstattet bei einer Reportage der Autor selbst als Augenzeuge Bericht. Der Reporter, also der Autor einer Reportage, berichtet, was er gerade sieht, hört, riecht und was er von den Menschen vor Ort erfährt. Dadurch vermittelt er den Zuhörern, Lesern oder Zuschauern das Gefühl, selbst mitten im Geschehen zu sein. Wenn beispielsweise irgendwo ein Haus brennt, beschreibt der Reporter nicht nur, wann die Feuerwehr eingetroffen ist und mit der Rettung der Menschen begonnen hat. Der Reporter beschreibt, wie die Straße während des Brandes oder nach dem Brand aussieht und was er in dem Haus vorfindet. Er schildert die schwarz verkohlten Treppenstufen und Wände, so dass man als Leser die Angst der Menschen

in dem brennenden Haus spüren kann und das verbrannte Holz zu riechen glaubt.

Der Reporter zeigt also nicht nur das Ereignis, sondern bringt sich und seine subjektive oder eigene Wahrnehmung selbst in die Berichterstattung mit ein.

Je nachdem, welchen Ausschnitt er wählt, welche Atmosphäre er darstellt und wie er insgesamt seinen Bericht in Szene setzt, wird die Reportage mehr oder weniger persönlich eingefärbt sein. Eine Reportage kann deshalb spannend, witzig, anrührend oder dramatisch sein. Und auf jeden Fall will sie ihr Publikum über eine lebendige, sinnliche und unterhaltsame Darstellung packen.

Ein Reporter ist deshalb immer auf der Suche nach möglichst spannenden Themen. Das können zum Beispiel Geschichten über vertuschte, politische Fehlhandlungen, schlimme Zustände in bestimmten Familien oder Stadtteilen sein, aber auch Berichte über unentdeckte Landstriche, Tierarten oder sensationelle Funde der Archäologen bei Ausgrabungen.

Natürlich erwartet man von einem Reporter trotz seiner subjektiven Berichterstattung, dass er möglichst zuverlässig und sachlich über das Erlebte berichtet. Denn Reportagen leben davon, dass man das, was sie erzählen, nicht nur für wirklich oder echt hält, sondern dass der Fakt wahr ist.

Der Reporter garantiert mit seiner Person für die Echtheit seiner Reportage. Bei Reportagen, die nicht nur über ein brennendes Haus berichten, sondern brisante (das heißt durch die große Aktualität möglicherweise eine hohe

gesellschaftliche „Sprengkraft“ aufweisen) oder nicht für möglich gehaltene Dinge darstellen, ist das besonders wichtig. Würde sich zum Beispiel heraus stellen, dass die Reportagen des bekannten Enthüllungsjournalisten Günther Wallraff über die ungerechten, zum Teil katastrophalen Arbeitszustände in deutschen Betrieben gar nicht stimmten, wäre das ein großer Skandal und Günther Wallraff hätte viele Prozesse wegen Verleumdung oder Beleidigung am Hals.

Stil- und Erzählmittel der Reportage

Die Reportage stellt ein Ereignis aus der unmittelbaren Situation heraus auf unterschiedliche Weise dar. Bei einer Reportage für Tageszeitung und Rundfunk steht der Text im Vordergrund. Bei einer Reportage für Illustrierte und Fernsehen sind Fotos und Film wichtige Teile der Veröffentlichung. Hier ergänzt sich die Sprache mit Foto und Film. Es gibt auch Bild-Reportagen. Da „spricht“ zuerst die Abbildung und der Text tritt hinter das Foto zurück.

Um eine Reportage spannend und unterhaltsam zu gestalten, darf der Reporter auf viele Genres und sprachliche Stilmittel zurückgreifen.

Er kann die Reportage mit Tatsachenberichten, Interviews, Rückblenden zu einer Art Collage zusammen fügen. Er kann sie aber auch über eine Rahmenhandlung erzählen und die geschilderten Erlebnisse mit verschiedenen Informationen und Kommentaren versehen.

Außerdem kann er während der Reportage die

Erzählperspektive und die Erzählzeit wechseln, um auf eine andere Sichtweise als die eigene aufmerksam zu machen, und er kann den sprachlichen Dialekt des Gesprächspartners aufgreifen.

Wenn er möchte, kann er auch seine eigenen sprachlichen Eigenheiten, wie Lieblingswörter oder Dialekt beibehalten. Wichtig ist bei all dem, dass der Reporter eine bildliche Sprache verwendet, damit man sich die Ereignisse gut vorstellen kann.

Wegen ihres subjektiven, erzählenden Charakters eignet sich die Reportage auch dazu, in fiktive, literarische Texte eingebaut zu werden. Entweder als Montage, also als Text, der aus verschiedenen Textteilen zusammen gesetzt wird, oder auch als insgesamt erzählerisches Gestaltungsmittel.



Illustration: Imke Staats

Geschichte der Reportage

Seit Ende des 19. Jahrhunderts hat die Reportage einen festen Platz in der Presse. In Deutschland hatte sie ihre erste Blütezeit in den 1920er Jahren.

Mit ihr ließ sich die Welt der neuen Technik und die Wirklichkeit des von der Massenindustrie bestimmten Lebens in einem literarischen Stil und doch wahrheitsgemäß darstellen.

In dieser Zeit taucht auch der Begriff des „Rasenden Reporters“ auf. Viele benutzen ihn heute, ohne zu wissen, woher er kommt. Dieser geht auf eine Sammlung von Reportagen zurück, die 1924 von Egon Erwin Kisch (1885-1948) mit diesem Titel veröffentlicht wurden. Kisch verstand sich auch selbst als ein Berichterstatter, der möglichst überall und gleichzeitig Neues, Unerhörtes und noch nie Dagewesenes aufspüren wollte. Davon abgeleitet, verbindet sich heute damit die Vorstellung, dass ein Reporter sofort erscheinen muss, wenn ein Ereignis beginnt. Um das zu erreichen, muss er sozusagen von einem Ort zum anderen rasen.

Egon Erwin Kisch gehört zu den bekanntesten deutschsprachigen Reportern. Oft zeigen seine Reportagetexte ungewöhnlichen Orte in ganz Europa und sind wie spannende Erzählungen geschrieben. Mit knapper Sprache werden Informationen genannt. Kisch geht als Reporter dabei genau, sorgfältig und sogar humorvoll auf die Handlungsumgebung ein.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in der DDR die Reportage als „Bilder aus der Arbeitswelt“ gepflegt. Fotos wurden mit Textreportagen kombiniert, um die angeblich neue Arbeitsweise in den Fabriken zu zeigen und den Menschen als die Gestalter der sozialistischen Verhältnisse in den Vordergrund zu rücken.

In der BRD gab es erst während der 1960er und 1970er Jahre neues Interesse für die Reportage. Besonders wirkungsvoll waren die Industriereportagen von Günter Wallraff wie *Wir brauchen dich* (1966). Auch seine Enthüllungsreportagen, bei denen er sich zum Beispiel in einen türkischen Arbeiter verwandelte und seine Erlebnisse schildert (*Ganz unten* von 1985), fanden einen großen Leserkreis. Diese Art der Untersuchung eines Sachverhaltes ist aber nicht unumstritten. Denn hier beschreibt der Reporter nicht nur seine Beobachtungen und Meinungen zu einem Sachverhalt. Er stellt sich sozusagen innerhalb des ablaufenden Prozesses in Szene und verlässt damit unter Umständen die zwar subjektive, aber der Tatsache verpflichtenden Position eines Reporters.


Die literarische Reportage spielt heute durch die Informationsvielfalt und ihre schnelle, tägliche Verarbeitung nur noch eine untergeordnete Rolle in den Medien.

Die Reportage in Presse, Funk und Fernsehen ist heute dagegen eine der beliebtesten journalistischen Darstellungsformen.

Um die Qualität der deutschsprachigen Reportagen vor allem

in Zeitungen und Zeitschriften zu erhöhen, wurde 1977 von Henri Nannen (1913-1996), dem Gründer und langjährigen Chefredakteur der Zeitschrift *Stern*, der Egon-Erwin-Kisch-Preis gestiftet.

Links

http://www.labbe.de/mellvil/index_vs.asp?themaId=33&titelId=411 

http://www.mechant-loup.schule.de/journaux/18/norbert_de.htm 

<http://www.sowieso.de/zeitung/-Mitmachen-bei-den-Kinderreportern-> 

<http://www.nachrichtenfuerkinder.de> 

*Artikel von **Helma Hörath**.*

[Inhalt > Autoren](#)

Rhoden, Emmy von

* 1829 in Magdeburg

† 1885 in Dresden

<p>Leben</p> <p>Werk und Bedeutung</p>
--

Leben

Emmy von Rhoden hieß eigentlich Emilie Auguste Karoline Henriette Friedrich (geborene Kühne). Sie schrieb aber unter dem Pseudonym Emmy von Rhoden. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Bankiers und wuchs in Magdeburg auf. Als Tochter in den höheren Kreisen der Gesellschaft, bekam sie auch die entsprechende Erziehung und Bildung. 1854 heiratete von Rhoden den erfolgreichen Journalisten und Schriftsteller Friedrich Hermann Friedrich. Mit ihm und den gemeinsamen beiden Kindern lebte sie in den folgenden Jahren in Berlin, Eisenach, Leipzig und Dresden. Ihr 1895 veröffentlichtes Buch *Trotzkopf* wurde ein riesiger Erfolg, den sie selbst allerdings nicht mehr erlebte.



Emmy von Rhoden

Werk und Bedeutung

Emmy von Rhoden schrieb einige Erzählungen für Erwachsene. Diese wurden im Familienbuch des österreichischen *Lloyd* und in der Berliner Zeitschrift *Victoria* veröffentlicht. Bekannt geworden ist sie jedoch als Autorin des Kinderbuches *Trotzkopf*.

Über ein Jahrhundert ist seitdem vergangen und das Buch zu einem Klassiker der Kinderliteratur geworden. Es wird auch

heute noch gelesen, obwohl die Themen mit dem Leben im 21. Jahrhundert kaum noch etwas zu tun haben. Auch die Sprache, in der die Geschichte geschrieben wurde, klingt veraltet. Doch weil man in dem Buch viel über eine längst vergangene Zeit erfahren kann, ist es immer noch interessant. *Trotzkopf* ist ein bekanntes Beispiel für die Mädchenliteratur oder sogenannte Backfischliteratur des vorletzten ausgehenden Jahrhunderts, in denen die turbulente und auch schwierige Entwicklung vom Mädchen zur Frau beschrieben und vor allem auch begleitet werden sollte.

In *Trotzkopf* wird die Geschichte von Ilse erzählt. Sie ist die Tochter eines Gutsbesitzers und ein wildes, trotziges und naturverbundenes Mädchen. Weil sie sich von ihrer Stiefmutter nicht erziehen lassen will, wird sie auf ein Pensionat geschickt. Dort soll sie vor allem „gezähmt“ werden. Die Zeit im Pensionat ist anfangs nicht leicht für sie, da sie sich nicht anpassen will. Aber sie lernt dort auch Freunde kennen und reift schließlich zu einer jungen Frau. Auf dem Heimweg begegnet Ilse dem Sohn von Freunden ihrer Eltern. Beide verlieben sich und das Buch endet mit ihrer Verlobung.

Am Ende des 19. Jahrhunderts gab es in der Gesellschaft noch weitgehend die starre Vorstellung, dass eine Frau ein erfülltes Leben nur in der Liebe zu einem Mann und in der Ehe finden kann. Auch *Trotzkopf* spiegelt dieses Ideal wieder. Trotzdem werden in dem Buch bereits Risse deutlich, die schon ein emanzipierteres Frauenbild erahnen lassen. Denn Ilse muss erst gezähmt werden und fügt sich nicht selbstverständlich in ihr vorgeschriebenes Rollenmuster.

Aufgrund des großen Erfolgs des *Trotzkopfs* schrieb Emmy von Rhodens Tochter Else Wildhagen nach dem Tod der Mutter die Fortsetzungen *Aus Troztkopfs Brautzeit* und *Aus Troztkopfs Ehe*. Der Zyklus wurde schließlich 1905 beendet mit *Trotzkopf als Großmutter* von der niederländischen Schriftstellerin Suze la Chapelle-Roobol. Die Tetralogie war später die Vorlage für den Film *Trotzkopf*.

Emmy von Rhodens andere Erzählungen sind auch sehr moralisch und klischeehaft, aber eher unbedeutend im Gegensatz zu *Trotzkopf*. Die Geschichte *Das Musikantenkind* handelt von dem Waisenkind Mignon. Das Mädchen lebt bei einer Pflegefamilie. Dort wird sie von der Frau und deren Tochter geschlagen. Sie läuft weg und erlebt daraufhin viele unverhoffte Dinge. Durch einige glückliche Zufälle kann sie doch noch ein schönes Leben führen. In *Lenchen Braun* geht es um das Mädchen Lenchen. Sie ist Halbwaise und lebt mit ihrer Mutter in armen Verhältnissen. Ihr geschieht viel Unrecht, wodurch sie sehr krank wird. Doch die hilfsbereiten, wohlhabenden Nachbarn helfen der Familie.

Titelauswahl

Das Musikantenkind / Rhoden, von Emmy (Text) - Gustav Weise Verlag 1883.

Lenchen Braun / Rhoden, von Emmy (Text) - Gustav Weise Verlag 1883.

Der Troztkopf / Rhoden, von Emmy (Text) - Gustav Weise Verlag 1885.

Links

[http://gutenberg.spiegel.de/index.php?id=19&autorid=490&autor_vorname="+E...](http://gutenberg.spiegel.de/index.php?id=19&autorid=490&autor_vorname=)

Artikel von **Kirsti Kriegel**.

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Richter, Jutta

* 1955 in Burgsteinfurt/Westfalen

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Jutta Richter wuchs im Ruhrgebiet und im Sauerland auf. Mit 15 Jahren ging sie für

ein Jahr als Austauschschülerin in die USA nach Detroit. Obwohl sie vorher gern von zu Hause weg wollte, bekam sie dort großes Heimweh und Angst, ihre Muttersprache zu verlieren. Damit das nicht passiert, begann sie ihr erstes Buch *Popcorn und Sternenbanner* zu schreiben, das fünf Jahre später, als Jutta Richter gerade mal 20 Jahre alt war, veröffentlicht wurde. Von diesem Zeitpunkt an war Jutta Richter klar, dass sie Schriftstellerin sein wollte. Ihre Eltern hatten aber ganz andere Pläne für sie und dabei an ein Hochschulstudium gedacht. Ihnen zuliebe studierte sie katholische Theologie, Germanistik und Publizistik in Münster. Seit 1978 arbeitet und lebt Jutta Richter als freiberufliche Autorin auf Schloss Westerwinkel im Münsterland.



Jutta Richter
© Hanser Verlag

Werk und Bedeutung

Jutta Richter zählt zu den bedeutendsten Schriftstellern der deutschen Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Neben Romanen schreibt sie Hörspiele, Kindertheaterstücke, Lieder und Gedichte. Obwohl die Autorin in ihren Büchern eine **realistische** Welt darstellt, geschehen darin auch märchenhafte und fantastische Dinge – genau wie in den Gedanken oder Tagträumen von Kindern.

Die Erzählungen der Autorin sind immer nachdenklich. Zwar können sie auch gleichzeitig witzig wie in ihren *Annabella Klimperauge*-Büchern sein. Darin führen die Stofftiere des Mädchens Lena ein eigenes Leben. Sie können sprechen und laufen und von ihnen erfährt man Alltagsereignisse aus dem Kinderzimmer des Mädchens, ihrer Familie und drum herum. Aber es gibt von Jutta Richter auch Geschichten, in denen die Welt viel weniger fröhlich ist.

Hechtsommer ist zum Beispiel so ein Buch. Darin erleben Anna und ihre Freunde, die Geschwister Daniel und Lukas, gemeinsam einen langen, heißen, aber sehr traurigen Sommer. Daniels und Lukas' Mutter hat Krebs und muss die ganze Zeit im Bett liegen. Den Kindern kann sie nur noch durch einen Spiegel in ihrem Zimmer beim Spielen draußen zusehen. Und obwohl die Kinder hoffen, den Hechtgott zu angeln, und damit den Tod der Mutter zu bannen, stirbt sie am Ende. Doch Geschwisterliebe und Freundschaft helfen den Kindern, die Hoffnung nicht zu verlieren und ein bisschen Trost zu finden. *Hechtsommer* wurde mit dem *Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis* ausgezeichnet.

Weil Freundschaft für Jutta Richter „so wichtig wie das tägliche Brot“ ist, wählt sie immer wieder dieses Thema für ihre Bücher. So auch in *Der Tag, als ich lernte die Spinnen zu zähmen*, wofür sie den *Deutschen Jugendliteraturpreis* erhielt. Rainer ist ein Freund, der Kellerkatzen und Spinnen verjagen oder sogar zähmen kann und er ist der einzige Mensch, der die Ängste der Ich-Erzählerin ernst nimmt. Darum schätzt sie Rainer sehr, auch wenn ihn sonst niemand leiden kann und er

von Kindern und Erwachsenen ausgegrenzt wird. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Zum Beispiel weil er immer schmutzdelig aussieht, weil er sich vor anderen Popel aus der Nase holt und sie dann isst oder weil seine Mutter Alkoholikerin ist. Durch die Freundschaft mit Rainer wird auch das Mädchen ausgegrenzt. Alle alten Freunde wollen nichts mehr mit ihr zu tun haben und auch ihre Eltern sind gegen Rainer. Somit gerät sie in eine schwierige Situation und muss sich selbst fragen, wohin sie gehören will. Ihre Entscheidung für die alten Freunde ist gleichzeitig Verrat an Rainer und das Ende ihrer Freundschaft. Jutta Richter weiß, dass eine Freundschaft manchmal Schwierigkeiten ausgesetzt ist und man in solchen Situationen auch Fehler macht. Deshalb erhebt sie nicht den moralischen Zeigefinger, sondern überlässt es dem Leser, die Geschichte zu beurteilen. Mit dem Jugendbuch *Der Anfang von allem* hat sich Jutta Richter ein ganz anderes Thema ausgesucht: die Liebesgeschichte von Adam und Eva. Jeder kennt sie wahrscheinlich, aber eben oft nur so, wie sie im *Alten Testament* erzählt wird. Jutta Richter geht es in ihrer Geschichte von Adam und Evas Vertreibung aus dem Garten Eden und ihres kurzen und konfliktreichen Zusammenlebens als Familie mit den Söhnen Kain und Abel um mehr, als diese uralte, biblische Geschichte nachzuerzählen. Bei ihr stehen die sehr verschiedenen Gefühle der Protagonisten im Vordergrund: Liebe, Glück, Trauer, Hass und Einsamkeit. Jutta Richter nimmt nicht nur in ihren Büchern die Ängste, Sorgen und Wünsche von Kindern und Jugendlichen sehr

ernst. Mit ihrer klaren, unverschnörkelten, direkten Sprache spricht sie einfühlsam auch schwierige, aber wichtige Aspekte von Freundschaft, Liebe und Zusammenleben an, die jungen Lesern nicht vorenthalten werden sollen.

Jutta Richter ist auch als [Lyrikerin](#), also Autorin von Gedichten, bekannt. Gedichte mag sie, weil sie „nicht den Umweg der Geschichte brauchen. Nichts muss verkleidet werden und alles hat Struktur.“ Gedichte sind für sie „Seelenbilder“ mit eigenem Rhythmus und Melodie. Solche Melodien und Bilder hat sie zum Beispiel auch in *Es lebte ein Kind auf den Bäumen* zu sensiblen Gedichten geformt. Konstantin Wecker hat sie vertont und daraus ein Liedermärchenbuch gemacht, das von Freundschaft, vom Träumen und von Wünschen handelt.

Auszeichnungen (Auswahl)

2000 LUCHS des Jahres für *Der Tag, als ich lernte die Spinnen zu zähmen* und

Rattenfänger-Literaturpreis für *Der Hund mit dem gelben Herzen oder Die Geschichte vom Gegenteil*

2001 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Der Tag, als ich lernte die Spinnen zu zähmen*

2004 LesePeter September und LUCHS des Monats August für *Hechtsommer*

2004 Hermann-Hesse-Stipendium für ihr Gesamtwerk

2005 Katholischer Kinder- und Jugendbuchpreis für *Hechtsommer*

2006 Die besten sieben Bücher für junge Leser im November

für *Die Katze oder Wie ich die Ewigkeit verloren habe*

2007 Italienischer Kinderbuchpreis „Premio Andersen“ für *Die Katze oder Wie ich die Ewigkeit verloren habe*

2008 Kinderliteraturpreis der USA „Mildred L. Batchelder Honor Book“ für *Die Katze oder Wie ich die Ewigkeit verloren habe*

2009 Nominierung für den Astrid Lindgren Gedächtnispreis

Titelauswahl

Popcorn und Sternenbanner. Tagebuch einer Austauschschülerin / Richter, Jutta (Text) - Herder Verlag 1975.

Himmel, Hölle, Fegefeuer / Richter, Jutta (Text) - Beltz und Gelberg 1982.

Das Tontilon ...oder Freunde sind nicht pflegeleicht / Richter, Jutta (Text) - Thienemann Verlag 1986.

Prinz Neumann oder Andere Kinder heißen wie ihr Vater / Richter, Jutta (Text) - Beltz und Gelberg 1987.

Satemin Seidenfuß / Richter, Jutta (Text); Bücken, Jutta (Illu.) - Loewe Verlag 1988.

Annabella Klimperauge. Geschichten aus dem Kinderzimmer / Richter, Jutta (Text); Groß, Jürgen (Illu.) - Bertelsmann 1989.

Annabella Klimperauge. Neue Geschichten aus dem Kinderzimmer / Richter, Jutta (Text); Groß, Jürgen (Illu.) - Bertelsmann 1990.

Der Sommer schmeckt wie Himbeereis. Gedichte und Reime

für Große und Kleine / Richter, Jutta (Text) - Bertelsmann
1990.

Annabella Klimperauge. Nachtgeschichten aus dem
Kinderzimmer / Richter, Jutta (Text); Paetow, Michael
(Illu.) - Bertelsmann 1992.

Hexenwald und Zaubersocken / Richter, Jutta (Text) -
Oetinger 1993.

Der Hund mit dem gelben Herzen - oder Die Geschichte
vom Gegenteil / Richter, Jutta (Text) - Hanser Verlag
1998.

Herr Oska und das Zirr / Richter, Jutta (Text); Schumann,
Barbara (Illu.) - Middelhaue Verlag 1998.

Es lebte ein Kind auf den Bäumen - Musik: Konstantin
Wecker / Richter, Jutta (Text); Engelking, Katrin (Illu.) -
Hanser Verlag 1999.

Der Tag, als ich lernte die Spinnen zu zähmen / Richter,
Jutta (Text) - Hanser Verlag 2000.

Hinter dem Bahnhof liegt das Meer / Richter, Jutta (Text) -
Hanser Verlag 2001.

An einem großen stillen See / Richter, Jutta (Text); Janssen,
Susanne (Illu.) - Hanser Verlag 2003.

Hechtsommer / Richter, Jutta (Text); Buchholz, Quint (Illu.) -
Hanser Verlag 2004.

Die Katze oder Wie ich die Ewigkeit verloren habe / Richter,
Jutta (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Hanser
Verlag 2006.

Der Anfang von allem / Richter, Jutta (Text) - Hanser Verlag
2008.

Links

<http://www.juttarichter.de/>

http://www.rossipotti.de/ausgabe02/rossipottis_leibspeise.html

Artikel von **Kirsti Kriegel**.

[Inhalt > Epochen](#)

Ritterliche Dichtung

Als *Ritterlicher Dichtung* werden in Deutschland mittelalterliche Texte bezeichnet, die im 12. und 13. Jahrhundert entstanden sind und die Lebens- und Denkweise des Ritterstandes zum Gegenstand haben. Die Ritterdichtung handelt von Kämpfen, Minne (Liebe) und ritterlichen Tugenden wie Selbstbeherrschung, Tapferkeit, Treue, Höflichkeit und Freigiebigkeit. *Ritterliche Dichtung* ist an keine bestimmte

Motive
ritterlicher
Dichtung
Ritterliche
Wirklichkeit
Ritterliche
Dichtung
Berühmte
Helden der
Ritterdichtung
Siegfried
Die Ritter der

literarische Form gebunden, das *Heldenlied*, der *Minnesang* oder der *Versroman* zählen dazu. Gemeinsam ist diesen Werken, dass sie im Mittelhochdeutschen handschriftlich verfasst wurden und nicht aus der Feder von Geistlichen stammen.

Tafelrunde von
König Artus
Parzival
Gawan
Formen der
ritterlichen
Dichtung

Motive ritterlicher Dichtung

Ritter sind ähnlich sagenumwoben wie Dinosaurier und genauso ausgestorben. Die letzten moderne Rittergestalten wollen gewisse Militärhistoriker im Luftraum des Ersten Weltkrieges gesichtet haben: Piloten sollen sich damals im Himmel ritterliche Zweikämpfe mit Maschinengewehren geliefert haben.



Illustration: Christian Ondracek

Aber dem Piloten fehlt nicht nur die Rüstung. Zugegeben: der Ritter ist militärisch gesehen schwere Kavallerie, eine Menschmaschine aus Panzer, Schild und Lanze, ausgestattet mit einem PS, einer Pferdestärke – seinerzeit eine Wunderwaffe, der Propellermaschine des Ersten Weltkrieges in der Tat ähnlich. Auch den Zweikampf teilt er mit dem Piloten.

Im Mittelalter - seiner Epoche - gewinnt der Ritter obendrein durch einen Sieg nicht nur eine Tapferkeitsmedaille, sondern

erstreitet damit auch Recht. Denn ein einfacher Soldat ist er nicht, behaupten jene Zeitgenossen, die seine Lebens- und Denkweise in Worte gefasst haben - die Ritterdichter.

In den Kampf zieht er wohl für seinen Lehnsherren, der seine Dienste nicht in Geld, sondern in Land aufwiegt, ihm Lehn zuteilt, das ihn ernährt.

Aber auf dem Schild des Ritters prangt keine Nationalflagge, vielleicht nicht einmal ein Familienwappen. Stattdessen baumelt an seinem Gürtel der abgeschnittene Rocksaum seiner Angebeteten, einer ungeheuer schönen Hofdame mit einem unaussprechlichen fantastischen oder französischen Namen wie Orgeluse oder Repanse de Schoye. Für die lohnt es sich zu kämpfen - und zu sterben – nicht für ein Vaterland.

Ritterliche Wirklichkeit

Dass es für die allermeisten Ritter beim Kämpfen und Sterben geblieben ist, ohne je für oder mit dieser Herzensdame zu leben, davon schweigen die Ritterdichter gerne.

Von dem unspektakulären Leben eines Ritters als Landverwalter, der von den Steuern lebt, die er seinen Untertanen abknöpft, berichten sie ebenso wenig wie von dem Gestank, den Krankheiten und der Brutalität, die dem Mittelalter den Ruf als dunkles Zeitalter eingebracht haben. Ritter sind selten die gepflegten Kavaliere (frz. Chevalier = Reiter) gewesen, als die sie sich gerne gesehen hätten. Ritter stinken bestialisch. Nach dem Schweiß des Schwert schwingenden Kriegers, nach Pferdeschweiß und nach dem Angstschweiß desjenigen, der in seiner schweren Rüstung

unbeweglich auf dem Boden liegt und seinen Todesstoß erwartet.

Der Ritter hat von der Brutalität seiner Epoche gelebt, einer Zeit, in der das Faustrecht mehr galt, als jedes königliche Gesetz. Als „Freier Mann“ folgte er seinen eigenen Interessen. Unter den rivalisierenden Kriegsherren schwor er demjenigen Treue, von dem er sich die größten persönlichen Vorteile versprach. Als roher Klotz und Mordbrenner ist er etwa im 8. Jahrhundert in die Geschichte Europas eingetreten und als verarmter Raubritter hat er sich etwa im 14. Jahrhundert in ähnlich schlechtem Zustand daraus verabschiedet.

Aber dazwischen ist er lange Zeit Burgherr gewesen, der Herr jener Burg, in die sich Bauern und Handwerker vor feindlichen Überfällen flüchteten. Der Schutz, den der Ritter den Schwachen und Wehrlosen bot, dankten ihm die Bauern mit einem Teil der Ernte, die Dorfschmiede mit Schwertern und Schilden, die Schreiber mit Bewunderung.

Gezähmt aber hat den Haudegen des 8. Jahrhunderts die Kirche. Sie hat ihn zur Schutzmacht der Bevölkerung berufen, hat seine Waffen gesegnet und ihm Friedenseide abverlangt. Der Ritter ist diesem Ruf willig gefolgt. So hässlich scheint seine Lebenswirklichkeit gewesen zu sein, dass er dem Versprechen der Kirche auf ein besseres Leben nach dem Tod bald bedingungslos glaubte. So groß war die Macht des Glaubens, dass der Ritter als Gotteskrieger zu Kreuzzügen aufbrach, um Andersgläubige zu erschlagen, die er als Heiden schmähte. Das Paradies vor Augen verdurstete er auf dem Weg nach Jerusalem in der Wüste oder wurde von den

Andersgläubigen selbst im Namen Gottes erschlagen.

Ritterliche Dichtung

In der ritterlichen Dichtung ist von dieser Alltagswelt und diesen Niederlagen des Ritters so gut wie nie die Rede. Er reitet frisch gewaschen von einem Kampf in den nächsten. Frieden ist ein flüchtiger Moment, in dem sich der Ritter für kommende Siege rüstet. Mag er seinem Lehnsherren auch treu dienen und den christlichen Glauben handfest verteidigen, sein Ehrgeiz und seine Träume speisen sich aus anderen Quellen.

Wie fast alles im Leben eines Ritters, so ist auch die *Minne* ein Wettkampf am Ritterhof. Der Streit um die süßesten Worte und schönsten Verse, ist allerdings nicht so leicht zu gewinnen wie ein gewöhnliches Turnier. Der Gegner ist weiblich, unbewaffnet, aber nicht wehrlos und gern widerspenstig. Der Ritter muss seine ganze Wortkunst und sein höfisches - oder wie wir heute sagen würden – höfliches Auftreten aufbieten, um sie zu erobern. Nach Jahrhunderte langem Schattendasein in der Literatur der Mönche und Klöster, entfalten die Frauen in der ritterlichen Dichtung eine ungeheure Macht – als Publikum. Flugs verwandelt sich das Kampfgeschrei des Schlachtfeldes in die romantischen, zuweilen kitschigen „Schlager“ des Minnesangs.

Das Glanzvollste an Rittern sind also nicht ihre funkelnden Rüstungen, die haben schon römische Legionäre getragen. Es

sind die Verse, die ihre strahlend schönen Frauen und ruhmreichen Heldentaten besingen. Kein Wunder, dass der echte Ritter, der historische, dem Charme des eigenen Ritterideals genauso erliegen musste, wie viele, die sich später mit dem Rittertum beschäftigt haben.

Dichtung und Wahrheit lassen sich schwer auseinander halten, denn heute wie damals stammte der Bärenanteil dessen, was wir über den Ritter wissen, aus der Feder seiner Barden, der Hofdichter.

Berühmte Helden der Ritterdichtung

Frauen sind natürlich nicht die einzigen Schätze, denen der Ritter auf seinen Abenteuern hinterher jagt. Er schätzt genaugenommen alles, was glänzt, solange auf dem Weg dahin Gefahren zu bestehen sind.

Siegfried

Der Nibelungenschatz beispielsweise ist so ein glänzender Berg aus edlem Metall und bunten Steinen, der geborgen werden will. Er taucht im *Nibelungenlied* auf, einem Versroman, den ein unbekannter Dichter aus den Stoffen der germanischen Sagenwelt gewoben hat. Sagen, mündlich oder bruchstückhaft schriftlich überlieferte Geschichten aus der Zeit der Völkerwanderung, sind die meist nüchtern erzählten Vorlagen für die literarischen Abenteuer der Ritterdichter.

Jeder Schatz hat seinen Hüter und ein feuerspeiender Drache ist bei

weitem nicht die schlimmste aller vorstellbaren Möglichkeiten. Der Nibelungenschatz wird von einem Zwerg namens Alberich bewacht, der eine Tarnkappe besitzt, die unsichtbar macht. Einen Zweikampf gegen einen Unsichtbaren zu gewinnen, ist nicht jedem Ritter vergönnt, dem bärenstarken *Siegfried* schon. Er überwindet und unterwirft Alberich – und schenkt ihm das Leben. Das ist die edle Gesinnung, die den Ritter ehrt und vom gewöhnlichen Räuber unterscheidet. Und es macht sich bezahlt. Alberich schwört Siegfried Treue und selbst Zwerge sind im Nibelungenlied ritterlich genug um sich an Treueschwüre zu halten.

Siegfried lassen die Reichtümer, die sich vor seinem Augen ausbreiten, kalt. Habgier mag die Sache von ritterlichen Zwergen sein, zu den Rittertugenden zählt sie nicht. Statt Reichtum, gilt es Ehre anzuhäufen. Also greift sich Siegfried aus dem Schatz das heraus, was einem fahrenden Ritter behilflich sein könnte, ein Schwert und natürlich die Tarnkappe.

Für Schwerter haben Ritter eine berufsmäßige Schwäche, besonders wertvolle Exemplare tragen sogar Kosenamen. Im Nibelungenschatz befindet sich eines, das auf den Namen



Illustration: Christian Ondracek

Balmung hört. Siegfried wird damit einen Drachen erschlagen und noch so manchen Schädel spalten, bevor er hinterrücks von einem niederträchtigen Gegner namens Hagen ermordet wird. So eine Schandtat kann ein Ritterdichter nicht dulden. Als ritterlich gilt der faire Zweikampf von Angesicht zu Angesicht bei gleichen Waffen. Hagen büßt sein ehrloses Verhalten daher einige hundert Verse später mit dem Leben.

Die Ritter der Tafelrunde von König Artus

Da ist noch ein zweites namhaftes Schwert, das in der Dichtung dazu bestimmt ist, die Rittertugenden zu verfechten.

Excalibur, das Schwert von Artus, dem König der Tafelrunde.

Diese alte keltische Sage hat die Fantasie der Ritterdichter noch stärker entflammt als die germanische Sagenwelt Siegfrieds und die höfische Gesellschaft, die den Ritter umgab, ganz in ihren magischen Bann gezogen.

Feen und Zauberer mischen sich darin unter eine Schar edler Ritter, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Armen und Schwachen zu schützen und Recht und Ordnung zu verteidigen. Um zur Tafelrunde zu gehören, genügt es nicht einfach auf Abenteuer auszureiten und mit heiler Haut davon zukommen. Der Ritter muss edle Taten vollbringen. Die Abenteuer wollen bestanden werden wie Prüfungen, Mut allein reicht nicht, Edelmut soll es sein und Dienst. Unter Dienst verstehen diese Ritter den Kampf für das Gute. Was das ist, beratschlagen sie in der Tafelrunde. Hinweise suchen und finden sie in der *Bibel* und passen es der Welt des Ritters an: Gerechtigkeit ist gut, also gilt es Unrecht zu rächen. Leistung

ist gut, also gilt es Gefahren nicht aus dem Weg zu gehen, sondern sich ihnen zu stellen. Erziehung ist gut, denn sie verfeinert die Sitten. Lebensfreude ist gut, also heben die Ritter den Becher mit Wein und lachen dem Tod ins Gesicht.

Parzival

Wolfram von Eschenbach hat zwei Rittern der Tafelrunde im *Parzival* ein Denkmal gesetzt.

Der eine, Parzival selbst, bricht - noch halb Kind - auf, um Ritter zu werden. Seine Reise beginnt er als Tölpel, unwissend, ohne Benehmen und in einem Narrenkleid – sein Ziel ist der Artushof.



Illustration: Christian Ondracek

Wonach muss einer suchen, der Ritter werden will? Zunächst muss er lernen, sich wie ein Ritter zu benehmen. Seine Lehrjahre verbringt so ein Halbstarker üblicherweise als Knappe, als Gehilfe eines Ritters, als Lanzenträger, Stallbursche und Sendbote seines Lehrmeisters. Das dauert einige Jahre und gipfelt im Ritterschlag, dem entscheidenden Moment im Leben eines werdenden Ritters. Knieend wird ihm das Schwert auf die Schulter gelegt. Dann bekommt er einen Faustschlag ins Gesicht - den letzten in seinem Leben, den er nicht vergelten darf. Diesen Schlag muss er einstecken, ohne eine Miene zu verziehen. Selbstbeherrschung ist die Rittertugend, die aus einem Jungen einen Krieger macht.

Der Hitzkopf Parzival hat von all diesen Dingen allerdings nicht die leiseste Ahnung. Seine Antwort auf die Frage, was einer suchen muss, der Ritter werden will, ist simpel und dreist, aber nicht ganz falsch: Er braucht eine Rüstung, ein Schwert und ein Pferd.

Parzival staunt nicht schlecht, als ein Ritter in roter Rüstung seinen Weg kreuzt. Die will er haben! Den Ritter hinter dem Harnisch fürchtet er nicht. Dennoch - und das ist sein Glück – beherrscht er sich und fordert den roten Ritter nicht gleich zum Zweikampf heraus. Stattdessen grüßt er ihn freundlich und bekommt von dem Ritter die Aufgabe aufgetragen, eine Botschaft an König Artus zu überbringen. Als Sendbote setzt er seinen Weg zum Artushof fort. Er überbringt die Nachricht, verlangt aber im selben Atemzug lautstark die Rüstung seines Auftraggebers. Die Ritter der Tafelrunde sind baff. Ist das Benehmen dieses Jungen im Narrenkleid nun unverschämt und damit eines Ritters nicht würdig oder eher unerschrocken und damit ritterlich im besten Sinne?

Ritter tun sich durch Taten hervor, nicht durch Worte. Soll er seinen Zweikampf haben, gebietet Artus.

Parzival lässt sich nicht lange bitten. Nur mit einem Sauspieß bewaffnet, stellt er den roten Ritter, fordert ihn heraus und erschlägt ihn. Das ist ritterlich gehandelt und auch wenn Parzival noch weit davon entfernt ist, in die Tafelrunde aufgenommen zu werden, den Ehrentitel *Roter Ritter* wagt ihm keiner mehr streitig zu machen.

Gawan

Der zweite Ritter, dessen Abenteuer Wolfram von Eschenbach in seinem Versroman verfolgt, ist das exakte Gegenteil des unfertigen, aber kühnen Parzival. Er heißt Gawan, tritt vom ersten Augenblick an als Edelmann auf, besitzt Ehre, Anstand, Bildung und versteht etwas von Minne und guten Sitten.

Einfache Zweikämpfe bringen so einen alten Kämpfer nicht mehr aus der Fassung, die widerspenstige Orgeluse, eine freiheitsliebende Rittersfrau, die seine Manneskraft verspottet und für seine Minne



Illustration: Christian Ondracek

unempfänglich ist, stachelt allerdings seinen ritterlichen Ehrgeiz an. Will er ihre Zuneigung gewinnen, muss er Klingsor besiegen, einem finsternen Zauberer, dem mit gewöhnlichen Waffen nicht beizukommen ist. Gawan dringt in Klingsors Schloss ein und gerät in eines der sonderbarsten Abenteuer der mittelalterlichen Ritterdichtung: den Zweikampf mit einem magischen Bett. Den Zauber des magischen Bettes mit dem Gawan zu tun hat, kann nur brechen, wem es gelingt, hinein zu steigen. Das Bett ist flink wie ein Wiesel und rast wie ein Eishockey-Puk über den spiegelglatten Boden des Schlosses. Gawan fasst Mut und springt. Er landet weich. Das Bett bäumt sich in einer wilden Achterbahnfahrt noch einmal auf und bleibt endlich stehen. Gawan hat es geschafft. Orgeluse ist endlich sein.

Formen der ritterlichen Dichtung

Die Verse über die Abenteuer von Parzival und Gawan sind im Mittelalter so etwas wie die Abenteuer von [Harry Potter](#) heute. Buchdruck gab es damals nicht und damit keine Bestseller, aber die Geschichte wurde hundertfach handschriftlich abgeschrieben - abgewandelt, ausgemalt und neu bearbeitet.

Mehrere tausend Verse hat allein Wolfram von Eschenbach zu zwei *Versromanen* gereimt, ein literarisches Programm, das mehrere Abende füllte.

Und er war weder der erste noch der letzte, der diesen Rittern ein Werk widmete. Entsprechend vielfältig und wandelbar sind diese Texte, Versmaß und Schreibstil variieren je nach Autor, der versuchen musste, sich durch die eigenwillige Verarbeitung des immergleichen Stoffes einen Namen zu machen.

Die Form des *Versromans* brach aber eigentlich erst derjenige, der seine Verse nicht las, sondern den Vortrag zur Laute bevorzugte, einer der sang. Er besang die Schönheit der Frauen und er tat das in der Form von Gedichten, die er auf der Laute begleitete, er schrieb Lieder, die Gefühle ausdrückten, also [Lyrik](#). Diese Liedesdichter werden Minnesänger genannt und die größten unter ihnen haben es so weit gebracht, das sie die Form des Minnesangs beibehaltend, aber der Schönheit der Frauen augenscheinlich überdrüssig andere Themen in ihren Liedern zu Gehör brachten.

Walther von Vogelweide war so einer und nichts lag ihm ferner als einfach die Abenteuer kämpfende Ritter zu besingen. Da gab es politische Lieder, die Ritter zur Teilnahme an Kreuzzügen aufforderten oder die politischen Verhältnisse verspotteten. In der Tradition der Troubadore reisten andere von Ritterhof zu Ritterhof und sangen die neuesten Nachrichten, denn Zeitung und Fernsehen waren ja noch nicht erfunden.

Was ihnen allen gemeinsam ist und keine Vorläufer hat, ist die Sprache, in der sie reimten und sangen: Das Mittelhochdeutsche.

Schrift und Wort waren Jahrhunderte lang Sache von Spezialisten gewesen, die in lateinischer Sprache dachten und schrieben. Die Ritterdichter brachen mit dieser Tradition. Das Volk sollte ihre Stimme hören und so haben sie der deutschen Sprache und Kultur mächtig auf die Sprünge geholfen.

*Artikel von **Christian Ondracek**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Rodrian, Fred

* 1926 in Berlin
† 1985 in Berlin

Leben
Werk und
Bedeutung
Auszeichnungen
(Auswahl)
Titelauswahl
Links

Leben

Fred Rodrian stammt aus einer Arbeiterfamilie und wuchs in Berlin auf. Nach der Schule machte er eine Lehre als Reproduktionsfotograf. Während des Zweiten Weltkriegs kam er als Soldat in Kriegsgefangenschaft. Aber nach dem Ende des Krieges konnte Fred Rodrian wieder nach Berlin zurück kehren.

1946 wurde er Mitglied der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) und war für die sozialistische Jugendorganisation FDJ (Freie Deutsche Jugend) in verschiedenen kulturellen Bereichen der DDR tätig. 1952 studierte Fred Rodrian an der Verwaltungsakademie in Forst-Zinna und besuchte von 1957-1958 einen Sonderlehrgang für Lektoren, Kritiker und Schriftsteller am Institut für Literatur in Leipzig. Ab 1955 arbeitete er zwanzig Jahre als (Chef)Lektor beim Kinderbuchverlag Berlin, den er anschließend auch leitete.



Fred Rodrian © privat

1958 begann Rodrian selbst Erzählungen für Kinder und

Drehbücher für Kinderfilme zu schreiben. Da er schon seit der Gründung der DDR Kinderbücher schrieb, sind viele Generationen mit ihnen aufgewachsen.

Neben der Arbeit als Kinder- und Jugendbuchautor machte sich Fred Rodrian auch Gedanken, wie man Kinderbücher schreiben sollte und welche Themen darin vorkommen sollten. Deshalb verfasst er auch verschiedene literaturtheoretische Texte.

Fred Rodrian starb schon 1985 und hat damit das Ende der DDR nicht mehr miterlebt.

Werk und Bedeutung

Fred Rodrian zählt bis heute zu den beliebtesten Kinderbuchautoren der DDR. Seine Bücher wurden in hohen Auflagen gedruckt, in mehrere Sprachen übersetzt und einige davon verfilmt. hat vor allem Bilderbücher geschrieben, die sich an die jüngsten Leser wenden. Viele von ihnen wurden von Werner Klemke illustriert, der in der DDR ein erfolgreicher Buchgestalter und Grafiker war.

Schauplatz der realistischen, aber manchmal auch märchenhaften Geschichten ist meistens das Dorf oder die Kleinstadt. Neben sozialistischen Idealen wie, dass die Menschen mit anderen (sozialistischen) Nationen politisch verbunden sein sollen oder, dass der einzelne Mensch pflichtbewusst ist gegenüber der Gemeinschaft, in der er lebt und darum die eigenen Interessen hintenanstellt, spielt in den Büchern auch Naturverbundenheit eine große Rolle.

In *Die Schwalbenchristine* soll ein verfallenes Haus abgerissen

werden, um Platz zu schaffen für neue Häuser. Doch es nisten Schwalben hoch oben in dem alten Gemäuer. Christine und ihre Freunde wollen die jungen Vögel retten, aber die Zeit wird langsam knapp. Leider hat die Feuerwehr einen wichtigen Einsatz und keine Zeit zu helfen, da fällt Christina der Hubschrauber auf dem Flugplatz ein. Mit vereinten Kräften aus der Luft gelingt es, das Schwalbennest herunter zu holen und an einen sicheren Ort zu bringen.

Das Buch *Hirsch Heinrich* erzählt die Geschichte eines Hirschs, der eine lange Reise hinter sich hat. Er wurde im Sommer aus einem Wald in China in den Zoo gebracht. Heinrich vermisst seinen heimatlichen Wald, fühlt sich aber schnell wohl, weil ihn immer viele Kinder besuchen. Doch im Winter kommen nur noch wenige und zu Weihnachten ist er ganz allein und fühlt sich sehr einsam. Da beschließt er, den Zoo zu verlassen und nach China zurückzukehren. Nur ist das nicht so einfach, wenn man den Weg nicht kennt und im Winter nichts zu essen findet. Und so geht Heinrich betrübt in den Zoo zurück. Aber zu seiner Freude warten dort schon die Kinder auf ihn, die ihn nicht vergessen haben.

In *Wir gehen mal zu Fridolin* ist ein russisches Flugzeug abgestürzt. Der Junge Fridolin soll Hilfe holen und muss dafür durch den Wald, in dem ein gefährliches Wildschwein lebt. Doch weil er helfen muss, lernt Fridolin, seine Angst zu überwinden.

Fred Rodrian stellte das menschliche Zusammenleben nicht einseitig dar. In seinen Büchern können Erwachsene einiges

von Kindern lernen. Die Kinder brauchen aber auch die Hilfe der Großen, um viele ihrer Pläne zu verwirklichen. Seine fantasievollen und manchmal märchenhaften Geschichten sind in einer einfachen Sprache geschrieben. Sie enthalten realistische und zugleich fantastische Elemente und spiegeln damit authentisch kindliche Vorstellungen und Wünsche wieder. Weil in Rodrians Büchern häufig sozialistische Themen im Vordergrund stehen, haben diese Geschichten nicht mehr viel mit dem heutigen Leben zu tun und wirken etwas veraltet.

Auszeichnungen (Auswahl)

1957 Auszeichnung des Preisausschreibens zur Förderung der Kinder- und Jugendliteratur für *Das Wolkenschaf*

1958 Auszeichnung des Preisausschreibens zur Förderung der Kinder- und Jugendliteratur für *Der Märchenschimmel*

1971 Ehrenurkunde für *Wir haben keinen Löwen* und Auszeichnung des Preisausschreibens zur Förderung der Kinder- und Jugendliteratur für *Wir gehen mal zu Fridolin*

1976 Alex-Wedding-Medaille der Akademie der Künste

Titelauswahl

Das Wolkenschaf / Rodrian, Fred (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1958.

Das Entenliesel / Rodrian, Fred (Text); Gürtzig, Erich (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1960.

Felix und das Täubchen Turr. Eine Bilderbuchgeschichte /

Rodrian, Fred (Text); Gürtzig, Erich (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1960.

Hirsch Heinrich / Rodrian, Fred (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1960.

Der Märchenschimmel. Eine Bilderbuchgeschichte / Rodrian, Fred (Text); Meyer-Rey, Ingeborg (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1960.

Die Schwalbenchristine / Rodrian, Fred (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1962.

Die Rakete von Bummelsburg / Rodrian, Fred (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1963.

Minni und die Kuh Mariken / Rodrian, Fred (Text); Zucker, Gertrud (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1966.

Wir haben keinen Löwen / Rodrian, Fred (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1969.

Die Kastanien von Zodel / Rodrian, Fred (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1970.

Wir gehen mal zu Fridolin / Rodrian, Fred (Text); Zucker, Gertrud (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1971.

Die Hasen und der Wilddieb Waldemar. Die 777. Hasengeschichte / Rodrian, Fred (Text); Zucker, Gertrud (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1974.

Paul und Janni finden Teddy / Rodrian, Fred (Text); Zucker, Gertrud (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1978.

Der Prinz mit den schwarzen Füßen / Rodrian, Fred (Text); Herfurth, Egbert (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1979.

Pantommel malt das Meer / Rodrian, Fred (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1980.

Die Weihnachtsfrau und andere Erzählungen / Rodrian, Fred (Text); Linke, Siegfried (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1981.
Ein Wolkentier und noch mal vier. 5 Bilderbuchgeschichten / Rodrian, Fred (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1983.
Wer stiehlt den Speck? / Rodrian, Fred (Text); Meyer-Rey, Ingeborg (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1984.

Links

<http://www.beltz.de/de/kinder-jugendbuch/unsere-autoren/autor/fred-rodri...>

Artikel von **Kirsti Kriegel**.

[Inhalt](#) > [Genres](#)

Roman

Ein *Roman* ist eine sehr umfangreich erzählte, erfundene Geschichte, die im Unterschied zum *Epos* (erzählende Dichtung) nicht gereimt ist. Literatur-Wissenschaftler sprechen deshalb von „der

[Möglichkeiten des Romans](#)
[Geschichte des Romans](#)
[Links](#)

Großform der Erzählkunst in Prosa“.

Themen des Romans sind meistens schicksalhafte Geschichten um einen oder mehrere Protagonisten innerhalb der Gesellschaft.

Je nachdem, wo die Geschichte des Romans spielt und wovon sie handelt, können Romane beispielsweise in *Großstadt-, Familien-, Bildungs- oder Historische Romane*, oder auch in *Abenteuer-, Kriminal-, Science-Fiction- oder Räuberromane* eingeteilt werden.

Möglichkeiten des Romans

Bevor ein Autor eine Geschichte erfindet und aufschreibt, überlegt er, was er wie erzählen möchte. Er überlegt sich also die Handlung und die Form oder das **Genre** seiner Geschichte. Sollen in seiner Geschichte beispielsweise Hexen und Zauberer vorkommen, wird er sich wahrscheinlich für das Genre **Märchen** entscheiden. Will er einen Familienstreit mit vielen **Dialogen** aufzeichnen, schreibt er am besten ein **Drama** fürs **Theater** oder den Film.

Möchte der Autor
dagegen seine Handlung
um eine Person oder eine
Gruppe von Menschen
aufbauen, sie ausführlich
vorstellen, ihre



Illustration: Halina Kirschner

Beweggründe für diese
oder jene Haltung
erklären, sie vielleicht

über einen großen Zeitabschnitt hinweg beobachten oder auch
auf Reisen in fremde oder selbst erfundene Gegenden
begleiten, wird er sich sehr wahrscheinlich dafür entscheiden,
einen Roman zu schreiben.

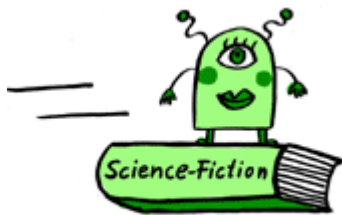
Denn mit einem Roman kann er einerseits mit
unterschiedlichen [Erzählperspektiven](#) und Erzählweisen
direkt in die Figuren hineinsehen oder ihre Gedanken
beschreiben. Andererseits hat er im Unterschied zur
Kurzgeschichte und Erzählung viel mehr Raum und Zeit für
die Entwicklung seiner Geschichte. Er kann seine Figuren sehr
umfangreich, also in „epischer Breite“ beschreiben und sie auf
Schritt und Tritt begleiten. Er kann aber auch Zeit raffen und
überspringen. Und er kann gleichzeitig mehrere
Handlungsstränge in den Händen halten und dadurch einen
umfassenden Zusammenhang über das Leben seiner Figuren
wieder geben.

Ein anderer, großer Vorteil des Romans ist, dass der Autor
eigentlich alle Möglichkeiten, die ihm die literarische Sprache

bietet, zur Verfügung hat. Er muss sich beispielsweise nicht wie der Dichter von Versmaß und Rhythmus einengen lassen. Oder er muss sich auch nicht wie beim Märchen auf ein bestimmtes Figurenpersonal oder typische Orte beschränken. Und er ist auch nicht von den Möglichkeiten, die eine Theaterkulisse dem Drama bietet, abhängig.

Ein Romanautor kann schreiben, was und wie er will - so lange es literarisch bleibt. Er kann in seine Geschichte **Gedichte**, Märchen oder Theaterszenen einbinden. Und er kann sogar den Fließtext des Romans unterbrechen und eine **Comic**-Szene dazwischen schieben.

Umgekehrt darf er aber auch alle Spielereien oder Experimente weglassen und nur eine schöne, lange Geschichte schreiben.



Weil der Roman so viele Spielräume lässt, gibt es sehr viele unterschiedliche Arten von Romanen. Es gibt Romane, die in unserer

Illustration: Halina Kirschner gegenwärtigen oder vergangenen Wirklichkeit spielen wie der *Großstadt-*, *Familien-*, *Gesellschafts-*, *Bildungs-* *Kriminal-* oder *Historische Roman*. Daneben gibt es aber auch Romane, die ihre Helden in eher unwirkliche oder überzeichnete Welten setzen wie im *Abenteuer-*, *Fantasy-*, *Science-Fiction-*, *Schelmen-* oder *Räuberroman*.

Auch die Art und Weise, wie die Geschichte geschrieben wird und auf den Leser wirken soll, kann völlig unterschiedlich sein.

Es gibt **reale**, **didaktische**, **autobiographische**, politische und philosophische Romane. Es gibt aber auch humoristische, satirische oder fantastische Romane.

Auch die Erzählsituation und Erzählperspektive ist nicht vorgegeben. Man kann sowohl in der Ich- oder Sie/Er-Form und in der Innen- und Außenperspektive schreiben. Und man kann seinen Roman als **Briefsammlung**, *Tagebuch* oder *Fortsetzungsgeschichte* erzählen.



Illustration: Halina Kirschner

Bei Romanen ist es sogar erlaubt, schlechte oder sehr einfache Geschichten zu schreiben.

Solche Romane nennt man dann *Trivialromane* oder *Drei-Groschen-Romane*, weil man dafür nicht mehr

als drei Groschen Geld ausgeben möchte.

Ist die Geschichte sehr unterhaltsam und spannend, aber nicht unbedingt literarisch anspruchsvoll geschrieben, spricht man von einem *Unterhaltungsroman*. Romane, die literarisch schwieriger sind und eine kompliziertere Handlung haben, haben keinen eigenen Namen, man spricht aber öfters vom „künstlerisch hochstehenden Roman“.

Geschichte des Romans

Wenn man heute sagt „ich lese ein Buch“, meint man häufig einen Roman.

Denn der Roman ist in unserer Zeit das beliebteste Genre fiktiver Texte.

Das war nicht immer so. Am Anfang seiner europäischen Geschichte im 12./13. Jahrhundert wurde der Roman als nicht ernst zu nehmende Geschichte fürs Volk abgetan. Ein „romanz“ (franz.) war ursprünglich ein volkssprachlicher Text in Vers oder Prosa, der im Unterschied zu den gelehrten, häufig religiösen und damals sehr ernst genommenen Texten nicht in Latein verfasst war.

Als Text fürs Volk nahm sich der Roman auch anderer Themen an. Während das *Epos*, von dem der ursprüngliche gereimte Roman abstammt, die Ganzheit der Welt und den Held nur als Menschentyp im Blick hat, interessiert sich der Roman für die Schicksale einzelner Menschen und die konkrete Umwelt dieser Personen.

Je mehr sich die Menschen in Europa deshalb für ihre eigenen, individuellen Probleme interessierten und je weniger sie über das gottgewollte Gefüge der gesamten Welt rätselten, um so interessanter wurde für sie der Roman.

Daneben spielte eine technische Erfindung für die Verbreitung des Romans eine große Rolle: Der Buchdruck. Nachdem Johannes Gutenberg 1450 die Drucktechnik mit beweglichen Buchstaben erfunden hatte, konnten Bücher viel schneller kopiert und verbreitet werden. Da außer den Gelehrten und Mönchen die Leute viel lieber Texte in ihrer eigenen Sprache als in Latein lesen wollten, wurde der Roman als volkssprachliche Erzählkunst immer beliebter. Aus dem Grund wurden auch wieder antike und orientalische Romane übersetzt und gedruckt.



Illustration: Halina Kirschner

Neben den Nachahmungen antiker und orientalischer Romane, von denen viele märchenhafte oder fantastische Elemente hatten, wurde im **Barock** auch eine neue Art des Romans erfunden: Der satirische *Schelmenroman*.

Im Schelmenroman werden die herrschenden Verhältnisse aufs Korn genommen. Und zwar meistens aus der Sicht einer Person, die gesellschaftlich benachteiligt ist. In dem bekanntesten deutschsprachigen Schelmenroman des Barocks, *Simplicissimus*, den Grimmelshausen 1667 veröffentlicht hat, erzählt ein spöttischer Ich-Erzähler seine abenteuerliche Lebensgeschichte während des 30jährigen Kriegs vom einfachen, naiven Jungen über den Abenteurer und Weltfahrer bis hin zum Einsiedler.

Obwohl es mit dem *Schäferroman* und dem *heroisch-galanten* Roman auch Romane gab, die von Adligen und Gelehrten gelesen wurde, stand der volksnahe Roman doch bis ins 18. Jahrhundert hinein im Schatten von Drama und Epos. Erst mit dem immer größer werdenden Selbstbewusstsein des Bürgertums im Zeitalter der Aufklärung wurde der Roman beliebter. Mit Daniel Defoes *Robinson Crusoe*, einer Art Inselabenteuerroman (*Robinsonade*), Rousseaus *Erziehungsroman Emil* oder Sterne's humoristischem, komischen Roman *Das Leben und die Meinungen des Tristram Shandy* wurden in ganz Europa verschiedene Formen ausprobiert, verfeinert und

einige davon mit großem Erfolg veröffentlicht.

In Deutschland schaffte der Roman seinen eigentlichen Durchbruch allerdings erst kurz vor und während der **Romantik**.

Johann Wolfgang v. Goethes



Illustration: Halina Kirschner

Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* (1774) wurde zur Zeit des *Sturm und Drang* von vielen verschlungen und der Selbstmord des jugendlichen Briefhelden von nicht wenigen nachgeahmt. Auch heute wird Goethes Briefroman noch vielfach gelesen. Nach *Werther* schuf Goethe mit *Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre* dann den Prototyp des deutschen *Bildungsromans*: Der Protagonist Wilhelm muss viele Wirren durchleben und (schmerzliche) Erfahrungen machen, bevor er so weit gebildet ist, um sich in der Gesellschaft produktiv einbringen zu können.

Der zweibändige Roman war allerdings weniger wegen seiner erzieherischen Haltung so erfolgreich, sondern mehr, weil er mit Gedichten, Liedern, Märchen, Novellen unterschiedliche Genres integrierte. Dadurch wurde er zum Vorbild für die Romantiker, die von literarischen Texten allgemein forderten, dass sie poetisch erhöhte Abbilder des Lebens sein sollten.

Da das Leben nicht aus einem Guss sei, sondern bruchstückhaft aus vielen verschiedenen Eindrücken, Erlebnissen, aber auch Gedanken und Gefühlen bestehe, sollte Literatur diese Vielheit durch das Vermischen unterschiedlicher Genres und Textbrüche, sogenannter Fragmente, wieder spiegeln. Genau das konnte der Roman. Und so wurde er - neben dem Märchen – zur Hauptgattung der Romantik.

Auch nach der Romantik blieb der Roman beliebt und wurde allmählich zum gebräuchlichsten literarischen Genre. Als Genre, das vieles ermöglichte und Einblicke in das Denken und Fühlen seiner Figuren und ihrer Umwelt gab, wurde der Roman im ausgehenden 19. Jahrhundert weiter entwickelt. Mit dem *stream of consciousness* (*Bewusstseinsstrom*, d.h. es wird das aufgeschrieben, was gerade gedacht, wahrgenommen, erinnert und verarbeitet wird), der *Montage*, dem *inneren Monolog* und Sprachspielen entstanden vor allem Ende des 19. und Anfang 20. Jahrhundert neue Erzählweisen und so wurde der Roman schließlich zu dem vielseitigen Genre, das wir heute kennen und das unserer komplizierten, vielschichtigen Zeit entspricht.

Links

<http://www.rossipotti.de/cgi-bin/textkrake/textkrake.cgi>

http://www.rossipotti.de/ausgabe18/das_geheime_buch.html

<http://de.wikipedia.org/wiki/Roman> 

[Inhalt](#) > [Epochen](#)

Romantik

Die Epoche der Romantik umfasst die Malerei, Musik und Literatur.

Die *literarische* Epoche der Romantik war ungefähr in dem Zeitraum zwischen 1795 bis 1850, je nachdem welchen Autor und welches Werk man als romantisch ansieht oder nicht.

Im Gegensatz zur Klassik, in der die geschlossene Form das Ideal einer vollkommenen Harmonie zwischen Mensch, Natur und Gesellschaft spiegelt, entdeckt die Romantik die offene, fragmentarische oder bruchstückhafte Form für sich, die ihrer Sicht auf die Welt entspricht.

Der Romantiker sehnt sich nach der Einheit und Verschmelzung zwischen Natur und Geist, Endlichem und Unendlichem. Diese Einheit soll über eine entgrenzte Kunst, die

[Merkmale der Romantik](#)
[Blaue Blume](#)
und
[Romantische Ironie](#)
[Links](#)

viele Strömungen verbindet und sich vor allem aus Fantasie, Träumen, seelischen Abgründen und dem Unbewussten speist, hergestellt werden.

Merkmale der Romantik

Die Romantik hat es oft schwer. Als Gefühlsduselei wird sie verlacht oder missverstanden und als fantastische Kinderei nicht ernst genommen.

Wer in unserer Alltagssprache den Begriff „romantisch“ verwendet, meint damit meistens harmonische Abendessen bei Kerzenlicht oder kitschige Sonnenuntergänge. Auch die Romantik als **Epoche** wird oft als Zeitraum schwärmerischer Geschichten und Kindermärchen herab gesetzt.

Dabei hat die Romantik nur ganz am Rande etwas mit Sonnenuntergängen und Märchen-Geschichten für kleine Kinder zu tun. In ihrem Kern ist sie vielmehr ein Sammelbecken des Entgegengesetzten, Unausgewogenen, Brüchigen und ist dadurch die Wiege unseres modernen Denkens.

Ganz anders als die Epochen davor, die wie die Aufklärung noch an den glücksbringenden Fortschritt von Technik und zweckgebundenem Verstand oder wie die Klassik an die Möglichkeit einer Harmonie zwischen Gefühl, Verstand und Gesellschaft glaubten, weiß der Romantiker, dass der Fortschritt in unmenschliche, von Maschinen bestimmte Verhältnisse führen kann, und ahnt, dass die Harmonie zwischen Gefühl, Verstand und Gesellschaft wegen der

komplizierten, menschlichen Psyche langfristig nicht möglich ist.

Im Verständnis der Romantiker ist der Mensch ein vereinzelt, von der Natur und Gesellschaft abgesondertes, auf sich selbst gestelltes Wesen. Die Romantik ist deshalb eine Epoche des Zweifels, der Psychologie, der Zerrissenheit und auch der Subjektivität oder Vereinzelung der Menschen. Und genau das ist auch der Grund, warum sie sehr modern und unserem Empfinden heute eigentlich immer noch sehr nah ist.

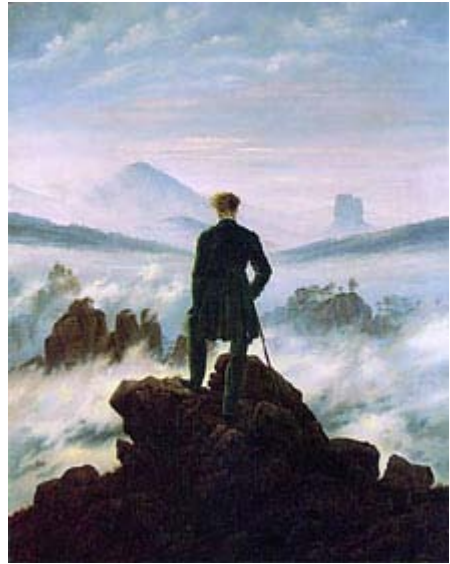


*Illustration: Caspar David Friedrich
„Der Träumer“*

Die Zerrissenheit und Kompliziertheit der Psyche findet sich den romantischen Texten übrigens oft in dunklen Bildern wieder: Menschen haben Doppelgänger, kämpfen mit Dämonen, werden verwunschen und wieder erlöst, träumen beängstigende Dinge, wandern rastlos durch die Gegend und verlieben sich bis zum Wahnsinn.

Wie kommt es dann aber, dass der Volksmund oder Laie unter „Romantik“ und „romantisch“ etwas ganz anderes versteht? Einer der Gründe ist sicher, dass die Romantiker aus ihrem gespaltenen, von der Natur abgesondertem Lebensgefühl einen Schluss zogen, der auf uns heute schwärmerisch, überzogen, vielleicht sogar lächerlich wirkt:

Im Unterschied zu den meisten Menschen heute, fanden die Romantiker sich nämlich nicht mit der Trennung zwischen Natur, Mensch und Gesellschaft ab, sondern sehnten sich trotz besseren Wissens nach deren Einheit und Verschmelzung. Mehr noch: Sie sehnten sich auch nach der Verschmelzung von Endlichkeit und



*Illustration: Caspar David Friedrich
„Wanderer über dem Nebelmeer“*

Unendlichkeit. Die Wurzel dieser irrationalen, das heißt vernunftwidrigen Sehnsucht lag in ihrem Glauben, dass die Menschen eigentlich mit der Natur und dem Unendlichen, Absoluten eins sind. Ihrer Meinung nach gab es diesen beinahe paradiesischen Zustand noch vor der Aufklärung, im Mittelalter, weshalb das Mittelalter eine große Ausstrahlungskraft auf die Romantik hatte. Und weil es nach Meinung der Romantiker schon einmal ein Zeit gab, in der die Menschen noch nicht so von der Natur entfremdet und in sich zerrissen waren, müsste es deshalb auch möglich sein, diesen Zustand auf irgend eine andere Weise wieder herzustellen. Tatsächlich entdeckten sowohl die romantischen Philosophen als auch die romantischen Autoren in der Kunst das Mittel zur Verschmelzung. In der Kunst konnten ihrer Meinung nach die Widersprüche zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Verstand und Gefühl, Natur und Gesellschaft, Endlichkeit und

Unendlichkeit, zusammen gebracht und auf einer höheren Ebene miteinander verschmolzen werden. Der bekannte Dichter Novalis meinte, dass ein Text dann romantisch sei, wenn der Autor „dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Sinn“ gäbe.

Wie genau so ein Text aussehen müsste, darüber gab es allerdings unterschiedliche Meinungen und Methoden. Die einen romantische Autoren versuchten, die Kluft zwischen altem, gedacht einheitlichem und neuem, gespalten empfundenem Leben durch das Schreiben historischer, also geschichtlicher Romane zu überbrücken.



*Illustration: Ludwig Richter
„Märchenmütterchen“*

Andere beschäftigten sich mit dem Volk und seiner Dichtung, weil sie glaubten, dass das Volk immer noch näher an der Natur war als das gebildete Bürgertum. Da die ältesten Volksdichtungen **Märchen**, Lieder und **Sagen** sind, beschäftigten sich einige romantische Dichter damit. Manche Dichter wie die berühmten Brüder Grimm sammelten die bis dahin mündlich weiter gegebenen Volksmärchen und schrieben sie auf. Andere Dichter wie E.T.A. Hoffmann,

Clemens Brentano, Wilhelm Hauff oder Ludwig Tieck

schrieben lieber eigene Kunstmärchen. Übrigens sammelten und schrieben die romantischen Autoren ihre Märchen in erster Linie für Erwachsene und nicht für Kinder.

Und wieder andere romantische Schriftsteller überlegten sich, wie man die Einheit mit rein literarischen Mitteln erschaffen könnte. Sie fragten sich also, wie ein Text geschrieben werden müsste, um darin den ursprünglichen und absoluten Zustand des Menschen herzustellen. Sie machten sich viele komplizierte und kluge Gedanken darüber und kamen zu mehreren Ergebnissen. Eines der wichtigsten Ergebnisse war, dass man sich keinem Regelzwang unterwerfen sollte. Man sollte das Leben in seiner Ganzheit und ohne Eingrenzungen zu Wort kommen lassen und deshalb so schreiben, wie man fühlte, träumte, dachte. Weil man umgekehrt das Leben mit seinem Texten „romantisieren“ wollte, sollte man seine Geschichten auch nicht nur in der sicht- und begreifbaren Alltagswelt handeln lassen, sondern der Alltagswelt durch seelische Abgründe, fantastische Begebenheiten, Träume eine tiefere, wunderbare Bedeutung geben.

Als **Genre** eignete sich der **Roman** als „Großform der Dichtung“ dazu sehr gut. Vor allem dann, wenn er möglichst viele Genres wie **Gedichte**, Lieder, Novellen und Märchen in sich aufnahm. Der Roman wurde dadurch neben dem Märchen zum beliebtesten Genre der Romantik.

Ein anderes Ergebnis der vielen Überlegungen war, dass der Text möglichst offen, bruchstückhaft oder fragmentarisch sein und nie zu einem Ende kommen sollte. Denn das Fragment

entsprach nach der Auffassung der Romantiker nicht nur dem ebenso verworrenen, bruchstückhaften Leben selbst, sondern verwies in seiner Unabgeschlossenheit gleichzeitig auf etwas Höheres: die Unendlichkeit.

Blaue Blume und Romantische Ironie

Unabhängig davon, mit welchen Mitteln die Romantiker versuchten, das Leben zu „romantisieren“ und ihren Texten einen tieferen, wunderbareren und höheren Sinn zu geben, sehnten sie sich alle nach dem Einklang mit der Natur und der Unendlichkeit.

Diese Sehnsucht ist deshalb Dreh- und Angelpunkt der Romantik und an ihr erkennt man den romantischen Autor. Symbol der romantischen Sehnsucht wurde die „Blaue Blume“. Beschrieben wird sie von Novalis in dem Roman *Heinrich von Ofterdingen*. Der Protagonist Heinrich träumt von einer hohen, lichtblauen Blume. Doch als er sich ihr nähern will, verändert sie sich und streckt ihm in ihrem Blütenkelch plötzlich ein zartes Gesicht entgegen. Dieses Bild löst in Heinrich eine unstillbare Sehnsucht aus und offenbart ihm, dass das Leben einen höheren Sinn als den allein sichtbaren hat. Daran anschließend wurde die Blaue Blume allgemein zum romantischen Sinnbild der Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem Absoluten, der Unendlichkeit, aber auch mit dem anderen in der vollkommenen Liebe.

Die Romantik wäre allerdings nicht wirklich die Epoche des Zweifels, der Zerrissenheit und auch der Sehnsucht selbst,

wenn sie ihren eigenen vielgestaltigen Versuchen, diese Sehnsucht zu stillen, nicht immer wieder einen Strich durch die Rechnung machen würde.

Die Romantiker haben deshalb ein wirksames Mittel gegen die gelungene Verschmelzung: Die Ironie.

Im allgemeinen Sprachgebrauch meint man mit „ironisch“, wenn man genau das Gegenteil von dem meint, was man sagt, um sich über eine Sache oder Person versteckt lustig zu machen.

Die romantische Ironie funktioniert etwas anders. Sie versteckt sich nicht, entlarvt aber die dargestellte Situation auch durch die Beschreibung ihres Gegenteils. Der Autor will sich mit der Ironie vom Text distanzieren und zeigen, dass subjektive Empfindungen und objektive Tatsachen auseinander klaffen und nie wirklich zur Deckung kommen. Manchmal weiß nur der Autor und der Leser um beide Bedeutungen, während der Protagonist selbst eine Weile im Dunklen tappt. Oft wird die romantische Ironie aber auch für den Protagonisten selbst erkennbar angewendet. Zum Beispiel, indem eine beinahe vollkommene und rührende Szene plötzlich zerstört wird.

Wie so etwas konkret aussehen kann, führt E.T.A. Hoffmann in dem Kunstmärchen *Der Sandmann* sehr plastisch vor: Ein Jüngling verliebt sich unsterblich in ein Mädchen, weil er denkt, dass er mit ihr vollständig eins werden kann. Erst als er sie heiraten will, bemerkt er, dass die junge Frau nichts weiter ist als eine sprechende Automaten-Puppe.

Nach unserem allgemeinen Sprachgebrauch übrigens gänzlich „unromantisch“, heiratet der Jüngling dann nicht einfach ein

anderes, echtes Mädchen und wird mit ihr glücklich, sondern er wird im eigentlich „romantischen“ Sinne an seiner Liebe wahnsinnig. Und damit nicht genug: In seiner Verzweiflung darüber, dass die Einheit mit seiner Liebsten nur eine Einbildung war, klettert er auf den Kirchturm und stürzt sich in den Tod.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe01/salon_albert.html

<http://www.labbe.de/zzebra/index.asp?themaId=591&titelId=2501>

http://www.medienwerkstatt-online.de/lws_wissen/vorlagen/showcard.php?id...

<http://www.pohlw.de/literatur/epochen/romantik.htm>

*Artikel von **Annette Kautt**.*

[Inhalt > Autoren](#)

Rowling, Joanne K.

* 31. Juli 1965 in Chipping Sodbury, England

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Joanne Rowling wurde in einer kleinen Ortschaft nahe Bristols im Südwesten von England geboren.

Mit knapp zwei Jahren bekam Rowling eine Schwester mit dem Namen Dianne (Di). Mit Di stritt Joanne sehr viel. Aber manchmal spielten sie auch tolle Spiele und Joanne erzählte ihrer kleinen Schwester selbst erfundene Geschichten.

Mit vier Jahren zog Rowlings Familie von Yate nach Winterbourne, einem großen Dorf in der Nähe Bristols. An die Zeit in Winterbourne hat Rowling gute Erinnerungen: Spiele mit den Nachbarn und ihrer Schwester und Schulbesuche mit Töpfern, Zeichnen und Geschichten schreiben. In Winterbourne begegnete Rowling außerdem dem Namen Potter. Einer ihrer Nachbarn hieß Potter und der Name gefiel Rowling so gut, dass sie ihn Jahre später ihrem Helden gab.

Weil ihre Eltern lieber ganz auf dem Land leben wollten, zog die Familie 1974 nach Tutshill in Wales. Etwa zur gleichen



J.K. Rowling
© J. P. Masclet 2007

Zeit starb auch Rowlings Großmutter Kathleen, deren Namen Joanne später übernahm. In Tutshill fühlte sich Joanne Rowling nicht besonders wohl. Die Schule war das Gegenteil ihrer vorigen Schule. Joanne war sehr schüchtern und hatte wenig Freunde. In ihrer Freizeit las sie sehr viele Bücher. In der weiterführenden Schule in Wyedean lernte Joanne Sean Harris kennen, der ihren Wunsch, Schriftstellerin zu werden, ernst nahm und ihr bester Freund wurde. Er nahm Joanne oft in seinem türkisfarbenen Auto mit, was auf dem Land so viel wie Freiheit bedeutete. Das Auto wurde später die Vorlage zum Ford Anglia in *Harry Potter und die Kammer des Schreckens*. Nach Rowlings eigenen Angaben ähnelte Sean Harrys Freund Ron, sie selbst dagegen ein bisschen der strebsamen, etwas verbissenen und schulmeisterlichen Hermine.

Als Joanne 15 Jahre alt wurde, erkrankte ihre Mutter zum Schock der Familie an Multipler Sklerose (MS). MS ist eine unheilbare Nervenkrankheit, die langsam zum Tod führt.

1983 studierte Joanne K. Rowling in Exeter Französisch und alte Sprachen. Viel lieber hätte sie Englisch studiert, aber ihre Eltern glaubten, dass sie damit später kein Geld verdienen könnte. Als Französisch-Studentin lebte sie ein Jahr in Paris. Nach dem Studium im Jahr 1987 arbeitete sie u.a. in London bei der Menschenrechtsorganisation *Amnesty International* und schrieb in ihrer Freizeit an zwei Romanen für Erwachsene.

1990 zog sie mit ihrem Freund nach Manchester. Damals

hatte sie während einer Zugfahrt zwischen Manchester und London die Idee zu Harry Potter. Während der Zugfahrt dachte sie sich nicht nur den groben Aufbau des **Buchs**, sondern auch viele Figuren und Details aus. Noch am selben Abend setzte sie sich hin und schrieb die ersten Aufzeichnungen zu *Harry Potter und der Stein der Weisen*. Im selben Jahr starb ihre Mutter an MS. Wenige Monate später zog Joanne K. Rowling nach Portugal. Dort unterrichtete sie Englisch und schrieb in ihrer Freizeit an *Harry Potter und der Stein der Weisen*, wobei der Roman schon jetzt der erste von insgesamt sieben Bänden werden sollte.

1992 heiratete Rowling den portugiesischen Fernsehjournalisten Jorge Arantes. Die Ehe hielt nicht lange und ging schon ein Jahr später, kurz nach der Geburt der Tochter Jessica, auseinander. Rowling zog mit ihrer Tochter nach Edinburgh, wo ihre Schwester lebte. Weil Joanne Rowling für ihre Tochter keinen Kitaplatz bekam, konnte sie nicht arbeiten und lebte von Staatshilfen. In dieser Zeit schrieb sie während der Schlafzeiten des Kindes in Cafés *Harry Potter* mit Stift und Papier weiter und tippte ihn am Schluss mit der Schreibmaschine ab.

1995 reichte sie ihren Roman bei verschiedenen Verlagen und Agenturen ein. Nach ein paar Absagen wurde das Buch über die Agentur *Christopher Little* an den Verlag *Bloomsbury* vermittelt und 1997 veröffentlicht. Schon ein Jahr später erschien das Buch beim *Carlsen Verlag* in Deutschland. 1998 ersteigerte außerdem der amerikanische Verlag *Scholastic* die

Rechte an dem ersten Band für 105.000 Dollar. Das war eine beispiellose hohe Summe für ein Kinderbuch einer bis dahin unbekannten Autorin. Im gleichen Jahr wurden auch schon die Filmrechte an *Warner Brothers* verkauft, und bis Juli 2009 kamen sechs, sehr aufwändig gedrehte und äußerst erfolgreiche Filme in die Kinos.

Bis zum Erscheinen des letzten Bandes 2007 wurde *Harry Potter* millionenfach gelesen, als Film gesehen und in Form von vielen, verschiedenen Fanartikeln gewinnbringend vermarktet.

Außer Harry Potter veröffentlichte J.K. Rowling aus Harrys fiktiver Bibliothek bisher *Fantastische Tierwesen und wo sie zu finden sind*, *Quidditch im Wandel der Zeiten* und *Die Märchen von Beedle dem Barden*, die in *Harry Potter und die Heiligtümer des Todes* eine große Rolle spielen. Außerdem schrieb Rowling eine Kurzgeschichte, die die Vorgeschichte von Harry erläutert.

Joanne K. Rowling ist heute eine der reichsten Frauen der Welt. Als solcher ist ihr der Wohlfahrtsgedanke nicht fremd und sie engagiert sich in mehreren Stiftungen und Organisationen, die sich neben MS Kranken vor allem für benachteiligte Kinder und Frauen einsetzen.

Sie lebt mit ihrem Mann, dem schottischen Arzt Neil Murray, und ihren drei Kindern in Schottland.

Werk und Bedeutung

Die siebenbändige Buch-Reihe um den auserwählten

Zauberschüler machte *Harry Potter* bisher zum meist verkauften Kinder- und Jugendbuch aller Zeiten. Bis Ende 2008 wurden weltweit über 400 Millionen Bücher der *Harry Potter*-Reihe in 66 verschiedenen Sprachen verkauft. Ende der neunziger Jahre hatten die Bände sogar eine regelrechte Potter-Hysterie ausgelöst. Vor der jeweiligen Erst-Veröffentlichung der einzelnen Fortsetzungen standen Leser stundenlang Schlange, um ein Buch ergattern zu können. Zumindest in Deutschland gab es in den ersten Jahren überall Zaubererpartys, und die Bücher standen lange Zeit auf der Bestsellerliste des Magazins *Spiegel*. In den USA kreischten Kinder wie bei Popstars, wenn J.K. Rowling bei Lesungen auf die Bühne trat, und im Worldwideweb schossen *Potter*-Fanpages wie Pilze aus dem Boden. Die größten Fans katalogisierten die Gegenstände, Bücher, Zaubersprüche, Stammbäume der Zaubererfamilien, die in *Harry Potter* vorkommen. Einige Fans meinten sogar, sich bald besser in den Büchern auszukennen als die Autorin selbst oder gaben ihr Tipps, wie sie die Geschichte weiter schreiben sollte. Daneben gab es eine ausgeprägte Gerüchteküche, die genau zu wissen schien, welche Person in den nächsten Bänden sterben würde, welches Internet-Blog Joanne K. Rowling las, und wie viele Schlafzimmer in ihrem neuen Haus gebaut wurden. An dieser Stelle hörte für Rowling der Spaß allerdings auf und sie versucht seither, viele dieser Gerüchte auf ihrer persönlichen Website zu entkräften.

Die große Popularität von *Harry Potter* löste bei Eltern,

Pädagogen und allen anderen Vermittlern von Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland gemischte Gefühle aus: Von den einen als Fantasy-Literatur für schlecht und nicht literarisch wertvoll befunden, von den anderen als Segen gepriesen, weil es Kinder und Jugendliche endlich wieder zum Lesen verführte. Bei vielen [Verlagen](#) löste der *Harry Potter*-Boom auf jeden Fall aus, dass sie plötzlich sehr viele fantastische Titel veröffentlichten.

Heute hat sich die ganze Aufregung um die Bücher mehr oder weniger gelegt, und *Harry Potter* steht beinahe gleichrangig neben anderen beliebten fantastischen Büchern in den Buchhandlungen und Bibliotheken.

Wer aber ist Harry Potter?

Wie einige seiner bekannten englischer Vorgänger Oliver Twist oder David Copperfield ist Harry Potter ein Waisenkind, das in einer lieblosen Umgebung aufwächst. In Rowlings Buch ist diese unangenehme Umgebung das Haus seiner Verwandten, der Familie Dursley. Tante Petunia, Onkel Vernon und Vetter Dudley sind fett, dumm, langweilig und demütigen Harry, wo sie nur können.

Anders als Oliver und David findet Harry allerdings nicht in der [realen](#) Welt auf unerwartete Weise einen erwachsenen Gönner und Helfer, sondern bekommt in der fantastischen Zaubererwelt ein neues, sagenhaftes Zuhause.

Wie Harry an seinem 11. Geburtstag durch eine Einladung der *Hogwarts-Schule für Hexerei und Zauberei* erfährt, ist er in Wahrheit kein Muggel, also ein magie- oder zaubereiloser

Mensch wie die Dursleys, sondern ein Zauberer.

Als Harry noch ein Baby war, wurden seine Eltern von dem schrecklichen Magier Lord Voldemort getötet. Eigentlich wollte Voldemort vor allem Harry töten, denn er glaubte aus einer Prophezeiung herauslesen zu können, dass Harry ihm später zur Gefahr werden würde. Doch Harrys Mutter stellte sich schützend vor ihn, und so trug das Baby von dem Anschlag nur eine blitzförmige Narbe auf der Stirn davon. Diese Narbe schmerzt Harry seither meistens dann, wenn Lord Voldemort räumlich oder gedanklich in seiner Nähe ist.

Weil Harry den Todeszauberspruch Voldemorts überlebte, gilt er in der Zaubererwelt als heldenhafter Gegner Voldemorts, und viele der Zauberer setzen seine ganze Hoffnung auf ihn. Damit ist Harry in der Zaubererwelt plötzlich das komplette Gegenteil zu dem, was er bei den Dursley war: Auserwählt, heldenhaft, berühmt, allerdings von seinen Gegnern auch gefürchtet und gehasst. Auf jeden Fall wird von nun an Harrys Leben alles andere als gewöhnlich und unbedeutend sein.

In Hogwarts soll der elfjährige Harry nun wie andere Magier-Kinder eine siebenjährige Ausbildung zum Zauberer bekommen. In jedem der sieben Bände kommt Harry eine Klasse weiter und erlebt, neben dem sich bald als Routine einstellenden Schulalltag eines Zauberschülers, lebensgefährliche Abenteuer, die am Ende immer im Kampf gegen Lord Voldemort oder seinen Helfershelfern gipfeln. Je älter und reifer Harry wird, umso größer werden die Herausforderungen, die er gegen Lord Voldemort meistern

muss. In jedem Band stehen Harry die beiden gleichaltrigen Ron und Hermine (in der englischen Ausgabe: Hermione) mit Rat und Tat zur Seite. Außerdem unterstützen ihn zeitweilig wesentlich sein Patenonkel Sirius Black, der Schulleiter Albus Dumbledore, Rons Familie und sogar der strenge, kalte Lehrer Professor Snape. Die einzelnen Bände enthüllen dabei immer nur einen Teil der ganzen Geschichte. Erst im letzten, siebten Band passen alle Puzzlesteine wie bei einem Detektivroman zusammen.

Das Hauptthema des Romans ist Harrys guter, mutiger, zuletzt auch selbstloser Kampf gegen das Böse. Das Böse wird verkörpert in Lord Voldemort und seinen Gefolgsleuten, den Todessern und Dementoren. Dabei wird das Böse dargestellt wie in einem Horrormoman. Die Dementoren sind schleimige, gesichtslosen Wesen, die den Menschen mit einem Kuss die Seele aus dem Leib saugen. Und Lord Voldemort ist in den drei ersten Romanen körperlos. Als magisch unglaublich mächtige Seele nimmt er von anderen Körpern Besitz und hat verschiedene Möglichkeiten, sie fremd zu bestimmen. Auch als er im vierten Band durch eine grausame Zeremonie wieder Gestalt annimmt, trägt sein schlangenförmiger Kopf mit den blutroten Augen und der schlitzförmigen Nase wenig menschliche Züge. Außerdem hat er, um Unsterblichkeit zu erlangen, seine Seele mehrfach gespalten und als „Horxkruxen“ in verschiedenen Gegenständen versteckt. Das Böse in Rowlings Romanen kann unabhängig vom Mensch selbst existieren und ist weit mehr als nur eine

negative Charaktereigenschaft. Deshalb ist jeder ständig bedroht, vom Bösen vereinnahmt zu werden. Nur besonders mutige und widerstandsfähige Menschen wie Harry oder Hermine können dem Bösen widerstehen.

Die Heraufbeschwörung des Bösen entspricht nicht nur der Horror-, sondern auch der Fantasyliteratur. In vielen Fantasyromanen gilt es, das Böse durch einen oder mehrere Helden zu besiegen. In *Harry Potter* wird diese Idee mit katholisch-christlicher Vorstellung verbunden. Wie Jesus ist Harry der Auserwählte, siegreich gegen das Böse zu kämpfen. Wie Jesus ist Harry bereit, sein Leben für die gute Sache zu opfern, und wie Jesus ersteht Harry am Ende aus einer Art Totenreich wieder auf, um sein Werk zu einem guten Ende zu bringen.

Lord Voldemorts Bosheit zeigt sich nicht nur darin, dass er Harry töten will, sondern dass er alle Magier und Muggel beherrschen will. Sein wesentliches Machtinstrument ist dabei, die reinblütigen Magier gegen alle muggelstämmigen und Muggels aufzubringen und letztere zu verfolgen, einzusperren oder auch zu töten. (Voldemort verschweigt dabei wohlweislich, dass er selber einen muggelstämmigen Vater hat.)

Im Kampf Voldemorts und dessen Anhänger gegen muggelstämmige Zauberer und Muggel greift J.K. Rowling das Thema Rassismus und Ausgrenzung von Fremden und Migranten auf. Ein Bezug zum Nationalsozialismus in Deutschland unter Hitler ist sicher beabsichtigt.

Von Harrys Freundeskreis wird immer wieder betont, wie wichtig es wäre, muggelstämmige Zauberer und Muggel als gleichwertige Wesen neben den reinblütigen Magiern zu tolerieren.

Trotzdem bleiben ernsthafte Zweifel, ob es Rowling gelingt, den Rassismus grundlegend zu verurteilen. Denn auch sie erliegt letztlich dem Zauber ihrer eigenen Magierwelt. Harry ist nur in der Zaubererwelt der Auserwählte. Die Muggel werden wie die Dursleys oft ignorant und dumm dargestellt, und es ist sicher beabsichtigt, dass sich die Leser mit den in die Zauberei eingeweihten Helden und nicht mit den langweiligen, unwissenden Muggels identifizieren.

Vor diesem Hintergrund kehrt sich die Botschaft des Buchs plötzlich um und Harrys Kampf gegen Lord Voldemort bleibt im Kern nur wenig mehr als der Kampf zweier Helden, die darum kämpfen, sich von der Masse abzuheben und die einzig Auserwählten zu sein. Das Ziel ist gleich, nur die Mittel und das Image, das sich beide geben, sind entgegengesetzt. Insofern ist jeder Böse, der Harry seinen Auserwähltenstatus aberkennt. Wie zum Beispiel Draco Malfoy und seine Freunde im ersten Band. Erst als Voldemort besiegt ist und klar gestellt wurde, dass Harry der wahre Auserwählte ist, kann er sich am Ende des siebten Bandes unter die normalsterblichen Zauberer einreihen und als Held zur Ruhe setzen. In die reale Welt kehrt er selbstverständlich nicht zurück, denn dort wäre er ein Niemand.

Die große Stärke von *Harry Potter* ist, dass J.K. Rowling ähnlich wie J.R.R. Tolkien in dem Fantasyroman *Der Herr der Ringe* eine ganz eigene Mythologie und (Zauberer)Welt entwirft. Dazu gehören die detaillierten Entwürfe von [Biographien](#) der Handelnden und Schauplätzen genauso wie die Erfindung vielfältiger Begriffe und Zaubersprüche, magischer Wesen und Pflanzen, Süßigkeiten und Gebrauchsgegenstände, Bücher, Kommunikationsmittel oder die eigens erfundene Sportart Quidditch.

Obwohl *Harry Potter* Elemente aus verschiedenen [Genres](#) aufweist, kann man ihn insgesamt sicher der fantastischen Literatur zuordnen. Ein wesentliches Kennzeichen fantastischer Literatur ist die Existenz einer realen und einer fantastischen Welt nebeneinander. Ungewöhnlich bei *Harry Potter* ist allerdings, dass die Zauberer ständig zwischen beiden Welt hinüberwechseln können, und dass Harry am Ende nicht in die reale Welt zurückkehrt, sondern lieber in der fantastischen Zaubererwelt bleibt.

Auszeichnungen (Auswahl)

1997- 1999 FCBG Children's Book Award (Bd. 1-3)

1997 - 1999, 2003, 2006 British Book Awards (Bd. 1-3, 5, 6)

1997 Cable Children's Book Award

1998 Young Telegraph Paperback of the Year

1998 Carnegie Medal

1998 Sheffield Children's Book Award

1999 Scottish Arts Council Children's Book Award

1998 North East Scotland Book Award

1999 North East Book Award

1999 *Harry Potter und der Stein der Weisen* wird für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert

2000 Verleihung des Orden *Member of the Order of The British Empire*

2001 Whitaker's Platinum Book Award (Bd. 1-4)

2003 WH Smith People's Choice Book Awards

2004 *Harry Potter und der Orden des Phönix* wird für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert

2006 Royal Mail Award for Scottish Children's Books

2008 Carnegie Medal

Titelauswahl

Harry Potter und der Stein der Weisen - Harry Potter and the Philosopher's Stone / Rowling, Joanne K. (Text); Wilharm, Sabine (Illu.) - Carlsen (Bloomsbury) 1998 (1997).

Harry Potter und die Kammer des Schreckens - Harry Potter and the Chamber of Secrets / Rowling, Joanne K. (Text); Wilharm, Sabine (Illu.) - Carlsen (Bloomsbury) 1999 (1998).

Harry Potter und der Gefangene von Askaban - Harry Potter and the Prisoner of Azkaban / Rowling, Joanne K. (Text); Wilharm, Sabine (Illu.) - Carlsen (Bloomsbury) 1999 (1999).

Harry Potter und der Feuerkelch - Harry Potter and the

Goblet of Fire / Rowling, Joanne K. (Text); Wilharm, Sabine (Illu.) - Carlsen (Bloomsbury) 2000 (2000).

Phantastische Tierwesen & wo sie zu finden sind - Fantastic Beasts and Where to Find Them / Rowling, Joanne K. (Text) - Carlsen (Bloomsbury) 2001 (2001).

Quidditch im Wandel der Zeiten - Quidditch Through the Ages / Rowling, Joanne K. (Text) - Carlsen (Bloomsbury) 2001 (2001).

Harry Potter und der Orden des Phönix - Harry Potter and the Order of the Phoenix / Rowling, Joanne K. (Text); Wilharm, Sabine (Illu.) - Carlsen (Bloomsbury) 2003 (2003).

Harry Potter und der Halbblutprinz - Harry Potter and the Halfblood Prince / Rowling, Joanne K. (Text); Wilharm, Sabine (Illu.) - Carlsen (Bloomsbury) 2005 (2005).

Harry Potter und die Heiligtümer des Todes - Harry Potter and the Deathly Hallows / Rowling, Joanne K. (Text); Wilharm, Sabine (Illu.) - Carlsen (Bloomsbury) 2007 (2007).

Die Märchen von Beedle dem Barden - The Tales of Beedle the Bard / Rowling, Joanne K. (Text) - Carlsen (Children's High Level Group) 2008 (2008).

Links

<http://www.jkrowling.com/de>

<http://www.harrypotterwiki.de/index.php/Hauptseite>

<http://www.harry-auf-deutsch.de/HaD/lexikon.php>

<http://www.the-leaky-cauldron.org/>

Artikel von **Annette Kautt**.

[Inhalt](#) > [Genres](#)

Sachbuch

Ein Sachbuch ist eine leicht lesbare Textsammlung zu verschiedenen aktuellen Themen wie Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport oder Hobbys. Im Unterschied zu Fachbüchern richtet sich das Sachbuch nicht an Wissenschaftler und Spezialisten, sondern in erster Linie an Leser ohne Vorkenntnisse.

[Was ist ein Sachbuch?](#)
[Geschichte des Sachbuchs](#)
[Links](#)

Was ist ein Sachbuch?

Auf Englisch heißt Sachbuch *Non-Fiction*, was so viel heißt wie *nicht fiktiv* oder *nicht erfunden*.

Auch im Deutschen ist ein Sachbuch ein Text, dessen Inhalt nicht frei erdacht ist, sondern die Wirklichkeit abbildet. Eine einheitliche Definition des Begriffs *Sachbuch* gibt es aber

nicht. Für die einen ist ein Sachbuch nur die reine Darstellung und Erklärung einer „Sache“ wie beispielsweise in einem Bilderbuch über Flugzeuge. Für die anderen kann die Erklärung dieser „Sache“ aber auch in eine Art Erzählung eingebunden sein. Unterschiedliche Meinungen gibt es auch darüber, ob *Lexika* und *Wörterbücher* noch *Sachbücher* oder schon *Fachbücher* sind.

Was allerdings für alle Sachbücher gilt, ist, dass sie kompliziertes Fachwissen so einfach darstellen, dass es jeder verstehen kann. Außerdem beschäftigen sie sich fast immer mit aktuellen Themen und spiegeln Probleme und Trends der jeweiligen Zeit wieder, in der sie geschrieben wurden.

Welche Art Bücher gehören dann eigentlich zu den Sachbüchern?

Zum Beispiel **Biographien**, *Schulbücher*, *Kunstbücher*, *Musikbücher*, *Kochbücher* oder *Reiseführer* und auch *Ratgeber* mit den unterschiedlichsten Themen wie Geschichte, Natur, Gesundheit, Wissenschaft, Freizeit oder Technik.

Wer ein Sachbuch schreibt, egal ob für Kinder oder Erwachsene, muss sich mit dem Thema sehr gut auskennen. Darum ist der Autor eines Sachbuchs häufig ein Fachmann des dargestellten Wissensgebietes: ein Wissenschaftler, Künstler oder auch Handwerker.

Die Darstellung der Themen ist in Sachbüchern immer sehr anschaulich und lebendig. Dabei spielen Bilder eine große Rolle. Als farbige Illustrationen oder auch nur schwarzweiß kommen Zeichnungen, Fotos, Gemälde, Skizzen, Collagen,

Landkarten oder auch Tabellen zum Einsatz.

Sachbücher für Kinder gibt es für jedes Alter. Bei kleinen Kindern sind sogenannte *Sachbilderbücher* sehr beliebt, wie beispielsweise die *Brockhaus-Reihe*, weil sie mit vielen gemalten Bildern und wenig Text gefüllt sind, da jüngere Kinder noch nicht so lange zuhören können. Darin geht es um ganz einfache Themen wie die Arbeit auf dem Bauernhof, welche Tiere im Wald leben oder welche Fahrzeuge es gibt. Je älter die Leser werden, umso schwieriger werden die Themen und umso mehr Text steht darin zum Vorlesen und später sogar zum Selbstlesen.

Unter älteren Lesern sind beispielsweise die Sachbücher aus der Reihe *Die Kinder-Uni* von Ulrich Janßen und Ulla Steuernagel mit Illustrationen von [Klaus Ensikat](#) sehr beliebt. Darin erklären Forscher für Kinder die Rätsel der Welt: warum wir träumen, warum es Blitz und Donner gibt oder warum die griechischen Statuen nackt sind.



Der Beutewolf war das größte fleischfressende Beuteltier. Er lebte in Tasmanien (Abb.2).



Kleines Sachbuch von Katja Spitzer

Geschichte des Sachbuchs

Sachbuchartige Schriften, die wissenswerte Informationen über den Menschen oder die Welt veröffentlichten, gab es schon in der Antike vor mehr als 2000 Jahren. Die ersten Sachbücher nach unserer heutigen Definition entstanden allerdings erst viel später: während der Zeit der Aufklärung im 17. Jahrhundert.

Das ist nicht verwunderlich, denn diese **Epoche** ist bekannt dafür, dass die Menschen zum vernünftigen, selbständigen Denken „erzogen“ werden sollten. Für diese Erziehung war das Sachbuch ungeheuer wichtig, weil es den Menschen zeigte, wie zum Beispiel Naturphänomene wirklich entstehen, und dass nicht Geister oder Übernatürliches dafür

verantwortlich sind.

Als Erziehungsbuch lag es nahe, auch eigene Sachbücher für Kinder zu schreiben. Der Vater des Sachbuchs für Kinder ist der Tscheche Johann Amos Comenius. Sein Buch *Orbis sensualium pictus (Die sichtbare Welt in Bildern)* von 1658 war ein lehrreiches Standardwerk. Es wurde nicht nur für den Schulunterricht genutzt, sondern von Kindern auch in der Freizeit mit großem Interesse gelesen.

Während Comenius' Buch noch sehr viele verschiedene Wissensgebiete darstellte, ging die Entwicklung des Sachbuchs für Kinder später dahin, je Buch nur ein bestimmtes Thema zu veranschaulichen (Tiere, Pflanzen, Geografie oder Astronomie). Damals, im 17. und 18. Jahrhundert, gab es außerdem einen Trend, den Inhalt der Sachbücher wie einen **Dialog** oder ein Gespräch zwischen Lehrer und Schüler oder Vater und Kind darzustellen. Man wollte diese Bücher damit unterhaltsamer und persönlicher gestalten.

Das war auch ein Anliegen von Joachim Heinrich Campe, der mit seinen mehrbändigen Büchern wie *Robinson der Jüngere (1779/80)* oder *Entdeckung von Amerika. Ein Unterhaltungsbuch für Kinder und junge Leute (1781/82)* neue Wege ging. Campes Sachbücher waren nämlich nicht mehr reine Lehrbücher, sondern richtige Erzählungen, also Sacherzählungen. Trotzdem waren seine Bücher immer noch sehr belehrend.

Das sollte sich in den folgenden Jahrhunderten ändern. Es wurden zahlreiche Bücher herausgegeben, die Wissen zu

Themen wie Technik, Gesundheit, Geschichte oder Erdkunde sachlich und ohne belehrenden Ton vermitteln wollten.

Übrigens erhielt das Sachbuch erst vor knapp hundert Jahren offiziell den Namen „Sachbuch“.

Bis dahin galt alles als *Sachliteratur was Non-Fiction* (Nichterfundenes) war, also auch Fach- und Schulbücher.

Die eigentliche Zeit des Sachbuchs sowohl für Erwachsene als auch Kinder begann allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

1967 wurde das Sachbuch in die Kategorie der preiswürdigen Bücher im Rahmen des *Deutschen Jugendliteraturpreises* aufgenommen. Unter anderem wurden 1992 Pelle Eckerman und [Sven Nordqvist](#) für *Linsen, Lupen und magische Skope* und 1995 [Klaus Kordon](#) für *Die Zeit ist kaputt. Die Lebensgeschichte des **Erich Kästner*** mit diesem „Sonderpreis Sachbuch“ ausgezeichnet.

Zwei Jahre später, 1969, waren 80% aller veröffentlichter Bücher Sachbücher.

Auch heute machen die Sachbücher einen sehr großen Teil der Veröffentlichungen aus und fast jeder Verlag hat sie in seinem Programm. Es gibt sie zu allen erdenklichen Themen und in vielen verschiedenen Stilen: groß und klein, mit wenig und mit viel Text, als Bilderbuch oder als Erzählung, als Einzelband oder als Reihe.

Links

http://www.tivi.de/infosundtipps/buecher_pcspiele/

[rubrik/06517/index.html](#)

<http://www.kinderbrockhaus.de/>

http://www.die-kinder-uni.de/html/die_kinder-uni-bucher.html

Artikel von **Kirsti Kriegel**.

[Inhalt](#) > [Genres](#)

Sage

Ursprünglich ist die Sage (*althochdeutsch saga = Gesagtes, Gesprochenes*) eine kurze Rede, ein Gerücht oder auch Bericht, die über Jahrhunderte im Volk mündlich weitergegeben wurde.

Als knappe Erzählung verknüpft die Sage reale Ereignisse, Personen, Orte oder Beobachtungen in der Natur mit rätselhaften, märchenhaften oder magischen Elementen. Obwohl die Sage wie Märchen über Riesen, Zwerge, Hexen oder Teufel berichten kann, unterscheidet sie sich davon, weil sie Anspruch auf Glaubwürdigkeit erhebt. Außerdem hat die Sage meistens einen wahren

[Bedeutung](#)
[Verschiede](#)
[Arten von](#)
[Sagen](#)
[Links](#)

Ausgangspunkt, zum Beispiel ein geheimnisvolles Ereignis, das mit Hilfe der Sage weiter getragen, erklärt oder gedeutet werden soll.

Die Sage tritt nahezu bei allen Völkern auf, wobei die Figuren und Geschehnisse dem jeweiligen Kulturkreis entsprechen.

Bedeutung

Eine Hexe im Märchen hat einen buckligen Rücken, eine krumme Nase, wohnt irgendwo im Wald und wird am Ende des **Märchens** verbrannt oder auf andere Weise unschädlich gemacht.

Eine Hexe in der Sage sieht eher aus wie die Nachbarin des Sagen-Erzählers, hat einen vielschichtigen, undurchschaubaren Charakter, wohnt an einem genau bezeichneten Ort und kann den Schluss der Sage gut überleben. Denn im Unterschied zum Märchen endet die Sage oft nicht mit einem Happy End.

Die Sage ist im Vergleich zum Märchen also weitaus realistischer. Obwohl der Sagenerzähler es durchaus für möglich hält, dass wir echten Hexen oder anderen magischen Phänomenen begegnen können, sind die dargestellten Personen, Orte und Handlungen in unsere Wirklichkeit angesiedelt.

Der Ausgangspunkt oder Anlass der Sage ist außerdem sehr oft eine reale Begebenheit oder eine beobachtete,

merkwürdige Naturerscheinung.

Als Wahrheitsbericht hatte die Sage ursprünglich das Ziel, geheimnisvolle Phänomene oder Ereignisse anderen mitzuteilen, sie damit zu unterhalten, aber auch zu deuten und den Zuhörern zu raten, wie man sich in einer ähnlichen Situation verhalten solle. Sagen wirken deshalb auch auf das Verhalten des Einzelnen und der Gruppe zurück.

Trotz ihres wahren Kerns sind Sagen aber erfundene Geschichten. Und statt wirkliche Tatsachen zu berichten, spiegeln sie vor allem wieder, welcher (Aber)Glauben und welches soziale oder gesellschaftliche Verhalten in der jeweiligen Zeit gerade aktuell war.

Die berühmte Sage vom *Rattenfänger von Hameln* veranschaulicht diese Elemente sehr gut:

Zuerst einmal hat die Sage vom Rattenfänger einen wahren Kern. Denn vor langer Zeit verschwanden in der Nähe von Hameln tatsächlich mehrere hundert Kinder auf unerklärliche Weise. Bis heute weiß man nicht genau, wie und wohin die Kinder entführt wurden.

Aus diesem gruseligen Ereignis entstand dann die Sage vom Rattenfänger, der Hameln von der Rattenplage befreite und, als ihm die Hamelner Bürger den versprochenen Lohn nicht bezahlten, die Bürgerskinder mit einer wunderschön klingenden Flöte für immer aus der Stadt lockte.

Die Sage vom Rattenfänger deutete also, wohin die Kinder damals verschwunden waren. Und sie rät gleichzeitig, wie man sich in einem ähnlichen Fall besser verhält: Bezahle deinen

Lohn, sonst kann dir etwas Schreckliches geschehen. Außerdem kann man an der Sage den Glauben und das soziale Verhalten der damaligen Zeit ablesen. Zum Beispiel erfährt man, dass die Menschen religiös noch so gebunden waren, dass sie glaubten, dass Schuld gesühnt werden müsse. Man kann aus der Sage aber auch herauslesen, dass fahrende Spielleute damals von den Bürgern nicht besonders ernst genommen wurden und keine besonderen Rechte hatten.

Dem Sagenerzähler ist es sehr wichtig, dass man seinen Bericht für wahr hält. Doch da die Sage meistens über erstaunliche, merkwürdige oder märchenhafte Dinge berichtet, ist es ziemlich schwer, das Publikum von der Wirklichkeit der Geschichte zu überzeugen. Aus diesem Grund macht der **Erzähler** konkrete Angaben über die erzählten Ereignisse und gibt meistens genau an, wo und wann sie stattgefunden haben.

Da jeder Erzähler die Handlung nach seinen Vorstellungen und seinem Publikum ausschmückte und sie - falls möglich - den lokalen Begebenheiten anpasste, gibt es viele Sagen, die zwar die gleiche Geschichte erzählen, aber von unterschiedlichen Personen und Orten handeln. Sagen, die so von einem Ort zum anderen gelangten, nennt man übrigens *Wandersagen*.

Erst nach dem
Aufschreiben
dieser

Volkserzählungen blieben die Inhalte relativ fest. Das Sammeln und Erforschen der deutschen Sagen wurde Anfang des 19. Jahrhunderts



Illustration: Jeanette Besmer

entscheidend durch die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm angeregt, die neben den bekannten *Kinder- und Hausmärchen* auch die *Deutsche Sagen* sammelten und veröffentlichten. Während die Grimms die Sagen mehr für Erwachsene sammelten, veröffentlichte Ludwig Bechstein 1853 sein *Deutsches Sagenbuch* ausdrücklich für junge Leser. Ungefähr zur selben Zeit wie die Grimms fingen Schriftsteller auch an, zahlreiche Sagenstoffe und Sagenfiguren aufzugreifen und damit Probleme ihrer Zeit literarisch zu gestalten. Bekannteste Beispiele dafür sind die Teufelssage *Faust* von Johann Wolfgang Goethe und die Heldensage *Wilhelm Tell* in der Bearbeitung von Friedrich Schiller. In der Kinder- und Jugendliteratur ist heute vor allem die literarisch verarbeitete Sage um den Zauberschüler *Krabat* von Jurij Brezan und Otfried Preußler bekannt.

Auch in unserer Zeit entstehen noch Sagen. Darin wird

beispielsweise über geisterhafte Tramper und Krokodile in Abwassersystemen berichtet. Diese Sagen oder auch Gerüchte werden heute dann mit Handys jederzeit weitererzählt, sogar mit einem Foto als Wahrheitsbeweis rund um den Erdball geschickt. Für die schnelle und massenhafte Verbreitung von sagenhaften Erscheinungen sorgt heute neben Zeitung, Radio und Fernsehen vor allem das Internet.

Verschiede Arten von Sagen

Sagen werden von Wissenschaftlern in verschiedene Gruppen und Stoffe eingeteilt. Da die Wissenschaftler unterschiedliche Maßstäbe der Einteilung haben, gibt es auch viele verschiedene Gruppenbezeichnungen für Sagen, die sich teils überschneiden, teils aber auch widersprechen.

Generell unterscheidet man in *Götter-* und *Volkssagen*.

Da die *Göttersagen* in grauer, unbestimmter Vorzeit vom Ursprung der Welt, von den Göttern und der Frühzeit der Menschheit erzählen, werden sie auch oft dem Bereich der *Mythen*, das sind Erzählungen über die Entstehung eines Volkes, zugeordnet. Aus den Göttersagen entstanden übrigens auch die Heldensagen wie *Odysseus* oder einige Jahrhunderte später das *Nibelungenlied*.

Wenn der Laie heute von Sagen spricht, meint er deshalb weniger die mythischen Göttersagen, sondern meistens die *Volkssagen*.

Die Volkssagen wurden von Wissenschaftler wiederum in unterschiedliche Gruppen eingeteilt, die sich je nach Theorie voneinander unterscheiden.

Allen Theorien gemeinsam ist, dass man Sagen nach ihrem *Inhalt* oder *Stoff*, ihrer *Funktion*, ihrer *Verbreitung* und ihrer *Form* unterscheiden kann:

1. Ihrem *Inhalt* oder *Stoff* nach (Figuren, Ereignisse, Orte) teilt man Sagen beispielsweise in Teufels-, Dämonen-, Helden-, Heiligen-, Schatz-, Natur- oder Bergbausagen ein.

2. Ihrer *Funktion* nach teilt man Sagen beispielsweise in *Erklärungs-*, *Wissens-*, *Erlebnis-* oder *Warnsagen* ein.

Die *Erklärungssage*

berichtet beispielsweise

über unerklärliche Erscheinungen wie eigenartige geformte Felsen, Bauwerke oder Skulpturen und versucht diese zu erklären. Auch Sagen, in denen auffallende Ortsnamen gedeutet werden, gehören zu den Erklärungssagen.

Die *Wissenssage* soll dagegen geschichtliches Wissen vermitteln. Zu ihr gehören Erzählungen über

außerordentlichen Ereignissen wie Kriege, Notzeiten oder Seuchen. Außerdem wird über besondere Menschen wie Könige, Ritter, Heilige, aber auch Mörder und edle Räuber berichtet. Die meisten Sagen weichen dabei allerdings weit



Illustration: Jeanette Besmer

von den tatsächlichen Begebenheiten ab.

Die *Erlebnissage* berichtet von einem verstörenden Erlebnis oder Geschehen und will den Leser erschüttern, unterhalten oder auch warnen.

Die *Warnsage* erklärt sich schon durch ihren Namen: Sie warnt andere Menschen vor ähnlichen Situationen und gibt auch öfters an, wie man sich besser verhalten soll.

3. Ihrer Verbreitung nach kann man Sagen in *Wander-* oder *Lokalsagen* einteilen.

Wandersagen werden von Ort zu Ort weiter getragen und kommen deshalb in verschiedenen Gegenden vor, passen sich aber den lokalen Gegenden an.

Lokalsagen kommen nur an einem Ort vor. Sie lassen sich wegen ihrer Besonderheit (zum Beispiel ein auffallend geformter Fels oder eigenartiger Ortsname) nicht auf andere Orte übertragen oder sind so wenig spektakulär, dass sie nicht in anderen Gegenden weiter getragen wurden.

4. Ihrer Form nach kann man Sagen in *Schwank-*, *Zeitungs-* oder *Spottsagen* einteilen.

Weil dieses Einteilungsschema ein ziemlich großes Raster hat, passt hier eine Sage meistens in mehrere Gruppen. Die oben genannte Sage vom *Rattenfänger von Hameln* ist beispielsweise gleichzeitig *Erlebnis-*, *Dämon-*, *Warn-* und *Lokalsage*.

Links

<http://www.kinder.niedersachsen.de/index.php?id=143>

<http://www.deutschonline.de/Deutsch/Sagen/Inhalt.htm>

<http://www.labbe.de/lesekorb/index.asp?titelid=677&j=1>

<http://www.geschichte-schweiz.ch/schweizer-nationalheld-wilhelm-tell.html>

http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Faust

Artikel von [Helma Hörsch](#) und [Annette Kautt](#).

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Schlüter, Andreas

* 23.05.1958 Hamburg

[Leben](#)
[Werk und Bedeutung](#)
[Auszeichnungen \(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Andreas Schlüter wurde in Hamburg geboren und verbrachte dort seine gesamte Kindheit und Jugend. Er ging auf das Hamburger Gymnasium *Farmsen*, das heute der Schauplatz seiner *Verliebt-* Buch-Reihe ist.

Die 7. Klasse musste Schlüter wiederholen, weil er in den Fächern Mathematik, Biologie und Englisch jeweils eine Fünf hatte.

Weil für Schlüter das Lernen immer eine Strafe und die Schule eine Qual blieb, entschied er sich nach dem Abitur 1978, kein Studium zu beginnen, sondern eine Ausbildung zu machen. Er lernte den Beruf des Groß- und Außenhandelskaufmannes beim *Otto*-Versand. Als er mit der Ausbildung fertig war, prüfte er dort als kaufmännischer Angestellter die Produkte auf ihre Qualität. Vier Jahre später entschied er sich, zu kündigen und lieber als Gruppenleiter für Kinder und Jugendliche zu arbeiten. Er organisierte Aktionen und begleitete Ferienfahrten und Ausflüge für Kinder und Jugendliche.

1983 kam Schlüters Sohn Kristian zur Welt.

Anfang der achtziger Jahre hatte Schlüter die Idee, eine Geschichte zu schreiben, in der Kinder ohne Erwachsene auskommen. Ungefähr zehn Jahre später entstand daraus das Buch *Level 4 – Die Stadt der Kinder*.

Im Sommer 1988 musste Schlüter einige Rückschläge



Andreas Schlüter
© Arena Verlag

verkräften. Er verlor seine Arbeit, wurde von seiner Frau geschieden und von seiner Freundin verlassen.

Schlüter machte wieder einen Neuanfang. Er entschied sich, Journalist zu werden, machte einige Praktika und gründete dann gemeinsam mit einem Freund ein Redaktionsbüro. Nun verdiente Schlüter sein Geld als Fernsehredakteur und mit dem Schreiben von [Reportagen](#) und Berichten für unterschiedliche Zeitungen. In seiner Freizeit schrieb er an dem Kinderbuch *Level 4 – Die Stadt der Kinder*. Wie Schlüter gerne betont, wurde sein Manuskript von vielen Verlagen abgelehnt. Erst der 34. Verlag, der *Altberliner Verlag*, wollte Schlüters Buch veröffentlichen.

Das Buch und auch seine weiteren Bücher waren bald so erfolgreich, dass Schlüter seither allein vom Bücher schreiben leben kann.

Heute lebt Schlüter mal in Hamburg, mal auf Mallorca. Neben Kinderbüchern schreibt er auch Drehbücher für bekannte Krimiserien wie *Tatort* oder *Polizeiruf 110*, für Kinderkrimis von *Krimi.de* oder für den Kinderfilm *Beutolomäus und die vergessene Weihnacht*.

Werk und Bedeutung

Andreas Schlüter gilt als einer der erfolgreichsten deutschen Kinder- und Jugendbuchautoren.

Schlüter schreibt Kinder- und Jugendbücher zu unterschiedlichen Themen. Neben Geschichten über Computer, Fußball und Liebe, schreibt er vor allem [Krimis](#), [Grusel-](#), [Horror](#)- und Science-Fiction-Bücher.

Schlüter betritt mit seinen Geschichten oft Neuland. In den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts war es beispielsweise etwas ganz Neues, Geschichten zu schreiben, in denen (wie in Schlüters Buch *Level 4*) Computer und virtuelle Wirklichkeiten eine zentrale Rolle spielen. Vielleicht war das Neue, Ungewohnte auch ein Grund, warum Schlüter so große Probleme hatte, sein Buch *Level 4 - Die Stadt der Kinder* zu veröffentlichen. Doch das Buch wurde ein voller Erfolg. Und es wurde zum Prototyp, also zum Vorbild, vieler späterer Computer-Geschichten, sogenannter „Computer Novels“. Inzwischen sind über zehn Fortsetzungen des Buchs erschienen.

Auch die beiden Bücher *Verliebt na und wie!* und *Verliebt immer wieder* sind etwas Besonderes. Liest man das Buch von vorne, so kann man aus Kathrins Perspektive lesen, wie sie sich in Alex verliebt. Dann kann man das Buch umdrehen und von hinten beginnen. So erfährt man alles auch aus Alex' Sicht. Es ist aber auch möglich, Kapitel für Kapitel im Wechsel zu lesen. Denn die einzelnen Kapitel geben genau zeitgleich dieselbe Geschichte wieder – nur eben aus einem jeweils anderen Blickwinkel. So kann man – und das ist das Tolle, Verspielte und Neue an den *Verliebt!*-Büchern – selber entscheiden, auf welche Art man die Geschichte von Kathrin und Alex erfahren möchte.

Schlüters Bücher wurden in unterschiedliche Sprachen übersetzt, auch in so außergewöhnliche Sprachen wie Koreanisch oder Estnisch. *Verliebt, na und wie!* wurde als Fernsehfilm verfilmt.

Seine **Romane** behandeln Themen, die viele Kinder und Jugendliche interessant finden. Außerdem sind die Bücher abenteuerlich und spannend geschrieben. Weil sie deshalb vielleicht auch jene Kinder zum Lesen bringen können, die sonst nicht lesen möchten, werden sie auch gerne in der Schule gelesen.

Bei der Literaturkritik, in den Medien und bei wichtigen Jurys oder Leuten des Literaturbetriebs, ist Schlüter allerdings nicht so beliebt wie bei seinen Lesern. Das liegt wahrscheinlich vor allem daran, dass seine Bücher in einer sehr einfachen, wenig literarischen Sprache geschrieben sind. Außerdem haben die Themen, denen sich Schlüter widmet, wie Computer, Grusel- und Horror oder Science-Fiction allgemein kein sehr hohes Ansehen im Literaturbetrieb.

In Schlüters erstem Buch *Level 4 – Die Stadt der Kinder* spielt die Haupthandlung innerhalb eines Computerspiels. Damit ist das Buch eine *Computer Novel*, auch *Virtual Reality Novel* genannt. *Computer Novels* sind eine Untergattung von **Fantasy**-Romanen, in denen die fantastische Welt durch moderne Medien hergestellt wird. Wie in Fantasy üblich, bleibt der Kampf zwischen Gut und Böse oder zwischen sich bekämpfenden Weltordnungen aber bestehen. Das neue Medium ist dabei die Schnittstelle zwischen realer oder wirklichen Welt und der Fantasy-Welt.

In Schlüters *Level 4* verschwindet der spielesüchtige Junge Ben plötzlich in seinem neuen Computerspiel *Die Stadt der*

Kinder. Komischerweise ist nicht nur er, sondern alle Kinder seiner Stadt zwischen sechs und vierzehn Jahren von der realen, also wirklichen, in die virtuelle, unwirkliche Computerwelt hinüber gewechselt. Auf der anderen Seite sieht die Stadt genau gleich aus wie Bens echte Heimatstadt, nur die Kleinkinder und Erwachsenen fehlen hier. Und so ist der Titel des Spiels für Ben und alle anderen Kinder befreiende, aber auch beklemmende Wirklichkeit geworden. Ben und seine Freunde Jennifer, Miriam, Thomas und Frank bemerken schnell, dass sie in der Computerwelt nur weiterkommen, wenn sie die Regeln des Spiels beachten. Und so sind es Ben und seine Freunde, die das Leben in der Stadt organisieren. Das wäre auch schon ohne Kolja gar nicht so einfach. Doch Kolja, der Schulrüpel, ist auch in dieser Situation gierig nach Macht. Er will die neue Situation ausnutzen und sich zum Herrscher der Computerwelt machen. Dadurch bringt er alles durcheinander. Das Leben der Tiere im Zoo und sogar der Kinder gerät in Gefahr. Ben und seine Freunde müssen etwas unternehmen. Wie sie zum Glück erkennen, werden sie nur gegen Kolja und letztlich auch gegen das Computerprogramm gewinnen, wenn möglichst viele Kinder zusammen arbeiten. Sie organisieren sich, und so gelingt es ihnen in letzter Minute, aus dem Spiel wieder in die Wirklichkeit zu gelangen.

Eine andere Buchreihe von Schlüter ist die Kinderkrimireihe *Kurierdienst Rattenzahn*. Die vier Freunde Tina, Lars, Mischa und Tasse, die „Rattenzähne“, haben gemeinsam einen Inline-Skate-Kurierdienst gegründet. Das macht zum einen richtig

Spaß und bringt zum anderen das Geld für Mischas Schlagzeug ein. Aber nicht nur die Kurierfahrten sind rasant und abenteuerlich. Die vier Rattenzähne und ihr Maskottchen, die zahme Ratte Dr. Watson, werden in jedem der Bände in einen Kriminalfall verwickelt. Zum Beispiel wird in *Crash!* Tasses Cousine von einem Auto überfahren. Es ist an den Rattenzähnen, den flüchtigen Fahrer zu stellen.

In *Die Rollschuhräuber* treibt eine miese Rollschuhbande ihr Unwesen und stiehlt mit Vorliebe die Handtaschen von alten Frauen.

In der andere Kinderkrimireihe *Heiße Spur* lösen die stumme Marion und das alle-Sprachen-von-Mensch-und-Tier-aus-alen-Ländern-der-Welt sprechende Chamäleon Kambu Kriminalfälle. Die beiden lösen Fälle, in denen Tieren unrecht getan wird. So zum Beispiel dem afrikanischen Löwen King, der in einem deutschen Zirkus festgehalten wird und hungern muss.

Gemeinsam mit Irene Margil schreibt Schlüter *FUSSBALL-*Bücher, bei denen sich alles um das Runde, das ins Eckige soll, dreht.

Außerdem schreiben beide Autoren eine Sportkrimi-Reihe, die *Fünf-Asse*, in der die Sport-Asse Lennart, der Ballkünstler, Linh, die Kämpferin, Jabali, der Läufer, Ilka die Schwimmerin und Michael, der Athlet, gemeinsam eine internationale Sportschule besuchen, dort mysteriöse Geschehnisse auflösen und gegen jede Form von Betrug bei den Wettkämpfen kämpfen. Dabei sind vor allem ihre sportlichen

Talente von besonderem Nutzen und natürlich ihre Freundschaft.

Die Jugendbücher von Schlüter beschäftigen sich mit erwachseneren Themen wie Politik, Gesellschaft und Wissenschaft. Vor allen Dingen sind sie aber spannend. So zum Beispiel der Politthriller *Machtspiel*, den Schlüter gemeinsam mit Mario Giordano geschrieben hat. Auch diese Geschichte wird wie die beiden *Verliebt!*-Bücher aus unterschiedlichen Perspektiven erzählt. Sie handelt von der 15jährigen Natalie, die ein ganz normales Mädchen sein möchte. Als Tochter eines berühmten Politikers gerät sie jedoch mitten hinein in eine Wahlkampfschlammschlacht: Ein Mitschüler hasst sie, weil seine Familie durch ihren Vater seinen Garten verloren hat und ein Wahlkampfstrategie kann sie gut gebrauchen, um das Mitgefühl der Wähler zu wecken. Auf Natalie kommen schwere Zeiten zu: Sie wird entführt.

Um Entführungen und deren Folgen geht es auch in *Die Fernsehgeisel* und *Pangea*.

Der Tatsachenroman *Die Fernsehgeisel* bezieht sich auf einen spektakulären Banküberfall mit Geiselnahme in Berlin im Jahr 1995. Die Räuber dort nahmen zuerst 16 Geiseln und entkamen dann durch einen Tunnel unter der Bank mit mehreren Millionen Mark. In Schlüters Buch wird der Banküberfall und die Geiselnahme aus der Sicht Connis geschildert, deren Bruder unter den Geiseln ist. Conni ist Praktikantin bei einem privaten Fernsehsender und muss

erleben, wie sie einerseits persönlich betroffen ist, andererseits Teil eines sensationsgeilen Mediums ist. Für sie entsteht dadurch unweigerlich der Konflikt, wie sie sich positionieren oder für wen sie sich entscheiden soll.

In dem Science-Fiction-Roman *Pangea*, dem wissenschaftliche Zukunftsvisionen zu Grunde liegen, wird der 15-jährige Hamburger Huan auf einen 200 Millionen Jahre von unserer Zeit entfernten Planeten, Pangea, entführt. In diesem Buch soll die Entführung allerdings einem guten Zweck dienen. Denn auf dem Planeten kämpfen Menschen gegen die intelligente Lebensform der GON ums Überleben. Huan, der wegen eines Gen-Fehlers gegen die Angriffe der GON immun ist, soll Retter in der Not sein und Frieden zwischen Menschen und GON herstellen.

Auszeichnungen (Auswahl)

1998 Kinderkrimi-Preis EMIL für die *Kurierdienst Rattenzahn-Reihe*

2005 Segeberger Feder für *Gesucht*

Titelauswahl

Level 4 – Die Stadt der Kinder / Schlüter, Andreas (Text) - Altberliner 1994.

Heiße Spur aus Afrika / Schlüter, Andreas (Text) - Altberliner 1995.

Kurierdienst Rattenzahn – Die Rollschuhräuber / Schlüter,

Andreas (Text) - Arena 1996.

Verliebt, na und wie! / Schlüter, Andreas (Text) - Arena 1999.

Machtspiel / Schlüter, Andreas (Text) - Altberliner 2003.

2049 / Schlüter, Andreas (Text) - dtv 2005.

Level 4 Kids – Diebe im Netz / Schlüter, Andreas (Text);
Kehr Karoline (Illu.) - Arena 2006.

Pangea – der achte Tag / Giordano, Mario und Schlüter,
Andreas (Text) - cbj 2008.

Fünf Asse – Abgetaucht / Margil, Irene und Schlüter,
Andreas (Text) - Dtv 2009.

Fußballstar gesucht! / Margil, Irene und Schlüter, Andreas
(Text); Schulmeyer, Heribert (Illu.) - Ravensburger 2010.

Links

<http://www.schlueter-buecher.de/>

<http://www.fuenf-asse.de/schlueter.cfm?page=3>

*Artikel von **Miriam Smidt**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Schubiger, Jürg

*14. Oktober 1936 in Zürich (Schweiz)

Leben
Werk und
Bedeutung
Auszeichnungen
Titelauswahl
Links

Leben

Jürg Schubiger wuchs als Sohn eines Zürcher Verlegers in Winterthur (Schweiz) auf. Nach einer abgebrochenen Lehre als Kartonage-Zuschneider arbeitete er u.a. als Gärtner, Holzarbeiter und Maurer in Südfrankreich, Korsika und Südspanien. Danach holte er sein Abitur nach und wurde Werbetexter in Zürich. Ein paar Jahre später studierte er Germanistik, Psychologie und Philosophie in Zürich und machte seine Doktorarbeit über den Autor Franz Kafka. Von 1969 – 1979 arbeitete er als Redakteur und Verleger im pädagogischen Verlag seines Vaters. Außerdem ließ er sich zum Gruppentherapeut ausbilden.

Er ist verheiratet, Vater von zwei Kindern und lebt in Zürich und im Tessin.

Werk und Bedeutung

Jürg Schubigers erste Erzählung für Erwachsene *Barbara* erschien schon 1956. Doch erst knapp zwanzig Jahre

später, 1972, erschien ein Sammelband mit seinen Geschichten: *Die vorgezeigten Dinge*. Neben Erzählungen schreibt Schubiger Gedichte und Romane.

Hans Joachim Gelberg vom Beltz & Gelberg Verlag kam auf die Idee, einige Geschichten für Kinder herauszugeben und so wurde Jürg Schubiger auch zum Autor für Kinder. Richtig bekannt wurde er, als er 1996 für *Als die Welt noch jung war* mit dem *Deutschen Jugendliteraturpreis* ausgezeichnet wurde.

Der Titel des prämierten Buchs gibt wieder, wo Schubiger sich zu Hause fühlt: Bei Schöpfungsgeschichten oder Anfängen. Schubiger interessiert sich für den Anfang, weil da alles noch möglich, vieldeutig, ungeordnet, chaotisch ist. Festlegungen gefallen Jürg Schubiger nicht. Und deshalb versucht er, schreibend von vorne zu beginnen und die Dinge in einem neuen Licht zu betrachten: Könnte die Welt am Anfang nicht ganz anders gewesen sein, als wir denken? Und könnten die Dinge nicht auch anders sein als sie scheinen?

In dem Moment, wo man etwas nicht weiß und deshalb sprachlos ist, entsteht für Schubiger häufig ein Raum für Geschichten, die die Dinge auf den Kopf stellen oder aus dem erwartbaren Rahmen kippen können und einen deshalb berühren. So wie in der Geschichte *Das große Ei*, in der ein Huhn in einem Ei lebt, oder in *Der Langsame*, in der ein Mann so langsam ist, dass er tausend Jahre brauchen würde, um eine Zeitung zu lesen.

Schubigers Geschichten, die er „aus der Kindlichkeit des Erwachsenenenseins“ heraus schreibt, irritieren und versetzen

den Leser selbst in den Moment der Sprachlosigkeit und des Anfangs und fordern insofern zum Nachdenken und Fabulieren auf.

Die meisten Bücher von Jürg Schubiger wurden übrigens bisher von [Rotraut Susanne Berner](#) illustriert.

Auszeichnungen

(Auswahl)

1996 Deutscher Jugendliteraturpreis

1996 Schweizer Jugendbuchpreis für Als die Welt noch jung war

1997 Silberner Griffel für Als die Welt noch jung war

2003 Schillerpreis der Zürcher Kantonalbank

2004 LUCHS für Seltsame Abenteuer des Don Quijote

2005 Schweizer Jugendbuchpreis für Die Geschichte von Wilhelm Tell

2008 Hans Christian Andersen-Preis

Titelauswahl

Die vorgezeigten Dinge / Schubiger, Jürg (Text) - Zytglogge Verlag 1971.

Als die Welt noch jung war / Schubiger, Jürg (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Beltz & Gelberg 1995.

Mutter, Vater, Ich und Sie / Schubiger, Jürg (Text); Berner, Rotraut Susanne (Illu.) - Beltz & Gelberg 1997.

Wo ist das Meer? / Schubiger, Jürg (Text); Berner, Rotraut

Susanne (Illu.) - Beltz & Gelberg 2000.

Ausland / Schubiger, Jürg (Text); Albertine (Illu.) - Peter Hammer Verlag 2003.

Seltame Abenteuer des Don Quijote / Schubiger, Jürg (Text); Ghiuselev, Jassen (Illu.) - Aufbau Verlag 2003.

Aller Anfang / Schubiger, Jürg, Hohler, Franz (Text); Bauer, Jutta (Illu.) - Beltz & Gelberg 2006.

Die Geschichte von Wilhelm Tell / Schubiger, Jürg (Text) - Dt. Taschenbuch-Verlag 2006.

Der weiße und der schwarze Bär / Schubiger, Jürg (Text); Muggenthaler, Eva (Illu.) - Peter Hammer Verlag 2007.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe02/rossipottis_leibspeise.html#schubiger

http://www.rossipotti.de/ausgabe19/11uhr_termin.html#schubiger

<http://www.lyrikline.org/index.php?>

[id=162&L=0&author=js02&show=Poems&cHa...](http://www.lyrikline.org/index.php?id=162&L=0&author=js02&show=Poems&cHa...)

*Artikel von **Annette Kautt**.*

Sendak, Maurice

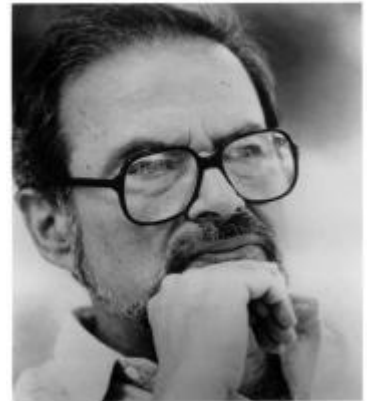
* 10. Juni 1928 in Brooklyn/New York

Leben
Werk und
Bedeutung
Auszeichnungen
Titelauswahl
Links

Leben

Maurice Sendak war das jüngste von drei Kindern. Seine Eltern waren polnische Juden, die in den 1920er Jahren nach Amerika eingewandert waren.

Als Kind war Sendak lange krank, weshalb er den anderen Kindern oft nur durch das Fenster draußen beim Spielen zusehen konnte. In dieser Zeit fing er mit dem Zeichnen an und skizzierte die spielenden Kinder. Außerdem sah er sich oft Bilderbücher an und las u.a. *Mickey Mouse Comics*. Mit sechs Jahren machte er zusammen mit seinem älteren Bruder Jack sein erstes Bilderbuch. Auch die Bilderwelt des Kinos, das damals meistens schwarz weiß und manchmal noch ohne Ton war, faszinierte ihn. Den *Dick und Doof*-Schauspieler Oliver Hardy kann man zum Beispiel in Sendaks Buch *In der Nachtküche* in



Maurice Sendak

den Gesichtern der Köche wieder erkennen. Mit zwölf Jahren sieht Sendak den Walt Disneyfilm *Fantasia* und beschließt, Zeichner zu werden.

Neben diesen Eindrücken prägte Maurice Sendak vor allem seine jüdische Herkunft. Von seinem Vater hörte er viele Geschichten über das jüdische Leben in Polen und Europa. Als die Juden im Zweiten Weltkrieg (1939-1945) in mehreren Ländern Europas von Adolf Hitler und den Deutschen verfolgt wurden, lernte Maurice Sendak viele in die USA ausgewanderten Juden kennen, die seine Eltern besuchten. Außerdem bekam er mit, dass die in Europa zurück gebliebene Familie seines Vaters im Zweiten Weltkrieg umgebracht wurde.

Viele Jahre später setzte sich Maurice Sendak in dem Buch *Brundibar* mit dem Holocaust und der Vernichtung der Juden offen auseinander. *Brundibar* war ursprünglich eine Kinderoper, die Adolf Hoffmeister und Hans Krasa 1938 geschrieben haben, und die 1943 und 1944 in dem Konzentrationslager Theresienstadt aufgeführt wurde, um den Kindern Mut und Hoffnung zu geben. Tony Kushner hat sie 2003 nacherzählt und Maurice Sendak bebildert. In dem Buch gelingt es Kindern, sich zusammenzuschließen und gegen den kinderhassenden, gewalttätigen Leierkastenmann Brundibar zu revolutionieren.

Aber auch in anderen Büchern findet man Hinweise auf den jüdischen Hintergrund Sendaks. Das bekannte Buch *Wo die wilden Kerle wohnen* ist nach Maurice Sendak selbst ein sehr

jüdisches Buch, weil es das Lebensgefühl eines jüdischen Einwandererkindes der ersten Generation in den USA schildert.

Während seiner Schulzeit, die Maurice Sendak insgesamt schrecklich in Erinnerung hat, illustrierte er ein Biologiebuch und zeichnete die Hintergründe eines Comicbuchs. Nach seinem Schulabschluss wurde er Dekorateur bei einem New Yorker Spielzeuggladen, und machte ein Abendstudium bei der Kunstschule *New York Art Students League*.

1951 erschien bereits das erste von ihm illustrierte Kinderbuch zu einem Text von Marcel Ayme *The wonderful farm*.

1963 gelang Maurice Sendak mit *Where the wild Things are (Wo die wilden Kerle wohnen)* der internationale Durchbruch.

1964 erhielt er für dieses Buch die höchste amerikanische Auszeichnung, die Caldecott-Medal.

1967 war für ihn persönlich ein sehr schweres Jahr. Zuerst erfuhr er von der Krebserkrankung seiner Mutter, dann starb sein heißgeliebter Hund. In dem Buch *Higgelty Piggelty Pop* setzte er ihm ein Denkmal.

Seit Beginn seiner Karriere hat Sendak mehr als 80 Bücher, darunter auch Werke für Erwachsene, verfasst oder mitgestaltet und war bei mehreren Opern- und Fernsehproduktionen beteiligt.

Für sein Werk erhielt Maurice Sendak viele Preise und Auszeichnungen, unter anderem den *Hans Christian Andersen Award* als Illustrator und den *Astrid-Lindgren-Gedächtnis-Preis*.

Werk und Bedeutung

In den USA ist Maurice Sendak einer der am meist geachteten Kinderbuchillustratoren. Das Nachrichtenmagazin *Time* bezeichnete ihn als „Picasso der Kinder“ und die *New York Times* empfand ihn sogar als einen der „mächtigsten Männer der USA, denn er hat der Fantasie von Millionen Kindern Gestalt gegeben.“

Das war nicht immer so. Denn zu Beginn seiner Karriere empfand man Sendaks Zeichenstil, Schatten und Räume mit gekreuzten Linien zu skizzieren, zu europäisch und nicht zeitgemäß. Doch Sendak blieb mit der Unterstützung seiner Lektorin Ursula Nordstrom bei seinem Stil und feierte bald große Erfolge.

In Deutschland ist Maurice Sendak vor allem als Autor und Illustrator des Buchs *Wo die wilden Kerle wohnen*, das bei uns 1967 erschien, bekannt. Das Buch, in dem Max ohne Essen ins Bett muss und deshalb durch einen plötzlich wachsenden Urwald in seinem Kinderzimmer übers Meer zu den Wilden Kerlen segelt, ist hier längst zum Klassiker geworden.

Bekannt sind auch Sendaks Illustrationen zu den harmlos freundlichen Geschichten *Der kleine Bär* von Else Holmelund Minarik, die auch als Fernsehserie produziert wurden und hier immer wieder im Vorabendprogramm läuft.

Die meisten anderen Bücher Sendaks wurden allerdings entweder nicht ins Deutsche übersetzt oder sind nur wenigen bekannt. So zum Beispiel die einzigartige, phantastisch-theatralische Geschichte der Hündin Jenny, die von ihrem

Herrchen wegläuft, weil es im Leben „mehr als alles“ geben muss und die nach etlichen, absurden Prüfungen am Ende einsam und verhungert in Frau Hules Welttheater aufgenommen und dort Hauptdarstellerin in dem sich ständig wiederholenden Stück *Higgelti Piggelti Pop!* wird. Oder das Buch *Die Nachtküche*, in dem Mickey nachts durch mehrere Stockwerke tief in den Teigtopf der Bäcker fällt, die ihn gleich zu Kuchenteig verarbeiten wollen. Mit Witz und Mut rettet sich Mickey in einem selbstgebackenen Flugzeug vor den Bäckern und schafft ihnen mit Milch sogar echten Ersatz.

Vielleicht liegt die sehr bruchstückhafte Aufnahme Sendaks in Deutschland an dem Vorbehalt, die viele - nicht nur in Deutschland - gegenüber seinen Werken haben.

Immer wieder wird dem Künstler vorgeworfen, dass er zu unvernünftig oder zu gruselig für Kinder sei. In dem fast textlosen Popup-Buch *Mommy* beispielsweise sucht ein Kleinkind in einem verwunschenen Haus seine Mutter, begegnet aber zuerst allen möglichen Mumien und monsterartigen Wesen.

Gegen den Gruselvorwurf lässt sich allerdings einwenden, dass Sendak meistens aus Sicht der Kinder erzählt und es diesen kindlichen **Protagonisten** immer gelingt, sich aus den bedrückenden Situationen mit Träumen, Wünschen oder Zaubern zu befreien. Die Geschichten bekommen dadurch märchenhafte Züge und helfen den Kindern, ähnlich wie **Märchen**, ihre Ängste zu verarbeiten und Mut zu machen. Tatsächlich werden die *Wilden Kerle* in der Behandlung verhaltensgestörter Kinder eingesetzt.

Obwohl Maurice Sendak weniger als Autor und mehr als Illustrator bekannt ist, steht für Sendak das Bild im Dienst des Textes. Das heißt, dass der Illustrator versuchen muss, sich dem Text anzupassen und nicht mit seinen Bildern zu erdrücken. Insofern variiert der Stil von Sendak, je nachdem welchen Text er illustriert. Für E.T.A. Hoffmanns *Nussknacker und Mausekönig* hat er sich beispielsweise dem klassizistischen Stil des beginnenden 19. Jahrhunderts angepasst, während er sich bei *Brundibar*, eine polnische Oper über Unterdrückung und Befreiung, an dem tschechischen Maler Josef Lada orientiert hat. Die Szenen sind ähnlich volkstümlich, bunt und detailliert. Trotzdem erkennt man Sendaks Zeichenstil gut wieder. Seine Bilder wirken etwas altertümlich und erinnern an Bilderbuchillustrationen aus dem 19. Jahrhundert, zum Beispiel an Sendaks Vorbild Randolph Caldecott. Neu bei Sendak ist allerdings, dass er realistische Bilder mit magischer Ausstrahlung schafft und das Traumhafte, Fantastische und Unbewusste ins Bild setzt. Seine häufig schraffierten Figuren, Räume und Szenen zeichnet Sendak übrigens meistens mit Tusche und zarten Wasserfarben, manchmal auch mit Kreidefarben.

Auszeichnungen

1964 Caldecott Medal für *Where The Wild Things Are (Wo die wilden Kerle wohnen)*.

1964 Lewis Carroll Shelf Award.

1970 Hans Christian Andersen Award.
1983 Laura Ingalls Wilder Award
1996 National Medal of Arts
2003 Astrid-Lindgren-Gedächtnis-Preis

Titelauswahl

(die Originalausgaben in englischer Sprache sind in Klammern angegeben.)

Der kleine Bär / Minarik, Else Holmelund (Text); Sendak, Maurice (Illu.) - Verlag Sauerländer 1959 (1957).

Wo die wilden Kerle wohnen / Sendak, Maurice (Text); Sendak, Maurice (Illu.) - Diogenes Verlag 1967 (1963).

Higgelti Piggelti Pop! Oder Es muss im Leben mehr als alles geben. / Sendak, Maurice (Text); Sendak, Maurice (Illu.) - Diogenes Verlag 1969 (1967).

Hektor Protektor und als ich über den Ozean kam / Sendak, Maurice (Text); Sendak, Maurice (Illu.) - Diogenes Verlag 1971 (1965).

In der Nachtküche / Sendak, Maurice (Text); Sendak, Maurice (Illu.) - Diogenes Verlag 1971 (1970).

In Großvaters Haus / Sendak, Philip (Text); Sendak, Maurice (Illu.) - Diogenes Verlag 1987 (1985).

Das Zauberbuch / Graves, Robert Ranke (Text); Sendak, Maurice (Illu.) - Diogenes Verlag 2003 (1962).

Brundibar / Kushner, Tony (Text); Sendak, Maurice (Illu.) - Gerstenberg Verlag 2004 (2002).

Nußknacker und Mausekönig / Hoffmann, E.T.A. (Text);

Sendak, Maurice (Illu.) - cbj Verlag 2005 (1984).

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe01/rossipottis_leibspeise.html

http://de.wikipedia.org/wiki/Maurice_Sendak

http://www.zeit.de/2004/42/KJ-Interview_Sendak?page=all

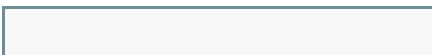
*Artikel von **Annette Kautt**.*

[Inhalt > Illustratoren](#)

Shaw, Elizabeth

* 4. 05. 1920 in Belfast (Irland)

† 27. 06. 1992 in Berlin



Leben
Werk und
Bedeutung
Auszeichnungen
(Auswahl)
Titelauswahl
Links

Leben

Elizabeth Shaw wurde 1920 in Belfast (Irland) geboren. Damals gab es in ihrer Familie keinen Fernseher und kein Radio.

Shaws Eltern waren begeisterte Büchersammler. So durften Elizabeth und ihre drei Geschwister die Bücher- und

Zeitungssammlung des Vaters nach Herzenslust durchstöbern.

„Den Geruch druckfrischer Zeitungen finde ich heute noch genauso anziehend wie manch anderer den Duft ofenfrischer Brötchen ...“ erzählt Elizabeth Shaw in ihrer

[Autobiographie](#).

Von 1938 bis 1940 studierte sie in London Kunst. Ihre Vorliebe galt der Zeichnung und Illustration. Während des zweiten Weltkriegs wurde sie zum Kriegsdienst einberufen und leistete als Mechanikerin Wehrdienst.

Nach dem Krieg zog sie zusammen mit ihrem Ehemann, dem Bildhauer René Graetz in dessen Geburtsort Berlin. Die beiden waren Antifaschisten und glaubten an die Idee des



Elizabeth Shaw

Foto: Kunstarchiv Graetz und Shaw

Sozialismus nach sowjetischem Vorbild. Wie etliche Künstler wollten sie in Deutschland der Nachkriegszeit helfen, ein neues Deutschland aufzubauen. Shaws Kunst wurde dabei aber nicht wesentlich von der sozialistischen Haltung beeinflusst.

Elizabeth Shaw hatte bereits in England Zeichnungen und [Karikaturen](#) angefertigt. Auch in Berlin arbeitete sie etwa 10 Jahre als Karikaturistin für Magazine wie den *Eulenspiegel*, *Frischer Wind*, *Das Magazin*, für die Zeitung *Neues Deutschland* und den *Aufbau*-Verlag.

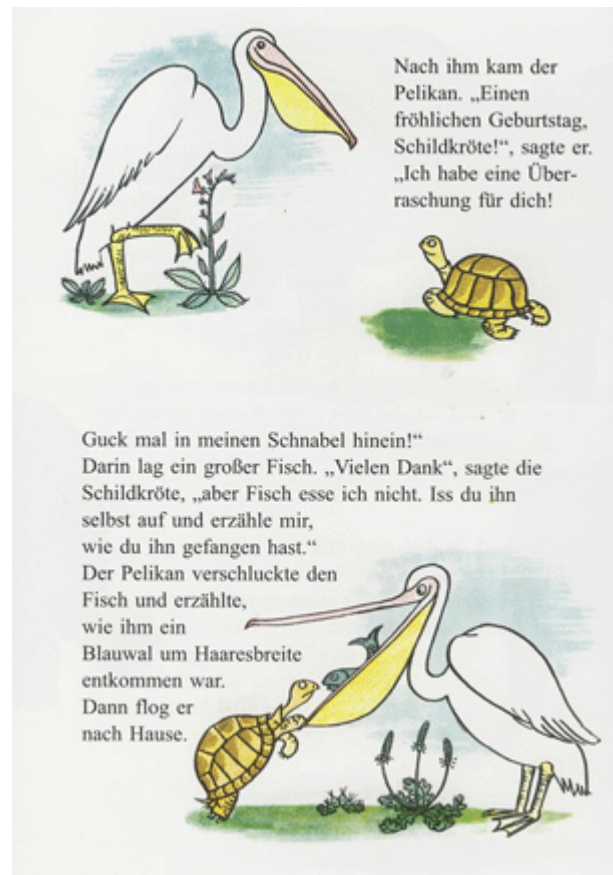
Im Unterschied zu vielen [Illustratoren](#), die erst dann anfangen für Kinder zu zeichnen, wenn sie selbst Eltern werden, begann Shaw erst für Kinder zu illustrieren als ihre beiden eigenen schon erwachsen waren. Erst als ihre Familie dringend Geld brauchte, schrieb und illustrierte sie [Bilderbücher](#). Viele ihrer Bücher hat sie dabei selbst geschrieben. Die Geschichten, die sie vom Verlag zugeschickt bekam, fand sie nämlich zu schlecht. Sie traute sich zu, bessere zu schreiben.

1963 erschien ihr erstes Bilderbuch. Es hieß *Der kleine Angsthase*. Das Buch wurde sehr erfolgreich. Nach dem Erfolg dieses Buches erschienen viele weitere Bilderbücher. Der Illustrator [Werner Klemke](#) beschrieb Shaw als stillen, hintergründigen Menschen mit typisch britischem Humor. Elizabeth Shaw starb 1992 in Berlin.

Werk und Bedeutung

Elizabeth Shaw gehörte zu

den beliebtesten
Illustratorinnen der DDR
(Deutsche Demokratische
Republik). Neben eigenen
Texten illustrierte sie Texte
von Mark Twain, Bertold
Brecht und Fabeln von
Christian Fürchtegott Gellert
und anderen. Noch heute
werden ihre Bücher gedruckt
und erfolgreich verkauft.
Elizabeth Shaw hat einen
unverwechselbaren Stil, den
sie in mehr als 23
Kinderbüchern beibehielt.
Zuerst zeichnete sie die
Umriss mit Feder und Tinte. Locker leichte Strichzeichnungen
aus feinen, klaren Linien sind ihr Markenzeichen. Danach
kolorierte sie ihre Zeichnungen mit hellen, freundlichen
Wasserfarben. Die Bilder wurden auf den weißen Hintergrund
des Buches gesetzt. Den Text stellte sie in wenigen Zeilen
daneben. Zwischen den Zeilen tauchen immer wieder
charmante Figuren und kleine freigestellte Szenen auf. In
vielen ihrer Bücher lässt sich dieses Wechselspiel von einigen
Zeilen Text und illustrierten Szenen finden.



*Illustration: Elizabeth Shaw
„Die Schildkröte hat Geburtstag“
© Kunstarchiv Graetz und Shaw*

Bei ihren eigenen Kinderbüchern dachte sie lange über ein

Thema nach, bevor es zu einem **Buch** wurde. Sie stellte sich vor, welche Ängste aber auch Sehnsüchte sie selbst als Kind hatte. Wie zum Beispiel bei *Gittis Tomatenpflanze*. Das Großstadt-Mädchen Gitti sehnt sich nach einem eigenen Garten. Dann schenkt ihr die Großmutter eine Topfpflanze. Gitti sieht der Pflanze, die sich als Tomatenpflanze entpuppt, voller Neugier beim Wachsen zu. Anlass zu diesem Buch war Shaws eigene Sehnsucht nach einem Garten.

Warum ihre Bücher bei Kindern so beliebt waren, hat sich Elizabeth Shaw selbst oft gefragt. Als sie einmal in einer Schule aus dem Buch *Bettina bummelt* lesen sollte, bemerkte sie, dass ihr das Buch nicht mehr gefiel. Sie fand es viel zu moralisch und beschloss, nie wieder vor einer Klasse zu lesen. Dennoch war es ihr wichtig, Kindern Werte wie Mut, Freundlichkeit und Rücksichtnahme zu vermitteln.

In Shaws wohl beliebtestem Buch *Der kleine Angsthase* überwindet die Hauptfigur seine Ängste. Shaw fasste den Begriff „Angsthase“ wörtlich auf: Ein Hasenkind wird von seiner Großmutter vor allen möglichen Gefahren gewarnt und dadurch zum Angsthasen. Er fürchtet sich vor Hunden, vor Räubern und Gespenstern, vor der Dunkelheit und dem Wasser. Er hat sogar Angst vor den anderen Hasenkindern und natürlich vor dem bösen Fuchs!

Die Geschichte ist so liebenswert, weil der Leser mit der



Illustration: Elizabeth Shaw
„Der kleine Angsthase“
© Kunstarchiv Graetz und Shaw

sympathischen Hauptfigur gut mitfühlen kann: wer wurde noch nicht selbst einmal als „Angsthase“ bezeichnet?

Elizabeth Shaws tierische Charaktere sind den Menschen sehr ähnlich. Sie tragen Kleidung und wohnen in Häusern. Auch ihre Gefühlsregungen sind sehr menschlich. Elizabeth Shaw gelingt es, in den einfach gezeichneten Figuren Gefühle wie Wut, Trauer und Freude glaubhaft darzustellen. Die Angst des Häschens steht ihm tatsächlich im Gesicht geschrieben: Seine Schnurrhaare sind gekräuselt. Sie scheinen vor Angst zu zittern. Auch seine ängstliche Großmutter hat solche Schnurrhaare. Nachdem der Angsthase am Ende der Geschichte seine Angst überwunden hat, sind seine Schnurrhaare genauso gerade, wie bei den anderen Hasenkindern. Bei diesem Buch erinnerte sich Elizabeth Shaw daran, wie sie selbst als Kind war und wovor sie Angst hatte.

In Elizabeth Shaws Bildwelt gibt es gute und böse **Protagonisten**. Obwohl stets das Gute über das Böse siegt und alles gut ausgeht, sind ihre Geschichte glaubwürdig. Denn ihre Helden sind nicht perfekt. Sie haben Schwächen und Probleme, die sie aber in Notsituationen allein oder mit Hilfe anderer bewältigen können. Darum machen Elizabeth Shaws Geschichten Mut. Und sie machen Spaß! Ihre leicht lesbaren Texte und die lockeren Zeichnungen sind mit ihrem britischen Humor gewürzt und somit sehr unterhaltsam.



Illustration: Elizabeth Shaw „Wie Putzi einen Pokal gewann“

© *Kunstarchiv Graetz und Shaw*

Auszeichnungen (Auswahl)

1956, 1958, 1966-1972 und 1977 Auszeichnung für „das schönste Buch der DDR“

1975 Kunstpreis der DDR

1979 Hans Baltzer Preis

1981 Käthe Kollwitz Preis der Akademie der Künste

1981 Gutenberg Preis der Stadt Leipzig

Titelauswahl

Der kleine Angsthast / Shaw, Elizabeth (Text); Shaw, Elizabeth (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1963.

Gittis Tomatenpflanze / Shaw, Elizabeth (Text); Shaw, Elizabeth (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1964.

Die Schildkröte / Shaw, Elizabeth (Text); Shaw, Elizabeth (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1965.

Wie Putzi einen Pokal gewann / Shaw, Elizabeth (Text); Shaw, Elizabeth (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1967.

Bella Belchaud und ihre Papageien / Shaw, Elizabeth (Text);
Shaw, Elizabeth (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1970.

Bettina bummelt / Shaw, Elizabeth (Text); Shaw, Elizabeth
(Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1971.

Zilli, Billi und Willi / Shaw, Elizabeth (Text); Shaw, Elizabeth
(Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1972.

Das Bärenhaus / Shaw, Elizabeth (Text); Shaw, Elizabeth
(Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1973.

Die Schöne und das Ungeheuer / Shaw, Elizabeth (Text);
Shaw, Elizabeth (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1982.

Der scheue Schneck / Shaw, Elizabeth (Text); Shaw,
Elizabeth (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1983.

The little black sheep / Shaw, Elizabeth (Text); Shaw,
Elizabeth (Illu.) - O'Brien Press 1985.

Wildschwein Walter / Shaw, Elizabeth (Text); Shaw,
Elizabeth (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1988.

Das einsame Zicklein / Shaw, Elizabeth (Text); Shaw,
Elizabeth (Illu.) - tabu Verlag 1996.

Die Landmaus und die Stadtmaus / Shaw, Elizabeth (Text);
Shaw, Elizabeth (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 2000.

Links

<http://www.artshaw.com/>

*Artikel von **Katja Spitzer**.*

Spyri, Johanna

* 1827 in Hirzel / Kanton Zürich

† 1901 in Zürich

[Leben](#)

[Werk und](#)

[Bedeutung](#)

[Titelauswahl](#)

[Links](#)

Leben

Johanna Louise war die Tochter des Arztes Johann Jacob Heusser und der christlichen Dichterin Meta Heusser, geborene Schweizer. Sie wuchs in der kleinen Landgemeinde Hirzel oberhalb des Zürichsees auf. Sie hatte noch fünf - manche Biographien sagen sechs - Geschwister. Die Kindheit von Johanna Louise war geprägt durch das dörfliche Leben und den pietistischen, tief frommen Glauben der Mutter. Eine starke Religiosität bestimmte das ganze weitere Leben von Johanna. Sie nahm auch einen sehr wichtigen Platz im Werk der



Johanna Spyri

späteren Schriftstellerin ein.

Das Mädchen besuchte vormittags die Schule ihres Heimatortes und bekam am Nachmittag zusätzlichen Unterricht beim Dorfpfarrer. Er förderte sie gemeinsam mit seinen Töchtern besonders in den Fächern Deutsch, Geschichte, Geografie und Zeichnen. Mit 12 oder 13 wurde Johanna für einige Jahre nach Zürich zu einer Tante gegeben. Dort lernte sie Klavierspielen und mehrere Fremdsprachen, was in der mehrsprachigen Schweiz wichtig ist.

Während des Aufenthaltes in Zürich las Johanna sehr viel. Vor allem liebte sie die Werke von Annette von Droste-Hülshoff, einer norddeutschen Dichterin, von Gotthold Ephraim Lessing und an erster Stelle von Johann Wolfgang von Goethe.

Mit sechzehn besuchte Johanna für zwei Jahre ein Internat in Yverdon, einer Stadt in der französischen Schweiz. Hier sollte sie vor allem ihre französischen Sprachkenntnisse vervollkommen.

Vom 18. bis zum 25. Lebensjahr war sie wieder zu Hause, unterrichtete ihre jüngeren Geschwister und half der Mutter im Haushalt. In jeder freien Minute aber las sie. Das Gelesene regte sie immer wieder an. So erinnert der Titel des ersten Heidi-Buchs *Heidis Lehr- und Wanderjahre* an ein Werk von Goethe mit dem Titel *Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre*, in dem die Entwicklung und Bildung Wilhelm Meisters zum selbstbewussten, der Gesellschaft dienenden Mann beschrieben wird.

1852 heiratete sie den Juristen und Redakteur Bernhard Spyrer und zog mit ihm nach Zürich. Dort wurde ihr Mann 1868

Stadtschreiber. Die beiden hatten einen Sohn, Bernhard. Er starb 1884 mit 28 Jahren an Schwindsucht. Die Schwindsucht ist eine sehr gefährliche Erkrankung der Lunge. Man nennt sie auch Tuberkulose.

Johanna Spyri betrachtete die Hausarbeit als Zwang für eine Frau und als ein notwendiges Übel. Trotzdem hielt sie persönlich nicht viel vom Frauenstudium. Doch - 1901 an Krebs erkrankt - ließ sie sich von Marie Heim-Vögtlin, der ersten Schweizer Ärztin, behandeln.

Zum Schreiben von Kinderbüchern kam Johanna Spyri erst ziemlich spät. Der befreundete Bremer Pastor Cornelius Rudolf Vietor regte sie dazu an. Sie war damals bereits über 40 Jahre alt. 1871 – da war sie 44 - erschien ihre erste Erzählung für Erwachsene *Ein Blatt auf Vronys Grab* und wurde ein großer Erfolg.

In den dreißig Jahren von 1871 bis zu ihrem Tod am 7. Juli 1901 veröffentlichte Johanna Spyri 31 Romanbücher, 27 Erzählbände und 4 Broschüren mit insgesamt 48 Erzählungen.

Ihre [Biografie](#) sowie Handschriften, [Briefe](#) und andere literarische Dokumente ihres Lebens werden im Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien in Zürich aufbewahrt.

Die Gemeinde Hirzel richtete 1981 in dem *Alten Schulhaus* aus dem Jahre 1660 für ihre große Mitbürgerin ein Johanna-Spyri-Museum ein.

Werk und Bedeutung

Johanna Spyri ist mit Abstand die in aller Welt bekannteste schweizer Kinder- und Jugendbuchautorin. Ihre erste Erzählung erschien 1871 und ihre letzte Geschichte 1895. Johanna Spyris tiefe Liebe zur Schweizer Bergwelt und ihren Bewohnern sowie ihr großes Verständnis für die Gedanken- und Gefühlswelt von Kindern machen ihr Werk bis in die Gegenwart hinein interessant und lesenswert.

Johanna Spyri war eine sehr gläubige Frau. Für sie war der Glaube an Gott die wichtigste Basis ihres Lebens. Sie meinte, dass dieser Schöpfer nicht nur die Natur mit Tieren und Pflanzen bestimmen würde, sondern auch das Handeln der Menschen. Ihre Haltung war wesentlich durch den Pietismus bestimmt. Der Pietismus ist eine Glaubensrichtung aus dem 17./18. Jahrhundert, die sich gegen den Vernunftglauben der Aufklärung richtete und dagegen Herzensfrömmigkeit und die tätige Nächstenliebe setzte. Diese Haltung wollte sie an ihre Leser weitergeben. So stellte sie ihre Hauptfiguren als „Werkzeuge Gottes“ dar. Gott bestimmte ihrer Meinung nach alles, was sich auf der Erde abspielte, die Naturereignisse genauso wie das Handeln jedes einzelnen Menschen. Durch diese Darstellung haben ihre Romane und Erzählungen etwas Unwirkliches. Diese Tatsache wurde schon zu Lebzeiten der Dichterin kritisiert. Es gab Pädagogen wie den Volksschullehrer Heinrich Wolgast, die der Kinderliteratur eine sehr wichtige Bedeutung bei der Bildung und Erziehung zuerkannten. Die Darstellung der Arbeitswelt in den Büchern sollte den Kindern helfen, die Welt zu verstehen. Er und

andere bezeichneten das Werk von Johanna Spyri als „Abkehr von der Wirklichkeit“. Sie reichten aus diesem Grunde die Kinderbücher von Johanna Spyri nur bedingt in die empfehlenswerte Kinderliteratur der damaligen Gegenwart ein.

Alle Bücher und Texte von Johanna Spyri spielen in der Bergwelt der Alpen. Hinter dem schönen Bild der Berge werfen sie trotzdem einen kritischen Blick auf das Land und auf die Lebensbedingungen der Menschen im 19.

Jahrhundert. Auch in der Schweiz begann man in dieser Zeit verstärkt, eine Industrie mit einer Massenproduktion aufzubauen. Damit veränderte sich das tägliche Leben der Menschen teilweise sehr stark.

Das Schicksal der Kinder und der jungen Frauen lag Johanna Spyri ganz besonders am Herzen. Darum beschreibt sie deren Leben in ihren Geschichten sehr genau und mit besonderem Feingefühl. Ihre Texte sind deshalb auch von geschichtlichem Interesse.

Vieles, was sie in ihren Büchern erzählt, hat sie entweder selbst erlebt oder in ihrer näheren Umgebung beobachtet.

Ihr erstes Kinderbuch *Heimathlos* enthielt die Erzählungen *Am Silser- und am Gardasee* und *Wie Wiseli's Weg gefunden wird* und erschien 1878 in Gotha. Als Autorin war nicht Johanna Spyri angegeben, sondern auf dem Titel stand: Von der Verfasserin von *Ein Blatt auf Vrony's Grab*. Wie heute warben die Herausgeber eines Buchs auch schon damals mit vorherigen Erfolgen einer Autorin oder Autors.

Bereits auf dem Umschlag von *Heimathlos* gibt es die Anmerkung „Eine Geschichte für Kinder und auch für Solche, welche die Kinder lieb haben“. Später ist diese Angabe auf fast allen Ausgaben von Spyris Werken zu finden. Das zeigt, wie wichtig der Schriftstellerin die Kinder waren, aber auch die Menschen, die sich um die Kinder kümmerten.

In den ersten Erzählungen von Johanna Spyri wie z. B. *Ausnah und fern* sind schon zahlreiche Elemente zu finden, die sie später immer wieder anders verarbeitet:

Sehr oft sind es Geschichten von Waisen, die auf dem Land leben. Gottesfürchtigkeit spielt bei allen eine große Rolle. Diese drückt sich beispielsweise in der Liebe zur Bergwelt aus. Die „guten Helden“, fast ausschließlich Kinder, vollbringen ihre Taten aus ihrem Inneren heraus und als „Werkzeug Gottes“. Wer Unrecht begeht, erfährt die Strafe Gottes.

In ihrem [Bestseller](#) und Longseller *Heidis Lehr- und Wanderjahre* tritt Johanna Spyri gegen die moderne Entwicklung der Gesellschaft auf. Sie stellt den Gegensatz zwischen dem Leben in der Stadt und dem auf dem Dorf dar. Hier die krank machende Stadt, dort die gesund machende freie Natur.

Dabei führt Heidi in Frankfurt ein gutes Leben. Sie lernt sogar das Lesen. Trotzdem leidet sie immer stärker unter einer großen Traurigkeit. Sie sehnt sich nach den Bergen und ihrem Alpöhi (in der deutschen Ausgabe *Alm-Öhi* genannt). Erst als sie in ihrer alt gewohnten, aber rauen und doch schönen Umgebung ist, kann sie wieder lachen. Auch die kranke Klara erfährt in den Bergen ein märchenhaftes Wunder. Sie kann

ihrem Vater auf den eigenen Beinen entgegen laufen. Doch Johanna Spyri vergisst dabei auch nicht das Elend der unteren Bevölkerungsschichten im 19. Jahrhundert: Da sind Tante Dete, die als Dienstmädchen viel und schwer arbeiten muss, und ihre Nichte, das Waisenkind Heidi, das mit etwa vier-fünf Jahren zu dem unbekanntem Großvater in die Berge gebracht wird. Als sie sich eingelebt, das versteinerte Herz des alten Mannes erwärmt und im Geißenpeter einen Freund gefunden hat, wird sie aus dieser Welt herausgerissen. Sie muss in eine fremde große Stadt, nämlich nach Frankfurt am Main, in eine unbekannte Familie. Dort muss das kleine Mädchen die Rolle als Gefährtin der gelähmten Klara übernehmen. Und dazu kommt dann auch noch, dass Heidi es auch noch mit einer fremden Sprache zu tun bekommt. Denn zwischen Schweizerdeutsch und unserer Umgangssprache gibt es zwar viel Gemeinsames, aber auch sehr viel Unterschiedliches.

Spyri schrieb *Heidi* übrigens als 52jährige im Herbst 1879 in wenigen Wochen nieder. Der erste Teil erschien 1880. Ein Jahr darauf folgte der zweite Band *Heidi kann brauchen, was es gelernt hat*.

In nur wenigen Jahren nach der ersten Veröffentlichung von 1880/81 wurden die Heidi-Bücher zu einem Welterfolg. Bis heute sind sie in über 50 Sprachen übersetzt und mehrmals verfilmt worden. Nachdem die Urheberrechte abgelaufen waren, wurde die Heidi-Geschichte von vielen anderen benutzt. Sie wurde teilweise so umgestaltet, dass die Heidi von Johanna Spyri kaum noch zu erkennen ist. Trotz allem

lebt die Heidi aus den Schweizer Alpen weiter. Noch heute kommen jährlich immer wieder Neuerscheinungen auf den Büchermarkt.

Von Literaturwissenschaftlern wird *Heidi* dagegen oft kritisch betrachtet. Sie sehen in der Geschichte einen „Anti-Entwicklungsroman“. Denn ganz im Gegensatz zu Spyris Vorbild *Wilhelm Meister* lernt Heidi nicht, dass es in der Fremde viel Neues zu entdecken und erlernen gibt, sondern dass es zu Hause am Schönsten ist.

Auch in den anderen Geschichten von Johanna Spyri findet in der Regel keine Weiterentwicklung der Hauptfigur statt. Der Leser kann keine deutliche Veränderung der Protagonistin erkennen. So ist es nicht Heidi, die erzogen werden muss. Nein, sie ist ein Beispiel für andere. Sie ist sozusagen deren Lehrmeisterin. Sie verhilft ihnen zu einem besseren, gesünderen, erfüllten Leben.

Ähnliche Figuren und Handlungselemente wie in den ersten Erzählungen und den Heidi-Büchern tauchen auch beim *Rosenresli* auf. Das ist die gleichnamige Erzählung im siebenten Band der *Geschichten für Kinder*. Ähnliches lässt sich auch bei den *Gritli*-Bänden oder auch bei der *Dori*-Geschichte feststellen. Auch hier spielen Krankheiten, Tod und Sterben von Kindern und Erwachsenen eine Rolle. Das gehörte vor 100 und 200 Jahren zum Alltagsleben aller Menschen.

Während ihrer letzten Lebensjahre reiste Johanna Spyri viel und schrieb weiter an ihren Geschichten für Kinder. Alle finden

einen großen Leserkreis. Aber ihre weitaus beliebteste Kinderbuchfigur ist bis heute *Heidi* geblieben.

Titelauswahl

Ein Blatt auf Vrony's Grab / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1871.

Heimathlos / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1878.

Aus Nah und Fern / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1879.

Verschollen, nicht vergessen. / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1879.

Heidis Lehr- und Wanderjahre / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1880.

Heidi kann brauchen, was es gelernt hat / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1881.

Kurze Geschichten für Kinder und auch für Solche, welche die Kinder lieb haben. Erster Band / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1882.

Wo Gritlis Kinder hingekommen sind / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1883.

Gritlis Kinder kommen weiter / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1884.

Kurze Geschichten für Kinder und auch für Solche, welche die Kinder lieb haben. Zweiter Band / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1886.

Arthur und Squirrel / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes

Gotha 1888.

Aus den Schweizer Bergen / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1888.

Einer vom Hause Lesa. Eine Geschichte für Kinder und auch für Solche, welche die Kinder lieb haben. - Weitere Schicksale der Kinder vom Lesahof / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1890.

Die Stauffer-Mühle / Spyri, Johanna (Text) - F. A. Perthes Gotha 1901.

Links

http://gutenberg.spiegel.de/?id=19&autor=Spyri,%20%20Johanna&autor_vorna..
.

<http://www.labbe.de/lesekorb/index.asp?themaId=119&titelId=1441>

<http://www.tivi.de/fernsehen/heidi/start/index.html>

*Artikel von **Helma Hörath**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Steinhöfel, Andreas

Leben
Werk und
Bedeutung
Titelauswahl
Auszeichnungen
Links

Leben

Andreas Steinhöfel wuchs in der hessischen Kleinstadt Biedenkopf auf. Eigentlich hatte er geplant, Biologie- und Englisch-Lehrer zu werden, entschied sich aber dann dafür, Amerikanistik, Anglistik und Medienwissenschaften zu studieren. Zum Schreiben ist Steinhöfel 1990 noch während seines Studiums gekommen. Damals hat er ein Kinderbuch gelesen, das ihm überhaupt nicht gefiel und sich gedacht „Das kann ich besser!“. Also hat er angefangen, ein Buch zu schreiben. Tatsächlich hat sein Buch *Dirk und Ich* dem Verleger so gut gefallen, dass es veröffentlicht wurde. Steinhöfel schreibt Kinderbücher, weil er findet, dass Kinder flexibler und wacher sind als Erwachsene. Der Autor bekommt viele Briefe von seinen Leserinnen und Lesern. Wenn sie ihm darin ihre Probleme schildern, nimmt er es sehr ernst. Denn er erinnert sich gut an die Probleme seiner eigenen Jugend. Auch seine Protagonisten sind



Andreas Steinhöfel
© Joachim Boepple

keineswegs ohne Probleme. Steinhöfel weiß, dass Reden bei Sorgen und Problemen immer besonders hilfreich ist. Das ist es auch, was Steinhöfel in seinen Büchern vermitteln möchte. Bücher sollen aber nicht immer einen Auftrag oder eine bestimmte Aussage haben – sie sollen vor allem Spaß machen!

Andreas Steinhöfel arbeitet außer als Kinder- und Jugendbuchautor auch als Übersetzer und Drehbuchautor. Als Drehbuchautor schrieb er circa 40 Folgen des *Käpt'n Blaubär Club*, einige Folgen von *Urmel aus dem Eis* sowie mehrere Folgen *Löwenzahn*.

Andreas Steinhöfel lebte viele Jahre mit seinem Freund in Berlin. Einer Stadt, die er erst zu groß und unübersichtlich und zu weit weg von zu Hause fand, die er heute jedoch liebt, weil sie so vielfältig ist und weil die Menschen, die dort leben, so direkt sind.

Nach dem Tod seines Lebensgefährten ist er 2010 allerdings wieder in seine Heimatstadt Biedenkopf zurück gezogen.

Werk und Bedeutung

Andreas Steinhöfel ist gegenwärtig einer der beliebtesten Kinderbuchautoren Deutschlands. Seine Bücher werden verfilmt oder an deutschen [Theatern](#) gespielt. Seine Bücher gehören zur Standardliteratur in vielen Schulen.

Im Mittelpunkt seiner Texte stehen meistens Kinder und Jugendliche, die anders als andere sind. Sie sind entweder nicht so schlau wie andere, lieben Jungs statt Mädchen, verbreiten Chaos oder sind aus irgendeinem anderen Grund

Außenseiter. Doch verblüffender Weise kommen die **Protagonisten** erstaunlich gut mit ihrer Situation zurecht oder werden gerade in der Auseinandersetzung mit ihren Problemen stark. Die Bücher haben deshalb auch keinen traurigen, die Gesellschaft anklagenden Unterton, sondern sind witzig und spannend geschrieben.

In seinem aktuell wohl bekanntesten Buch *Rico, Oskar und die Tieferschatten* und dessen Folgebund beschreibt Steinhöfel die Geschichte von einem Jungen, bei dem nicht immer alles glatt läuft: Er hat „ADS“, das Aufmerksamkeits Defizit Syndrom, das heißt, er kann sich nicht so gut und so lange konzentrieren wie andere Kinder. Oskar selber nennt sich darum „tiefbegabt“. Seine Mutter arbeitet in einem Nachtclub und lässt ihn viel allein. Rico war noch nie außerhalb von Berlin und das Schönste, was er mit seiner Mutter erlebt, ist wöchentlich einmal in den Seniorenclub zum Bingospielen zu gehen.

Steinhöfel beschreibt das Lebensumfeld von Rico ohne etwas zu beschönigen, aber auch ohne über die Menschen zu urteilen oder sie zu bemitleiden. Deshalb muss er sich auch nicht weiter mit der Schilderung der sozialen Probleme aufhalten, sondern erzählt lieber eine spannende Geschichte, in der es dem tiefbegabten Rico sogar gelingt, einen Verbrecher dingfest zu machen!

Nebenbei spielt Steinhöfel gerne mit der Sprache und erfindet dabei auch neue Wörter wie z.B. „Brüllwürfel“. Durch seine Figur Rico hinterfragt er auch Fremdwörter oder überlegt sich

neue Erklärungen.

Das erste Buch von Steinhöfel *Dirk und Ich* ist für Kinder ab acht Jahren geeignet und beschreibt das ganz normale Chaos einer Familie mit drei Kindern, das aus der Perspektive des siebenjährigen Andreas (!) erzählt wird. Erst beginnen die Geschichten ganz normal und handeln vom Schlittenfahren von Weihnachten oder vom Geburtstag, aber überall wo Andreas und sein Bruder Dirk auftauchen, passieren in kürzester Zeit die verrücktesten Dinge. Denn die beiden Jungen sorgen überall für Aufregung und Chaos.

Zu den bekanntesten Büchern von Steinhöfel zählt *Paul Vier und die Schröders*. Das Buch zählt mittlerweile zur Standardlektüre in deutschen Schulen. Darin geht es um eine neue etwas andere Familie Schröder, die neu in der Nachbarschaft ist. Eigentlich macht jeden Tag eines der vier Kinder der Schröders irgendeinen Blödsinn und ständig gibt es Aufregung in der sonst so ruhigen und ordentlichen Ulmenstraße. Paul jedoch mag die Schröders trotzdem.

Beschützer der Diebe ist ein Berlin-Krimi, in dem die Kinder Guddie, Olaf und Dag versuchen in einer aufregenden Verfolgungsjagd der Verbrecher durch Berlin einen riesigen Kunstraub zu verhindern. Da der eigentliche Diebstahl im Pergamonmuseum stattfinden soll, lernt man einiges über das berühmte Museum. Vor allem aber handelt das Buch aber von der Freundschaft der drei Kinder, die trotz unterschiedlicher Meinungen und Charaktere auch in schwierigen Situationen zusammen halten.

Bei Jugendlichen ist besonders der Steinhöfel-Roman *Die Mitte der Welt* beliebt. Es geht darin um den 17 jährigen Phil. Seine Familie gilt als sonderbar und wird darum von den anderen Bewohnern des Dorfes geschnitten. Er hat nur eine echte Freundin, Kat, die Phil aber auch irgendwann schwer enttäuscht. Phils Vater ist schon tot, darum sieht er zu seinem Onkel auf wie zu einem Vater. Und dann ist da noch Nicholas – Phil liebt ihn. Phil hat also einige Probleme, mit denen er in der schwierigen Zeit der Pubertät fertig werden muss. *Die Mitte der Welt* ist ein Roman, der von den Schwierigkeiten des Erwachsenwerdens, der Suche nach der eigenen Identität nach Anerkennung und Liebe handelt.

In den Kurzgeschichten aus Steinhöfels Buch *Defender* werden die Geschichten einzelner Protagonisten aus *Die Mitte der Welt* weiter erzählt und einige Fragen, die sich beim Lesen von *Die Mitte der Welt* stellen, werden aufgelöst. Steinhöfel schreibt übrigens nicht nur Bücher für ältere Kinder, sondern auch für die Kleinsten. Sein Buch *Wo bist du nur?* handelt vom Alleinsein und von der Angst , verlassen zu werden und ist für Kinder ab drei Jahren.

Titelauswahl

Dirk und ich / Steinhöfel, Andreas (Text) - Carlsen Verlag
1991.

Paul Vier und die Schröders / Steinhöfel, Andreas (Text) -
Carlsen Verlag 1992.

Beschützer der Diebe / Steinhöfel, Andreas (Text) - Carlsen

Verlag 1994.

Die Mitte der Welt / Steinhöfel, Andreas (Text) - Carlsen Verlag 1998.

David Tage, Mona Nächte / Steinhöfel, Andreas und Tuckermann, Anja (Text) - Carlsen Verlag 1999.

Wo bist du nur? / Steinhöfel, Andreas (Text) - Carlsen Verlag 2000.

Defender - Geschichten aus der Mitte der Welt / Steinhöfel, Andreas (Text) - Carlsen Verlag 2001.

Der mechanische Prinz / Steinhöfel, Andreas (Text) - Carlsen Verlag 2005.

Froschmaul / Steinhöfel, Andreas (Text) - Carlsen Verlag 2006.

Rico, Oskar und die Tieferschatten / Steinhöfel, Andreas (Text) - Carlsen Verlag 2008.

Rico, Oskar und das Herzgebrehce / Steinhöfel, Andreas (Text) - Carlsen Verlag 2009.

Auszeichnungen

1999 Buxtehuder Bulle

1999 Nominierung Deutscher Jugendliteraturpreis für *Die Mitte der Welt*

2008 CORINE für *Rico, Oskar und die Tieferschatten*

2009 Katholischer Kinder- und Jugendbuchpreis für *Rico, Oskar und die Tieferschatten*

2009 Erich Kästner Preis für Literatur

2009 Osterwold (Ehrenpreis für die beste Autorenlesung)

2009 Nominierung Deutscher Jugendliteraturpreis für *Rico,
Oskar und die Tieferschatten*
2009 Lesekünstler des Jahres

Links

<http://newsfromvisible.blogspot.com>

Artikel von **Miriam Smidt**.

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Stich, Lisl

* 1913 in Volkach/Bayern

† 2000 in Neustadt an der Aisch/Bayern

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Lisl Stich hieß mit vollständigem Namen

Elisabeth, aber sie wurde von allen immer nur Lisl genannt. Diese Kurzform nutzte sie später auch als Künstlernamen für ihre Arbeit.

Lisl Stichs Vater war Finanzbeamter, ihre Mutter war Hausfrau. Die Kindheit und Jugend verbrachte Lisl Stich in Bayern.

Sie wuchs mit drei Geschwistern in Volkach auf und besuchte dort die

Mädchenrealschule. Danach studierte sie von 1930-1937 Grafik an der Staatsschule für angewandte Kunst in Nürnberg (heute Akademie der bildenden Künste) und erhielt im Anschluss ein Arbeitsstipendium der Deutschen Albrecht-Dürer-Stiftung. Dank dieser finanziellen Unterstützung konnte sie in Berlin zwei Jahre lang eine Zeichenklasse an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst (heute UdK) besuchen.

In den Kriegsjahren arbeitete sie als freischaffende Künstlerin. Sie zeichnete vor allem Szenen vom Leben der verschiedenen Orte, in denen sie wohnte, sogenannte Milieustudien, und Karikaturen für Zeitungen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte sie bei ihren Eltern erst in Schwandorf und dann wieder in Volkach. In dieser Zeit lernte sie den Autor [James Krüss](#) kennen, mit dem sie lange Zeit eng zusammen arbeitete. So begann Lisl Stich in der Nachkriegszeit, die ersten Kinder- und Jugendbücher zu illustrieren.



Lisl Stich © privat

Ab 1958 lebte sie mit ihrem Mann in Mannheim und danach in Treuchtlingen. Durch eine chronische Erkrankung des Gehirns konnte Lisl Stich seit 1994 nicht mehr arbeiten. 2000 starb sie an den Folgen dieser Krankheit.



*Entwurfszeichnung zu dem Buch „Henriette Bimmelbahn“ von Lisl Stich
freundlicherweise vom Stadtarchiv Volkach zur Verfügung gestellt*

Werk und Bedeutung

Lisl Stich wurde in der Nachkriegszeit vor allem als Illustratorin von Bilderbüchern bekannt. Sie illustrierte aber auch Gedichtbände und Sachbücher für Kinder und Jugendliche,

Bücher für Erwachsene und gezeichnete Karikaturen für Zeitschriften.

Wenn ein Kind in den 1950er und -60er Jahren ein Buch mit Zeichnungen von Lisl Stich anschaute, dann fand es darin fast immer Geschichten oder Reime von James Krüss. Die Illustratorin und der Autor waren damals ein sehr erfolgreiches Team. Lisl Stich verstand es ausgezeichnet, seine heiteren Reime in genauso fröhliche und schwungvolle Bilder umzusetzen wie in *Henriette Bimmelbahn*, *Ich wär so gerne Zoodirektor* oder *Hendrikje mit den Schärpen*.

Aus ihren farbenfrohen Zeichnungen sprudelt die Lebensfreude der Kinder und manchmal scheinen die Bilder vor vieler kleiner Aktionen und Details überzuquellen.

Weil sie den Inhalt sehr verdichtet darstellt, kann man Lisl Stichts Illustrationen auch ohne den Text verstehen.

Am bekanntesten sind wahrscheinlich die Bilderbücher von *Henriette Bimmelbahn* und ihren Freunden, *Der kleine Doppeldecker*, *Die ganz besonders nette Straßenbahn* und *Der blaue Autobus*, die auch heute noch veröffentlicht werden.

In diesen Büchern tragen ein alter Zug, ein Bus, eine Straßenbahn und ein Doppeldecker sehr menschliche Züge: sie haben Gesichter und denken und handeln selbständig wie Menschen. Sie führen ein Eigenleben, das den Kindern viel Spaß macht und für die in den Büchern vorkommenden Erwachsenen, komischerweise ganz normal zu sein scheint. Durch die Vermenschlichung solcher technischen Dinge unterstreicht Stich deren Besonderheit und Einmaligkeit. Die Kleinstadtwelt ist in diesen Büchern immer idyllisch und

heil und spiegelt nicht unbedingt die Wirklichkeit wieder, wie sie tatsächlich ist, sondern wie sie sich Kinder erträumen. Darum sieht diese Welt oft aus wie eine Spielzeuglandschaft. Lisl Stich hat ihre Illustrationen oft in leuchtenden Aquarell- und Wasserfarben gemalt. Sie benutzte aber auch Feder und schwarze Tusche, um Umriss und kleine Details zu zeichnen. Teilweise hat sie die Figuren oder Dinge auch nur als Umriss stehen lassen und nicht mit Farbe gefüllt. Dadurch entsteht ein überraschender Kontrast zu dem kunterbunten Farbenspiel. Nach ihrer intensiven Arbeit mit James Krüss illustrierte Stich ab den 1970er Jahren auch Bücher mit religiösen Themen wie *Noah und die neue Sintflut* oder *Die großen Taten Gottes*. Lisl Stichts Karikaturen während der Zeit des Nationalsozialismus' waren dagegen eher politisch und regimekritisch. Eine große Sammlung von Zeitungsausschnitten und Rezensionen aus der Nachkriegszeit zeigen, dass Stichts Kinderbuchillustrationen und Karikaturen sehr modern für die damalige Zeit waren. Im Gegensatz zum perfekten Zeichenstil des Nationalsozialismus' kombinierte sie den schnellen und feinen Strich der Feder mit Farbflächen aus fließend ineinander übergehenden Aquarellfarben gewollt unperfekt und skizzenhaft. Dass die meisten von Lisl Stichts Bilderbuchzeichnungen schon über 50 Jahre alt sind, sieht man ihnen heute jedoch an, weil Fahrzeuge oder auch die Kleidung der Figuren darin etwas altmodisch wirken. Aber durch ihren fröhlichen, quirligen Charakter macht es immer noch Spaß, die bunte Kinderwelt ihrer Illustrationen

anzuschauen.



*Illustration aus dem Buch „Henriette Bimmelbahn“ von Lisl Stich
freundlicherweise vom Boje Verlag zur Verfügung gestellt*

Auszeichnungen (Auswahl)

1937 Dürer-Preis der Deutschen Albrecht-Dürer-Stiftung

Titelauswahl

Tod und Teufel. - Lustige Bauerngeschichten / Henthaler,
Ernest (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Stephenson 1941.

Bauer, bind' den Pudel an! - Volkskinderreime / Stich, Lisl
(Text); Stich, Lisl (Illu.) - Franz Schneider 1943.

Diwan aus Al-Andalus / Jahn, Janheinz (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Schleber Verlag 1949.

Ulla macht das Rennen / Herder, Edeltraut (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Bayerische Verlagsanstalt 1956.

Henriette Bimmelbahn / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1957.

Birgit erobert Möwenort / Koops, Liselotte (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Bayerische Verlagsanstalt 1957.

Der blaue Autobus / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1958.

Der kleine Doppeldecker / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1959.

Eine lustige Froschreise / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1960.

Ululus Nachtspariergang / Reinke, Wilhelm (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1961.

Abdullah und die Datteldiebe / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1962.

Michael, der kleine Mann / Süßmann, Christel (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1963.

Hendrikje mit den Schärpen / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1964.

Die ganz besonders nette Strassenbahn / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1965.

Der Dreckspatz und das Plappergänschen / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1967.

Wenn die Lok auf Reisen geht / Süßmann, Christel (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1967.

Ich wär' so gerne Zoodirektor / Krüss, James (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Boje-Verlag 1969.

Noah und die neue Sintflut / Illies, Joachim (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Verlag Weisses Kreuz 1980.

Die grossen Taten Gottes / Stich, Lisl (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Born-Verlag 1982.

Wenn du grösser wirst - ... vom Unterschied, ein Junge oder ein Mädchen zu sein / Ortner, Reinhold (Text); Stich, Lisl (Illu.) - Verlag Weisses Kreuz 1984.

Links

http://fotoalbum.web.de/gast/Netzblatt/Bilder_von_Lisl_Stich

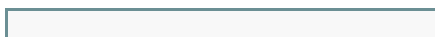
*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt > Autoren](#)

Tetzner, Lisa

* 1894 in Zittau/Oberlausitz

† 1963 in Carona/Schweiz



Leben

Lisa Tetzner wurde in Zittau geboren und wuchs dort als Tochter eines Arztes in gutbürgerlichen Verhältnissen auf.

Wegen einer Entzündung im Knie, die sie mit elf Jahren hatte, konnte sie zeitweise nicht laufen und war darum auf den

Rollstuhl angewiesen. Sie hatte ihr Leben lang immer wieder mit den Folgen dieser

Erkrankung zu kämpfen, weshalb sie andere Menschen, die auch krank waren, gut verstand und ihnen oft half. Bis zur siebten Klasse besuchte Lisa Tetzner die öffentliche Schule und danach die Höhere Töchterschule, die sie mit der zehnten Klasse abschloss.

Um später mit Kindern und Jugendlichen arbeiten zu können, ging sie ab 1913 drei Jahre lang auf die soziale Frauenschule in Berlin, die sie mit dem Diplom zur „Staatlich geprüften Fürsorgerin“ beendete. Das tat sie gegen den Willen ihres Vaters, denn der sah ihre Zukunft eher in der Rolle als Hausfrau und Mutter.

Als Tetzner 1916 einen dänischen Märchenerzähler erlebte, war sie von dem Vortrag so begeistert, dass sie das Gleiche machen wollte. Daraufhin nahm sie Unterricht in



Lisa Tetzner
© Carlsen Verlag

Sprecherziehung und Stimmbildung an der *Berliner Universität* und Schauspielunterricht an der Schauspielschule Max Reinhardts.

In den folgenden Jahren schloss sie sich verschiedenen Jugendbewegungen an und reiste als Märchenerzählerin durch Deutschland. Ihre Erfahrungen, Erlebnisse und soziale Einsichten auf diesen Wanderungen hat sie in drei Bänden beschrieben: *Vom Märchenerzählen im Volk* (1919), *Auf Spielmannsfahrten und Wandertagen* (1923) und *Im Land der Industrie zwischen Rhein und Rhur* (1923).

Später arbeitete sie als Sprecherin für den Rundfunk, für Schallplattenproduktionen, bearbeitete Märchen für das Kindertheater und gab verschiedene Märchensammlungen heraus, die bei Schriftstellern und Verlegern viel Beachtung fanden. Seit Mitte der 1920er Jahre schrieb sie auch selbst Theaterstücke für Kinder und ihr erstes Kinderbuch *Hans Urian. Die Geschichte einer Weltreise*.

1933 kamen die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht, und für Lisa Tetzner brach eine schwere Zeit an. Als Gegner des Nationalsozialismus' mussten sie und ihr Mann Kurt Kläber, der sich als Kinderbuchautor Kurt Held nannte und u. a. *Die rote Zora und ihre Bande* geschrieben hatte, in die Schweiz emigrieren. Dort bekamen beide aber vorerst Berufsverbot, weil die Schweizer Angst hatten, durch die vielen Ausländer Arbeitsplätze zu verlieren und zu „überfremden“. Außerdem wollten sich die Schweizer nicht in den Krieg einmischen und die Leute unterstützen, die vor den Nazis flüchteten.

In Deutschland durften Tetzners Bücher nicht mehr oder nur unter großen Schwierigkeiten veröffentlicht werden. Als 1934 nur ihr Berufsverbot aufgehoben wurde, musste sie für sich und ihren Mann allein Geld verdienen und versuchte sofort, ihr Kinderbuch *Was am See geschah* zu veröffentlichen. 1937 gelang es ihr, eine Stelle am Baseler Lehrerseminar zu bekommen, wo sie als Lektorin für Sprechtechnik bis 1955 arbeitete. 1947 erhielt das Ehepaar endlich die Schweizer Staatsbürgerschaft.

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg hielt Tetzner Märchenvorträge an Volkshochschulen und in Buchhandlungen in Deutschland und organisierte Hilfsaktionen und Lebensmittelsammlungen für deutsche Intellektuelle, die wie sie selbst Opfer der nationalsozialistischen Diktatur geworden waren.

In den 1950er Jahren setzte sie sich sehr für die fantastische Kinderliteratur ein, die damals in Deutschland nur schwer angenommen wurde.

Ab 1955 bis zu ihrem Tod widmete sich Lisa Tetzner nur noch dem Schreiben eigener Kinder- und Jugendbücher und verschiedenen Übersetzungen wie C. S. Lewis' erstem Narnia-Buch.

Einige Schulen und sogar eine Straße tragen heute aus Anerkennung den Namen Lisa Tetzners.

Werk und Bedeutung

Lisa Tetzner ist eine der wichtigsten deutschen Schriftsteller aus der Zeit des Nationalsozialismus. Da sie zuerst Erzählerin

und Herausgeberin von Märchen war, hat ihr erstes Kinderbuch *Hans Urian. Die Geschichte einer Weltreise* noch märchenhafte und fantastische Züge.

Später verzichtete sie darauf, um die soziale und politische Wirklichkeit direkter, kritischer und unverstellt darzustellen. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg hat sie auch Bücher für Erwachsene geschrieben, die wie ihre Kinder- und Jugendbücher persönliche Erlebnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus beinhalten.

Tetzners Arbeit war von Anfang an beeinflusst von den Erfahrungen der eigenen Krankheit und den Erlebnissen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Sie wollte mit ihren Büchern und dem Märchenerzählen aufklären, verändern und helfen. Einige ihrer Bücher sind wichtige Zeitzeugnisse, darum werden sie auch heute noch veröffentlicht und gelesen.

Lisa Tetzners Hauptwerk ist die neunbändige Kinderbuchodyssee *Die Kinder aus Nr. 67*, die sie 1933 in Berlin begann und 1949 im Schweizer Exil beendete. Es gilt gleichzeitig als das wichtigste Kinderbuch des deutschsprachigen Exils. Die einzelnen Bände erschienen erst als Einzelbücher, später wurden sie dann unter dem Titel *Die Kinder aus Nr. 67* als Serie herausgegeben. Darin wird aus der Perspektive verschiedener Kinder wirklichkeitsnah das Leben in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland geschildert. Ausgangspunkt der Handlung ist die Freundschaft zwischen Erwin und Paul. Sie und noch andere Kinder leben mit ihren Familien in einer Berliner Mietskaserne. In jedem Band wird ein anderes dieser Kinder als Hauptfigur und

dessen persönliche Geschichte eingeführt. Ihre Wege und ihre Flucht vor den Nationalsozialisten sind sehr unterschiedlich verlaufen. Trotzdem verbindet alle irgendetwas miteinander und sie treffen Jahre später als junge Menschen in der Schweiz zusammen.

Die Texte hatten es nach dem Krieg schwer, den Weg in die Regale der Buchhandlungen zu finden, weil es Menschen gab, denen Tetzners politisches Engagement in ihren Büchern nicht recht war. Erst als 1979 die ersten beiden Bände von *Die Kinder aus Nr. 67* verfilmt wurden, erreichten sie mehr Leser. Mittlerweile sind alle Bände weit verbreitet und in über zwölf Sprachen übersetzt worden.

Ebenso wichtig und ein Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur ist Lisa Tetzners Jugendbuch *Die Schwarzen Brüder*. Sie schrieb dieses Buch zusammen mit ihrem Mann. Es handelt von den Kindern armer Tessiner Bauern, die von ihren Eltern an Menschenhändler nach Mailand verkauft wurden. Sie müssen dort unter unmenschlichen Bedingungen dunkle und oft heiße Schornsteine von innen mit ihren nackten Händen putzen. Weil die Arbeit so schwer und ungesund war, starben viele dieser Kinder an Krankheiten oder Unterernährung. Doch sie hielten zusammen und begannen sich gegen diese Ausbeutung zu wehren.

Titelauswahl

Vom Märchenerzählen im Volke / Tetzner, Lisa (Text) -
Eugen Diederichs 1919.

Im Land der Industrie zwischen Rhein und Ruhr / Tetzner, Lisa (Text) - Eugen Diederichs 1923.

Aus Spielmannsfahrten und Wandertagen / Tetzner, Lisa (Text) - Eugen Diederichs 1923.

Vom Märchenbaum der Welt / Tetzner, Lisa (Text) - Büchergilde Gutenberg 1929.

Hans Urian. Die Geschichte einer Weltreise / Tetzner, Lisa (Text); Fuck, Bruno (Illu.) - Gundert 1931.

Erwin und Paul. Die Geschichte einer Freundschaft - Die Kinder aus Nr. 67 Bd. 1 / Tetzner, Lisa (Text) - Gundert 1933.

Was am See geschah. Die Geschichte von Rosmarin und Thymian / Tetzner, Lisa (Text); Harwerth, Willi (Illu.) - Herbert Stuffer 1935.

Die Reise nach Ostende / Tetzner, Lisa (Text); Binder, Walter (Illu.) - Sauerländer 1936.

Die schwarzen Brüder. Erlebnisse und Abenteuer eines kleinen Tessiners / Tetzner, Lisa (Text); Glinz, Theo (Illu.) - Sauerländer 1940.

Anselmo. Eine Geschichte aus dem Tessin / Tetzner, Lisa (Text) - Blaukreuz-Verlag 1943.

Erwin kommt nach Schweden - Die Kinder aus Nr. 67 Bd. 3 / Tetzner, Lisa (Text) - Sauerländer 1944.

Das Schiff ohne Hafen - Die Kinder aus Nr. 67 Bd. 4 / Tetzner, Lisa (Text) - Sauerländer 1944.

Die Kinder auf der Insel - Die Kinder aus Nr. 67 Bd. 5 / Tetzner, Lisa (Text) - Sauerländer 1944.

Mirjam in Amerika - Die Kinder aus Nr. 67 Bd. 6 / Tetzner,

Lisa (Text) - Sauerländer 1945.

Ist Paul schuldig? - Die Kinder aus Nr. 67 Bd. 7 / Tetzner,
Lisa (Text) - Sauerländer 1945.

Als ich wiederkam. Aus Erwins Tagebuch - Die Kinder aus
Nr. 67 Bd. 8 / Tetzner, Lisa (Text) - Sauerländer 1946.

Das Mädchen aus dem Vorderhaus - Die Kinder aus Nr. 67
Bd. 2 / Tetzner, Lisa (Text) - Sauerländer 1947.

Dänische Märchen / Tetzner, Lisa (Text) - Müller &
Kiepenheuer 1948.

Der neue Bund - Die Kinder aus Nr. 67 Bd. 9 / Tetzner, Lisa
(Text) - Sauerländer 1949.

Wenn ich schön wäre. Ein Roman von jungen Menschen /
Tetzner, Lisa (Text) - Herbert Stuffer 1956.

Das Mädchen in der Glaskutsche / Tetzner, Lisa (Text);
Lemke, Horst (Illu.) - Cecile Dressler 1957.

Das Füchslein und der zornige Löwe. Tiermärchen aus aller
Welt / Tetzner, Lisa (Text); Hoffmann, Felix (Illu.) -
Sauerländer 1958.

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Thé Tjong-Khing

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Auszeichnungen
\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Thé Tjong-Khing ist ein niederländischer Illustrator mit einem chinesischen Namen. Anders als in Europa üblich steht im Chinesischen der Nachname an erster Stelle: THÉ. Der Vorname ist KHING und TJONG ist der



Foto: © Moritz Verlag

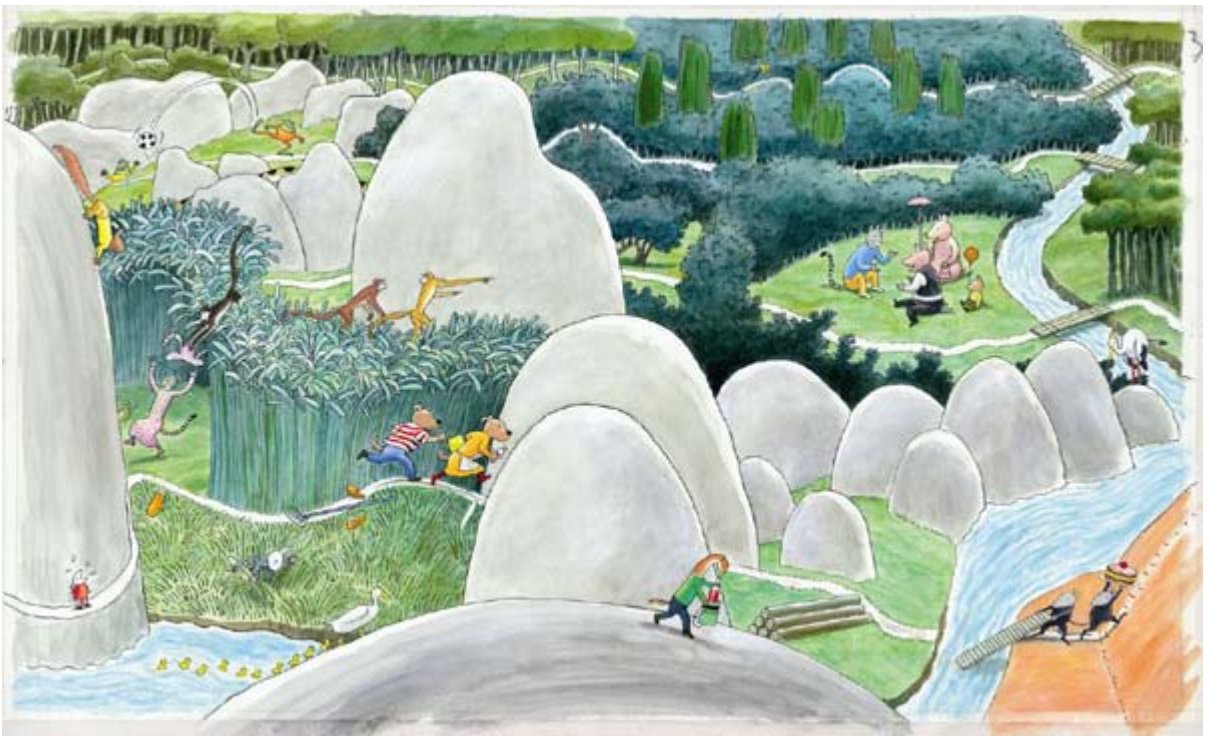
Generationsname, ein Name, den alle Söhne einer Generation einer chinesische Familie tragen.

Als fünftes Kind einer chinesischen Kaufmannsfamilie wuchs Thé Tjong-Khing in der damals noch niederländischen Kolonie Indonesien auf. Nach vier Töchtern hatte sich Thés Vater besonders über einen Sohn gefreut, denn der sollte später die Firma des Vaters übernehmen. Doch Thé wurde eine Enttäuschung für ihn, weil er gar nicht in einer Firma arbeiten, sondern nur zeichnen wollte: „Ich war sehr schüchtern. Nur Zeichnen war von Anfang an meine Passion.“

Nach der Schule besuchte er drei Jahre die Kunstakademie in Bandung, um dann mit 23 Jahren nach Amsterdam an die Kunstgewerbeschule zu gehen. „Es war wichtig einen Ozean zwischen mir und meinen Vater zu haben,“ erklärt der Illustrator, dem die Mutter das Geld für die Überfahrt nach Holland gegeben hatte.

Nach seiner Ausbildung arbeitete Thé für die Werbung und als Comiczeichner, bis er von einem befreundeten Kinderbuchautor gebeten wurde, dessen Abenteuerbücher zu illustrieren. Bis heute hat er über 150 Bücher illustriert, die meisten davon Kinderbücher.

Bekannt wurde er als Illustrator der *Fuchs und Hase*-Bücher, für die Sylvia Vanden Heede die Texte schreibt. Spätestens seitdem sein erstes Bilderbuch ohne Worte *Die Torte ist weg!* 2007 für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert war, ist sein Name auch in Deutschland sehr bekannt. Thé Tjong-Khing lebt in Haarlem, einer Stadt in den Niederlanden.

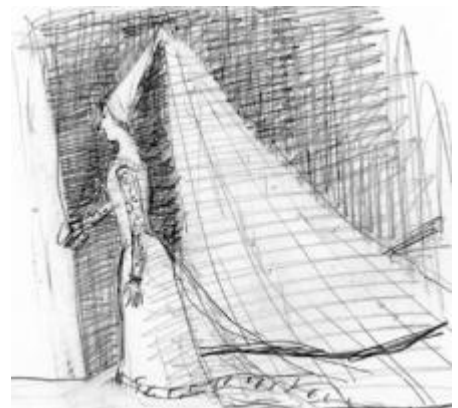


Thé Tjong-Khing „Die Torte ist weg“ © Moritz Verlag

Werk und Stil

Thé Tjong-Khing ist einer der wichtigsten Illustratoren der Niederlande. Er wurde drei Mal mit dem Goldenen Pinsel, der höchsten niederländischen Auszeichnung für Illustration, geehrt. Auch in Deutschland sind seine Bücher beliebt und geachtet.

Er zeichnet ausschließlich mit schwarzer Tusche und Wasserfarben. Schaut man sich seine Tierfiguren an, fällt auf, dass sie aus sehr einfachen Formen bestehen. Sie sind mit einer sehr feinen dünnen Linie gezeichnet und



mit klaren, durchscheinenden Wasserfarben koloriert. Wo und wie sie in die Bildflächen gezeichnet sind, verrät dem Betrachter etwas über ihre Eigenschaften und über das was in einer Geschichte passiert. Seine vereinfachende Art Gesichtsausdrücke, Gesten oder Speedlines, das sind Linien, die Bewegungen anzeigen, zu zeichnen, erinnern an [Comics](#), ohne dass seine Figuren zu [Karikaturen](#) werden.

Wie durchdacht und trotzdem einfach Thés Illustrationen sind, sieht man zum Beispiel in dem Buch *Zauberkind. Die schönsten Prinzessinnenmärchen*. Mit wenigen Strichen und Farben illustriert er in diesem [Märchenbuch](#) jeweils wichtige Situationen und Figuren der Geschichten. So zeigt die Illustration für *Schneewittchen* die böse Stiefmutter in einem dunkelgrauen Kleid aus dem Zeitalter des [Barock](#). Mit ausgestellten Ärmeln, steifen weiten Kragen und starren Korsett steht sie auf einem Balkon und blickt ernst geradeaus. Im Burghof darunter sehen wir Schneewittchen, wie sie in



Skizzen von Thé Tjong-Khing zu seinen Illustrationen von „Schneewittchen“

einem rosa farbenen Kleid und langen, schwarzen Haaren fröhlich einen Ball in die Höhe wirft. Ihr Kleid und ihre Haare nehmen den Schwung der Wurfbewegung auf. In dieser Zeichnung drückt sich sowohl das unterschiedliche Machtverhältnis zwischen Tochter und Stiefmutter, sowie deren verschiedenen Wesensarten aus. Die von Neid und Missgunst geprägte Stiefmutter verharrt steif und starr in ihrem überladenen Kostüm auf dem Balkon, während Schneewittchen lebendig und fröhlich ihrem kindlichen Spiel nachgeht. Im Hintergrund sehen wir einen Wald und dahinter Berge, die sowohl auf die Episode mit dem Jäger als auch auf die sieben Berge und damit auf die sieben Zwerge verweisen. Trotz der vielen Informationen, die man dem Bild entnehmen kann, wirkt es ruhig, klar und unaufdringlich.

Bis vor wenigen Jahren war Thé Tjong-Khing ganz darauf spezialisiert, die Texte anderer zu illustrieren. Als er aber auf einen neuen Text für eine Fuchs und Hase-Geschichte von Sylvia Vanden Heede wartete, wurde er selber zum Geschichtenerfinder. Da die Autorin keine Zeit hatte, schlug sie dem Illustrator vor, einfach schon mal mit den Bildern anzufangen. Als sie sich endlich trafen, um den Text für die Geschichte zu besprechen, sagte Sylvia „Das ist toll, aber das ist jetzt deine Geschichte, nicht mehr meine. Mach was Eigenes draus!“

Da ersetzte Thé die Köpfe von Fuchs und Hase durch Hundeköpfe und das Suchbilderbuch *Die Torte ist weg!*, das nur mit Bildern ganz ohne Worte erzählt, entstand. Es wird darin erzählt, wie zwei Ratten einem Hundepaar eine Torte

stehlen und es zu einer wilden Verfolgungsjagd kommt. Die Landschaft, die dabei durchrannt wird, ist von allerhand anderen Tieren und Dingen bevölkert. So ergeben sich, wenn man das Treiben anderer Figuren über die Buchseiten verfolgt, über zehn verschiedene Geschichten. Die auf jeder Doppelseite gezeichneten Landschaftsausschnitte ergeben zwar ein zusammen hängendes Band, aber zwischen den Einzelbildern, also wenn man zur nächsten Seite blättert, ist so viel Zeit vergangen, dass sich von Bild zu Bild große Veränderungen zeigen. Um sich diese zu erklären, muss der Betrachter vor- und zurückblättern und Hinweise suchen, die ihn erschließen lassen, was wann wo wie geschehen ist. Die Wege die die Landschaft durchziehen, stellen dabei Verknüpfungslinien her. Rannten in *Die Torte ist weg!* alle Tiere von links nach rechts, also in Leserichtung durch das Buch, gibt es in Thés zweiten textfreien Suchbilderbuch *Picknick mit Torte* einen Richtungswechsel. Bis zur Mitte des Buches bewegen sich alle Figuren von links nach rechts durch die Landschaft, nämlich auf einen Berg hinauf. In der Buchmitte führt die Entdeckung des Tortendiebstahls zur Wende der Geschichte: Von nun an geht's bergab. Bild für Bild geht es zurück bis die wahren Tortendiebe entlarvt sind und das Picknick vor der eigenen Hütte doch noch stattfindet.

Auszeichnungen (Auswahl)

2007 *Die Torte ist weg!* nominiert für den Deutsch Jugendliteraturpreis.

2008 Nominiert für den Hans Christian Andersen Award

Drei Mal mit dem goldenen Pinsel, der höchsten niederländischen Auszeichnung für Illustration ausgezeichnet.

Titelauswahl

Die wundersame Reise der kleinen Sofie / Pelgron, Els
(Text); Thé Tjong-Khing (Illu.) - Annette Betz Verlag 1985.

Der große Fisch Tin Lin / Kordon, Klaus (Text); Thé Tjong-Khing (Illu.) - Ravensburger Verlag 1990.

Die Torte ist weg! / Thé Tjong-Khing (Text); Thé Tjong-Khing (Illu.) - Moritz Verlag 2006.

Zauberkind - Die schönsten Prinzessinnenmärchen / Daele, Henri van (Hrsg.) (Text); Thé Tjong-Khing (Illu.) - Loewe Verlag 2007.

Ich will Kuchen, sagt Fuchs / Heede, Sylvia Vanden (Text);
Thé Tjong-Khing (Illu.) - Moritz Verlag 2007.

Picknick mit Torte / Thé Tjong-Khing (Text); Thé Tjong-Khing (Illu.) - Moritz Verlag 2008.

Eule feiert Geburtstag / Heede, Sylvia Vanden (Text); Thé Tjong-Khing (Illu.) - Moritz Verlag 2009.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe01/rossipottis_leibspeise.html#sofie

<http://www.thetjongkhing.nl/sneak-preview.aspx>

<http://www.kinderbuch-couch.de/vanden-heede-sylvia-ich-will-kuchen-sagt-...>

Theater

Im antiken Griechenland war das *théatron* der Schauplatz, an dem eine Schauspielgruppe einem Publikum eine künstlerische Vorstellung gab. Heute meint man mit dem Begriff nicht nur das Theatergebäude, die Bühne und den Zuschauerraum, sondern auch die Aufführung selbst.

[Schauplätze](#)
[Theaterbau](#)
[Theateraufführung](#)
[Links](#)

Schauplätze

Die erste Bühne Europas war wahrscheinlich der Marktplatz in Athen. Das erste, uns bekannte Theater mit eigenem Zuschauerbereich war das griechische Dionysos-Theater, das ebenfalls in Athen war. Es wurde mehr als fünfhundert Jahre vor Christi Geburt gebaut und entsprach mit seinen etwa 40 000 treppenartigen Plätzen mehr unseren heutigen Olympia-Stadien als unseren Theatern.

Über tausend Jahre später, im Mittelalter, spielte man nicht mehr an einem bestimmten Theaterort, sondern auf verschiedenen öffentlichen Plätzen. Dabei entstanden unterschiedliche Bühnenformen. Zum Beispiel die *Wagenbühne*, die auf einem oder mehreren Wägen aufgebaut wurde. Oder die *Simultan-Bühnen*, die meist nebeneinander lagen und zwischen denen die Zuschauer während eines Stücks hin- und herschauten oder gingen.

In der Renaissance ist man darauf zurück gekommen, an einem Ort zu spielen. Weil die *Einortbühne* nicht ständig auf- und abgebaut werden musste, fing man an, sie mit wechselnden Kulissen und dreidimensionalen Raum- und Landschaftsgemälden zu schmücken. Gleichzeitig entwickelte sich im 17. Jahrhundert auch die *Guckkastenbühne*, bei der die Zuschauer durch Rahmen und Vorhang räumlich von der Bühne getrennt sind. Viele unserer heutigen Bühnen sind Guckkastenbühnen.

Neben den Einortbühnen gab es vor allem in England und Deutschland auch *Wanderbühnen*, die ohne eigenes Haus spielten, und heute im Straßentheater immer noch Nachfolger haben. Als Mischform zwischen Wanderbühne und Guckkastenbühne kann man das Kasperltheater ansehen, das kleine, transportable Guckkastenbühnen als Spielort verwendet.

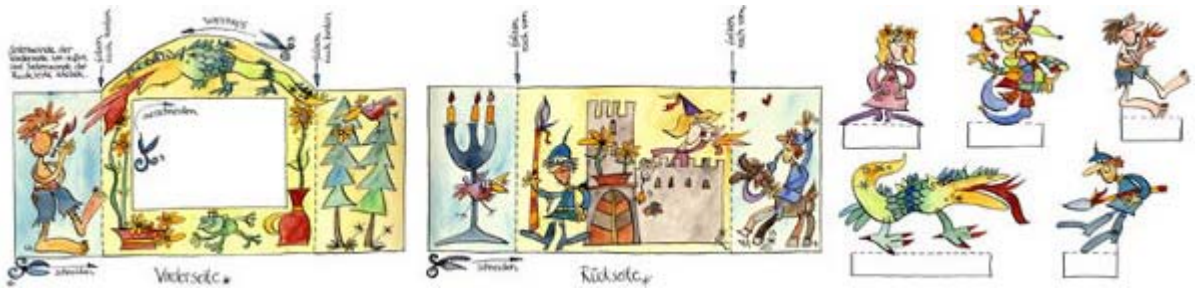


Illustration: Tine Neubert

Dieses Guckkastentheater gibt es [hier zum Download](#).

Einfach ausdrucken, ausschneiden und zusammen kleben!

Theaterbau

Es gibt riesige Theatergebäude mit unzähligen Probe-, Umkleide-, Aufenthalts-, Verwaltungs-, und Garderoberräumen, Werkstätten, dem Fundus, wo Kostüme aufbewahrt werden, oder der Kantine für die Mitarbeiter. Und es gibt ganz kleine Theater, die nur aus ein paar Stuhlreihen und einem kleine Platz für die Schauspieler bestehen. Das, was ein Theater zum Theater macht, ist also nicht seine Größe, sondern das Vorhandensein einer Bühne und eines Zuschauerraums. Wenn man Glück hat, sind die Zuschauerplätze treppenartig erhöht und man hat eine bessere Sicht auf die Schauspieler.

Ein Theater mittlerer Größe wird unterteilt in Bühnenhaus und Zuschauerhaus.

Zum Zuschauerhaus gehört neben dem Zuschauerraum die Eingangshalle, die Kasse, die Garderoben, Toiletten und häufig Galerieflore, in denen man sich während der Pause aufhalten kann. Der Zuschauerraum ist oft durch eine Art

Balkon oder Galeriegeschoss zweigeteilt. Der Raum unter dem Balkon heißt Parkett, der Raum darüber Rang oder Loge. Manche Theater haben gleich mehrere Ränge übereinander. Früher saßen in den Logenplätzen wichtige Personen, die sich nicht unter das Volk im Parkett mischen wollten. Heute sind die Parkettplätze beliebter, weil dort die Sicht und Akustik oft besser sind.

In Theaterhäusern, wo Opern oder Musicals gespielt werden, gibt es vor der ersten Reihe im Parkett einen, meist im Boden versenkbaren Orchestergraben, wo ein Orchester live spielt. Manchmal werden auch Theaterstücke mit Live-Musik begleitet.

Zum Bühnenhaus gehört neben der sichtbaren Spielfläche auch die ganze Maschinerie, die nötig ist, um Kulissen zu verschieben, die Bühne zu drehen oder zu senken, die Scheinwerfer zu bewegen oder den Vorhang zuzuziehen. Zwischen Bühne und Zuschauerraum muss man heute einen Vorhang aus Eisen, den *Eisernen Vorhang*, einbauen, die bei einem Brand das Bühnenhaus schnell vom Zuschauerhaus trennt.

Theateraufführung

Theateraufführungen gibt es schon ganz lange. Das europäische Theater geht auf Feste im antiken Griechenland zurück, die zu Ehren des Gottes Dionysos veranstaltet wurden. Man geht davon aus, dass sich aus den ausgelassenen Tänzen, Gesprächen und Liedern auf den

Festen Komödien und Tragödien entwickelten.

In den ersten Theaterszenen stand ein Schauspieler einem Chor gegenüber. Der Chor erklärte oder beurteilte die Taten des Schauspielers mit Sprechgesang und Tanz. Das griechische Theater kam übrigens fast ohne Kulissen aus. Es gab nur farbig angemalte Holzklötze, die je nach Bedarf umgestellt wurden. Allerdings trugen die Schauspieler Masken und üppige Kostüme.

Früher wurde in den Aufführungen also sowohl gesprochen, als auch getanzt und gesungen. Erst mit der Entstehung der Oper Anfang des 17. Jahrhunderts trennte sich das Theater in Worttheater und musikalisches Theater. Heute gibt es die drei Hauptformen, *Sprechtheater* (Schauspiel), *körpersprachliches Theater* (Tanztheater, Ballett, Pantomime) und *Musiktheater* (Oper, Operette, Musical). Die meisten Theaterstücke werden von Schauspielern gespielt. Gerade im Kindertheater werden neben Schauspielern aber auch häufig Figuren wie Marionetten, Hand- oder Stabpuppen eingesetzt.

Eine Theateraufführung ist fast immer ein Gemeinschaftsprojekt. Selbst bei einem *Ein-Mann-Theater* sind meistens mehrere Leute beteiligt. Bei großen Aufführungen können an einer Theaterproduktion sogar mehrere hundert Menschen mitwirken.

Neben den Schauspielern, die auf der Bühne das Stück spielen und für die Zuschauer sichtbar sind, sind im Hintergrund viele Menschen dafür verantwortlich, dass das Stück so auf der Bühne erscheint wie es das Publikum sieht.

Im Normalfall gibt es zuerst den Text eines *Autors*. Dieser Text wird oft von einem *Dramaturg* für das Theater bearbeitet oder umgeschrieben. Der *Regisseur* ist derjenige, der den Text inszeniert. Das heißt, er muss den Text mit Schauspielern, Bühnenbild und Musik lebendig werden lassen. Durch seine Inszenierung interpretiert er den Text gleichzeitig. Ein alter Text kann dadurch in einem ganz neuen Gewand erscheinen. Da der Regisseur meistens nicht jemand ist, der alles kann, holt er sich Leute mit Spezialwissen. Der *Bühnenbildner* hilft dem Regisseur zum Beispiel beim Bühnenbild, der *Maskenbildner* beim Schminken und Frisieren, der *Kostümbildner* beim Entwurf der Kleider und der *Lichttechniker* beim Einstellen der Scheinwerfer. Daneben gibt es noch viele andere Mitarbeiter, zum Beispiel diejenigen, die sich um Organisation der Zuschauer kümmern. Bei so vielen unterschiedlichen Berufen und Tätigkeiten unter einem Dach braucht ein Theater jemanden, der das ganze Haus organisiert und leitet. Dieser Leiter heißt *Intendant*. Der Intendant entscheidet zum Beispiel über das Theaterprogramm, macht Verträge mit den Mitarbeitern oder kümmert sich um die Finanzierung des Theaters. Wenn ihm neben seiner Leitungstätigkeit noch Zeit bleibt, kann er auch selbst Stücke inszenieren. Kleine Theater werden allerdings oft ohne einen Intendanten geleitet.

Links

<http://www.rossipotti.de/ausgabe06/kulturtasche.html>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Theater>

<http://www.tivi.de/fernsehen/loewenzahn/bildergalerie/03385/>

<http://www.tivi.de/fernsehen/loewenzahn/bildergalerie/03429/>

*Artikel von **Annette Kautt**.*

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Ticha, Hans

** 1940 geboren in Tetschen-Bodenbach (heute Tschechische Republik)*

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Auszeichnungen](#)
[\(Auswahl\)](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Hans Ticha wurde 1940 in Tetschen-Bodenbach geboren. Nach dem Krieg zog er mit seiner Mutter und den beiden Geschwistern nach Schkeuditz. Sein

Vater war nach dem Krieg nicht heimgekehrt und galt als vermisst. In der Stadtbibliothek lieh sich Ticha viele Bücher aus und wurde ein begeisterter Leser. Zu seinen Lieblingsautoren zählen E.T.A. Hoffmann, Heinrich Heine und Thomas Mann.

Als 12-jähriger begann er regelmäßig zu malen und besuchte einen Zeichenzirkel.

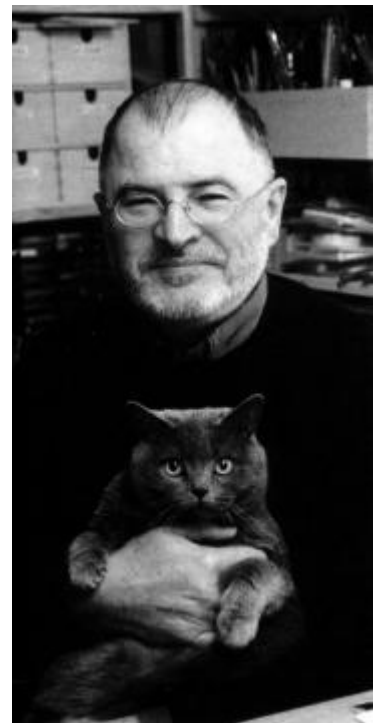
Im Jahr 1958 ging er nach Leipzig, um Kunsterziehung und Geschichte zu studieren. Nach dem Studium arbeitete er als Lehrer. Mit 25 Jahren studierte er Malerei in Berlin Weißensee.

Seit 1970 arbeitet Hans Ticha als freischaffender Maler und Buchillustrator.

Nach der Wende zog er von Berlin nach Mainz. Heute lebt und arbeitet Ticha in Maintal bei Frankfurt.

Werk und Stil

Sein erstes Buch illustrierte Hans Ticha bereits im Alter von 19 Jahren. Bis heute hat er über 90 Bücher für Kinder und Erwachsene gestaltet. Zum Beispiel E.T.A. Hoffmanns *Klein Zaches genannt Zinnober* (1976), Bertolt Brechts



Hans Ticha
© Hilmar Raddatz

Nordseekrabben (1979), oder Kurt Tucholskys *Augen der Großstadt* (2006).

Seine moderne Bildsprache verschaffte Ticha Anerkennung von Fachleuten und er bekam etliche Preise. Mehr als 25 seiner Bücher wurden als *Schönstes Buch des Jahres* ausgezeichnet.

Ticha hat für alle großen Verlage der ehemaligen DDR gearbeitet. Seine Arbeit für die *Büchergilde Gutenberg* machte ihn auch in Westdeutschland bekannt. Heute arbeitet er als Künstler und illustriert vor allem für Erwachsene. Vor der Wende hat er in der DDR auch einige Kinderbücher illustriert.

Hans Tichas Bildsprache ist beeinflusst von den bekannten Künstlern Oskar Schlemmer, Fernand Léger und den russischen Konstruktivisten. Konstruktivismus ist eine abstrakte Kunstrichtung, die Anfang des 20. Jh. entstand. Die Konstruktivisten wollten die bisherige gegenständliche Malerei beenden und mit einer modernen Formensprache neu beginnen. Auf den Bildern der Künstler dieser Stilrichtung sieht man häufig farbige geometrische Formen, zum Beispiel Vierecke und Kreise.

Der [Karikaturist](#) Herbert Sandberg bezeichnete Hans Tichas Stil einmal als „Kugelismus“. Das beschreibt seine Illustrationen sehr gut: Auf den Bildern sieht man häufig runde, oft sogar kugelige Formen. Mithilfe von verschiedenartigen Strukturen verleiht er seinen Figuren Volumen. Oftmals haben sie gebogene Glieder und unrealistische Proportionen. Hüfte, Kopf und Schultern sind wie rundgeschliffen. Genauso plakativ

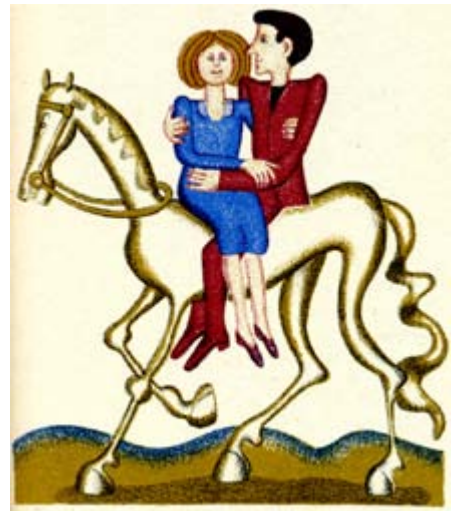
wie seine Formensprache sind seine Farben, häufig: rot, gelb, blau und schwarz. Eine deutliche Kontur, also Umrisslinie erinnert an den [Comic](#).

In seinen Papp**bilderbüchern** für ganz kleine Kinder (4 Jahre) vereinfachte Ticha seine Formen noch mehr.

In *Wie spät? Alter Vers* scheinen Pferd, Schwein und Ziege aus einzelnen Kugeln und Röhren zusammengesetzt zu sein. Alle Striche sind mit dem Lineal gezogen, auch die Muster auf der Kleidung der Tiere. Bei diesem Buch hat er die Kontur und die weichen Strukturen mit einem Bleistift gezeichnet und mit kräftigen Aquarellfarben koloriert.

Bei den Illustrationen zu Hans Falladas *Geschichten aus der Murkelei* hat sich Ticha eine Technik seiner Illustratorenkollegin [Ruth Knorr](#) abgeschaut: Er hat die Zeichnung direkt auf die Druckplatte übertragen. So bleibt die körnige Struktur erhalten. Für dieses Buch verwendete er keine klaren Farben, sondern gedecktere Töne, zum Beispiel braun und ocker. Die Farbgebung unterstützt die Atmosphäre der absurd-fantastischen Geschichten von Hans Fallada.

Tichas Zeichnungen von Hans Geiz, dem Schimmel Unverzagt, oder den Höllenhunden Neid und Gier sind



*Illustration von Hans Ticha
zu Hans Falladas
„Geschichten aus der Murkelei“*

faszinierend schaurige Gestalten, die man so schnell nicht mehr vergisst.

Neben fantastischen Geschichten wie *Geschichten aus der Murkelei* mag Hans Ticha vor allem ironische Geschichten. Warum Kinder ihre Zähne gründlich putzen sollten, zeigte er zusammen mit dem Schriftsteller Dieter Mucke in dem Pappbilderbuch *Gute Zähne*. Die Hauptfigur des Buches ist kein niedlicher Junge, sondern ein richtiger Bengel. Auf dem Umschlag des Buches reißt er seinen Mund wie beim Zahnarzt weit auf und zeigt seine großen Zähne. Er wird rechts und links eingerahmt von listig guckenden Hunden mit scharfen Gebissen.



Illustration aus dem Buch „Gute Zähne“ von Hans Ticha zu einem Text von Dieter Mucke.

In der Geschichte wird der Junge von einem großen Hund verfolgt. Dem Jungen wird dringend empfohlen, seine Zähne zu pflegen. Mit blitzblank geputzten Zähnen gelingt es ihm, den Hund zu erschrecken. Am Ende der Geschichte putzen

Hund und Junge nebeneinander ihre Zähne.

Von manchen Bildern malte Ticha viele Varianten. Auch den *Zähneputzer*. So existieren bis zu 15 Versionen eines Motivs, die nur in Kleinigkeiten voneinander abweichen. Ticha beginnt lieber von vorn, als ein vorhandenes Bild zu verbessern.

Als das Buch *Gute Zähne* 1982 erschien, gab es etliche sehr kritische Reaktionen. Einige (erwachsene) Leser fühlten sich provoziert. Zu frech, modern und ironisch erschien dieses Buch. Gleichzeitig gab aber es über 70000 Vorbestellungen zu dem Buch. Soviel Papier stand damals laut Hans Ticha gar nicht zur Verfügung!

In den 70er und frühen 80er Jahren war es noch möglich, freche ironische Bilderbücher mit ungewöhnlichen Bildsprachen zu veröffentlichen.

Einige Bilderbücher von Hans Ticha kann man heute wieder als Neuauflagen kaufen. Zum Beispiel das Buch *Hurra! Hurra! Hurra! Die Feuerwehr ist da* zu einem Text: von Heinz Kahlau. Das Buch hat auch heute nichts an seiner Frische und Modernität eingebüßt. Es ist herrlich unpädagogisch, modern in der Bildsprache und mutig: auf der ersten Seite gerät die zigarrenrauchende Tante Jette in lodernde Feuerflammen. Doch ihre Rettung steht schon bereit: eine zuverlässige Armee von kugelköpfigen Feuerwehrmännern.

Auszeichnungen (Auswahl)

1972 und 1973 Auszeichnung für „das schönste Buch der DDR“; 23 weitere Auszeichnungen für das „Schönste Buch des Jahres“ sowie 11 Auszeichnungen der DDR für „den

schönsten Buchumschlag“.

1982 Silbermedaille der Internationalen Buchausstellung
Leipzig (*Handbuch der Heiterkeit* von Gerhard Branstner,
1980)

1986 Grand Premio des IOC auf der Biennale Venedig,
Ambiente Berlin

1990 Teilnahme an der 44. Biennale, Venedig

1998 2. Preis im Walter-Tiemann-Wettbewerb

2000 3. Preis der Stiftung Buchkunst

Titelauswahl

Der Krieg mit den Molchen / ?apek, Karel (Text); Ticha,
Hans (Illu.) - Aufbau-Verlag 1973.

Der Esel als Amtmann - oder das Tier ist auch nur ein
Mensch / Ticha, Hans (Text); Ticha, Hans (Illu.) -
Buchverlag Der Morgen 1976.

Klein Zaches genannt Zinnober / Hoffmann, E.T.A. (Text);
Ticha, Hans (Illu.) - Aufbau-Verlag 1976.

Geschichten aus der Murkelei / Fallada, Hans (Text); Ticha,
Hans (Illu.) - Aufbau-Verlag 1978.

Nordseekrabben / Brecht, Bertolt (Text); Ticha, Hans (Illu.) -
Eulenspiegel Verlag 1979.

Handbuch der Heiterkeit / Branstner, Gerhard (Text); Ticha,
Hans (Illu.) - Mitteldeutscher Verlag 1979.

Gute Zähne / Mucke, Dieter (Text); Ticha, Hans (Illu.) - VEB
Postreiter Verlag 1982.

Hurra! Hurra! Hurra! Die Feuerwehr ist da! / Kahlau, Heinz

(Text); Ticha, Hans (Illu.) - VEB Postreiter Verlag 1987.
Zehn Gäns im Haberstroh. - Kindervers / Ticha, Hans (Text);
Ticha, Hans (Illu.) - VEB Postreiterverlag 1988.
Alter Vers wie spät? - Alter Vers / Ticha, Hans (Text); Ticha,
Hans (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1988.
Tichas Arche / Ticha, Hans (Text); Ticha, Hans (Illu.) -
Büchergilde Gutenberg 2000.
Aus dem wirklichen Leben / Jandl, Ernst (Text); Ticha, Hans
(Illu.) - Büchergilde Gutenberg 2000.
Augen in der Großstadt / Tucholsky, Kurt (Text); Ticha, Hans
(Illu.) - Edition Büchergilde 2006.

Links

<http://www.grafikbrief.de/kuenstler/kuenstler.php4?num=15>

<http://galerie-kollwitzplatz.de/hans.html>

*Artikel von **Katja Spitzer**.*

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Tolkien, J.R.R.

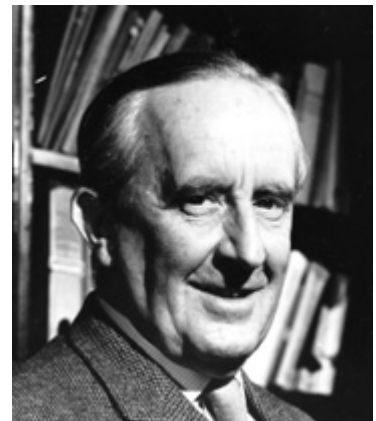
* 3.1.1892 *Bloemfontain (Südafrika)*

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Auszeichnungen](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

John Ronald Reuel Tolkien wurde im Jahre 1892 als Sohn englischer Eltern in Bloemfontain in Südafrika geboren, einer damals noch englischen Kolonie. Sein Vater Arthur Reuel Tolkien war leitender Bankangestellter. Er war 1889 nach Südafrika ausgewandert, weil Gold- und Diamantenfunde die Banken dort reich machten. Da Ronald das afrikanische Klima nicht vertrug und krank wurde, ging die Mutter Mabel Tolkien 1894 mit Ronald und seinem jüngeren Bruder Hilary Arthur Reuel wieder nach England zurück. Der Vater sollte nach wenigen Jahren nachkommen. Doch er starb 1896 an einer Infektion und sah seine Familie nie wieder.

Die Mutter blieb mit ihren Kindern in England und erzog sie im römisch katholischen Glauben, der für Tolkien immer eine große Bedeutung behielt und sich auch in seinen Werken niederschlug. Wahrscheinlich eine ebenso große Rolle spielte für sein späteres Schaffen die ländliche, hügelige Landschaft



J.R.R. Tolkien
© Klett-Cotta Verlag

rund um das Dörfchen Sarehole, in dem Tolkien mehrere Jahre mit seiner Mutter und seinem Bruder in einem kleinen Haus lebte. Die saftigen Wiesen, verwunschenen Wälder und Seen verwandelten sich in seinen Geschichten später zu Auenland und Elbenreich.

Als Tolkiens Mutter 1900 zum Ärger ihrer evangelischen Verwandtschaft offiziell zum Katholizismus wechselte, stellte Mabels Schwager die Zahlungen ein, mit der er bis dahin die Familie seines verstorbenen Bruders unterstützt hatte, und die Familie musste vom Land in die Stadt ziehen.

Tolkien interessierte sich schon als Kind sehr für Sprachen und wurde von seiner Mutter früh an die lateinische, französische und deutsche Sprache herangeführt. In seiner Schulzeit lernte er mit Begeisterung neben den klassischen Sprachen Latein und Griechisch auch Mittelenglisch und Altenglisch sowie Altnordisch und wurde außerdem von seinem Schuldirektor mit der Philologie, also der Wissenschaft von den Gesetzen der Sprache, vertraut gemacht. Mit diesem Wissen erfand er bald eigene Sprachen.

Am 14. November 1904 starb die Mutter des damals zwölfjährigen Jungen an der damals wenig behandelbaren Zuckerkrankheit. Dieser überraschende, frühe Tod prägte Tolkiens Leben und machte die Tolkien Brüder zu Waisenkindern, die von nun an der Vormundschaft von Priester Francis Morgan unterstellt waren. Der Priester kümmerte sich in erster Linie um ihre Ausbildung. Gelebt haben die Tolkien-Brüder aber zuerst bei einer lieblosen Tante, später dann in einer Privatpension. Dort lernte Tolkien

schon mit 16 Jahren seine spätere Frau, die drei Jahre ältere Edith Bratt, kennen. Edith war wie die Tolkien-Brüder Waise und lebte auch in der Pension. Als sein Vormund von der jungen Liebe erfuhr, verbot er Tolkien den Kontakt mit Edith. Sobald er volljährig war, am 3. Januar 1913, schrieb er sofort einen Brief an seine Jugendliebe Edith. Er musste aber erfahren, dass sie sich bereits verlobt hatte. Doch Tolkien gab nicht auf und kämpfte um Edith. Er heiratete sie am 22. Januar 1916. Im November 1917 bekamen Edith und John Ronald Reuel Tolkien das erste von insgesamt vier Kindern. Nach seinem Studienabschluss in Philologie und englischer Sprache und Literatur musste John Ronald Reuel Tolkien im Sommer 1915 in den ersten Weltkrieg ziehen, um dort für England zu kämpfen. Wie der frühe Tod seiner Mutter, erschütterten auch die Grausamkeiten, die er während seiner Zeit als Soldat erlebte, den jungen Mann in seinem Glauben an das Gute. Das Wüten des Bösen in einer friedlichen Welt wurde zu einem der wichtigsten Themen in seinem Leben und seiner Literatur.

1920-25 war Tolkien Dozent für englische Sprache in Leeds. Daneben arbeitete er zeitweise am Oxford English Dictionary mit. 1925 konnte Tolkien seinen Wunsch nach einer Professur endlich wahr machen, und er wurde in Oxford ordentlicher Professor für englische Sprache. Tolkien war nicht nur ein herausragender Schriftsteller, sondern auch ein begabter und interessierter Wissenschaftler, der bei seinen Studenten sehr beliebt war. Tolkien schrieb neben den literarischen auch viele wissenschaftliche Texte und hielt zahlreiche Vorträge.

Seine fantastischen Werke entsprangen aber nicht nur seiner beruflichen Laufbahn, sondern vor allem auch seinen engen, privaten Bindungen. So entspringt die Geschichte der großen Liebe zwischen dem Helden Beren und der wunderschönen Elbin Luthien, die Teil des *Silmarillions* ist, der Beziehung zu seiner Frau Edith. In der Trilogie *Herr der Ringe* verzichtet die Elbin Arwen sogar wegen ihrer Liebe zu Aragorn auf die Unsterblichkeit.

Neben den starken familiären Bindungen, die Tolkiens Werk prägen, waren ihm auch lebenslange Freundschaften wichtig. In literarischen Clubs, denen er schon als Schuljunge angehörte, war er Teil eines kleinen Kreises von Gleichgesinnten. Ähnlich gleichgesinnt wie seine erfundenen Abenteurer um Bilbo in *Der kleine Hobbit* oder die Ringgemeinschaft im *Herr der Ringe*.

In den frühen 1920er und 1930er Jahren erzählte Tolkien seinen Kindern Geschichten, wie zum Beispiel die Erzählung *Roverandom*, die durch den schmerzlichen Verlust des Spielzeughundes seines Sohnes inspiriert ist. Auch die beiden berühmtesten Werke Tolkiens, *Der kleine Hobbit* und *Herr der Ringe* waren zunächst als Kinderbücher gedacht.

In den 30er Jahren arbeitete Tolkien an der Geschichte des *Kleinen Hobbit*, die er 1936 fertig stellte. Sie erschien 1937. Im Anschluss daran, begann er sehr bald mit der Arbeit an *Der Herr der Ringe*. Dieses bekannteste Werk Tolkiens wurde wegen schwieriger Vertragsverhandlungen erst ab 1954 veröffentlicht, obwohl Tolkien seine Arbeit daran schon 1949 beendet hatte.

Am *Silmarillion* arbeitete Tolkien bereits in den späten 20er Jahren. Es wurde aber nicht veröffentlicht, weil sein damaliger Verleger es zwar als riesige Fundgrube für weitere Romane ansah, aber lieber eine Fortsetzungsgeschichte der *Hobbit*-Geschichte veröffentlichen wollte. Das *Silmarillion* ist dagegen die Schöpfungsgeschichte von Mittelerde und eine Geschichte aus dem „Ersten Zeitalter der Welt“. Die *Hobbits* und ihre Abenteuer finden dagegen viel später im „Dritten Zeitalter“ statt.

Tolkien arbeitete in seinem ganzen Leben am *Silmarillion*, das den Grundstein der anderen Bücher legte. Auch nach seiner Pensionierung 1959 schrieb er immer weiter an seiner Mythologie des *Silmarillions*. Die vielen verschiedenen, immer wieder veränderten Erzählstränge wurden nach seinem Tod von seinem Sohn Christopher zusammen gestellt und veröffentlicht.

Werk und Bedeutung

Weltweit bekannt ist Tolkien vor allem für seine Werke, die sich um seine erfundene Welt „Mittelerde“ drehen. Er hat aber auch viele bedeutende wissenschaftliche Texte verfasst und zahlreiche Vorträge gehalten. Außerdem war er ein begabter [Lyriker](#) und hat außer dem *Hobbit* noch einige andere Kinderbücher geschrieben.

Vor allem aber schrieb John Ronald Reuel Tolkien mit *Herr der Ringe* eines der zeitweise meistgelesenen [Bücher](#) der Welt. Die weltweite Auflage wird auf mehr als 50 Millionen geschätzt. Es gibt in vielen Ländern nationale Tolkien-

Gesellschaften und literarische Zirkel, die sein Werk verbreiten und erforschen. Die Trilogie *Herr der Ringe* war bei vielen Lesern Jahrzehnte lang Kult. Die Geschichte wurde in Rollenspielen nachgespielt, vertont, animiert oder als [Comic](#) aufbereitet. Die Filmreihe *Herr der Ringe*, die nach Tolkiens Tod in Neuseeland aufwändig inszeniert wurde, gilt als einer der teuersten Produktionen der Filmgeschichte.

Neben diesem enormen Publikumserfolg gilt Tolkien vielen auch als Schöpfer der modernen [Fantasy](#)-Literatur und wurde für viele späteren Fantasy-Autoren zum großen, stilbildenden Vorbild.

Das Besondere seines Werkes ist, dass er seine Fantasiewelt Mittelerde wie ein Wissenschaftler über Jahrzehnte hinweg „erforschte“ und eine eigene Mythologie oder Schöpfungsgeschichte, eigene Volksstämme, genau Landkarten von Mittelerde und mehrere Sprachen erfand. Beispielsweise die Sprachen Quenya und Sindarin, die erfundene Schriftzeichen, eigene Laute haben und einer jeweils eigenen grammatischen Struktur folgen. Im Anhang vom *Herr der Ringe* findet man neben Sprachbeschreibungen und Landkarten auch Zeittafeln und Kalender.

Tolkien verknüpfte dabei seine eigene Mythologie mit vorhandenen Mythen und Sagen zu völlig neuen Geschichten. An vielen Stellen finden sich Bezüge zu mittelalterlicher Literatur.

Tolkien hauchte dadurch seiner Fantasiewelt so viel Leben ein, dass man beinahe glauben könnte, dass diese eigenständige Welt tatsächlich irgendwo existiert oder in

einem fernen Früher wirklich so existiert hat. Der Leser kann deshalb völlig in die Welt eintauchen und sich mit den Helden identifizieren. Das umso mehr, als die [Haupthandlungsträger](#), die Hobbits, keine unerreichbaren Helden sind, sondern eher menschenähnliche Wesen mit kleinen und großen Schwächen.

Tolkien selbst glaubte sehr an die Macht der Fantasie und vor allem auch an deren Notwendigkeit. Seiner Meinung nach ist die Fantasie ein Menschenrecht. Wie Tolkien in seinem Essay *On Fairy Stories* beschreibt, dienen Fantasy-Geschichten nicht nur zu Unterhaltung. Sondern sie eignen sich vor allem auch dazu, die Fantasie des Lesers zu wecken und diejenigen Sehnsüchte zu stillen, die einem die entzauberte, nüchterne Welt nicht bieten kann. Fantasy-Geschichten sollten also seiner Meinung nach unter anderem auch Trost spenden. Aus dem Grund fand Tolkien es gut, wenn eine Geschichte gut endet, am besten mit einer „guten Katastrophe“ oder einer „guten Wendung“ („Eukatastrophe“). Auf diese Weise gestärkt, getröstet oder wieder hergestellt, hat der Leser nach Tolkien dann einen klareren oder freieren Blick auf die wirklichen Dinge als davor.

Am berühmtesten und beliebtesten sind nach wie vor sein fantastisches Kinderbuch *Der Kleine Hobbit* und die Fantasy-[Roman](#)-Trilogie für Jugendliche und Erwachsene *Der Herr der Ringe*. Sowohl im Kinderbuch als auch in der Trilogie treten die von Tolkien erfundenen Hobbits mit Zwergen und Zauberern eine abenteuerliche Reise durch

Mittelerde an. Auf ihren Reisen treffen sie auf Elben, Orks, Menschen, Ents, Trolle, Riesen und viele andere Wesen, die ihnen entweder helfen oder das Leben schwer machen. Und am Ende sind die Hobbit-Helden durch die vielen Prüfungen reifer und lebenserfahrener geworden.

Im Unterschied zu *Der Herr der Ringe*, in der das schlechthin Böse in Gestalt des Zauberers Sauron besiegt werden muss, ist die zu bestehende Gefahr in *Der kleine Hobbit* noch recht überschaubar. Der Hobbit Bilbo Beutlin (im englischen Original: Bilbo Baggins), ein menschenähnlicher, pelziger „Halbling“ wird von dem Zauberer Gandalf und dreizehn Zwergen gebeten, ihnen zu helfen, einen Schatz zurück zu erobern, den ihnen der Drache Smaug gestohlen hat. Bilbo hat eigentlich gar keine Lust auf Abenteuer und will viel lieber in seiner gemütlichen Höhle im Auenland bleiben. Doch Gandalf überzeugt ihn schließlich, und so beginnt für Bilbo das größte Abenteuer seines Lebens. Auf dieser Reise findet Bilbo in einer Höhle des Nebelgebirges einen Ring, der den Träger unsichtbar machen kann. Im Hobbit wird der Ring von Bilbo und den Lesern nur als märchenhafter, sehr nützlicher Zaubergegenstand empfunden. Doch mit dem plötzlich aufgetauchten Ring wird bereits im Hobbit der Samen für eine Gefahr gelegt, die den Diebstahl des Drachenschatzes weit übersteigt.

Denn wie der Leser mit Bilbos Neffen und Adoptivsohn Frodo in der Fortsetzungsgeschichte *Der Herr der Ringe* von Gandalf erfährt, ist der Ring sehr gefährlich. Der Ring kann seinen Träger nicht nur unsichtbar machen und ihm das Leben

verlängern, sondern verleiht ihm auch übergroße Macht über andere Zauberringe. Auch für den Träger selbst ist der Ring gefährlich. Er macht ihn von sich abhängig, zehrt ihn über die Jahre hinweg völlig aus und macht ihn machthungrig. Da der böse Zauberer Sauron davon erfahren hat, dass der Ring nach vielen Jahrhunderten wieder aufgetaucht ist und er ihn unbedingt haben will, um seine Macht unbesiegbar zu machen, sind alle Wesen in Mittelerde in Gefahr. Einzige Möglichkeit, Sauron vor der verheerenden Machtergreifung zu bewahren, ist, den Ring zu vernichten. Das geht nur, wenn er an seinen Ursprungsort zurück kehrt und in die Glutten des Schicksalsbergs geschmissen wird. Leider ist der Schicksalsberg aber genau in Saurons grausamen Reich Mordor. Die Vernichtung des Rings scheint deshalb fast unmöglich. Doch Gandalf vertraut den Fähigkeiten Frodos, des neuen Ringträgers und der Eigenschaft der Hobbits, sich von der Magie des Rings nicht zu sehr beeinflussen zu lassen. Und damit tritt erneut ein Hobbit eine gefährliche Abenteuerreise durch Mittelerde an. Zur Seite stehen ihm dabei mehrere Gefährten: befreundete Hobbits, der Zauberer Gandalf, Menschen, Zwerge und Elfen. Den letzten Reiseabschnitt muss er aber allein mit seinem treuesten Gefährten, dem Hobbit Sam, antreten.

Nach vielen Gefahren, Kämpfen und Rückschlägen, die jede Hoffnung auf ein gutes Ende unter den guten Wesen, die gegen Saurons Macht kämpfen, zunichte zu machen scheint, wird in einer letzten Schlacht gegen die monströsen Verbündeten Saurons das Böse besiegt. Frodo schafft es mit

Sams Hilfe, den Ring in den Feuerschlund zu schmeißen und das Buch kann zuletzt doch noch mit einer „guten Katastrophe“ enden.

Man hat versucht, *Der Herr der Ringe* als Allegorie, das heißt als Veranschaulichung, auf den letzten Weltkrieg und Adolf Hitlers Machtergreifung zu sehen, aber Tolkien selbst hat diese Interpretation abgelehnt.

Dem Autor liegt sicher die Betrachtungsweise näher, dass *Der Herr der Ringe* neben spannender Unterhaltung eine **Utopie** entwickelt, in der einzelne Personen durch ihr Handeln sehr viel bewirken können, in dem Freundschaft viele Leben retten und das Böse besiegt werden kann. Auch wenn diese Utopie mit Bildern aus mythischer, unmoderner Zeit entwickelt wird, so kann sie den Leser dieser Kern-Aussagen wegen doch trösten und Mut zusprechen. Und das ist genau das, was Tolkien an Fantasy-Literatur so schätzte.

Auszeichnungen

1957 Science-Fiction-Preis

1972 Kommandeurs-Orden des britischen Empire

1972 Ehrendoktorat der Universität Oxford

Titelauswahl

Der kleine Hobbit - *The Hobbit: or There and Back Again* / Tolkien, J.R.R. (Text) - George Allen and Unwin, London 1937.

Blatt von Tüftler - *Leaf by Niggle* / Tolkien, J.R.R. (Text) -

Dublin Review, London 1945.

Bauer Giles von Ham - Farmer Giles of Ham / Tolkien, J.R.R. (Text) - George Allen and Unwin, London 1949.

Der Herr der Ringe - Die Gefährten - Lord of the Rings - The Fellowship of the Ring / Tolkien, J.R.R. (Text) - George Allen and Unwin, London 1954.

Der Herr der Ringe - Die zwei Türme - Lord of the Rings - The Two Towers / Tolkien, J.R.R. (Text) - George Allen and Unwin, London 1954.

Der Herr der Ringe - Die Rückkehr des Königs - Lord of the Rings - The Return of the King / Tolkien, J.R.R. (Text) - George Allen and Unwin, London 1955.

Die Abenteuer des Tom Bombadil - The Adventures of Tom Bombadil / Tolkien, J.R.R. (Text) - George Allen and Unwin, London 1962.

Schmied von Großholzungen - Smith of Wootton Major / Tolkien, J.R.R. (Text) - George Allen and Unwin, London 1967.

Der kleine Hobbit / Tolkien, J.R.R. (Text); Ensikat, Klaus (Illu.) - Kinderbuchverlag Berlin 1971.

Briefe vom Weihnachtsmann - The Father Christmas Letters, Herausgegeben von Baillie Tolkien / Tolkien, J.R.R. (Text) - George Allen and Unwin, London 1976.

Das Silmarillion - The Silmarillion, Herausgegeben von Christopher Tolkien / Tolkien, J.R.R. (Text) - George Allen and Unwin, London 1977.

Herr Glück - Mr. Bliss / Tolkien, J.R.R. (Text) - George Allen and Unwin, London 1982.

Roverandom - Roverandom / Tolkien, J.R.R. (Text) - Harper Collins, London 1998.

Die Kinder Húrins - The Children of Húrin / Tolkien, J.R.R. (Text) - Harper Collins, London 2007.

Links

<http://www.tolkiens-welt.de/tolkien-biographie-der-hobbit-der-herr-der-r...> 

*Artikel von **Miriam Smidt**.*

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Trier, Walter

* 1890 Prag

† 1951 Craigeith, Kanada

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Walter Trier wuchs in Prag auf. Sein Vater war ein jüdischer Fabrikbesitzer. Er besuchte die Realschule und danach die Prager Kunstgewerbeschule. Diese musste er vorzeitig verlassen, weil er nicht so zeichnen wollte, wie es seine Lehrer wünschten. Er ging daraufhin nach München und wurde an der Münchner Akademie der bildenden Künste zum Zeichner ausgebildet. In den



Walter Trier © Oettinger

bekanntesten Münchner Zeitschriften wie *Simplicissimus* und *Jugend* wurden schon bald seine humoristisch-satirischen Zeichnungen veröffentlicht. Trier war erst 19 Jahre alt, als er vom Ullsteinverlag in Berlin ein gut bezahltes Angebot bekam. Seitdem zeichnete er in der Hauptstadt unter anderem für die *Lustigen Blätter* und die *Berliner Illustrierte*. Außerdem illustrierte er seine ersten Bilderbücher. 1929 erschien [Erich Kästners](#) Kinderbuch *Emil und die Detektive* mit Triers Illustrationen. Das Buch wurde ein Welterfolg und in mehrere Sprachen übersetzt. Seitdem konnte man sich Kästners Bücher nicht mehr ohne Walter Triers Zeichnungen vorstellen. 1933 fielen seine illustrierten Werke den Bücherverbrennungen zum Opfer. Er emigrierte 1936 mit seiner Familie nach England, weil er der weiteren Verfolgung durch die Nationalsozialisten aufgrund seiner jüdischen Herkunft entgehen wollte. Trier war ein leidenschaftlicher Spielzeugsammler. Seine Freunde berichteten, dass sein Atelier voller Spielzeug aus allen möglichen Ländern gewesen

sei. Als er nach England emigrierte, nahm er nichts mit – außer seinem Spielzeug. Er hatte auch in London als Zeichner Erfolg und arbeitete dort für verschiedene Tageszeitungen und Zeitschriften. Aus den meisten seiner dort veröffentlichten Karikaturen war nun das Lächeln verschwunden. Es waren politisch-satirische Zeichnungen gegen Hitler und den Nationalsozialismus.

1947 übersiedelte Trier mit seiner Frau zu seiner Tochter nach Kanada. Auch dort arbeitete er als Werbezeichner und Illustrator für Zeitschriften und Kinderbücher. Walter Trier hat tausende von Zeichnungen veröffentlicht und fast fünfzig Bücher illustriert.

Werk und Stil

Walter Trier war Zeichner, Karikaturist und Kinderbuchillustrator. Heute ist er vor allem als Illustrator von Erich Kästners Büchern bekannt. Walter Trier hat dessen gesamte Kinderbücher illustriert. Kästner sagte einmal über ihn, er behüte das Lächeln. Das traf vor allem in schwierigen Zeiten der wirtschaftlichen Krise zu. Vor 1914 hatten einige seiner Zeichnungen politischen Charakter. Sie waren gegen den Militarismus und den Wilhelminischen Staat. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Trier zum so genannten „zeichnenden Humoristen“. Seine Illustrationen hatten vorerst nichts Gesellschaftskritisches mehr. Triers Zeichnungen waren technisch gesehen nichts Neues. Sie stehen in der Tradition der alten Berliner Witzzeichner des 19. Jahrhunderts. Dabei wird überwiegend aus der Perspektive der "kleinen Leute"

gezeichnet und ähnlich wie bei Karikaturen das Markante an Gesichtszügen und Gesten überbetont. Das Besondere an Triers Zeichnungen ist allerdings sein spezieller Witz. Trier war ein guter Beobachter der menschlichen Schwächen. Mit seinen Zeichnungen hielt er gern Erwachsenen den Spiegel vor Augen, damit sie ihre Eitelkeiten erkennen.

Seine Kinderbuchillustrationen wurden stark von seiner leidenschaftlichen Beschäftigung mit Spielzeug geprägt. Das wird vor allem in der Technik seiner Figurenzeichnung und in der Farbgebung deutlich. Für seine Zeichnungen sind die einfachen, klaren Linien, das gleichzeitig Spielzeughafte und die oft kräftigen, leuchtenden Farben charakteristisch. Seine mit leichtem Strich gemalten Figuren und die Komik der Szenerie erinnern häufig an die Bildsprache der [Comics](#). In *Emil und die Detektive*, in *Das doppelte Lottchen* oder auch in *Die Abenteuer von Tom Sawyer und Huckleberry Finn* sind einige Elemente der Illustrationen sehr reduziert gezeichnet. Die Szenen sind nur angedeutet. Dafür konzentrierte er sich eher auf die Personen. Das reichte seiner Meinung nach aus, um die Phantasie des Lesers hervorzulocken.

Das Buch *Die Konferenz der Tiere* ist mit über hundert Illustrationen fast schon ein Bilderbuch. Die Tiere haben darin sehr menschliche Züge: sie tragen Kleidung, können sprechen, lesen und schreiben. Das war ganz im Sinne der Geschichte: eine Tierparabel gegen die menschliche Unvernunft und für eine friedliche Welt. Die Szenen sind aus heutiger Sicht oft etwas bieder lustig dargestellt. Weil die

Figuren aussehen, als kämen sie gerade aus einem Spielzeugregal, wirken sie so lieb, dass sogar Bösewichte nicht wirklich böse aussehen.

Erst ab 1936 zeichnete Walter Trier neben den Kinderbuchmotiven wieder politische Themen. Durch seine Erfahrungen im Nationalsozialismus waren seine Karikaturen und Illustrationen nun oft hart und aggressiv und hatten alles Idyllische verloren.

Titelauswahl

Der lachende Erdball. Eine lustige Reise im Witzzuge durch aller Herren Länder / Schloemp, Felix (Text); Trier, Walter (Illu.) - Georg Müller Verlag 1912.

Der Wortbruch / Slezak, Leo (Text); Trier, Walter (Illu.) - Rowohlt 1927.

Emil und die Detektive / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Williams & Co. Verlag 1928.

Artisten / Colman, Fred A. (Text); Trier, Walter (Illu.) - Paul Aretz Verlag 1928.

Pünktchen und Anton / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Williams & Co. Verlag 1930.

Das Wunderauto / Gabrielli, O.; Striem, Hans (Text); Trier, Walter (Illu.) - Gerhard Stalling Verlag 1930.

Das verhexte Telefon. Kinderverse / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Williams & Co. Verlag 1932.

Das fliegende Klassenzimmer / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Perthes dva 1933.

Emil und die drei Zwillinge / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Atrium Verlag 1934.

Die Abenteuer von Tom Sawyer und Huckleberry Finn / Twain, Mark (Text); Trier, Walter (Illu.) - Williams & Co. 1936.

Till Eulenspiegel - Zwölf seiner Geschichten frei nacherzählt / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Atrium Verlag 1938.

Toby Twinkle / Lovell, Dorothy Ann (Text); Trier, Walter (Illu.) - Jonathan Cape Verlag 1939.

Das Eselein Dandy / Trier, Walter (Text); Trier, Walter (Illu.) - Schweizer Spiegel-Verlag 1948.

Die Konferenz der Tiere / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Europa Verlag 1949.

Das doppelte Lottchen / Kästner, Erich (Text); Trier, Walter (Illu.) - Atrium-Verlag 1949.

Muli, das Zirkuseselchen / Trier, Walter (Text); Trier, Walter (Illu.) - Nicholson & Watson 1950.

Kasper - Serie / Schlesinger, Paul (Text); Trier, Walter (Illu.) - Ullstein-Verlag seit 1923.

Fridolin - Serie / Meyer, Wilhelm (Text); Trier, Walter (Illu.) - Fridolin-Verlag seit 1926.

Links

<http://www.walter-trier.de/>

http://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Trier

Übersetzung

Eine Übersetzung ist die Wiedergabe eines Textes in einer anderen Sprache. Im Unterschied zum Dolmetscher, der einen gesprochenen, mündlichen Text sofort nach dem ursprünglich gesprochenen Wort in eine andere Sprache übersetzt, überträgt der Übersetzer Texte erst einige Zeit nach ihrer Entstehung in eine andere Sprache. Ziel ist dabei, stilistisch und inhaltlich möglichst nah am Originaltext zu bleiben.

Es gibt unzählige spannende Bücher auf der Welt, aber nur ein kleiner Bruchteil davon ist in deutscher Sprache geschrieben worden.

Damit wir auch fremdsprachige Bücher lesen und verstehen können, werden diese in unsere Sprache übersetzt. Sie werden also von einer Sprache in die andere übertragen.

Wäre dies nicht so, dann müssten wir erst einmal Schwedisch lernen, um *Pippi Langstrumpf* lesen zu können, und fließend Englisch, um *Harry Potter* zu verstehen.

Da es aber nach Meinung der Experten über 5000 Sprachen und Dialekte auf der Erde gibt, würden wir vor lauter Sprachen lernen gar nicht mehr dazu kommen in all den Büchern aus fernen Ländern zu schmökern.

Beherrscht man allerdings eine oder gar mehrere Sprachen, dann ist das natürlich eine feine Sache. So kann man nämlich viel mehr Bücher ganz genau so lesen, wie der Autor sie geschrieben hat.

Bei einer Übersetzung geht nämlich oft etwas vom ursprünglichen Text verloren. Man könnte zwar meinen, dass man einfach nur jedes Wort der Reihe nach so übersetzen muss wie es im originalen Text geschrieben steht, aber so geht das leider nicht .

Hier mal ein sehr einfaches Beispiel :

Ein „Hot Dog“ ist, wie die meisten wissen, eine Bockwurst im Brötchen mit Senf.

Würde ich das aber wörtlich übersetzen, dann wäre das im Deutschen ein „heißer Hund“. Wenn ich nun zu einem Würstchenstand gehe und einen „heißen Hund“ bestelle, lachen die Leute wahrscheinlich laut, aber ich bekomme keine heiße Bockwurst im Brötchen.

Dies ist wie gesagt ein sehr unkompliziertes Beispiel.

Sprachen haben dazu noch sehr unterschiedliche Satzstrukturen und Grammatik.

Dann gibt es Worte, die in einer anderen Sprache eine ähnliche, aber nicht genau die selbe Bedeutung haben, oder es gibt witzige Sprachspiele, die sich gar nicht übersetzen lassen ohne an Witz zu verlieren. Und die Liste der

Schwierigkeiten geht noch ellenlang weiter.

Der Text einer guten Übersetzung sollte auf den Leser die selbe Wirkung haben wie das Original, das ist aber leider nicht so einfach. Als Übersetzer muss man bestimmte Fähigkeiten haben, denn es reicht ja nicht aus, den Text nur wortwörtlich zu übersetzen. Neben Sprachbegabtheit, Erfindungsreichtum und Talent ist es auch notwendig, dass ein Übersetzer die Fähigkeit besitzt, einen Text zu interpretieren. Nur so kann er die Wirkung des Originals in eine andere Sprache übertragen und für den Leser verständlich machen.

Man muss nur einmal versuchen, einen einfachen Reim vom Englischen ins Deutsche oder umgekehrt zu übersetzen, dann merkt man recht schnell, was für eine tückische Aufgabe dies ist.

Begriffe zu finden, die sich reimen, aber trotzdem nicht von der Bedeutung des Originals abweichen, ist wirklich eine Kunst, und eine schlechte Übersetzung kann schlichtweg ein ganzes Buch verderben.

Wie wichtig die Fähigkeit des Interpretierens ist, zeigt sich auch bei der *Bibel*, denn sie wurde wohl am häufigsten von allen Büchern übersetzt. Die Übersetzungen unterscheiden sich in vielen Fällen etwas vom Original, aber dies liegt daran, dass die jeweiligen Übersetzer den Text neu interpretieren. Sie versuchen also, die Wirkung des Originals in die heutige Zeit zu übertragen, um die Bedeutung auch für die Menschen in der modernen Zeit verständlich zu machen. Die *Bibel* existiert in über 400 Sprachen, und jedes Jahr entstehen

unzählige neue Ausgaben .

Auch für die Archäologie und Sprachwissenschaft sind Übersetzungen von großer Bedeutung. Ein Beispiel dafür, welche Rolle eine Übersetzung spielen kann, ist der *Stein von Rosette*. Er stammt aus dem Jahre 196 vor Christus, und auf ihm ist dreimal derselbe Text in Griechisch und in zwei verschiedenen ägyptischen Schriften eingemeißelt.



*Ausschnitt aus dem
Stein von Rosette*

Bis zum Fund des Steines war es niemandem gelungen, die ägyptischen Hieroglyphen zu entziffern, denn man hatte einfach zu wenig Anhaltspunkte, was die Schriftzeichen bedeuten könnten. Mit dem griechischen Text als Vorlage gelang es aber nun dem Franzosen Jean Francois Champollion im Jahre 1822, die Hieroglyphen zu entschlüsseln und so der ganzen Welt die verschlossene Tür zu dem verloren geglaubten Wissen über die Welt der Pharaonen zu öffnen.

Links

<http://www.blinde-kuh.de/egypten/hieroglyphs.cgi>

http://www.logosdictionary.org/pls/dictionary/new_dictionary.kdic.home?l...

<http://de.babelfish.yahoo.com/>

<http://translate.google.de/>

<http://www.chillola.com/index.html/>

Utopie

Der Begriff *Utopie* stammt von den griechischen Wörtern *ou* (*kein/nicht*) und *topos* (*Ort*) ab und bedeutet zusammengesetzt also *Nicht-Ort*. Als Etwas, das an keinem Ort anzutreffen ist, ist die Utopie eine Art Wunschidee oder Wunschtraum von einem idealen Ort, an dem die Menschen gut zusammen leben. Im Gegensatz zu diesen schönen, positiven Utopien gibt es auch negative Utopien. Sie entwerfen Horrorszenarien für unser zukünftiges Leben.

[Unterschiedliche Utopien](#)
[Literarische Utopie](#)
[Links](#)

Unterschiedliche Utopien

Wir alle wünschen uns manchmal, dass die Welt anders und besser wäre, als sie gerade ist.

Eine Utopie ist eigentlich nur eine Beschreibung dieser

Wünsche.

Die Utopie ist nicht immer unmöglich, aber sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie zu dem Zeitpunkt, an dem sie erdacht wird, nicht oder noch nicht möglich ist. Es gibt also noch keinen Ort auf der Welt für sie.

Allerdings gibt es nicht nur *positive Utopien*, sondern auch das genaue Gegenteil, die so genannte *Anti-Utopie* oder *negative Utopie*. Auch die anti-utopischen Bücher gehören zum Genre der utopischen Literatur. Sie sind oft sehr spannend und voll von Herausforderungen und Abenteuern.

Darüber, wie der Idealzustand oder im Gegenteil auch der befürchtete Zustand einer zukünftigen Gesellschaft nun eigentlich sein soll, gibt es sehr verschiedene Meinungen. Sehr viele Philosophen, Politiker und Dichter haben sich deshalb mit diesem Thema auseinandergesetzt und dicke Bücher geschrieben.

Da es nun aber viele verschieden Meinungen auf der Welt gibt, gibt es auch sehr unterschiedliche (positive und negative) Utopien.

Bei der *politischen* und *gesellschaftlichen* Utopie geht es zum Beispiel recht oft um die gerechte Verteilung von Geld, Gütern, Arbeit und darum, ob man das ganze Geld nicht doch lieber wieder abschaffen sollte. Die Menschen sind in einer politischen Utopie frei und werden nicht vom Staat ausgehorcht und hinterhältig unterdrückt.

Sehr interessant sind auch die *technischen* oder

wissenschaftlichen Utopien.

Dort machen vielleicht Roboter alle Arbeit , so dass wir Menschen uns entspannt auf die faule Haut legen können. Oder alle Krankheiten sind durch überragende wissenschaftliche Forschung geheilt, und Menschen sind in der Lage, mit schnellen Raumschiffen andere Planeten zu besiedeln.

Das klingt jetzt noch unmöglich, aber vor etwa 100 Jahren war ein heute ganz normales Flugzeug noch eine technische Utopie. Viele Leute haben damals über die Flugversuche der Gebrüder Wright, den Erfindern des ersten Flugzeuges, gelacht, bis ihnen die Bäuche weh taten.

Aber heutzutage fliegen wir, schwuppdiwupp, ganz selbstverständlich mit den großen Flugmaschinen in den Urlaub. So wird dann eine Utopie zur alltäglichen Wirklichkeit. Die Grundidee der technischen Utopie wird oft vom *Science-Fiction Roman* übernommen. Dieser unterscheidet sich aber dadurch von der utopischen Literatur, dass es in ihm eher darum geht, unentdeckte Welten zu erforschen, und nicht darum, eine perfekte oder zumindest bessere Gesellschaft zu erschaffen.

Es gibt auch *theologische*, also *religiöse* Utopien wie z.B. das Paradies oder das Reich Gottes, in dem alle glücklich sind und es keine Sorgen und Krankheiten mehr gibt . Viele Religionen haben Beschreibungen von solchen schönen Utopien in ihren heiligen Schriften.

Du kannst dir aber auch ganz einfach einmal deine eigene Utopie ausdenken und aufschreiben.

Literarische Utopie

Bereits im Jahr 1516 erschien ein Roman mit dem Namen *Utopia* von Thomas Morus. Er handelt von einer besseren Gesellschaft auf einer fernen Insel und gab dem Genre seinen Namen. Erfunden hat Morus die literarische Utopie aber nicht. Denn davor haben die Menschen natürlich auch schon darüber nachgedacht, wie die Welt und die Gesellschaft besser werden kann.

Als Erfinder der literarischen Utopie gilt dagegen Platon, der bereits 427 bis 347 v. Chr. gelebt hat. Platon ist einer der berühmtesten griechischen Philosophen. Man weiß, dass er auch lange über die Utopie gegrübelt hat, weil er einen Dialog verfasst hat, in dem die Hauptfiguren über die Geschichte eines idealen Staates erzählen und diskutieren. Der Dialog-Text heißt *Kritias* und erwähnt zum ersten Mal überhaupt das sagenumwobene Inselreich Atlantis. In Platons Dialog versucht die aggressive Seemacht Atlantis den als Ideal dargestellten Stadtstaat Athen mit Gewalt zu unterwerfen. Den mutigen, heldenhaften Athenern gelingt es jedoch, den Angriff abzuwehren. Kurz darauf wird Atlantis ganz überraschend von einer furchtbaren Naturkatastrophe komplett zerstört. Heute wird allgemein davon ausgegangen, dass diese Geschichte ein philosophisches Gedankenexperiment Platons war. Das heißt, dass der Mythos von Atlantis nicht auf

historischen Fakten beruht, sondern dass Platon die Geschichte erzählt hat, um den Idealen Staat einmal in einer gefährlichen Situation zu zeigen.

Ein weiteres Werk der utopischen Literatur, in dem es um Atlantis geht, ist der Roman *Das neue Atlantis* von Francis Bacon. Es gehört zusammen mit dem Roman von Thomas Morus zu den bekanntesten Werken der Renaissance. *Das neue Atlantis* ist eine Art ausgedachter Reisebericht in Form eines Romans, und es beschreibt eine wissenschaftliche Utopie mit großem technischen Fortschritt.

Knapp hundert Jahre später (1726) schrieb Jonathan Swift den utopischen Abenteuerroman *Gullivers Reisen*. In dem heute noch spannenden Kinderbuch erleidet Gulliver auf seinen Reisen Schiffbruch, wird von grimmigen Piraten überfallen und strandet nach mehreren Unglücken an sehr ungewöhnlichen Orten. Da gibt es zum Beispiel Länder, die von Zwergen, Riesen oder gar sprechenden Pferden bewohnt werden. Oder es gibt fliegende Inseln, auf denen verwirrte Wissenschaftler wohnen. Da Jonathan Swift mit der Geschichte nicht nur Gullivers Abenteuer erzählt, sondern auch die verschiedenen Staats- und Gesellschaftsformen beschreibt, denen Gulliver begegnet, ist *Gullivers Reisen* auch ein utopischer Roman.

Übrigens ist es auffallend, wie viele Utopien sich auf Inseln abspielen. Das Buch *Robinson Crusoe* von William Dafoe kennen sicher viele, aber die meisten denken wahrscheinlich

nicht, dass die Geschichte eine Utopie ist. Zwar wird in dem Roman keine gute oder schlechte Staats- oder Gesellschaftsform beschrieben. Aber wenn man gut aufpasst, merkt man, wie das Leben des Robinson Crusoe auf der Insel als ein besseres, idealeres dargestellt wird als das Leben, welches er in England hatte. Das unwahrscheinliche Leben auf der Insel wird so zu Utopie.

Robinson Crusoe selber war und ist so beliebt, dass aus ihr eine ganz eigene Kunstform entstanden ist, die man *Robinsonade* nennt. Es geht dabei um Literatur, aber auch Filme, welche als Thema die unfreiwillige Isolation auf einer Insel verarbeiten.

Auch das Buch *Herr der Fliegen* von William Golding ist eine solche utopische Robinsonade. Aber dieses Mal geht das Inselleben so richtig schief. Die Geschichte handelt von Kindern, die durch einen Flugzeugabsturz ganz alleine auf einer unbewohnten Insel landen. Auf sich selbst gestellt, erschaffen die Kinder dort eine schlechte und gewalttätige Gesellschaft.

Zwei Beispiele für durchweg *negative Utopien* sind George Orwells *1984* und Gudrun Pausewangs *Die Wolke*. In *1984* schildert Orwell eine Welt, in der alle Menschen überwacht werden und keinerlei persönliche Freiheiten mehr haben. Und in *Die Wolke* überlegt sich Pausewang, wie wir und unsere Umwelt sich ändern würden, wenn eine Atomkatastrophe über uns herein brechen würde.

Die Hauptfiguren in diesen beiden Büchern wie auch in den

meisten anderen negativen Utopien wehren sich gegen die schlechte Gesellschaft und versuchen ein besseres Leben zu entwerfen.



Animation © Annika Uppendahl

Links

<http://www.hanisauland.de/lexikon/u/utopie.html>

<http://www.br-online.de/kinder/fragen-verstehen/wissen/2006/01256/>

http://www.wdr.de/tv/quarks/sendungsbeitraege/2006/0328/002_science.jsp

<http://www.kindernetz.de/tigerentenclub/filmab/kin>

[Inhalt](#) > [Sachbegriffe](#)

Verlag

Ein Verlag ist im weiteren Sinne eine Firma oder ein Unternehmen, das Bücher, Zeitschriften, Zeitungen oder sogar Spiele herstellt, veröffentlicht und verkauft. Im engeren Sinn meint man mit Verlag vor allem einen Buchverlag.

Verlage leben davon, Zeitschriften, Zeitungen, Spiele oder Bücher zu verkaufen. Die meisten Verlage verkaufen allerdings Bücher. Dabei gibt es Buchverlage, die sich auf den Verkauf von Literatur, andere, die sich auf den Verkauf von Koch-, Wissenschafts- oder Kunstbüchern spezialisiert haben. Der Buchverlag verkauft seine Ware, also die Bücher, meistens nicht direkt seinen Lesern, sondern Barsortimenten, die die Bücher für ihn lagern und versenden, oder dem Buchhändler.

Wie kommt der Verlag aber an seine Ware? Oder anders gefragt: Wie kommt der Verlag an die Texte und Bilder, aus denen er Bücher machen kann?

Der Verlag kauft die Texte und Bilder als Manuskripte, das sind die hand- oder heute fast nur noch maschinengeschriebene, noch nicht fertig gesetzten Werke, von den Autoren oder auch Illustratoren ab. Genauer: Er kauft die Nutzungsrechte an den Manuskripten. Mit diesem Nutzungsrecht darf er dann aus dem Manuskript ein Buch machen. Allerdings bedeutet das Recht auch, dass er gewissen Pflichten gegenüber dem Autor hat. So muss er das Buch nicht nur veröffentlichen, sondern sich auch darum kümmern, dass das Buch möglichst gut beworben und verkauft wird.

Damit ist nicht nur gemeint, dass das Buch mit einem tollen, auffallenden Einband in möglichst viele Buchhandlungen kommt, sondern auch, dass es als Hörspiel, Theaterstück oder Fernsehspiel umgesetzt wird oder an andere Verlage, am besten auch ins Ausland, verkauft wird. Um diese vielen Aufgaben bewältigen zu können, arbeiten mehrere Menschen mit unterschiedlichen Berufen

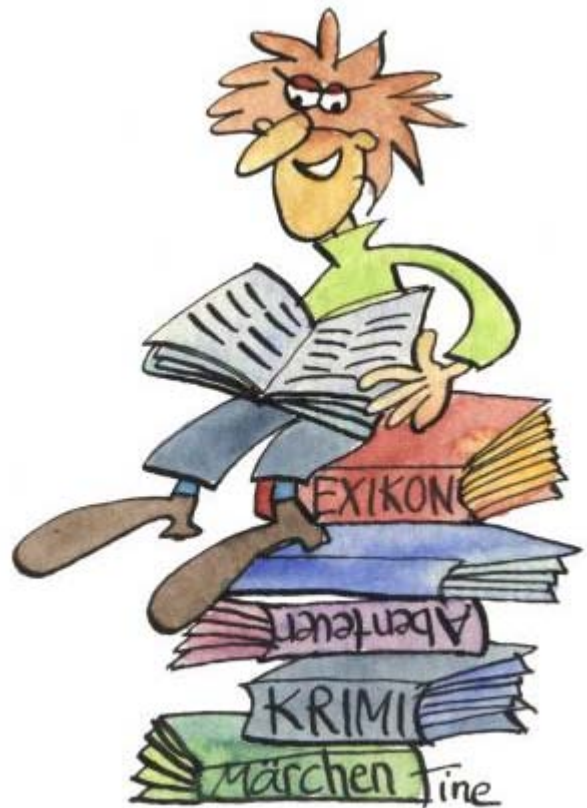


Illustration: Tine Neubert

in einem Verlag. Dazu gehört zum Beispiel der Lektor, der ein Manuskript auf Rechtschreibung und inhaltliche Richtigkeit überprüft und den Kontakt zu den Autoren herstellt und pflegt. Oder dazu gehört der Hersteller, der sich unter anderem darum kümmert, dass die Schrift zum Inhalt passt. Und der sich zusammen mit dem Verlagsleiter und dem Vertrieb überlegt, welchen Preis das Buch haben soll und wie viele Bücher überhaupt gedruckt werden sollen.

Oder dazu gehören auch die Presse- und Werbeabteilungen, die sich darum kümmern, dass das Buch in Zeitungen oder im Radio oft besprochen und beworben wird.

In kleinen Verlagen werden alle diese Aufgaben übrigens meist von wenigen Personen übernommen.

Ein Verlag druckt das Buch normalerweise auf eigene Rechnung. Das bedeutet, dass der Verlag das ganze finanzielle Risiko und der Autor keines trägt. Dieses Risiko lässt sich auch aus der ursprünglichen Bedeutung des Wortes „Verlag“ ableiten. Es stammt nämlich aus dem Mittelhochdeutschen und bedeutet dort „Kosten“ oder „Geldauslage“. Natürlich möchte der Verlag ein möglichst kleines Risiko eingehen und von einem Exemplar möglichst viele Bücher verkaufen. Ein Buch, das oft gedruckt wird, hat eine hohe Auflage. Umgekehrt hat ein Buch, das nur wenige Male gedruckt wird, eine geringe Auflage. Wie hoch die Auflage ist, hängt davon ab, wie viele Leser das Buch wohl findet. Der Verlag ist natürlich vor allem an Büchern interessiert, die eine hohe Auflage haben können. Bücher, die nur eine kleine Leserschaft erreichen, werden deshalb seltener

gedruckt. Es gibt allerdings auch kleine Verlage, sogenannte Nischenverlage, die sich auch darauf spezialisiert haben, Bücher in kleinen Stückzahlen mit relativ hohem Einzelpreis zu veröffentlichen.

Weil der Autor kein finanzielles Risiko trägt und außer seiner Arbeitszeit keine großen Ausgaben hat, bekommt er nur einen kleinen Anteil am Verkaufserlös. Diesen Betrag nennt man Tantieme, d.h. Gewinnbeteiligung. In der Regel bekommt der Autor 10 Prozent von jedem verkauften Buch. 90 Prozent bleiben also beim Verlag, und werden von ihm nicht nur dafür gebraucht, die Mitarbeiter und die Büromiete, sondern auch die Barsortimente, die Druckereien und den Rabatt an die Buchhandlungen zu bezahlen. Die wenigsten Verlage werden mit dem Verkauf der Bücher richtig reich, sondern sind froh, wenn sie die Ausgaben gut decken können.

Buchverlage haben häufig Schwerpunkte. Die einen veröffentlichen lieber Bücher für Kinder, die anderen wissenschaftliche, wieder andere belletristische Bücher. Daher unterscheidet man auch Buchverlage z.B. in „Kinder- und Jugendbuchverlage“, „Sachbuchverlage“ und „Belletristikverlage“. In der Regel stellt ein Buchverlag ein Buch her. Heute ist es aber auch üblich, nicht nur Bücher in gedruckter Form herauszugeben, sondern Hörbücher auf CDs herauszugeben.

Links

<http://www.rossipotti.de/ausgabe03/kulturtasche.ht>

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Waechter, F. K.

* 1937 in Danzig

† 2005 in Frankfurt am Main

[Leben](#)

[Werk und Stil](#)

[Auszeichnungen](#)

[Titelauswahl](#)

[Links](#)

Leben

Am 3.11.1937 wird Friedrich Karl Waechter in Danzig geboren. Danzig, das heute in Polen liegt, gehörte bis zum Zweiten Weltkrieg zu Deutschland. In den letzten Kriegstagen flohen tausende Menschen von dort in Richtung



Friedrich Karl Waechter

Westen, so auch Waechters Familie.

Viele Jahre später finden seine Erlebnisse Niederschlag im Bilderbuch *Der rote Wolf*. Darin erzählt er die Geschichte eines kleinen Terriers, der auf der Flucht verloren geht und von einem Wolfsrudel aufgenommen wird.

Waechters Familie lebt nach der Flucht in Schleswig-Holstein. Später studiert Waechter in Hamburg Gebrauchsgrafik und arbeitet als Werbezeichner, Illustrator und Layouter. Er zieht nach Frankfurt am Main und gehört zusammen mit Robert Gernhardt, F. W. Bernstein und anderen zur *Neuen Frankfurter Schule*, eine Satirikergruppe.



Mit seinen satirisch-kritischen Bildergeschichten, Cartoons und Karikaturen ist er bald vielen Erwachsenen bekannt. Nachdem er drei Söhne, Moritz, Robert und Philip (der heutigen Illustrator [Philip Waechter](#)) bekommen hat, beginnt er, Bücher für Kinder zu machen.

Sein erstes Kinderbuch ist der *Anti-Struwwelpeter*, eine [Parodie](#) auf den alten [Bilderbuch](#)klassiker. Weitere Kinderbücher folgen, wie *Die Kronenklauer* oder *Opa Huckes Mitmach Kabinett* - ein Spielbuch, das Kinder ausdrücklich auffordert, es zu bemalen, zu beschreiben und auseinander zu nehmen. Für *Wir können noch viel zusammen machen* erhielt er 1975

den *Deutschen Jugendbuchpreis*. Hier entdecken Kinder, die sich gegen die Vorstellungen der Erwachsenen zusammenschließen, was sie miteinander erleben können. Auch in diesem Buch sind am Ende Ausschneidebögen und Spielideen zu finden.

Danach folgt eine längere Pause als Zeichner, in der sich Waechter dem [Theater](#) zuwendet. Dort wird er als Autor, Regisseur, Ausstatter und Bühnenbildner tätig. Seine Theaterstücke *Schule mit Clowns* und *Kiebach und Dutz* werden weltweit aufgeführt und gefeiert.

Erst 1997 erscheint mit *Da bin ich* wieder ein Bilderbuch, dem bis 2005 weitere folgen. Über sechs seiner späten Bücher - *Da bin ich*, *Der kleine im Glaspott*, *Die Schöpfung*, *Vollmond* und *Prinz Hamlet* - schreibt der Journalist Andreas Platthaus, dass sie „in ihrer Intensität und Qualität in der deutschen Literaturgeschichte keine Parallele“ haben. Für *Der rote Wolf* erhält er 1999 noch einmal den *Deutschen Jugendliteraturpreis*. 2005 ist F. K. Waechter in Frankfurt am Main verstorben.

Werk und Stil

Waechter sei „einer der ganz Großen, die wir haben,“ sagt der Illustrator Nikolaus Heidelbach im [Rossipotti-Interview](#). Schaut man sich das Werk Waechters an, kommt man wahrlich ins Staunen. Nicht nur sind die Geschichten, die er erzählt, stets eigenwillig, fröhlich und frech. Er ist einfach ein meisterhafter Zeichner! „In vielen Zeichenstilen“ sei er „zu Hause“, sagte er einmal in

einem Interview. So lassen sich in den Bilderbüchern, die er in den 1970er Jahren schafft, vor allem ausführlich schraffierte Federzeichnungen finden.

Das Buchcover von *Wir können noch viel zusammen machen* zeigt das.

Hier kann man gut beobachten, wie viel Mühe sich Waechter gegeben hat, um die kleinen Wellen auf dem Wasser zu zeichnen. Davon hebt sich deutlich die Uferböschung im Hintergrund ab, für die der Zeichner fast jedes einzelne Blatt einzeichnet.

Außerdem wird deutlich sichtbar, wie leicht es Waechter gelingt, seinen Tierfiguren eine menschliche Mimik zu verleihen. Das Schwein, der Fisch und der Vogel lächeln so glücklich, dass man gleich mitlächelt. Waechter verwendet hier nur wenig unterschiedliche und meist ganz dünne Wasserfarben, um sein Bild zu kolorieren. Im Buch entdeckt man, dass Waechter oft mehrere seiner Bilder auf eine Seite anordnet, wie man das von Bilderreihen in Comics kennt. Unter den Bildern steht kein erzählender Text, sondern Sätze, die das Gespräch der Tiere wiedergeben. Welches Tier welchen Satz spricht, erkennt man, weil Waechter das Tier jeweils klein vor den Satz gezeichnet hat. Auch das erinnert ein bisschen an die Sprechblasen im [Comic](#). In den 1970er Jahren haben Bilderbuchillustratoren angefangen, Comicelemente für Bilderbücher zu verwenden.



So zum Beispiel das Anordnen von Bilderreihen auf einer Seite, Sprechblasen und Speedlines (also Bewegungslinien, wie zum Beispiel die mit Strichen angedeutete Flugbahn des Fisches). F.K. Waechter war einer der ersten, der diese Elemente übernommen hat. Das war damals revolutionär, denn Comic-Hefte galten bei vielen Erwachsenen als der weniger gute Lesestoff für Kinder. Gegen solche altmodischen und spießigen Wertvorstellungen hat Waechter angezeichnet, in seinen Cartoons für Erwachsene und in seinen Kinderbüchern. So spielen in seinen Geschichten die fröhlichen, fantasievollen und frechen Kinder die doofen Erwachsenen einfach an die Wand und behaupten sich.



F.K. Waechter: Skizze für „Der rote Wolf“



F.K. Waechter: Skizze für „Der rote Wolf“

Für die Federzeichnungen seiner späten Phase gebraucht er nicht mehr so vielen Schraffuren und Linien wie in seinen frühen Bilderbüchern. Aus wenigen Linien, die wirken, als habe er sie mit lockerer Hand schnell auf das Papier geworfen, zeichnet er ausdrucksstarke Bilder. Eines seiner Bilderbücher nach der langen Theaterpause ist *Da bin ich*. Es ist die Geschichte von einem Katzenjungen, das mit seinen Geschwistern ertränkt werden soll, aber als einziges überlebt. Auf abenteuerliche Weise schlägt es sich bis zu seinem neuen Besitzer durch: dem Leser des Buches! Dem blickt es am Ende direkt aus dem Buch entgegen und sagt: „Du machst mir auf. Wie schön. Da bin ich.“ Für die Zeichnungen in diesem Buch hat Waechter mit dem Pinsel und der Rohrfeder gezeichnet und wenige warme Tuschefarben zum Kolorierten eingesetzt.

Mit feineren Linien und noch weniger Farben erzählt Waechter in *Der rote Wolf*. Bei einer Ausstellung zu Waechters 65. Geburtstag im Bilderbuchmuseum in Troisdorf wurden zwei Originalzeichnungen präsentiert, die beide die gleiche Szene zeigen (siehe oben). Waechter hatte einzelne Bilder unterschiedlich koloriert, um zu sehen, welche Farben am besten passen. Vergleicht man die beiden Originale, findet man kaum Unterschiede, obwohl beide jede für sich mit der Hand gezeichnet wurden. Das kann nicht jeder! Wer sich *Die Schöpfung* und *Prinz Hamlet* genau anschaut -

beides Bücher, in denen die Bilder collagiert sind - wird auch hier den typischen Schwung von Waechters Zeichenfeder erkennen. Und obwohl er in *Prinz Hamlet* ein trauriges Theaterstück von Shakespeare nacherzählt, gibt es eine komische Seite im Buch. Denn das Drama wird aus der Sicht des Teddybären und der Kasperlepuppe des Prinzen erzählt.



*Wie gut man mit F.K. Waechters Büchern spielen kann, zeigen euch hier
Emma und Tom.*

Auszeichnungen

Auswahl:

1975 Deutscher Jugendliteraturpreis in der Sparte Bilderbuch
für *Wir können noch viel zusammen machen*

1995 e.o. Plauen-Preis

1999 Deutscher Jugendliteraturpreis in der Sparte Bilderbuch
für *Der rote Wolf*

Titelauswahl

Der Anti-Struwelpeter / Waechter, F. K. (Text); Waechter, F. K. (Illu.) - J. Melzer 1970.

Die Kronenklauer / Eilert, Bernd (Text); Waechter, F. K. (Illu.) - Rowohlt 1972.

Wir können noch viel zusammen machen / Waechter, F. K. (Text); Waechter, F. K. (Illu.) - Parabel 1973.

Opa Huckes Mitmach-Kabinett / Waechter, F. K. (Text); Waechter, F. K. (Illu.) - Beltz & Gelberg 1979.

Die Reise - Eine schrecklich schöne Bildergeschichte / Waechter, F. K. (Text); Waechter, F. K. (Illu.) - Diogenes 1980.

Da bin ich / Waechter, F. K. (Text); Waechter, F. K. (Illu.) - Diogenes 1997.

Der rote Wolf / Waechter, F. K. (Text); Waechter, F. K. (Illu.) - Diogenes 1998.

Der Kleine im Glaspott / Waechter, F. K. (Text); Waechter, F. K. (Illu.) - Diogenes 1999.

Die Schöpfung / Waechter, F. K. (Text); Waechter, F. K. (Illu.) - Diogenes 2002.

Vollmond / Waechter, F. K. (Text); Waechter, F. K. (Illu.) - Diogenes 2005.

Prinz Hamlet / Waechter, F. K. (Text); Waechter, F. K. (Illu.) - Diogenes 2005.

http://www.wilhelm-busch-museum.de/531_Der_Zeichner_Friedrich_Karl_Waechter...

http://www.planet-wissen.de/kultur_medien/literatur/kinderliteratur/st...

Artikel von **Sarah Wildeisen**.

[Inhalt](#) > [Illustratoren](#)

Waechter, Philip

* 1968 in Frankfurt am Main

[Leben](#)
[Werk und Stil](#)
[Auszeichnungen](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Philipp Waechter wurde als Sohn des Zeichners und Cartoonisten Friedrich

Karl Waechter geboren. Nach dem Abitur machte er in einem integrativen Kindergarten seinen Zivildienst. Bis 1997 studierte er in Frankfurt am Main Kommunikationsdesign mit dem Schwerpunkt Illustration. Waechter illustriert seit 1995 Bilderbücher, Buchumschläge, CD-Roms und verschiedene Zeitschriften für Kinder und Erwachsene. Manchmal arbeitet er auch fürs Fernsehen. 1999 gründete er mit anderen Illustratoren die Ateliergemeinschaft LABOR. Heute lebt er als freier Graphiker und Illustrator in Frankfurt am Main.



Philip Waechter © Moni Port

Werk und Stil

Eine der ersten Geschichten, die Philip Waechter für Kinder zeichnete, war die Comicserie *Die Geschichte meines Opas*, die ab 1999 in dem Kindermagazin *Der Bunte Hund* vierzehn Folgen lang veröffentlicht wurde. Mit plakativen Farben, klarer Strichführung und knappen Sprechblasen erzählt Waechters fiktiver kindlicher Ich-Erzähler witzige Episoden seines fliegenden Superopas: Opa als Babysitter, Opa mit windschnittiger Perücke, Opa als erfolgloser Schriftsteller. Schon hier wird Philip Waechters Arbeitsstil deutlich. Zum einen seine Lust, in einfachen Sätzen etwas pointiert komisch

und ironisch zu erzählen und diese kurze Geschichten mit **comic**- oder cartoonhaften Zeichnungen zu illustrieren. Zum anderen seine Themen, die immer wieder um Situationen und Probleme des Erwachsenenlebens kreisen.

In *Sohntage* schildert er mit leichtem Strich und wenig Worten witzige Momente, überraschende Erlebnisse und alltägliche Komplikationen zwischen frischgebackenem Vater und jungem Sohn.

In dem Bilderbuch *ich* bemerkt ein selbstverliebter Bär, dass er sich selbst doch nicht genug ist. Mit einem Freund oder schöner noch mit einer Freundin lebt es sich am Ende doch viel besser.

In *Rosie in der Geisterbahn* wird Hase Rosie jede Nacht von Alpträumen geplagt. Er geht zu einem Therapeuten, um das nächtliche Monster endlich los zu werden. Der Therapeut empfiehlt ihm ein Buch, mit dessen Hilfe Rosie auf die Idee kommt, in eine Geisterbahn zu gehen. In der Geisterbahn kämpft Rosie mit den Monstern und ist die Alpträume endlich los.

Philip Waechter hat neben seinen eigenen Werken auch fremde Texte u.a. von **Klaus Kordon**, Åsa Lind, Paul Maar, Wolf Durian, **Kirsten Boie** und Ulf Stark illustriert. Mit seinen frischen, fröhlichen Strichzeichnungen hat er die fremden Texte mal bunt, mal schwarz weiß in für sich selbst stehende Szenen gesetzt und den zum Teil alten Texten einen neuen, zeitgemäßen Anstrich verliehen.



DIE GESCHICHTE MEINES OPAS ③



Auszeichnungen

(Auswahl)

2007 Tierfreundlichstes Kinderbuch.

1999 Die Bremer Besten.

2004 Preis der Stiftung Buchkunst in der Sparte Kinder- und Jugendbücher für *ich*.

2006 Eulenspiegelpreis der Stadt Schöppenstedt für *Rosi in der Geisterbahn*.

Titelauswahl

Mein Freund Ringo / Kordon, Klaus (Text); Waechter, Philip (Illu.) - Verlag Heinrich Ellermann 1989.

Heimspiel / Waechter, Philip (Text); Waechter, Philip (Illu.) - Ellermann 1998.

Josef Schaf will auch einen Menschen / Boie, Kirsten (Text); Waechter, Philip (Illu.) - Verlag Friedrich Oetinger 2002.

Die Geschichte meines Opas / Waechter, Philip (Text); Waechter, Philip (Illu.) - Beltz & Gelberg 2003.

Zackarina und der Sandwolf / Åsa Lind (Text); Waechter, Philip (Illu.) - Beltz & Gelberg 2003.

ich / Waechter, Philip (Text); Waechter, Philip (Illu.) - Beltz & Gelberg 2004.

Der Käpt'n aus dem 13. Stock / Kordon, Klaus (Text);

Waechter, Philip (Illu.) - Beltz & Gelberg 2004.

Mehr von Zackarina und dem Sandwolf / Åsa Lind (Text);

Waechter, Philip (Illu.) - Beltz & Gelberg 2005.

Rosi in der Geisterbahn / Waechter, Philip (Text); Waechter, Philip (Illu.) - Beltz & Gelberg 2006.

Sohntage / Waechter, Philip (Text); Waechter, Philip (Illu.) - Beltz & Gelberg 2008.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe07/11uhr_termin.html#lind

http://www.rossipotti.de/ausgabe09/11uhr_termin.html#lind

<http://www.laborproben.de/>

*Artikel von **Annette Kautt**.*

[Inhalt > Autoren](#)

Wedding, Alex

* 11.05. 1905 in Salzburg / Österreich
† 15.03. 1966 in Saalfeld

Leben
Werk und
Bedeutung
Auszeichnungen
Titelauswahl
Links

Leben

Die Autorin Alex Wedding wurde als Margarete Bernheim am 11. Mai 1905 in Salzburg in eine jüdische Familie hineingeboren. Ihr Vater war kaufmännischer Angestellter. Margarete besuchte die Volksschule und vier Klassen der Mittelschule. Schon sehr früh lernte sie wegen ihrer jüdischen Religionszugehörigkeit Ausgrenzungen kennen. Sie selbst bezeichnete ihre Kindheit als einsam und wenig glücklich. Sie fühlte sich fremd in ihrer Geburtsstadt, die oft als Wiege des Antisemitismus, des Judenhasses, in Österreich bezeichnet wird. Mit 17 Jahren verließ Margarete ihr Elternhaus und ging nach Innsbruck. Dort begann sie, als Warenhausangestellte zu arbeiten. Sie nahm sich ein Zimmer in einer Mietskaserne, einem großem Haus mit sehr vielen Wohnungen, bei einer Eisenbahnerfamilie, die politisch aktiv war.



Alex Wedding

Durch ihre Vermieter kam Margarete zum ersten Mal mit den Ansichten und Auffassungen von Arbeitern in Berührung. Später schrieb sie über diese Begegnung: „Ich las, und mit dem Lesen wuchs der Hunger nach Wissen. Oft saß ich abends mit meinen Quartiergebern zusammen und fragte sie über ihr Leben aus, nach Dingen, die sie kannten und die ich wissen wollte. Durch meine Eisenbahnerfreunde lernte ich die Kraft und Größe der arbeitenden Menschen kennen und schätzen ...”

Ihre Gabe, Menschen genau beobachten und hinter die Maske der Höflichkeit schauen zu können, hatte Alex Wedding schon in ihrer Kindheit erworben. Diese Erfahrungen hat sie in ihren späteren Büchern verarbeitet und die Wirklichkeit meisterhaft mit ihrer Phantasie verwoben. Ihre Beobachtungen und Gedanken schrieb sie auf, ohne das Ziel zu haben, diese veröffentlichen zu wollen. Wahrscheinlich sind das die Wurzeln für eine spätere Arbeitsmethode als Schriftstellerin. Im Nachlass (das sind alle Sachen, die ein verstorbener Mensch den Lebenden hinterlässt) fanden sich unzählige Notizen, die Alex Wedding nach Gesprächen, Begegnungen, Beobachtungen, Veranstaltungen und anderen Ereignissen gemacht hatte.

1925 folgte Margarete ihrer Schwester Gertrud nach Berlin. Zuerst arbeitete sie in einer Buchhandlung, später dann als Sekretärin in der Handelsvertretung der Sowjetunion. In Berlin wurde sie Mitglied der Arbeiterpartei KPD (Kommunistische Partei Deutschlands).

Wahrscheinlich trugen die persönlichen Erfahrungen in ihrem

frühen Leben dazu bei, dass die später unter dem Pseudonym Alex Wedding schreibende Grete besonders auf Unterdrückung und soziale Ungerechtigkeiten reagierte. Sie war überzeugt, dass die meisten Menschen gut sein möchten. Aber sie könnten es nicht, weil sie durch ihre schlechten Lebensverhältnisse daran gehindert würden. Also müssten die Verhältnisse geändert werden. Diese Auffassung vertraten auch die Kommunisten und darum fühlte sie sich in dieser Partei an der richtigen Stelle.

Im Malik-Verlag, der ihrem Schwager gehörte, lernte Margarete den Prager Schriftsteller Franz Carl Weiskopf (1900-1955) kennen. 1928 heirateten beide. Zu der Zeit war F. C. Weiskopf Kulturredakteur bei der Zeitung „Berlin am Morgen“. Ab 1930 arbeitete auch Margarete für diese Zeitung. Sie kennzeichnete aber ihre Artikel nicht mit ihrem Namen. Franz Carl Weiskopf bestärkte von Anfang an seine Frau darin, für Kinder zu schreiben. 1931 erschien ihr erstes Buch *Ede und Unku*, allerdings nicht unter dem Namen Grete Weiskopf, sondern unter ihrem Pseudonym Alex Wedding. Den selbst erfundenen Namen setzte sie aus dem Berliner Arbeiterviertel Wedding und dem Alexanderplatz als Ort für Kundgebungen und Demonstrationen zusammen.

Ende Februar 1933 - die Nationalsozialisten waren in Deutschland an die Macht gekommen - verließen F. C. Weiskopf und Alex Wedding Berlin. Ihr Leben war bedroht, denn sie waren Juden und Kommunisten, die von den Nazis besonders verfolgt wurden. Als am 10. Mai 1933 auf dem Berliner Bebel-Platz die Nazis Bücher von unliebsamen

Schriftstellern öffentlich verbrennen ließen, war auch Alex Weddings *Ede und Unku* dabei.

Zuerst lebten und arbeiteten beide in Prag. Alex Wedding war dort u. a. für die Kinderseite in der AIZ, der Arbeiter Illustrierten Zeitung, zuständig. Sie verfasste Erzählungen und trug auch mit Zeichenvorlagen für die Gestaltung bei.

Als die Deutschen 1939 in Prag einmarschierten, flohen Alex Wedding und ihr Mann nach Paris. Kurze Zeit später nahm F. C. Weiskopf an einem Schriftsteller-Kongress in New York teil. Alex Wedding begleitete ihn. Während dieses Aufenthaltes in New York begann Anfang September 1939 der Zweite Weltkrieg. Das war der Grund, dass sie nicht zurückreisten, sondern in den USA blieben. Von Amerika aus unterstützten sie viele in Europa zurückgebliebene Freunde, darunter die deutsche Schriftstellerin Anna Seghers (1900-1983).

Nach 1945 war F.C. Weiskopf im diplomatischen Dienst für die Tschechoslowakei tätig. Alex Wedding begleitete ihren Mann unter anderem nach Schweden und China. 1952 kehrten sie kurzzeitig nach Prag zurück und siedelten 1953 endgültig nach Ostberlin über. Das gehörte damals zur DDR.

Alex Wedding war als freie Schriftstellerin tätig. Als ihr Mann 1955 in Berlin starb, setzte sich Alex Wedding dafür ein, seine Schriften nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Bis zu ihrem Tode im Jahr 1966 beschäftigte sie sich neben ihrer eigenen schriftstellerischen Tätigkeit damit. So gab sie eine zehnbändige Ausgabe der Werke von Franz Carl Weiskopf heraus.

Alex Wedding erhielt in der DDR zahlreiche Auszeichnungen,

darunter u. a. 1956 den Goethe-Preis der Stadt Berlin in Gold, 1965 den Nationalpreis zweiter Klasse und den Vaterländischen Verdienstorden in Silber.

Werk und Bedeutung

Alex Wedding gilt heute als die wichtigste Wegbereiterin einer sozialistischen Kinder- und Jugendliteratur. Sie war eine unermüdliche Streiterin für eine gute Kinderliteratur. Ihr Werk wird zur Literatur oder Kinderliteratur des Exils gerechnet. Die wichtigsten ihrer Bücher entstanden kurz vor dem Weggehen aus Deutschland, während des Auslandsaufenthaltes oder in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

In ihren Büchern ergreift Alex Wedding stets Partei für die einfachen Menschen. Sie hatte deren Unterdrückung und Ausbeutung im Wirtschaftssystem des Kapitalismus‘ mit seinem Privatbesitz an Produktionsmitteln erlebt. Sie sah im Streben der Kapitalisten, der freien Unternehmer, nach höchstem Gewinn einen der Gründe für die großen Kriege des 20. Jahrhunderts. Darum war sie zutiefst davon überzeugt, dass der Kapitalismus abgelöst werden müsste und dass das nur durch den Sozialismus und seiner Weiterentwicklung, dem Kommunismus, geschehen könne. Nach ihrer Meinung waren nur diese beiden gesellschaftlichen Entwicklungsstufen durch den Volksbesitz an Produktionsmitteln in der Lage, die Güter gerecht zu verteilen und dadurch alle Teile der Gesellschaft gleichmäßig zu fördern. Außerdem könnte nur so die Zukunft der Menschheit gesichert werden. Diese persönliche Lebenserkenntnis stellte sie in den Mittelpunkt ihres

schriftstellerischen Schaffens. Am Werk von Alex Wedding fasziniert noch heute die Fähigkeit, ihre persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen literarisch zu verarbeiten, ihre politischen Ziele durch die Wahl des Spielortes, durch ihre Protagonisten, die immer Kinder waren, und durch die packende Handlung zu begründen. Sprache und Stil passte sie vorbildlich ihrem jugendlichen Leserkreis an.

Alex Weddings erstes Buch *Ede und Unku* spielt im Berlin der 1920er Jahre. Hier zeigt sie die Arbeiterklasse, gespalten in Anhänger des Kommunismus und der Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie ist eine politische Bewegung, die sich im 19. Jahrhundert in verschiedenen europäischen Ländern entwickelte.

Ihre Anhänger lehnten die kapitalistische Ausbeutung und die soziale Ungerechtigkeit ab. Sie wollten die Demokratie, in der die Macht vom Volke ausgeht, und den Sozialismus mit seiner gerechteren Verteilung der produzierten Güter verbinden. In Deutschland gründeten die Vertreter dieser Weltanschauung 1890 die SPD, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Die Mitglieder der SPD strebten an, durch die Teilnahme an Wahlen zur Regierungskraft zu werden und auf diesem Wege ihre Ziele zu verwirklichen.

Der Kommunismus geht auf die Lehre des deutschen Philosophen Karl Marx (1818-1883) zurück. Nach seiner Auffassung ist es die dem Sozialismus folgende Entwicklungsstufe. Im Kommunismus würden alle Maschinen und Erzeugnisse das gemeinsame Eigentum aller

Staatsbürger sein. Dadurch könnten alle sozialen Gegensätze aufgehoben werden. Die politische Bewegung wendet sich gegen den Kapitalismus und tritt für eine zentralgelenkte Wirtschafts- und Sozialordnung ein. Die KPD wurde 1919 von ehemaligen Sozialdemokraten mit dem Ziel gegründet, die großen Unterschiede zwischen arm und reich zu beseitigen und die Produktionsmittel in den Besitz des arbeitenden Volkes zu stellen. Die Kommunisten, so heißen die Mitglieder dieser Partei, sahen die Proletarier, die Arbeiter, als führende Kraft bei diesen gesellschaftlichen Veränderungen an. Sie glaubten, dass die Kapitalisten nur durch einen bewaffneten Kampf gestürzt werden können.

Alex Wedding schildert in ihrem ersten Buch sehr genau, wie diese Meinungsunterschiede bis in die Familien hineinwirkten. Alle Protagonisten dieser Geschichte haben lebende Vorbilder.

Hauptfiguren sind:

- der 12jährige Ede Sperling mit Eltern und Geschwistern (sein Vater ist Vorarbeiter in einer Dreherei und Sozialdemokrat),
- Edes bester Freund Max Klabunde (sein Vater ist ein kämpferischer Kommunist)
- und Unku, ein Sintimädchen mit seiner Familie.

Sperling verbietet seinem Sohn Ede den Umgang mit Klabundes Sohn Max. Denn er selbst glaubt an Reformen und den guten Willen der Unternehmer. Klabunde nicht, er meint, nur über Kampf zu einem besseren Leben zu kommen. Als Edes Vater seine Arbeit verliert, versucht der Junge als

Zeitungsbote Geld zu verdienen. Dazu braucht er ein Fahrrad, das er nicht hat, aber von seiner Freundin Unku bekommt. Ede wird als pffiffiger Berliner Junge dargestellt, der durch den richtigen Einfluss Klabundes über die wahren Ursachen der Arbeitslosigkeit aufgeklärt und für den richtigen Kampf vorbereitet wird. Ede verhindert daraufhin den Streikbruch des als völlig ahnungslos geschilderten Vaters, versteckt Klabunde vor der Polizei und bringt ihn und seinen Vater dazu, dass sie sich versöhnen.

In dieser Geschichte um Ede und Unku wurden von Alex Wedding zum ersten Mal die Ziele der Kommunistischen Partei in einem Kinderbuch berücksichtigt. Die Grundaussage des Buches lautet: Alle Proletarier sowie alle unterdrückten Schichten müssen zusammenhalten.

Alex Wedding verarbeitete auch die Prinzipien des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, deren Mitglied sie war: die zentralen Widersprüche der Zeit mussten in den Figuren der Bücher lebendig werden, die Proletarier mussten als Sieger dargestellt werden, Kinder und Erwachsene sollten eine Einheit bilden, aber Kinder sind die Träger der werdenden Gesellschaft.

Alex Wedding ist bei *Ede und Unku* eine sehr gute Umsetzung all dieser Ziele gelungen. Bei Erscheinen des Buches gab es aber auch kritische Stimmen. Diese meinten zum Beispiel, es werde in der Geschichte die Kinderarbeit verherrlicht und keine Stellung zur Schule bezogen.

Alex Weddings zweites Kinderbuch *Das Eismeer ruft. Die*

Abenteuer einer großen und einer kleinen Mannschaft (1936)

stützt sich auch auf eine wahre Begebenheit.

Sie zeigt den Untergang eines sowjetischen Forschungsschiffes und die dramatische Rettung von mehr als einhundert Passagieren durch Piloten der Luftflotte. Fünf Kinder aus Prag hören vom Unglück des Schiffes, das auf einen Eisberg aufgelaufen und gesunken ist und dessen Überlebende sich auf eine Eisscholle gerettet haben. Die Kinder brechen auf, um Hilfe zu leisten. Sie scheitern zwar, aber zeigen, wie wichtige internationale Hilfsbereitschaft ist. Denn auf Rettung ist diese ganze Geschichte ausgerichtet. Alex Wedding stellte sich mit diesem Buch bewusst gegen die Verherrlichung des „Einzelhelden“ und zeigte dagegen die Bedeutung des gemeinsamen, „kollektiven Heldentums“. Dieses Buch lebt von der Lust am Abenteuer und von echter Spannung, unterstrichen durch den Zauber der damals modernen Technik. Das vermeintliche Spiel der Kinder mischt sich mit dem Wagemut der erwachsenen Retter. Die Phantasie des Lesers wird bei allen bedrohlichen, aber auch seltsam komischen Zwischenfällen angeregt, doch immer auf die Wirklichkeit des eigenen Lebens zurück geführt.

Auch die weiteren Bücher Alex Weddings waren sehr politisch und propagandistisch gefärbt. Das zeigen die historischen Stoffe *Söldner ohne Sold* und *Die Fahne des Pfeiferhänslens*. Auch bei den viel später bearbeiteten Märchen und Sagen aus Asien und Afrika verfolgt sie gleichermaßen Wissensvermittlung und Aufklärung der Kinder. Gerade auch

mit den Afrika-Büchern wollte sie ihre eigene Sympathie mit dem kämpfenden Afrika zeigen und ihre jungen Leser zur Solidarität mit den schwarzen Bewohnern dieses Kontinentes aufrufen.

Bezeichnend für Alex Wedding ist es, dass sie bei aktuellen Themen auf ihre Lebenserfahrungen zurückgreift. Ein besonders gutes Beispiel dafür ist ihr China-Roman, das *Eisernen Büffelchen*. Es ist das erste künstlerische Werk in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur zum China der damaligen Gegenwart. Sie mischt hier eigene Erlebnisse im revolutionären China um 1950, wohin sie ihren Mann begleitet hatte, mit einer ausgedachten Geschichte, die aber mit ihren Figuren auch den Lesern in Europa ganz lebens- und wirklichkeitsnah erscheinen.

Alle Vorbilder für die Helden dieses Buches fand Alex Wedding bei Beobachtungen des Alltags der einfachen chinesischen Menschen. In diese Geschichte, die Alex Wedding aus der Sicht des Jungen Tie-niu erzählt, verwebt sie ganz meisterhaft politische Ziele mit der Handlung und der alten Kultur dieses Landes. Im Anhang werden nicht nur die verwendeten chinesische Ausdrücke erklärt und in den historischen Zusammenhang gestellt, sondern es werden dazu auch die chinesischen Schriftzeichen mit Aussprachehinweisen angeboten.

Die Kinderbücher von Alex Wedding wurden in viele Sprachen übersetzt. *Ede und Unku* gehörte in der DDR ab 1954 zur Schullektüre, 1973 erschien es in der BRD, 1980 wurde es für

Kinder ab acht Jahren verfilmt. Und doch sank der Bekanntheitsgrad dieser Autorin schon im letzten Jahrzehnt der DDR. Heute sind Alex Wedding und ihr Werk dem breiten Publikum nahezu unbekannt.

Nach dem Tod von Alex Wedding am 15. März 1966 ging ihr gesamter Nachlass an die Akademie der Künste, die ihn noch heute aufbewahrt.

Die Akademie der Künste stiftete auch den Alex-Wedding-Preis. Es ist ein Literaturpreis für Kinder- und Jugendbücher, der alle zwei bis drei Jahre mit einem Preisgeld von 5000 Euro vergeben wird. Mit dem ersten Alex-Wedding-Preis wurde 1968 der Schriftsteller Willi Meinck (1914-1993) geehrt. Die jüngste Vergabe wurde 2008 vorgenommen, der Preis ging an Karla Schneider (geboren 1938).

Auszeichnungen

Alex Wedding erhielt mit ihrem schriftstellerischen Werk in der DDR zahlreiche Würdigungen.

1951 Erster Preis im Kinder- und Jugendliteraturpreisausschreiben des DDR-Ministeriums für Kultur

1956 Goethe-Preis der Stadt Berlin

1961 und 1965 die höchsten Auszeichnungen der Pionierorganisation und der Freien Deutschen Jugend

1965 den Nationalpreis zweiter Klasse.

Titelauswahl

Das Eismeer ruft - Die Abenteuer einer kleinen und einer großen Mannschaft. Nach wahren Begebenheiten erzählt. (Später auch veröffentlicht unter dem Titel: Im Eismeer gefangen) / Wedding, Alex (Text); Rämer, Albert (Illu.) - Malik-Verlag 1936.

Söldner ohne Sold - Ein Roman für die Jugend. (Ab der 2. Auflage erschienen unter den Titel: Das große Abenteuer des Kaspar Schmeck.) / Wedding, Alex (Text); Reschke, Herbert (Illu.) - Dietz Verlag 1948.

Die Fahne des Pfeiferhäsleins / Wedding, Alex (Text); Baltzer, Hans (Illu.) - Dietz Verlag 1948.

Das eiserne Büffelchen - Ein Jugendroman aus dem heutigen China / Wedding, Alex (Text); Zimmermann, Kurt (Illu.) - Verlag Neues Leben 1952.

Die Drachenbraut - Chinesische Volksmärchen / Wedding, Alex (Text); Haller, Ruprecht (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1953.

Schatz der Erde und weißer Schnee / Wedding, Alex (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1961.

Die Geschichte von der kleinen Schildkröte und den Goldfinken - Nach einer Fabel aus Ghana / Wedding, Alex (Text); Binder, Eberhard (Illu.) - Verlag Alfred Holz 1963.

Hubert, das Flusspferd / Wedding, Alex (Text); Klemke, Werner (Illu.) - Der Kinderbuchverlag 1963.

Im Schatten des Baobab / Wedding, Alex (Text); Binder, Eberhard (Illu.) - Verlag Alfred Holz 1965.

Links

<http://de.wikipedia.org/wiki/Alex-Wedding-Preis> 

<http://www.kinderfilm-online.de/film-abc/Als-Unku-Edes-Freundin-war> 

*Artikel von **Helma Hörath**.*

[Inhalt > Sachbegriffe](#)

Witz

Witze sind mündlich vorgetragene, lustige Einfälle, die in knappen Geschichten auf einen unerwarteten Höhepunkt – die Pointe zusteuern. Witze laden zum Lachen ein.

[Über Witze allgemein](#)
[Gefährliche Witze](#)
[Dramaturgie des Witzes](#)
[Links](#)

Über Witze allgemein

Gelehrte Männer haben sich todernde Gedanken darüber gemacht, was das sein könnte - ein Witz. Scharfsinn sei von Nöten, um Ähnlichkeiten in Sachverhalten zu entdecken, die eigentlich nicht zusammen gehören.

Verstanden? Macht nichts! In Studier- und Schreibstuben haben Witze eh nichts verloren. Erstens braucht man dafür komische Einfälle, zweitens werden Witze selten aufgeschrieben, sondern meist mündlich vorgetragen. Witze fühlen sich auf Häuserwänden und Kinderspielplätzen wohl, nicht in Bibliotheken. Im Schulpausenhof kursieren welche und in Kneipen werden die besseren auf Bierdeckel gekritzelt. Von all diesen schönen Orten gelangen dann manche auf die Witzseite von Illustrierten und zuletzt in ein Witzbuch, mag sein, aber eigentlich kitzeln Witze das Bauchfell am fürchterlichsten, wenn sie im richtigen Moment mündlich serviert werden. Es gibt zwar einen festen Ablauf beim Erzählen, aber es gibt eben auch die Möglichkeit, denselben Witz so zu verändern, dass er zur Situation passt. Der tollpatschige Freund muss zum Beispiel als Witzfigur erhalten. Oder der Ort des Geschehens ist ein ganz bestimmter Ort, den alle Versammelten kennen. In Witzen spielt bekanntlich die direkte Rede eine wichtige Rolle. Und es gibt kaum welche, in dem *Fritzchen*, das *Häschen* oder *Klein-Erna* nicht irgendeine dämliche Bemerkung machen.

Aber warum ist das so? Erraten?

Genau! Weil sich beim mündlichen Vortrag mit direkter Rede besser spielen lässt!

Das Häschen hat diesen kleinen „Haddu-schon“-Sprachfehler, Klein-Erna spricht in Hamburg Hamburger Dialekt und in München bayrisch. Eine sich überschlagende Stimme charakterisiert den Blödmann als besonders blödsinnig. Das

schafft Abwechslung. Und nichts lieben die Freunde des leichten Witzes so sehr, wie gute Unterhaltung.

Außerdem ist da noch ein klitzekleiner Vorteil der direkten Rede, der nicht verschwiegen werden sollte. Wenn Fritzchen mal wieder Schimpf- oder Tabuworte im Mund führt, dann kann dem Witzeerzähler niemand an den Karren fahren. Denn Witze sind oft aus derbem Stoff. Was kann der Erzähler denn dafür, wenn Fritzchen das Unerlaubte tut und sagt: „Meine Mutter hat nicht mehr alle Tassen im Schrank und mein Vater hat 'nen Dachschaden.“

Im normalen Leben gibt das Ärger, in einem Witz ist es erlaubt. So klärt sich ganz nebenbei, warum Witze nicht in Ich-Form erzählt werden. Witzfiguren sprechen für uns. Denn in Witzen werden mit Absicht die Regeln verletzt. Und das sollen am Ende doch lieber andere für uns tun.

Gefährliche Witze

Wenn ein Mensch lacht, werden innerhalb der Gesichtsregion 17 und am ganzen Körper sogar 80 Muskeln betätigt. Die Augenbrauen heben sich, die Nasenlöcher weiten sich, der Jochbeinmuskel zieht die Mundwinkel nach oben, der Atem geht schneller, die Luft schießt mit bis zu 100 km/h durch die Lungen, die Stimmbänder geraten in Schwingung. Und endlich bricht es aus: das Lachen. Gesund ist das. Stärkt die Lungen. Wirkt wie Sport. Befreit den Kopf. Und genau darauf legen es Witze an.

Eigentlich müssten daher alle Menschen Witze mögen. Stimmt aber nicht. Es gibt und gab mächtige Feinde des Witzes.

Herrscher und Glaubensgemeinschaften wie die christlichen Kirchen haben Witze zeitweise verboten, besonderes solche, in denen sie eine schlechte Figur machten. In dem Buch *Der Name der Rose* des italienischen Schriftstellers Umberto Eco geht der Hass eines Geistlichen auf das Lachen so weit, das er ein Buch über Komödien, die auch das Lachen herausfordern, vergiftet.

Noch heute fürchten Lehrer, über die es ganze Witzesammlungen gibt, zum Gespött der ganzen Klasse zu werden und drohen mit Klassenbucheinträgen. Witze sind spitze Waffen gegen Leute, die anderen sagen wollen, was sie zu tun haben. Die Könige im Mittelalter fürchteten Witze, wussten aber auch: werden Witze verboten, verwandeln sie sich in Flüsterwitze, aus dem lauten Lachen wird ein gefährliches, leises Kichern. Deshalb gab es den Narren am Hof des Königs, der die Aufgabe hatte, Witze zum Besten zu geben und zwar nur solche, die den König nicht lächerlich machten. Narren hatten einen riskanten Beruf.

Am einfachsten war und ist es bis heute, sich über diejenigen lustig zu machen, die schwächer sind als man selbst. Leute verhöhnen, die sich nicht wehren können, ist leicht.

Ausländerwitze machen das zum Beispiel. Ein echter Narr aber gab und gibt sich mit solchen Peinlichkeiten nicht zufrieden, er greift mit Witzen auf freundliche Weise die Stärkeren an. Früher konnte ihn das den Kopf kosten, heute schlimmstenfalls den Arbeitsplatz.

Diese Sorte Witze nennt man politische Witze. Die Witzfiguren sind keine erfundenen Figuren, sondern aus Fleisch und Blut.

Im Spott über Außenseiter bestätigt die Mehrheit ihre Überlegenheit. Im Spott über politische Machthaber entlädt sich die Unzufriedenheit der Menschen, die unter ihrer Herrschaft leiden. Und nicht immer muss es um die ganz Großen gehen, auch die kleinen Chefs stören sich an Witzen. Eltern zum Beispiel. Beim Abendbrot erzählt Papa vielleicht noch selber welche. Aber Witze als Gute-Nacht-Geschichten? Unmöglich. Der Befehl lautet schlafen, nicht lachen.

Dramaturgie des Witzes

Genau genommen werden Witze gar nicht erzählt, sie werden gerissen. Genau so wie Wölfe Schafe reißen. Es steckt viel Gewalt in Witzen, Sprachgewalt nämlich, und so steuert die kleine Erzählung zielstrebig auf einen unerwarteten Schlag oder Höhepunkt zu – die Pointe.

Die Pointe ist die Überraschung am Ende des Witzes, der Moment dem die Zuhörer entgegen fiebern – der zündende Einfall. Bum! Damit haben die Zuhörer nicht gerechnet. Gut! Statt Applaus erntet der Witzeerzähler Lachsalven! Bestens! Witze sind nicht einfach Späße, auch wenn sie Spaß machen und keine Scherze, auch wenn sie scherzhaft gemeint sind. Denn Witze folgen einer Dramaturgie, steigern sich und gipfeln in einer Pointe. Die Pointe sorgt dafür, dass alles davor Gesagte, einen anderen Sinn bekommt. Darauf sind Späße und Scherze nicht angewiesen, sie leben von schlagfertigen Antworten und komischen Verhaltensweisen, die in ganz bestimmten Augenblicken des Lebens zum Lachen reizen. Witze dagegen passen eigentlich in jede Tischgesellschaft und

jede Geburtstagsfeier und lassen sich immer wieder erzählen. Die Zuhörer müssen aber vorher wissen, jetzt kommt ein Witz. Deshalb brauchen Witze neben der Pointe eine Einleitung. Das kann eine bekannte Witzfigur sein oder eine bestimmte Art, die Geschichte zu beginnen. So wie der Satzanfang „Es war einmal ...“ ein Märchen einleitet, folgt den Worten „Kennt ihr den schon ...“ mit Sicherheit ein Witz.

Ein wunderschöner Sonderfall des Witzes kommt übrigens allein mit Einleitung und Pointe aus: Der Kalauer oder Witzreim. Wer kalauert, packt einen witzigen Einfall kraft seiner Sprache blitzschnell in einen kurzen Reim. Ein Sonderfall ist er schon deshalb, weil er eher einem Gedicht ähnelt, als einer Geschichte, die ohne Mittelteil nicht kann. Der Kalauer ist lange Zeit geschmäht worden, und es ist den Kindern dieser Welt zu verdanken, dass er trotzdem überlebt hat. In neuere Zeit ist er mit Rap und HipHop auf die großen Bühnen der Welt zurückgekehrt. Zwar spricht heute kein Mensch davon, dass er kalauert, sondern kündigt an, dass er gleich „freestylt.“ Aber sieht man einmal vom sprachlichen Rhythmus ab, der heutzutage eine größere Rolle spielt, funktionieren die schnellen Reime genauso wie die Kalauer mit der „Alle Kinder ...“-Einleitung. Der Reimende schwärmt entweder davon, wie toll er selber ist oder er lässt seiner Schadenfreude über das Unglück anderer freien Lauf - er „disst“ die anderen. Wer das nicht so ernst nimmt, und das empfiehlt sich bei Witzen immer, hat seinen Spaß damit. „Alle Kinder ...“-Reime kennt ihr nicht? Dann spitzt die Ohren:

„Alle Kinder reimen blöde Witze, nur der Autor dieses Textes, der checkt es.“

Links

<http://de.wikipedia.org/wiki/Witz>

<http://www.blinde-kuh.de/witze/>

<http://www.kidsville.de/cafe/kanne.php?id=32>

[http://www.labbe.de/zzebra/index.asp?](http://www.labbe.de/zzebra/index.asp?themaId=621&titelId=2798)

[themaId=621&titelId=2798](http://www.labbe.de/zzebra/index.asp?themaId=621&titelId=2798)

Artikel von **Christian Ondracek**.

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Wölfel, Ursula

* 1922 Duisburg

[Leben](#)

[Werk und](#)

[Bedeutung](#)

[Auszeichnungen](#)

[\(Auswahl\)](#)

[Titelauswahl](#)

[Links](#)

Leben

Ursula Wölfel verbrachte ihre Kindheit und Jugend im Ruhrgebiet. Ihr Vater war Dirigent und ihre Mutter Lehrerin. Schon als Kind schrieb Ursula Wölfel kurze Geschichten. Nach dem Abitur studierte sie Germanistik, Geschichte, Philosophie und Psychologie in Heidelberg. Während des Zweiten Weltkrieges kam Ursula



Ursula Wölfel
© Thienemann Verlag

Wölfels Tochter zur Welt, die sie allein aufzog, da ihr Mann im Krieg starb. Nach Kriegsende setzte Ursula Wölfel ihr Studium fort, machte gleichzeitig eine Lehrerausbildung am Pädagogischen Institut in Jugenheim/Bergstraße, arbeitete dort einige Zeit als Assistentin und unterrichtete ein paar Jahre als Sonderschullehrerin in Darmstadt.

1959 veröffentlichte sie ihr erstes Kinderbuch *Der rote Rächer*. Seit 1961 ist sie als freie Schriftstellerin tätig. Ihre Bücher wurden bisher in fünfzehn Sprachen übersetzt und über 3 Millionenmal verkauft. *Mond, Mond, Mond* wurde 1976 für das Fernsehen verfilmt und *Feuerschuh und Windsandale* 1962 als Zeichentrickfilm produziert.

Ursula Wölfel ist Mitglied des Schriftstellerverbandes PEN.

Werk und Bedeutung

Ursula Wölfel ist eine der erfolgreichsten deutschen Autorinnen für Kinder- und Jugendliteratur der Nachkriegszeit. Viele ihrer Texte wurden in Schulbücher aufgenommen.

Neben lustigen Geschichten, Gedichten, Bilderbüchern und historischen Romanen schreibt sie vor allem realistische Kinderbücher, in denen es um psychische Probleme von Kindern und um Sozial- und Gesellschaftskritik geht. Als Autorin hat Ursula Wölfel die deutsche realistische Kinderliteratur in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sehr beeinflusst. Sie war eine der ersten, die über seelische Probleme von Kindern in Büchern für Kinder geschrieben hat. Die Helden sind darin meistens unglückliche, einsame Kinder, die aus eigener Schuld oder durch die Schuld anderer Menschen zu Außenseitern wurden oder in eine schwierige Situation gerieten. Die Probleme der Kinder können aber immer gelöst werden, weil sie selbst ihr Verhalten ändern oder weil sich ihre Umwelt ändert, die aus Eltern, Freunden oder Mitschülern besteht.

In dem Kinderbuch *Sinchen hinter der Mauer* geht es um das sechsjährige Mädchen Sinchen. Sie ist ein Einzelkind und wächst unter der Kontrolle ihrer wohlhabenden Eltern auf. Diese haben ihre Tochter zwar lieb, merken aber nicht, dass sie sehr einsam ist. Sinchen spielt immer allein im Garten, bis sie eines Tages einen Jungen von der anderen Seite der Gartenmauer trifft und sich mit ihm anfreundet. Durch ihn lernt sie das Leben außerhalb ihrer behüteten Welt kennen. Obwohl ihr die Welt da draußen nicht immer gefällt, ist es für sie trotzdem wichtig, davon zu wissen und außerdem ist sie nun nicht mehr einsam.

In *Feuerschuh und Windsandale* wird der Junge Tim von anderen Kindern gehänselt, weil er sehr dick ist und seine

Familie nicht viel Geld hat. Tim ist deshalb unglücklich und kann sich selbst nicht leiden. Seine Eltern sind sehr liebevoll und denken sich für Tim etwas aus. Der Vater unternimmt mit ihm eine Wanderung auf der Tim lernt, dass andere Dinge wichtiger sind als gut auszusehen oder viel Geld zu haben. Als sie zurückkehren, ist Tim zwar nicht dünner geworden, dafür aber viel zufriedener.

Das Buch *Fliegender Stern* spricht dagegen ein ganz anderes Thema an. Darin geht es um einen Indianerjungen, dessen Stamm keine Büffel mehr jagen kann, weshalb die Indianer oft hungern müssen und kein Leder für Kleidung mehr haben. Er gibt den weißen Siedlern die Schuld daran, weil sie in das Land der Indianer gekommen sind, sich Teile davon einfach genommen haben, darauf Städte gebaut und Eisenbahnlinien errichtet haben. Dadurch wurde der Lebensraum der Büffel zerstört. Der Junge macht sich mit seinem Freund auf eine nicht ungefährliche Reise zu den Weisen. Dort erfährt er, dass es unter den weißen Männern auch welche gibt, die die Indianer respektieren und einer von ihnen zeigt den Freunden, wo es noch Büffel zum Jagen gibt.

Ab den 1970er Jahren gibt es einen thematischen Bruch in Ursula Wölfels Werk. Es geht nun fast ausschließlich um Sozial- und Gesellschaftskritik. In den Büchern stehen die Kinder und ihre Sorgen beispielhaft für die Probleme einer größeren Gemeinschaft. Die Probleme können zwar selten gelöst werden, dafür lernen die Kinder mit den schweren Bedingungen ihrer Umwelt zu leben.

In dem Buch *Die grauen und die grünen Felder* gibt es

vierzehn kurze Geschichten, die unterschiedliche Probleme sowohl von Kindern, Jugendlichen als auch Erwachsenen zeigen und alles andere als eine heile Welt darstellen. Die Autorin schreibt darin sehr ernst von sozialer Armut, von Krieg, von geschiedenen oder alkoholabhängigen Eltern, von Rassismus, Vorurteilen oder dem Ausgrenzen von Behinderten.

In dem Jugendroman *Ein Haus für alle* wird neben der Lebensgeschichte der Geschwister Dana und Leo auch ein Stück deutsche Geschichte erzählt. Sie verlassen 1921 den Hof ihres Vaters und ziehen ins Ruhrgebiet. Dort wollen sie nach ihren eigenen Vorstellungen ein freies Leben führen. Doch die Familie muss schwere Zeiten durchstehen. Vor allem während des Nationalsozialismus haben sie mit vielen Problemen zu kämpfen. In dem lehrreichen Kindersachbuch *Sechzehn Warum-Geschichten von den Menschen* werden Fragen beantwortet, die sich Kinder irgendwann einmal stellen. Zum Beispiel wie es zu Armut und Reichtum kommt, wieso es Kriege gibt, was es bedeutet, alt zu werden, warum man einen Beruf lernt oder was es mit unserer Sprache auf sich hat. Die Autorin versucht mit diesen Büchern den Kindern die Probleme der Welt oder des menschlichen Verhaltens zu zeigen.

Da Ursula Wölfels wichtigste Bücher schon vor 40 bis 50 Jahren erschienen, wirken die Helden und deren Probleme heute zum Teil veraltet.

Ihre einfühlsamen und oft ernsten Geschichten sind in einer klaren, einfachen Sprache geschrieben, die jeder versteht.

Weil die Autorin durch ihre Ausbildung als Sozialpädagogin sehr geprägt wurde, steckt in jedem Buch eine Botschaft, die man oft nur durch aufmerksames Lesen entdeckt. Ihr geht es dabei nicht ums Belehren, sondern darum, ihren Lesern das wirkliche Leben zu zeigen und sie zum Nachdenken zu bringen. Sie sollen aus den Geschichten lernen und erkennen, dass man mit Mut und Selbstvertrauen Dinge erreichen oder verändern kann.

Auszeichnungen (Auswahl)

1962 Deutscher Jugendliteraturpreis für *Feuerschuh und Windsandale*

1991 Buxtehuder Bulle für *Ein Haus für alle*

1991 Deutscher Jugendliteraturpreis für ihr Gesamtwerk

Titelauswahl

Der rote Rächer / Wölfel, Ursula (Text) - Hoch Verlag 1959.

Fliegender Stern / Wölfel, Ursula (Text); Rotfuchs, Heiner (Illu.) - Hoch Verlag 1959.

Sinchen hinter der Mauer / Wölfel, Ursula (Text); Meyer-Riehl, A. E. (Illu.) - Hoch Verlag 1960.

Feuerschuh und Windsandale / Wölfel, Ursula (Text); Rotfuchs, Heiner (Illu.) - Hoch Verlag 1961.

Mond, Mond, Mond / Wölfel, Ursula (Text) - Hoch Verlag 1962.

Joschis Garten / Wölfel, Ursula (Text); Rotfuchs, Heiner (Illu.) - Hoch Verlag 1965.

Siebenundzwanzig Suppengeschichten / Wölfel, Ursula
(Text); Wölfel, Bettina (Illu.) - Hoch Verlag 1968.

Das blaue Wagilö / Wölfel, Ursula (Text); Wölfel, Bettina
(Illu.) - Hoch Verlag 1969.

Die grauen und die grünen Felder / Wölfel, Ursula (Text) -
Anrich Verlag 1970.

Sechzehn Warum-Geschichten von den Menschen / Wölfel,
Ursula (Text); Wölfel, Bettina (Illu.) - Hoch Verlag 1971.

Der Nachtvogel - Eine Geschichte / Wölfel, Ursula (Text);
Pingel, Marlene (Illu.) - Ravensburger 1975.

Dreißig Geschichten von Tante Mila / Wölfel, Ursula (Text);
Wölfel, Bettina (Illu.) - Hoch Verlag 1977.

Ein Käfig für den gelben Vogel - Kindertheater-Stück /
Wölfel, Ursula (Text) - Anrich Verlag 1979.

Bruder Franz von Assisi / Wölfel, Ursula (Text); Bollinger-
Savelli, Antonella (Illu.) - Patmos 1981.

Vom Morgen bis zum Abend / Wölfel, Ursula (Text); Wölfel,
Bettina (Illu.) - Patmos 1987.

Hannas Reise / Wölfel, Ursula (Text); Wölfel, Bettina (Illu.) -
dtv 1989.

Ein Haus für alle / Wölfel, Ursula (Text) - Thienemann Verlag
1991.

Von der Zaubermütze und elf andere winzige Geschichten /
Wölfel, Ursula (Text); Wölfel, Bettina (Illu.) - Thienemann
Verlag 1996.

Das schönste Martinslicht / Wölfel, Ursula (Text); Wölfel,
Bettina (Illu.) - Thienemann Verlag 2003.

Links

http://cms.thienemann.de/index.php?option=com_thienemann&view=autor&auth...

Artikel von **Kirsti Kriegel**.

[Inhalt](#) > [Autoren](#)

Wolkow, Alexander Melentjewitsch

* 1891 in Ust-Kamenogorsk, Kasachstan
† 1977 in Moskau

[Leben](#)
[Werk und
Bedeutung](#)
[Titelauswahl](#)
[Links](#)

Leben

Alexander Wolkow wuchs als Sohn eines Bauern in einem kleinen Städtchen in Sibirien auf. Er lernte schon mit vier



Alexander Wolkow

Jahren lesen. Das brachte ihm sein Vater bei. Wolkow war ein begeisterter Leser und ein sehr guter Schüler. Er begann die Grundschule gleich mit der zweiten Klasse und beendete sie als Jahrgangsbester. Er ging auf das Gymnasium und machte anschließend eine Lehre als Buchbinder. Danach besuchte er das Lehrerbildungsinstitut in Tomsk. 1910 machte er dort seinen Abschluss und wurde Schullehrer in seiner Heimatstadt und später in Jaroslaw. Er unterrichtete Physik, Mathematik, Russisch, Literatur, Geschichte, Geographie, Zeichnen und Latein. Ab 1929 lebte Wolkow in Moskau. Dort war er stellvertretender Direktor einer Arbeiterfakultät und begann mit fast 40 Jahren ein Mathematikstudium. Er beendete es erfolgreich in nur sieben Monaten. Seit 1931 war Wolkow Dozent der „Moskauer Hochschule für Buntmetalle und Gold“. Dort lehrte er bis zu seiner Pensionierung 1957 höhere Mathematik.

Während der Zeit als Hochschullehrer begann seine zweite Karriere als Schriftsteller über den Umweg als Übersetzer. Wolkow hatte sich neben französisch und deutsch auch die englische Sprache selbst beigebracht. Als er den englischen Text *Der Zauberer von Oz* von Lyman Frank Baum ins Russische übersetzen sollte, gefiel ihm die Geschichte so gut, dass er dem Original ein paar neue Details hinzufügte und sie

dann als *Der Zauberer der Smaragdenstadt* veröffentlichte. So wurde aus dem Übersetzer Wolkow ein Schriftsteller. Das Buch wurde in der Sowjetunion und in anderen Ländern des damaligen Ostblocks ein so großer Erfolg, dass Wolkow noch fünf Fortsetzungen schrieb. Diese waren dann frei erfundene Wolkow-Originale.

Werk und Bedeutung

Alexander Wolkow hat Bücher für Kinder und Jugendliche geschrieben. Seine bekanntesten sind die Märchenbücher aus der Zauberland-Reihe. *Der Zauberer der Smaragdenstadt* ist das erste von sechs Büchern, in denen das Mädchen Elli und ihr Hündchen Totoschka von einem Wirbelsturm in ein Zauberland verschlagen werden. Dieses Land ist umgeben von den unüberwindbaren weltumspannenden Bergen.

Angelehnt an Lyman Frank Baums Vorlage *Der Zauberer von Oz* erleben sie dort viele Abenteuer. Mit Hilfe ihrer neu gewonnenen treuen Freunde, einer Vogelscheuche, dem Eisernen Holzfäller und dem Feigen Löwen, kämpfen sie gegen den fürchterlichen Bösewicht Urfin oder die böse Zauberin Bastina. Auch die verschiedenen Völker des Smaragdenlandes und die gute Zauberin Stella helfen Elli und ihren Freunden. Nach vielen gefährvollen Abenteuern aber auch schönen Erlebnissen können Elli und ihr Hündchen wieder nach Hause zurückkehren.

In den folgenden Bänden kehrt Elli immer wieder auf verschiedenen Wegen ins Zauberland zurück, weil dort ihre Hilfe gegen den bösen Urfin gebraucht wird. Immer wieder

versucht Urfin, mit verschiedenen Mitteln die Smaragdenstadt zu erobern. In den letzten Büchern der Reihe übernimmt Ellis jüngere Schwester Ann die schwierige Aufgabe, das Zauberland und dessen Bewohner vor Urfin oder der Riesenhexe Arachna zu retten.

Elli und ihre Freunde sind sehr arglose und freundliche Figuren, die für die gute Sache kämpfen. Dem Eisernen Holzfäller, dem Scheuch und dem Löwen passieren oft lustige Dinge. Dadurch sind die spannend erzählten, märchenhaften Geschichten immer sehr humorvoll. Leonid Wladimirskis farbenfrohe, heitere Illustrationen trugen viel zum Erfolg der Bücher bei.

Außer den fantastischen Geschichten über das Zauberland hat Alexander Wolkow auch historische Romane für Kinder geschrieben. In dem Buch *Die wunderbare Kugel* geht es um die Erfindung eines Flugapparates und zwar eines Luftballons. Dieser Luftballon soll Dimitri bei der Flucht aus einer Festung helfen. Dimitri lebt in Russland im 18. Jahrhundert. Er ist der schlaue Schüler eines großen russischen Wissenschaftlers. Er wurde verhaftet, weil er an einer politischen Verschwörung beteiligt gewesen sein soll. In *Die Abenteuer zweier Freunde im Lande der Vergangenheit* werden zwei Freunde während einer Bootsfahrt vom einem Sturm abgetrieben. Sie stranden auf einem fremden Land und in einer anderen Zeit: im mittelalterlichen Nordland. Der König dieses Landes nimmt sie gefangen. Viele Gefahren und Abenteuer warten auf die Freunde. Am Ende finden sie aber den Weg in ihre Zeit zurück.

Titelauswahl

- Der Zauberer der Smaragdenstadt / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text); Wladimirski, Leonid (Illu.) - Verlag für fremdsprachige Literatur Moskau 1939 (1959).
- Die wunderbare Kugel / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text) 1940.
- Zwei Brüder / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text) 1950.
- Die Baumeister / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text) 1954.
- Erde und Himmel / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text) 1957.
- Der schlaue Urfin und seine Holzsoldaten / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text); Wladimirski, Leonid (Illu.) - Verlag Progress Moskau 1963.
- Reisende in das 3. Jahrtausend / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text) 1963.
- Die Abenteuer zweier Freunde im Lande der Vergangenheit / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text) 1963.
- Die sieben unterirdischen Könige / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text); Wladimirski, Leonid (Illu.) - Verlag Progress Moskau 1964.
- Ruheloses Leben / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text) 1966.
- Der Feuergott der Marranen / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text); Wladimirski, Leonid (Illu.) - Verlag

Progress Moskau 1968.

Die Gefangene von Konstantinopel / Wolkow, Alexander
Melentjewitsch (Text) 1969.

Der gelbe Nebel / Wolkow, Alexander Melentjewitsch (Text);
Wladimirski, Leonid (Illu.) - Verlag Progress Moskau 1970.

Das Geheimnis des verlassenen Schlosses / Wolkow,
Alexander Melentjewitsch (Text); Wladimirski, Leonid (Illu.)
- Raduga-Verlag Moskau 1975.

Links

http://www.rossipotti.de/ausgabe13/rossipottis_leibspeise.html#wolkow

<http://www.smaragdenstadt-fanpage.de/>

http://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Melentjewitsch_Wolkow

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*

[Inhalt](#) > [Sachbegriffe](#)

Zensur

Das Wort *Zensur* leitet sich aus dem

[Bedeutung](#)

lateinischen *censura* ab und bedeutet ursprünglich *Prüfung* oder *Beurteilung*. Geprüft werden schriftliche und bildliche öffentliche Meinungsäußerungen durch den Staat oder auch durch die Kirche. Zensur ist deshalb eigentlich weniger „Prüfung“ als viel mehr Überwachung veröffentlichter Texte und Bilder durch Staat oder Kirche. Erscheinen Bilder und Texte aus ihrer Sicht staats- oder kirchenfeindlich, werden sie verboten. Besonders in undemokratischen oder streng religiösen Staaten wird die Zensur angewendet, um das Volk zu unterdrücken. Zensur gibt es seit dem alten Rom, in dem der Zensor das politische und soziale Verhalten der Bürger überwachte.

[Die Geschichte der Zensur und Pressefreiheit in Deutschland heute Links](#)

Bedeutung

In der Schule, an der Universität und anderen Bildungseinrichtungen werden mit Zensuren Punkte oder Noten gemeint, mit denen das Wissen und die Fähigkeiten eines Lernenden beurteilt werden.

Im öffentlichen Leben meint man mit Zensur aber meist die Überwachung von veröffentlichten Bildern und Texten durch den Staat oder auch durch die Kirche.

Ein alltägliches politisches Mittel ist die Zensur in Ländern mit einer Diktatur als Staatsform. Hier wird in der Regel keine Presse-, Meinungs-, Rede- oder Religions- und Versammlungsfreiheit zugelassen. Diktaturen benutzen die

Zensur zur Überprüfung von Menschen, ihren Meinungen und ihren Handlungen. Je weniger die diktatorischen Politiker dem Volk in ihrem Land vertrauen, desto strenger wird die Zensur angewendet.

Die Machthabenden in solchen undemokratischen Staaten geben einen Rahmen vor für alles, was in der Öffentlichkeit abläuft. Was nicht in diesen Rahmen passt, wird durch die Zensur nicht erlaubt oder durch Gesetze verboten. Wer sich nicht daran hält, kann bestraft werden.



Illustration: Annika Uppendahl

Herrscher können so verhindern, dass unerwünschte Inhalte in Büchern, Zeitungsartikeln, Reden, Radio- und Fernsehsendungen oder Filmen veröffentlicht und von allen gelesen, gehört oder gesehen werden können. Dadurch soll die Bildung einer eigenen Meinung sehr erschwert oder unmöglich gemacht werden. Mit einer sehr strengen Zensur wird eine vollkommene Kontrolle der Menschen angestrebt. Selbst der private oder familiäre Bereich wird überwacht. So wird zum Beispiel die Briefpost aller Bürger kontrolliert.

Die Geschichte der Zensur

Im alten Rom gab es das Amt des Censors. Dieser Beamte hatte die Aufgabe, die Meinung der Bürger zum Römischen Staat und die Art und Weise ihres Lebens zu kontrollieren.

Im Mittelalter - das ist etwa die geschichtliche Zeit zwischen 500 und 1500 - überwachte die katholische Kirche die öffentliche Meinung.

Die Geschichte der Zensur von Druckwerken wie Flugblätter, Bücher und Zeitschriften beginnt um 1450 mit der Erfindung des Buchdrucks. Diese Technik mit den gegossenen, zusammensetzbaren einzelnen Metallbuchstaben - ausgedacht von Johannes Gutenberg (1400-1468) - machte es möglich, Schriftstücke in größerer Stückzahl herzustellen.

Vor dieser Zeit wurden die meisten Texte und ganze Bücher vor allem mit der Hand von Schreibern und schreibkundigen Mönchen kopiert, also Wort für Wort abgeschrieben. Das dauerte sehr lange. Und am Ende hatte man nur eine einzige Kopie vom Original. Aber mit der Idee von Johannes Gutenberg ließen sich viele Pamphlete, das sind Streitschriften, sozusagen über Nacht herstellen und verteilen.

Dazu kam noch, dass im 15. Jahrhundert die Zahl der Lesekundigen im Volk langsam zunahm. Jetzt konnte ein Flugblatt oder Handzettel, auf dem eine andere Meinung stand, als von den Regierenden gewollt, die Macht eines Königs oder auch eines Kirchenfürsten bedrohen.

1486 richtete der Bischof von Mainz eine Zensur-Kommission ein. 1496 ernannte Kaiser Maximilian I. (1459-1519) einen hohen Beamten für das Bücherwesen.

Zum ersten Mal ließ ein deutscher Kaiser 1540 eine Liste mit verbotenen Büchern anfertigen. Diese Bücher wurden eingesammelt und durften nicht mehr gedruckt werden.

Außerdem wurden die Autoren der zensierten Bücher verfolgt. Auf so einer Liste stand unter anderem auch das Volksbuch *Till Eulenspiegel*, dem Helden der Bauern und kleinen Handwerker. Er führte den Oberen die eigenen Schwächen und Fehler vor Augen und das Volk lachte über sie.

1559 wurde solch eine Liste oder Index, also ein Verzeichnis verbotener Schriften, auch im Auftrage des Papstes, des obersten Mannes in der katholischen Kirche, geschrieben. Von der Kirche wurden aber nicht nur belletristische Texte wie **Gedichte**, Lieder und **Romane** erfasst. Der Papst sah sich auch durch wissenschaftliche Texte bedroht, weil sie die Aussagen der Kirche über die Entstehung und Daseinsform der Erde in Zweifel zogen. Der berühmte Physiker, Mathematiker und Astronom Galileo Galilei wurde zum Beispiel angeklagt, weil sich seinen Berechnungen nach nicht die Sonne um die Erde, sondern umgekehrt die Erde um die Sonne kreiste.

Die Geltung der kirchlichen Verbotsliste wurde übrigens erst im 20. Jahrhundert und zwar im Jahr 1966 aufgehoben.

Über mehrere Jahrhunderte schien es, als hätte sich die überwiegende Mehrheit der Menschen mit der Zensur durch die Herrschenden abgefunden. Erst mit der Französischen Revolution 1789, die den damaligen französischen König von seinem Thron stürzte,



Illustration: Annika Uppendahl

wurde auch für Presse-, Rede- und Meinungsfreiheit gekämpft. Aber erst 1948 wurden diese Forderungen von den Vereinten Nationen, dem weltweiten Zusammenschluss von 192 Staaten, als Grundrechte aller Menschen formuliert.

In der Geschichte des 20. Jahrhunderts gab es zwei deutsche Staaten, in denen Menschen auch mit den Mitteln der Zensur einem besonderen Druck ausgesetzt waren: Das Deutsche Reich während des Nationalsozialismus und die Deutsche Demokratische Republik (DDR).

Einen Höhepunkt der literarischen Zensur gab es in der Zeit des Nationalsozialismus unter Adolf Hitler zwischen 1933-1945. Hitler ließ am 10. Mai 1933 in Berlin und anderen deutschen Universitätsstädten Bücher mit angeblich undeutschen Texten öffentlich verbrennen. Für diese Aktion wurden Listen mit Namen von 131 Autoren aufgestellt. Unter den verbrannten Büchern waren z. B. Werke von Waldemar Bonsels (1880-1952), dem „Vater“ der *Biene Maja*; von Alex Wedding (1905-1966) mit ihrem ersten Buch, in dem sie die Freundschaft zwischen dem Berliner Arbeiterjungen Ede und dem Roma-Mädchen Unku beschrieb; von [Erich Kästner](#) (1899-1974), dem Schöpfer des pfiffigen Emils mit seinen Detektiven sowie des fliegenden Klassenzimmers und vielen noch heute beliebten und viel gelesenen Kinderbüchern. Aus diesem Grund emigrierten oder flohen viele Autoren ins Ausland. Andere, die auch unter der Zensur litten, blieben zwar in Deutschland, gingen aber in die „Innere Emigration“. Nach dem Untergang der nationalsozialistischen Herrschaft

und dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 entstanden zwei deutsche Staaten, die BRD (Bundesrepublik Deutschland) und die DDR (Deutsche Demokratische Republik). Beide Länder hatten durch ihre Verfassungen, also ihre grundlegende Gesetze, die Anwendung einer Zensur ausgeschlossen. Doch in der DDR entstand in Wirklichkeit ein ganzes Geflecht von Zensurmaßnahmen. Es wurde zum Beispiel nicht gestattet, dass ein Buch eines bestimmten Autors in der geplanten Auflagenhöhe veröffentlicht werden konnte oder seine Nachauflage wurde untersagt. Oder es wurde über Rezensionen oder Buchkritiken ein Werk so gut oder schlecht besprochen, dass darüber der Verkauf gesteuert werden konnte. Teilweise standen auch Bücher von ausländischen Kinderbuchautoren auf einer Indexliste. So konnten mehrere DDR-Kindergenerationen die Abenteuer von *Pippi Langstrumpf* nicht lesen. Dieses Werk von [Astrid Lindgren](#) entsprach angeblich nicht den Erziehungszielen.

Auch Bilder oder Filme wurden zensiert. Es gab zum Beispiel Fälle, in denen die Premiere eines Filmes zwar stattfand, dann aber keine weiteren Vorführungen mehr durchgeführt werden durften.

Daneben gab es auch indirekte Zensurmaßnahmen. Da wurde zum Beispiel die Genehmigung für den Druck eines Buches verzögert oder nicht erteilt oder es wurde dem Verlag oder der Druckerei Druckpapier nicht in benötigter Menge zugeteilt. Oder die Regierung der DDR, die SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) vergaben Aufträge direkt an die Künstler, die nicht kritisch waren. Dadurch konnte Einfluss

sowohl auf den Inhalt als auch auf die Ausführung eines Kunstwerkes genommen werden.

Zahlreiche Künstler, Journalisten und Schriftsteller passten sich übrigens dem Druck durch die Machthabenden an. Es entwickelte sich eine Selbstzensur. Oder anders ausgedrückt: Mit der „Schere im Kopf“ sortierten die Autoren schon alleine aus, was eventuell zu Problemen und Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung führen könnte. Sie ließen diese Inhalte von vornherein weg.

Trotz anderer Gesetze in ihrer eigenen Verfassung war die Zensur in der DDR zu einem umfassenden Kontrollinstrument der Machthabenden geworden.

Zensur und Pressefreiheit in Deutschland heute

In der Bundesrepublik Deutschland ist die Zensur durch das Grundgesetz (Artikel 5 Absatz 1) ausgeschlossen. Trotzdem ist gegenwärtig ein Angriff auf die Pressefreiheit in der BRD zu beobachten. Die Menschenrechtsorganisation *Reporter ohne Grenzen* teilte in dem Bericht von 2009 mit, dass Deutschland in ihrer Untersuchung auf Platz 18 hinter Österreich, der Schweiz und den skandinavischen Ländern rangiert. Auch *Amnesty International* (eine nichtstaatliche Organisation, die sich weltweit für die Einhaltung der Menschenrechte einsetzt) erfasste 2009 in Deutschland erneut Maßnahmen gegen



Illustration: Annika Uppendahl

Journalisten, um deren unabhängige Berichterstattung einzuschränken.

Durch die Regierungen der letzten Jahre wurde immer wieder versucht, die öffentliche Meinung in der BRD durch verschiedene Maßnahmen genauestens zu erfassen und damit auch den einzelnen Bürger beispielsweise mit seinen Handy- und Internetverbindungen stärker zu überwachen. Als Begründung für die Notwendigkeit dieser Auflage wird die zunehmende, weltweite Gefahr durch Terrorismus angeführt.

Zensur und Jugendschutz

Es gibt mehrere Gesetze in der BRD, mit denen Kinder und Jugendliche geschützt werden. Darunter ist auch das *Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften und Medieninhalte*. Mit ihm wird in der BRD seit 1961 eine gewisse Art der Kontrolle ausgeübt. Man kann dazu Zensur sagen. Man kann umgekehrt aber auch der Meinung sein, dass die Gesetze keine Zensur darstellen, weil sie Minderjährige vor Inhalten und Darstellungen schützen, die ihre seelische und geistige Entwicklung gefährden oder negativ beeinflussen könnten. Zu diesen „entwicklungsgefährdenden“ Inhalten zählen zum Beispiel Darstellungen von Gewalt oder auch von menschenverachtenden Formen der Sexualität. Bei Filmen werden zensurwürdige Szenen herausgeschnitten, Objekte verdeckt oder Ausdrücke mit einem Piepton überlagert. Es gibt verschiedene Jugendschutzvereinigungen, so die *Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft* (FSK), die *Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle* (USK) und, vom Staat

eingerrichtet, die *Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien*.

Das Jugendschutzgesetz, das in den letzten zehn Jahren mehrfach überarbeitet wurde, regelt unter anderem auch den Verkauf und die Ausleihe von Filmen und Computer-/Videospiele an unter 18jährige. Sollen Spiele an Minderjährige verkauft werden, müssen sie der *Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle* vorgelegt werden. Die USK prüft das Spiel und gibt eine Altersbeschränkung vor. Diese muss nicht nur deutlich sichtbar auf dem Produkt aufgedruckt sein, sondern sie ist auch verbindlich. Das heißt, dass sich alle daran halten müssen.

Im Juli 2008 wurde das sogenannte „Killerspielverbot“ eingeführt. Das bedeutet: Werden Darstellungen als „schwer jugendgefährdend“ eingestuft, dürfen sie nicht an allgemein zugänglichen Verkaufsstellen oder im Versandhandel angeboten werden. Außerdem darf für diese Produkte in der BRD keine Werbung gemacht werden.



Animation: Annika Uppendahl

Links

http://www.medienwerkstatt-online.de/lws_wissen/vorlagen/showcard.php?id...

http://www.regierenkapieren.de/nn_466902/Webs/KW/Content/DE/FAQ/WasIstDa...

<http://www.blinde-kuh.de/sicherheit/jugendmedienschutz-und-blinde-kuh.html>

<http://www.hanisauland.de/lexikon/n/nationalsozialismus.html>

<http://www.hanisauland.de/lexikon/d/ddr.html>

*Artikel von **Helma Hörath.***

Zitat

Ein Zitat ist die wörtliche Wiederholung dessen, was schon einmal jemand gesagt oder aufgeschrieben hat. Den Vorgang, ein Zitat zu verwenden, nennt man „zitieren“. Zitate werden oft genutzt, wenn die eigene Aussage oder Meinung veranschaulicht, bekräftigt oder durch den Bezug auf wissenschaftliche Quellen bewiesen werden soll. In Kunst und Literatur dient ein Zitat vor allem der Durchbrechung oder Vertiefung eines Stils oder Themas.

Was ist ein
Zitat?
[Zitate in der
Literatur](#)
[Links](#)

Was ist ein Zitat?

„Irren ist menschlich“, „über Geschmack lässt sich nicht streiten“ oder „erst kommt das Fressen, dann die Moral“ sind keine Sprichwörter unbekannter Herkunft, sondern Zitate der bekannten Philosophen und Autoren Seneca, Immanuel Kant und Bertholt Brecht.

In unserer Alltagssprache benutzen wir viele bekannte Redewendungen, ohne zu wissen, dass sie eigentlich Zitate sind. Zitate können sehr hilfreich sein, wenn uns regelrecht die

eigenen Worte fehlen, um etwas auszudrücken oder besonders treffend zu sagen – vorausgesetzt, sie fallen uns dann gerade ein.

Ein Zitat kann eine Wendung, ein Satz, Vers, aber auch längerer Abschnitt sein, der aus einem schon vorhandenen Text irgendeines Autors stammt oder auch aus der mündlichen Rede einer anderen Person. Ein Zitat ist also die wörtliche Wiederholung dessen, was schon einmal jemand gesagt oder aufgeschrieben hat.

Normalerweise hebt sich das schriftliche direkte Zitat optisch vom Rest des Textes ab, damit es als Zitat gleich erkannt wird. Meistens wird es in Anführungsstriche gesetzt, aber es kann auch in einer anderen Schriftart oder Schriftgröße erscheinen. Beim direkten mündlichen Zitieren sagt derjenige vor dem Zitat meistens „ich zitiere“ und erwähnt daraufhin, wen und woraus er zitiert.

Beim mündlichen, vor allem aber schriftlichen Zitieren ist es wichtig, den Namen des Verfassers, die Quelle, also der Titel des Textes oder Buches, und manchmal sogar die genaue Textstelle mit Seitenangabe zu nennen. Das geschieht vor allem in Fachbüchern oder Aufsätzen durch spezielle Hinweise wie Fußnoten, Anmerkungen oder Literaturhinweise. Diese Angaben sind wichtig, damit derjenige, der Zitate verwendet, sich nicht selbst als der Verfasser des Satzes oder Textes ausgibt. Wenn Zitate heimlich verwendet werden, also ohne, dass man sie als Zitat erkennbar macht, spricht man übrigens von einem *Plagiat*. Ein Plagiat ist also eine geklaute Idee. Wenn der Verfasser des originalen Textes das erfährt

oder heraus bekommt, kann er allerdings gegen den Verfasser des Plagiats klagen. Dann muss ein Gericht entscheiden, ob die Idee tatsächlich geklaut oder einfach nur zufällig ähnlich ist.

Wenn man umgangssprachlich bekannte Sprüche, Reime oder Textstellen aus Gedichten und Geschichten zitiert, muss man die Quelle allerdings nicht angeben. Denn in diesem Fall sind die Zitate schon so vielen bekannt und so oft benutzt worden, dass sie in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen sind.

Zitate, die zu solchen bekannten, schon sprichwörtlichen Redewendungen geworden sind, nennt man „geflügelte Worte“. Dieser Begriff wurde aus dem Altgriechischen (épea pteróenta) übersetzt und tauchte das erste Mal in den Werken des griechischen Dichters Homer auf. Mit „geflügelten Worten“ waren Worte gemeint, die „auf Flügeln“ das Ohr des Hörers erreichten, also mündlich weit verbreitet wurden.

Häufig weiß man nach einiger Zeit allerdings gar nicht mehr, von wem die Redewendung ist, wenn man sie gebraucht. Wer weiß zum Beispiel, dass der Slogan „Alle für einen, einer für alle!“ eigentlich ein literarisches Zitat aus dem Roman *Die drei Musketiere* des französischen Schriftstellers Alexandre Dumas ist? Erst mit der Zeit hat er sich zu einem solchen geflügelten Wort entwickelt und wird in den unterschiedlichsten Zusammenhängen, die mit dem Buch eigentlich nichts mehr zu haben, verwendet.

Bei der mündlichen Verbreitung kommt es außerdem öfters

vor, dass die Zitate anders weiter gegeben werden, als ursprünglich eigentlich gedacht. Zum Beispiel heißt der oft zitierte Satz des Philosophen Seneca „Nicht für die Schule , sondern für das Leben lernen wir“ eigentlich genau umgekehrt: „Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir“. Weil Seneca damit aber die lebensfremde, verschulte Lehre kritisieren wollte, wurde das Zitat umgekehrt weiter getragen. Oft sind Zitate auch gar nicht mehr direkt erkennbar, weil sie nicht wörtlich benannt werden, sondern nur als Idee oder größerer Zusammenhang vorkommen. Das Zitat ist dann sowohl eine ironische, witzige oder auch ernsthafte Anspielung auf ein bestimmtes Thema oder eine Person.



Illustration: Atak

Zitate in der Literatur

In den verschiedenen literarischen Epochen wurden Zitate eigentlich immer schon benutzt. Allerdings gab es Epochen, in denen das Zitat boomte und Epochen, in denen es eher seltener benutzt wurde.

In der Antike und im Mittelalter waren direkte Zitate wichtiger religiöser und wissenschaftlicher Texte sehr populär und wurden sogar in Zitatensammlungen zusammengestellt.

In der Epoche der Klassik haben Schriftsteller viel direkt zitiert, weil sie zeigen wollten, wie gebildet sie waren und weil sich die Menschen, die ihre Bücher lasen (das sogenannte Bildungsbürgertum), auch bilden wollten und sollten.

Gleichzeitig kam es in der Klassik, aber auch in der **Romantik** zum Spiel mit Zitaten. Das Zitat wurde häufig nicht als direktes Zitat verwendet, sondern nur als Anspielung auf ein religiöses oder weltanschauliches Thema.

Dagegen wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Moderne hinein sehr wenig zitiert. Denn die Worte eines anderen zu verwenden, galt als Schwäche und deshalb hatten Zitate unter Schriftstellern und anderen Intellektuellen keinen guten Ruf.

Anfang des 20. Jahrhunderts waren jedoch Collagen oder Montagen beliebt, die verschiedene, oft auch zufällige Zitate zu einem Text zusammenfügten. Die Idee war, durch das Zusammenprallen unterschiedlicher Zitate, neue, zündende oder auch originelle Aussagen zu bekommen.

Die Postmoderne heute überbietet alle bisherigen Epochen,

was das Zitieren angeht, denn sie kann als regelrechtes Zitatezeitalter bezeichnet werden. Während die Schriftsteller der Moderne noch so originell und innovativ wie möglich sein wollten, sind die Vertreter der Postmoderne davon überzeugt, nichts Neues mehr erschaffen zu können. Sie wollen zeigen, dass es eine ungeheure Menge an Möglichkeiten gibt, etwas darzustellen. Darum zitieren sie, oft ironisch, Elemente aus verschiedenen Epochen, kombinieren sie wild miteinander und schaffen dadurch doch wieder etwas Neues: einen, manchmal chaotischen Stilmix.

Aber nicht nur innerhalb der Literatur wurde schon immer zitiert. Auch andere Künste wie die Musik, Malerei, Bildhauerei, Fotografie oder die Architektur bieten viele Möglichkeiten zum Zitieren. Diese Zitate sind, genau wie die literarischen, nur Teile des Originals. Auch sie werden meistens ganz bewusst eingesetzt, entweder direkt oder als Anspielung auf ein spezielles Werk oder einen Künstler. In der Kunst und der Architektur kann das Zitat zum Beispiel aus einem Formelement eines Bildes oder eines Bauwerks bestehen und in der Musik aus einem Melodie- oder Textausschnitt.

Im Journalismus wird auch sehr häufig zitiert, vor allem was Politiker oder andere bekannte Persönlichkeiten gesagt haben. Journalisten bezeichnen ein Zitat übrigens als „O-Ton“ (Originalton).

Links

<http://de.wikipedia.org/wiki/Zitat>

<http://www.wortpfau.de/zitat-suche.html> 

<http://www.medienwerkstatt->

[online.de/lws_wissen/vorlagen/showcard.php?id...](http://www.medienwerkstatt-online.de/lws_wissen/vorlagen/showcard.php?id...) 

*Artikel von **Kirsti Kriegel**.*
